Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 65. 1966

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Oldenburger Jahrbuch

Band 65

1966

Landesbibliothek Oldenburg

Schriftleitung Oldenburger Jahrbuch

Teil 1 (Geschichte): Dr. Eberhard Crusius, Archivdirektor
29 Oldenburg, Damm 43 (Staatsarchiv)

Teil 2 (Vorgeschichte und Naturkunde): Prof. Dr. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor
29 Oldenburg, Damm 40 (Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte)

Satz und Druck: C. L. Mettcker & Söhne Jever (Oldb)
Klischees: Klischeeanstalt H. Schiek, Oldenburg (Oldb)
Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, Oldenburg, (Oldb)

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



GRAF ANTON GÜNTHER VON OLDENBURG

1583—1667

Zu Gilly, Vier Gemälde

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

65. Band/1966

herausgegeben von EBERHARD CRUSIUS

umfassend Teil 1

(Teil 2 erscheint als Band 66 für 1967)

Zum 300. Todestag des Grafen

Anton Günther von Oldenburg



Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Landesbibliothek Oldenburg

Mit Förderung durch die Oldenburg-Stiftung e. V.

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

des Teiles 1 (Geschichte)

(Teil 2 — Naturkunde und Vorgeschichte — erscheint als Bd. 66 für 1967)

AUFSÄTZE

Gertrud Schlüter-Göttsche:
Wolfgang Heimbach, der Maler der Zeit Anton Günthers am oldenburgischen und dänischen Hof (mit Abb. 1—46) 1

Wilhelm Gilly:
Vier Gemälde der Anton Günther-Zeit aus dem Oldenburger Stadtmuseum (mit Titelbild u. Abb. 47—51) 27

Martin Last:
Neue Oldenburger Fragmente der Ovid-Übersetzung des Albrecht von Halberstadt 41

Helmut Ottenjann:
Baugeschichte der Burg und Stadt Cloppenburg. Ein Beitrag zur Stadtkernforschung (mit Textabb. 1—7 u. Abb. 52—71) 61

Leif Ludwig Albertsen:
Der poetische Bauer Hinrich Janssen aus Butjadingen 89

Friedrich-Wilhelm Schaer:
Georg Hanssen und Oldenburg. Ein Beitrag zum Verhältnis zwischen Nationalökonomie und kleinstaatlicher Verwaltung um 1850 109

KLEINE BEITRÄGE

Jürgen Asch:
Gab es vor Edo Wiemken d. Ä. einen Häuptling in Jever? 175

Benno Eide Siebs:
Land Wührden im späten Mittelalter 183

Theodor Kohlmann:
Zum oldenburgischen Goldschmiedehandwerk in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Rezension von: Wolfgang Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens (mit 1 Abb.) 191

Landesbibliothek Oldenburg

Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Funddchronik 1966 (mit 1 Abb.) 207

BÜCHERSCHAU

Literaturbericht 1964—1966 (Eberhard Crusius) 219

Einzelbesprechungen:

Wilhelm Kleeberg, Niedersächsische Mühlengeschichte (Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Lübbing, Oldenburg) 229

Hermann Lübbing, Oldenburger Salbuch. Register des Drosten Jakob von der Specken über Grundbesitz und Einkünfte der Grafen von Oldenburg um 1428 bis 1450 (Archivdirektor Dr. Crusius, Oldenburg) 230

Gerhard Teschke, Studien zur Sozial- und Verfassungsgeschichte Frieslands im Hoch- und Spätmittelalter (Archivrat Dr. Asch, Oldenburg) 231

Almuth Salomon, Geschichte des Harlingerlandes bis 1600 (Archivrat Dr. Schaer, Oldenburg) 233

Jürgen Bünstorf, Die ostfriesische Fehnsiedlung als regionaler Siedlungsform-Typus und Träger sozial-funktionaler Berufstradition (Dr. Lydia Bäuerle, Oldenburg) 234

Jan Hiemsch, Die bremische Gerichtsverfassung von der ersten Gerichtsordnung bis zur Reichsjustizgesetzgebung 1751—1879 (Dr. Asch) 236

Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520—1920 (Archivoberrat Dr. Schieckel, Oldenburg) . . 237

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Briefe, hrsg. von Jürgen Behrens (Dr. Crusius) 238

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Die Insel (Dr. Crusius) 238

Gebriele Venzky, Die russisch-deutsche Legion in den Jahren 1811—1815 (Dr. Schieckel) 239

Wolf Seidl, Bayern in Griechenland. Die Geschichte eines Abenteuers (Dr. Schaer) 239

Leo Brat, Die Geschichte des Peter Friedrich Ludwigs Hospitals 1841—1966 (Dr. Asch) 240

Oldenburgische Vogteikarte um 1790, Blätter 2714, 2816, 2814, 2716 und 2616 (Dr. Crusius) 241

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt und Festung Oldenburg um 1750, bearb. von H. Lübbing (Dr. Crusius) 241

Wolfgang Büsing und *Otto Gerlach* (†), Ahnenliste Meentzen (Dr. Schieckel) 242

BERICHTE

Bericht der Oldenburg-Stiftung für das Jahr 1966 243

Bericht des Oldenburger Landesvereins für das Jahr 1966 263

1946—1966. 150 öffentliche Vortragsabende des Oldenburger Landesvereins 287

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 1—25

Gertrud Schlüter-Göttsche

Wolfgang Heimbach, der Maler der Zeit Anton Günthers

am oldenburgischen und dänischen Hof *)

Mit Abb. 1—46

Zum besseren Verständnis der Kunst Wolfgang Heimbachs soll aus weiterer Sicht versucht werden, in chronologischer Folge ein deutsches Malerschicksal des 17. Jahrhunderts zu umreißen, das symptomatisch die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten dieser Zeitspanne offenbart, wie sie vor allem durch die holländische Kunst geprägt wurden. Es ist ein Jahrhundert der Spannungen auf religiösem und soziologischem Gebiet. Absolutismus und Partikularismus messen ihre Kräfte, der Bürger tritt gleichwertig neben den Aristokraten, und der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten entfesselt einen der längsten Kriege auf deutschem Boden. Der Oldenburgische Hof muß schon aus dem Grunde hier mit Vorrang genannt werden, weil Graf Anton Günther es mit großem diplomatischen Geschick verstand, seinem Lande die Schrecken des Krieges fernzuhalten.

Nachweislich setzt überraschender Weise Heimbachs künstlerische Tätigkeit für seinen Landesherrn sehr spät — erst im Jahre 1652 — ein, nachdem er bereits ein Menschenalter lang seine künstlerische Wirksamkeit vorwiegend in den Niederlanden und Italien entfaltet hatte.

Es verwundert umso mehr, als Johann Just Winkelmann, der im Auftrage Anton Günthers die 1671 erschienene Oldenburgische Chronik verfaßte, berichtet, daß Heimbach auf des Grafen Empfehlung in der Jugend bei einem Kunstmaler in die Niederlande getan sei — was man nach damaliger Sitte schon im Alter der Kinder von 12 oder 13 Jahren zu tun pflegte. Der Vater Wolf Heimbach, aus Thüringen stammend, bekleidete am oldenburgischen Hof das angesehene Amt eines Frucht- und Kornschreibers, und des Vaters Sorge um den taubstumm geborenen, fürs Malen begabten Knaben mag die Bitte um eine derartige Ausbildung an seinen Landesherrn herangetragen haben. 1636 ist Heimbach zum ersten Mal in Bremen nachweisbar, wie wir es

*) *Wir sind der Verf. dankbar, daß sie uns ihren am 7. 2. 1966 vor dem Landesverein gehaltenen Vortrag, der hier in unveränderter Form vorgelegt wird, für diesen, dem 300. Todestag Graf Anton Günthers († 19. 6. 1667) gewidmeten Band, zur Verfügung gestellt hat. Er darf als eine Art Zwischenbilanz bis zum Erscheinen der um zahlreiche Werke und Einsichten vermehrten Neubearbeitung ihrer 1935 erschienenen Monographie über Heimbach gelten [D. Schriftl.].*

Landesbibliothek Oldenburg

aus der Signatur und der Datierung der beiden frühesten bekannten Porträts erfahren (Abb. 1 u. 2). Es sind der 71jährige Bremer Ratsherr Bernhard Graevaeus und seine 47jährige Gattin, die Ratsherrntochter Christine Steding, die sich in diesem Jahre in zweiter Ehe mit ihm vermählt hatte. Die geachtete gesellschaftliche Stellung des Ehepaares, ihr bürgerlicher Wohlstand und das aus beiden resultierende Selbstvertrauen spiegeln sich in den Wappen, der vornehm modisch schwarzen Tracht, dem reichen Schmuck und der würdigen Haltung wider, die der Maler in einer fein ausgewogen korrespondierenden Bezogenheit zum Ausdruck zu bringen gewußt hat.

Herr Graevaeus, mit Glatze, grauem Haarkranz und Vollbart im Spitzenschnitt, schaut sehr gütig, jedoch etwas resigniert und altersmüde drein, während man im Gegensatz dazu die um 24 Jahre jüngere Ehefrau als wach und fast aggressiv aktiv empfindet. Der kühle Blick verweist den Betrachter in ehrerbietige Distanz, und der herb verschlossene, fast verkniffen wirkende Mund scheint zusammen mit der feinen scharf geschnittenen Nase zu verraten, daß mit ihr nicht immer gut Kirschen essen ist. Im ganzen betrachtet stehen die Eheleute, wenn auch ein wenig steif und feierlich wirkend als Repräsentanten bremisch hanseatischen Geistes, so doch absolut lebenswahr vor uns, und man wird Heimbach schon hier bestätigen müssen, daß er als aufmerksamer Beobachter die physiognomischen Besonderheiten in Verbindung mit der Charakterisierung der Wesensart sehr fein zu differenzieren verstanden hat. Aber noch etwas anderes und für unseren Maler gleicherweise Typisches kommt hinzu. Die Art und Weise, wie er Antlitz und Beiwerk vor allem bei dem Frauenporträt malerisch durchgestaltet. Beim Abtasten der Einzelheiten spürt man, wie Heimbach mit subtiler Pinselführung dem Spiel von Licht und Schatten folgt und mit dessen Hilfe die Konturen des Gesichtes formt und die Flächen belebt, wie man es beispielsweise auf den Wangen, der Nase und dem Kinn von Frau Graevaeus beobachten kann. Er sichert damit diesem Antlitz seine dominierende Rolle gegenüber dem erdrückenden Detail von Gewandung und Schmuck. Das gleiche feine Spiel von Hell und Dunkel konstatiert man bei der linken Hand, welche die kostbaren Handschuhe als Zeichen bürgerlichen Reichtums hält. Wie aus dem Schatten des Handrückens kleinen Hügeln gleich die Knöchel emporwachsen und in den Handschuhfingern diese Nuancierungen kontrapunktisch aufklingen, wie ein zarter Schatten sich über den haltenden vier Fingern verliert, das ist aufs feinste nachempfunden und ebenso spürbar in den Fältelungen des überdimensionalen modischen Mühlsteinkragens oder der reichen Perlenhaube der alten bremischen Parrelbinze. Leider müssen wir uns hier mit Schwarz-Weiß-Abbildungen begnügen. Zwar kommen die Farben neben dem Schwarz und Weiß der Gewänder vor einem graugrünen Hintergrund im wahrsten Sinne nur am Rande zum Tragen, aber wie bei dem Frauenbildnis neben das Grün der Tischdecke das Schwarz und Rot des Gebetbüchleins oder das Rot und Gold der Handschuhstulpen gesetzt ist, das zeugt von einem treffsicheren Farbkomponieren und einer meisterlichen Schulung, welche die Frage nach dem niederländischen Lehrmeister erzwingt.

Solche gestalterische Treue dem Modell gegenüber, eine so subtile Behandlung von Licht und Schatten und diese gezielte Farbgebung führen zu dem

Landesbibliothek Oldenburg

Holländer Frans Hals, dessen Ruf als Porträtmaler gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts in der kleinen Stadt Haarlem eine große Zahl von Schülern anzog, unter denen wir auch Heimbach vermuten dürfen.

Von seiner Hand gemalt zeige ich die Porträts wiederum eines Ehepaares, die sich im Besitz des schwedischen Königs befinden und die man auf der großen Frans-Hals-Ausstellung in Haarlem 1962 bewundern konnte. (Abb. 3 u. 4). Sie sind 1638, also zwei Jahre später als Heimbachs Bildnisse gemalt und bieten sich außer wegen dieser zeitlichen Nähe durch die Tracht und die Ähnlichkeit der räumlichen Zuordnung als Vergleich an. Bei aller formalen Verwandtschaft empfindet man dennoch sofort, um wie vieles intensiver diese beiden Gesichter im wahrsten Sinne des Wortes den Beschauer ansprechen. Wie natürlich und von Leben durchpulst berührt vor allem das weibliche Antlitz, das zu einem Vergleich mit der nur wenig älteren Frau Graevaeus besonders geeignet erscheint. Hals bewirkt durch eine weit differenziertere Licht- und Schattengebung ein lebendiges Auf- und Abschwellen der einzelnen Formationen des Gesichts. Der Rücken der Nase beispielsweise erhält durch die tastende Verteilung von Hell und Dunkel mit dem aufgesetzten Reflex an der Spitze sein Eigenleben, die wunderbar feinen Schwingungen der zu leisem Lächeln erhobenen Oberlippe erwecken zugleich Wangen und Mundpartien zu sprechender Wirklichkeit, man spürt die blutvolle Wärme dieser nuancenreich durchmodellierten Hände. Tastend wird von Licht und Schatten die breite Halskrause aufgelöst und wiederum zusammengehalten. Die Haube schimmert transparent, die Manschetten wie kostbares Filigran. Diese meisterlich lockere Pinselführung wird von einer übergeordneten Dynamik der Psyche beherrscht, die in dem fraulichen Charme dieses Antlitzes ausstrahlt. In seltener Eindringlichkeit und Überzeugungskraft wird hier der Ruf von Frans Hals als eines überragenden Porträtisten bestätigt, der durchaus ebenbürtig — wie es die Haarlemer Ausstellung bewies — neben dem anderen großen holländischen Gestalter des Menschenantlitzes, neben Rembrandt, bestehen kann.

Bei diesem Vergleich mit Frans Hals empfinden wir jetzt z. B. die Haltung von Heimbachs Frauenporträts als steif, die Behandlung des Beiwerks als minutiös, den Gegensatz von Licht und Schatten als unvermittelt hart und die seelische Ausstrahlung wie durch eine unsichtbare Wand zum Beschauer blockiert. Es offenbart sich hier eben jene Kluft, die das Talent vom Genie immer trennen wird. Was beide bindet, ist die Treue zum Modell, die Wiedergabe des realen Seins. Es wird sich für Heimbachs Porträtkunst in der Zukunft als gültig und wesentlich herausstellen.

Frans Hals ist nicht nur durch seine unvergleichlichen Bildnisse und die Gruppenporträts der zahlreichen Schützenstücke in die Kunstgeschichte eingegangen. Mit seinem Namen und mit der Stadt Haarlem verbinden sich auch die Anfänge einer anderen Bildgattung, der er mit seinem Schülerkreis gegen Ende des zweiten Jahrzehnts zum Durchbruch verhalf und welche sich mit dem Themenkreis von Heimbachs Bildern unlöslich verknüpft. Es ist der Typus des sogenannten Gesellschaftsbildes, aus dem sich allmählich das Genre- oder Sittenbild herausschält, das für die holländische Kunst des 17. Jahrhunderts zu einem nationalen Charakteristikum werden sollte.

Landesbibliothek Oldenburg

Ursprünglich vor allem in Venedig beheimatet, wurde es gegen Ende des 16. Jahrhunderts von flämischen Manieristen in die Niederlande übertragen. Von Frans Hals selbst sind nur wenige derartige Bilder erhalten. Die einzige seiner bisher bekannten Gesellschaften im Freien (Abb. 5) war kostbarer Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin, fiel jedoch 1945 der Zerstörung durch Brand zum Opfer.

Frans Hals' Lehrer Karel van Mander hatte noch eine solche festliche, tanzende, verliebte Gesellschaft um den verlorenen Sohn geschart. Hals gibt dieses fröhliche Beieinander als einer der ersten ohne ein biblisches Korrelat. Die einzelnen Paare gruppieren sich rechts zum Mahle um einen gedeckten Tisch und links zum Tanz um eine Musikkapelle, wobei die Komposition zunächst noch bestimmten Normen unterliegt. Von den beiden seitlichen Vordergrundspaaren wird das Auge in diagonaler Richtung zur Mitte des Bildes geführt, wo ein sitzendes Paar am Stamm eines Baumes liebkosend einander sich zuwendet. Die beiden Tanzenden links bewegen sich in kontrapunktischer Vorder- und Rückenansicht bildein- und auswärts, während vom rechten Paar am sonnenbeleuchteten Tafelende der schräg sitzende modisch aufgeputzte Jüngling das besondere Interesse beansprucht. Durch sein abgewinkeltes linkes Bein, den gebeugten Arm und stärker noch durch seinen Blick schafft er die Verbindung zum Beschauer. Doch im Gegensatz zu den tafelnden Gruppenporträts der Schützenstücke jener Zeit handelt es sich bei dieser Bildgattung um typisierte Menschen, um Anonyma, die sich bei Gesang und Wein, bei Spiel und Tanz zwanglos und fröhlich zusammenfinden.

Zunächst wird wie auf diesem Bilde unter freiem Himmel gefeiert, doch in der Zukunft — und auch hier steht Hals am Beginn — werden die Zusammenkünfte immer häufiger in geschlossene Räume verlegt, wie es beispielsweise ein Stich zeigt (Abb. 6), dem ein Bild des holländischen Malers Willem Buytewech zugrundeliegt, der sich eng an Frans Hals anschloß und als der bedeutendste angesehen werden muß von der Vielzahl der Maler, die sich um Frans Hals in Haarlem scharten.

Auf einen engen getäfelten Raum, der von einem Kamin links und einem Alkoven rechts begrenzt wird, sind hier die Menschen nun dichter zusammengedrängt, doch unschwer läßt sich auch hier ein ähnliches Kompositionsprinzip wie bei der „Gesellschaft im Freien" erkennen. Die Zweiergruppe links, die dem Beschauer entgegenzuschreiten scheint, und die Dreiergruppe rechts, bei der wieder eine sitzende Rückenfigur im Gegensinn zur aufgerichteten Jünglingsgestalt erscheint, weisen durch ihre Schrägen in die mittlere Tiefe des Bildes, wo ein korpulenter Alter die Harfe schlägt, und rechts vor ihm ein Jüngling auf der Viola spielt. Der Raum ist im übrigen vollgestopft mit Figuren, von denen man größtenteils nur die Köpfe wahrnimmt.

Diesen Stich oder aber das Bild, das ihm zugrunde lag, muß Heimbach sehr genau gekannt haben. Und er hat sich dessen erinnert, als er eines seiner reizvollsten Gesellschaftsbilder malte (Abb. 7), das er nach der Signatur 1636 in Ovelgönne begonnen und 1637 in Bremen vollendet hat, das also wesentlich später als das Buytewechsche entstanden ist, aber die künstlerische Verbindung mit Haarlem doch signifikant werden läßt. Es zeigt die verwandten Bildele-

Landesbibliothek Oldenburg

mente des getäfelten Raumes mit dem Alkoven rechts und dem Kamin, diesmal allerdings in der Mitte. Und wiederum finden wir eine verwandte Anordnung der auch hier dicht gedrängten, festlich gekleideten Menge. Von dem sitzenden Paar rechts und der Dreiergruppe links wird der Blick in die Tiefe geführt, wo ein Kavalier die Finger modisch spreizt und seine Dame kokett an einer Blume riecht. Heimbach kann sich nicht genug tun, die Gestalten in den mannigfaltigsten Ansichten zu zeigen. Die Gliedmaßen der Personen vollführen die vielseitigsten Verrenkungen, und die Blicke weisen in die verschiedensten Richtungen. Das Bild weist im Vergleich mit der Darstellung von Buytewech eine Besonderheit auf, die für Heimbachs Schaffen charakteristisch ist, und die schon auf den Porträts des Ehepaares Graevaeus betont wurde. Es ist die Behandlung des Hell-Dunkel-Problems. Der Künstler sieht auf der linken Bildseite dazu einen willkommenen Anlaß in der Art der Wiedergabe der Fenster. Das sonnige Tageslicht flutet herein und kontrastiert wirkungsvoll mit den Schatten der Fensterrahmen und den unterschiedlich geöffneten Läden. Ausgehend von dem Ovelgönner und dem Bremer Wappen rechts und links am Ende der Kaminkrönung hat man in diesem Bilde die Hochzeit einer Ovelgönnerin mit einem Bremer sehen wollen. Manches könnte dafür sprechen: das rechts dem Beschauer zugekehrte Paar, die prunkvollen Gewänder, der hochzeitlich gerichtete Alkoven und der Schreiber am Tisch links im Hintergrund, der eine Eintragung zu machen scheint.

Aber es fehlt die porträtmäßige Durchgestaltung der Gesichter, zu denen Heimbach, wie wir sahen, durchaus fähig gewesen wäre, und so wird es sich mit größerer Wahrscheinlichkeit um ein geselliges Beieinander im traditionellen Sinne der Haarlemer Gesellschaftsmaler handeln. Man würde dem Gemälde nicht gerecht, wenn man nicht seine malerischen Qualitäten erwähnen würde, die in der Akribie der sorgfältigen Durchführung der festlichen Gewänder und der warmen, subtil abgestuften Farbgebung zum Ausdruck kommen.

Als kurzes Résumée mag noch einmal herausgestellt werden, daß im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die Stadt Haarlem durch Frans Hals und seine Schule auf dem Gebiet des Porträts und der Gesellschaftsmalerei richtunggebend war und daß die Anfänge von Heimbachs Kunst maßgeblich durch sie beeinflußt wurden.

Im dritten Jahrzehnt trat eine andere Kunstrichtung die Herrschaft an, die sich gleichfalls mit dem Namen einer holländischen Stadt und mit der Persönlichkeit eines einzelnen Künstlers verbindet. Es ist Gerard Honthorst, der sich nach seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1622 in seiner Geburtsstadt Utrecht niederließ und einen großen Schülerkreis um sich versammelte. Er hat die gesamte holländische Malerei der damaligen Zeit in ebensolchem Maße beeinflußt wie Caravaggio die italienische. Honthorst war während seines zehnjährigen Aufenthaltes in Italien in den Bann der Kunst von Caravaggio geraten, der 1610 in Rom gestorben war, dessen Werke aber über sein Grab hinaus ihre revolutionierende Wirkung auf die Maler aller Richtungen und Länder ausübten. Caravaggio hatte auf oft drastische und zum Teil schockierende Weise das Religiöse mit den banalen Begebenheiten des Alltags verknüpft und dabei

Landesbibliothek Oldenburg

ein heftig kontrastierendes Helldunkel verwendet. Das Bild mit der Berufung des Jüngers Matthäus aus dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts (Abb. 8) vermag einen ungefähren Eindruck von Caravaggios Kunst in dieser Richtung zu vermitteln. Scharf gegen den Schatten der Wand abgesetzt, fällt ein grelles Licht auf eine Gruppe von Kartenspielern, unter denen sich Matthäus befindet. Christus tritt mit einem seiner Jünger von rechts hinzu und zeigt auf den Auserwählten, der staunend mit den beiden Jungen aufblickt, während die linke Gruppe sich durch nichts stören läßt. Zieht man das Bild der sogenannten Puffspieler von Honthorst, das er 1624 in Utrecht malte (Abb. 9), zum Vergleich heran, so ist hier im Sinne der Haarlemer Gesellschaftsbilder bereits die Eliminierung der religiösen Idee erfolgt und Spiel und Liebe sind Hauptzweck geworden. Aber die Abhängigkeit Honthorsts von Caravaggio ist offensichtlich. Man findet auf beiden Bildern eine ähnlich bildparallele Anordnung von Tisch und Personen, die Rückenfigur trägt hier wie dort einen Federhut, eng ansitzende lange Strümpfe und um die Hüften ein links herabhängendes Schwert. Auf gleiche Weise wird ein Fuß abgestützt, schaut ein Alter links durch die Brille, wird der Bedeutung des Helldunkels eine führende Rolle zugeschrieben. Rechts vom Tisch ist beide Male eine Gruppe gesondert herausgehoben, bei Honthorst ist es im jetzt modernen Sinne eine Lautenspielerin mit ihrem Galan.

Im Jahre 1956 tauchte im englischen Kunsthandel ein Bild Heimbachs auf (Abb. 10), welches eine so zwingende Verwandtschaft mit dem Bild von Honthorst offenbart, daß man schon auf Grund dieser einen Tatsache eine enge Anlehnung Heimbachs an die Honthorstische Malweise schließen kann. Man spürt den Einfluß beispielsweise in der gleichen bildparallelen Anordnung von Tisch und Tischdecke, in der gleichen Kleidung und Frisur der bei Honthorst rechts sitzenden und bei Heimbach links stehenden Frau. Die Kopfbedeckungen der Männer, seien es die schlichten Baretts der Alten, die federgeschmückten der Jungen oder ein breitrandig aufgeschlagener Hut, sie sind hier wie dort die gleichen. Das Motiv des auf die Tischleiste gestützten Fußes der Rückenfigur bei Honthorst nimmt Heimbach, wenn auch in abgewandelter Form bei der jungen Mutter auf.

Während das Licht bei Honthorst — ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit — das vergnügliche Geschehen aus einer unsichtbaren Quelle beleuchtet, wird bei Heimbach die musikalische Andacht einer abendlichen Stunde durch drei offene Kerzen in etwa gleichem Abstand voneinander überstrahlt. Ihr Lichterglanz zaubert eine wohlige Atmosphäre und gibt dem Bilde einen intimen Reiz, der sich in dem Geschehen gleichsam widerspiegelt. Innig umschlingt die Mutter ihr Bübchen, das wiederum staunend zum singenden Vater aufschaut, eifrig studiert der lautenspielende Jüngling das Notenblatt auf dem Tisch. Die hinauseilende Magd wird ein wenig zudringlich von dem rauchenden Kavalier hinter dem Hausherrn gemustert, während ein zweiter sich an ihrer Kerze die Pfeife anzündet. Das alles sind schon ganz persönliche Züge Heimbachs, welche die formelhaften Typen und Gesten und die raumfremden Requisiten des Vorhangs und der Säulen vergessen lassen. Dieses Bild ist ein früher Höhepunkt im Schaffen Heimbachs. Nicht unwesentlich

Landesbibliothek Oldenburg

trägt dazu die Ausnutzung der künstlichen Beleuchtung bei mit dem betonten Auf- und Abschwellen des Hell und Dunkel, das mit den wirkungsvollen Akkorden der bunten Farben harmonisch zusammenklingt.

Diese betont gesetzten Akzente gehen weit über die subtile Interpretation der Farb- und Lichtprobleme eines Franz Hals hinaus, sie sind als Folge des Utrechter Einflusses zu werten und werden in immer stärkerem Maße das Wesen von Heimbachs Malweise bestimmen.

Auf dem Boden des Gesellschaftsbildes, wie es von der Haarlemer Schule inauguriert und von dem Honthorstkreis durch die Einbeziehung der caravaggiesken Lichteffekte seine erweiterte Prägung erhielt, erwuchs gegen Ende des dritten Jahrzehnts in Holland ein neuer Geist, der auch eine andersartige Kunst zeitigte. In ihr beginnt sich — wie auf allen anderen Gebieten auch — die nationale Eigenart zu offenbaren, die gleichsam mit Urgewalt aufbricht und jetzt nicht mehr an einen Ort und an eine Schule gebunden ist. Eine Stadt wie Delft oder Leyden, wo damals der junge Rembrandt tätig war, mögen allerdings mit Vorrang genannt werden. Aber zu Beginn des vierten Jahrzehnts übernimmt eindeutig das aufblühende, reiche Amsterdam die Führerrolle, wo sich die Künstler um die Auftraggeber einer bürgerlichen Geldaristokratie zu scharen begannen. Nach dem 20. Juni 1631 finden wir auch Rembrandt unter ihnen.

Von Amsterdam aus strahlt am stärksten und reinsten eine bodenständige Kunst aus. Jetzt erst entdeckt der holländische Künstler das wahre Wesen seiner Landschaft, seines Meeres, seiner Städte und ihrer Bewohner. Ihm offenbart sich der Zauber der Atmosphäre und der Reiz des Alltags. Das goldene Zeitalter beginnt, doch zunächst noch als Knospe herb und verschlossen, bis es sich im Laufe des vierten und fünften Jahrzehnts zur vollen Blüte entfaltet und sich mit dem Namen eines Vermeer van Delft, eines Pieter de Hooch oder Jacob Ruysdael verbindet. Heimbach nun erlebt den gleichsam scheuen Durchbruch dieser Kunst gegen Ende der 20er Jahre mit, und zwei seiner Bilder, die vor gar nicht langer Zeit im Kunsthandel aufgetaucht sind, mögen zeigen, was damit gemeint ist. Es ist still geworden auf diesen beiden Bildern. Keine Musik, kein Würfelspiel, kein Lachen dringt auf dem einen (Abb. 11) mehr an unser Ohr. Ein junges Mädchen hat sich gleichsam aus dem Kreis der fröhlichen Gesellschaft, wie wir sie bisher sahen, gelöst. Im Schein einer Kerze, den Kopf leicht gebeugt, den Blick in die Ferne gerichtet, steht sie einsam und fast unwirklich in einem geheimnisvollen Raum, in dem links hinter Gittern ein unbestimmter Schatten im Licht einer Laterne geistert. In einem solchen Bilde wird der Mensch als Einzelwesen aufs neue geboren, als das namenlose Ich, das im Schritt verharrt. Als einziges begleitet sie die Honthorstische Tradition in der Lichtführung. Hier erscheint zum ersten Male bei Heimbach das Motiv der die Kerzenflamme verdunkelnden Hand mit ihren bizarren Schattenwirkungen auf dem Antlitz, das fortan auf seinen Bildern immer wiederkehren wird.

Auf dem anderen Bilde (Abb. 12) ist das Du zu dem Ich getreten, auch sie beide jetzt herausgelöst aus dem geselligen Kreis der Gefährten. Der Raum ist karg und schmucklos geworden, die Farben gedämpft in einem gleichmäßigen

Landesbibliothek Oldenburg

Ton gehalten. Auch hier sind Gesang und froher Becherklang verstummt. Der laute Schall des frohen Beieinander ist zu stummer Zwiesprache geworden. In Schwermut scheint das Haupt der Frau gesenkt, das Gesicht bleibt dem Beschauer verborgen, während der Blick des vor ihr stehenden Mannes in die Ferne gleitet und die Bewegung seiner Hand wie erstarrt wirkt. Es liegt wie ein Lauschen über dieser Zweiergruppe, die vom Hell und Dunkel einer verborgenen Lichtquelle umspielt wird, auch hierin wieder an das Utrechter Vorbild erinnernd.

Bei dem ungemein reizvollen Bild Heimbachs, das sich im Nationalmuseum in Dublin befindet (Abb. 13), zeichnen sich gleichfalls die neuen Tendenzen ab. Zwar fehlen nicht der gedeckte Tisch der früheren Gesellschaftsbilder, nicht das vom jungen Mann erhobene Glas, oder die in alter Weise gestikulierenden Hände der Wirtin, als die man sie vielleicht ansprechen könnte. Aber alles wirkt schlichter in dem engen, farb- und schmucklosen Raum. Die vom Rücken gesehene sitzende Vordergrundsfigur ist stehend sogar in einer Mehrzahl schon vom Bremer Gesellschaftsbild her bekannt. Hier wird sie nach Honthorsts Vorbild als die Lichtquelle verdunkelnder Schattenumriß gegeben, neben dem sich die beiden anderen beleuchteten Gesprächspartner als wirkungsvoller Kontrast abheben.

Als ich im September 1964 von London nach Dublin flog, um mir Gewißheit über die Signatur dieses Bildes zu verschaffen, war meine Enttäuschung groß. Ausgerechnet der Heimbach und dazu die dem Museum gehörenden frühen Bilder Rembrandts, die mich ebenso sehr gelockt hatten, waren von ihren Plätzen entfernt. Es bedurfte langer, zäher Verhandlungen, ehe es mir gelang, in die sonst unzugänglichen Räume vorzustoßen, wo ausgerechnet in diesen Tagen der Restaurator der Londoner Nationalgalerie den Auftrag ausführte, die Bilder zu reinigen. Da hatte ich nun das große Glück, diesen beiden Gemälden ganz nah zu sein, sie in den Händen halten, vergleichen und bewundern zu dürfen.

Auf dem Rembrandt zugeschriebenen, das Spiel des Schinkenklopfens darstellenden Bild (Abb. 14), erkennt man ohne weiteres, daß die Gruppe links um den Tisch in der Dreizahl und der Lichtführung dem Bilde Heimbachs dann entspricht, wenn die mit erhobenem Arm sich abwendende Person in ihre Ausgangsstellung zurückgekehrt sein wird. Die hochaufgerichtete Schattenfigur vor der Säule an der rechten Bildseite kehrt in zugleich sinngemäß abgewandelter Form auf der Darstellung des Mahles zu Emmaus (Abb. 15) wieder, wo die Jünger in Begleitung eines zunächst unbekannten Pilgers eingekehrt sind und an der Art von dessen Brotbrechen den auferstandenen Heiland erkennen. Auch hier eine Dreiergruppe. Der Dritte, als Schatten vor dem Tisch kaum sichtbar, ist von Ehrfurcht übermannt zu Christi Füssen niedergesunken, während in der Bewegung und vor allem im Gesicht des vom Lichte angestrahlten Jüngers sich ein Staunen, ja fast Schrecken vor dieser Erkenntnis spiegelt. Eine zweite Darstellung des gleichen Themas (Abb. 16) gibt eine andere Version, die nur in einem Stich von Houbraken bekannt ist. Hier ist derselbe Christus, als die Jünger ihn erkannt haben, vor ihren Augen entschwunden. Also auch hier aus allerdings gedanklich zu ergänzender Sicht eine Dreiergruppe. Aber bei

Landesbibliothek Oldenburg

aller Verwandtschaft in der Komposition und in der Ausnutzung des Helldunkels zeigt sich bei Rembrandt, daß er bei den religiösen Darstellungen die Gestalten und den Raum durch die Lichtführung zu einem inneren Geschehen von so transzendenter Ausdruckskraft zusammenfügt, wie sie nur dem Genie vorbehalten bleibt. Heimbach dagegen schildert das liebenswerte Geschehen dieser alltäglichen Szene mit einer fast spielerischen Ausnutzung der äußeren Effekte. Wie der Schatten des Trinkglases das Gesicht und die Brust des jungen Mannes in geometrischer Abgrenzung unterteilt, der Umriß seines Oberkörpers übergroß auf die Rückwand projiziert wird und Licht und Schatten hart nebeneinander gesetzt sind, bezeugt seine Vorliebe für überspitzte Lichtwirkungen, die man in reduzierter Form auch auf dem Porträt der Frau Graevaeus bemerken konnte. Rembrandts Gemälde sind 1628 in Leyden entstanden, Heimbachs Bild ist 1635 datiert. Trotz des zeitlichen Unterschiedes zeigen diese im Format kleinen Gemälde, in der Kargheit der Räume und der Monochromie der Farben den Stil der neuen Richtung vom Ende der 20er Jahre. Beide stehen in der Behandlung des Helldunkel allerdings noch unter dem Einfluß von Honthorst, der ja nicht nur schlechthin als Nachahmer Caravaggios angesehen werden darf, sondern in schöpferischer Weise einen durchaus eigenen Stil entwickelte, dessen neuartigem Zauber der Helldunkelwirkung auch der junge 22jährige Rembrandt unterlag. Durch innere Welten sind Heimbach und Rembrandt zwar getrennt, aber geeint werden sie — wie die Beispiele zeigten — durch die gleiche Phase der Entwicklung.

Rückblickend muß kritisch zu den drei Bildern Heimbachs, die in die Anfangszeit des nationalen Durchbruchs der holländischen Malerei gehören, bemerkt werden, daß die in ihnen erkennbaren Kompositionsschemata Allgemeingut der damaligen Gesellschaftsmaler geworden waren, zu denen als die bedeutendsten Cornelis Duyster, Pieter Codde, Dirk Hals und Jan Miense Molenaer beispielsweise gehören. Die thematischen und farblichen Beziehungen dieser Künstler untereinander sind zum Teil so groß, und einzelne Darstellungen kommen in so zahlreichen Wiederholungen vor, daß oft nicht sicher zu entscheiden ist von wem das Original oder die Kopie stammt, geschweige denn, wer der Urheber der jeweiligen Bildidee ist. So existiert die signierte Zweiergruppe Heimbachs auch noch einmal mit Pieter Coddes Signatur, aber die Einzelfigur des jungen Mädchens und das Dubliner Bild sind anscheinend Versionen eigener Prägung, durch die er das Bildgut jener Zeit erfreulich bereichert.

Die Zeichnungen eines Künstlers offenbaren am unverfälschtesten seine persönliche Handschrift. Von Heimbach sind bisher nur wenige nachweisbar. Die kleine lavierte Federzeichnung mit den Maßen 10 × 15,7 cm und Bremen 1636 bezeichnet (Abb. 17) fügt sich zeitlich unmittelbar allen vorher besprochenen Gemälden ein. Sie bietet insofern eine kunsthistorische Besonderheit, als sie noch einmal unter anderem Aspekt erlaubt, Honthorsts Malerei in Beziehung zu setzen zu dem Durchbruch der nationalen Kunst, und zwar im Vergleich mit dessen Bild „Granida und Daiphilo" (Abb. 18). Es war ein schon zu seinen Lebzeiten hoch geschätztes Bild, das 1625 datiert ist, vorübergehend im Besitz des letzten deutschen Kaisers war, und jetzt in der strahlenden Pracht

Landesbibliothek Oldenburg

seiner leuchtenden Farben im Museum zu Utrecht das Interesse eines jeden Besuchers erweckt. Thematisch gehört es zu den im 17. Jahrhundert beliebten Schäferidyllen, die durch Literatur und Theater weit verbreitet waren und zum bevorzugten Themenkreis von Honthorsts Lehrer Abraham Bloemart gehörten. Dieses Gemälde erzählt eine Episode aus dem Leben der Prinzessin Granida und des Schafhirten Daiphilo. Sie entbrannten in Liebe zueinander, als die persische Königstochter sich auf der Jagd verirrte und, ohne sich zu erkennen zu geben, Daiphilo nach dem Wege fragte. Er folgt ihr an den Königshof und, als ein Prinz zu ihrem Gemahl bestimmt wird, fliehen sie beide als Hirt und Hirtin, werden aber von dem Gefolge des Königs aufgespürt und Daiphilo zum Tode verurteilt. Der Verlobte Granidas erbittet Gnade und — zum Prinzen ernannt — heiratet Daiphilo seine Prinzessin. Honthorst schildert das zärtliche Beieinander der Verliebten vor der Kulisse eines baumbewachsenen kleinen Hügels in Arkadien, dem Land der Sehnsucht, von ihren Schafen und Ziegen umgeben, hinter denen rechts schon die hellebardentragenden Verfolger sichtbar werden. Auf den ersten Blick scheinen keinerlei Beziehungen zwischen diesem Gemälde und der kleinen Zeichnung zu bestehen, aber wenn man bei Heimbach den Himmel und die rechte Bildhälfte der Landschaft in Gedanken abdeckt, gewahrt man die gleichen Kompositionselemente: den aufragenden Hügel mit dem Baumstumpf, das Liebespaar links im Vordergrund und die Hellebardenträger rechts hinter der Erhebung. Es ist ein Beweis dafür, daß Heimbach, welcher der Kunst Honthorsts so nahe steht, auch dieses Bild gekannt haben muß. Zugleich wird aber deutlich, wie der Geist einer bodenständigen Kunst und ein wahrscheinlicher Aufenthalt in Amsterdam den Utrechter Stil verformt haben. Es sind jetzt nicht mehr die arkadischen Gefilde mit den Tieren und dem Gebüsch, vor dem eine verliebte Schäferszene sich abspielt, sie sind jetzt in die Weite einer naturalistisch empfundenen holländischen Landschaft transponiert, die ein Fluß durchzieht, an dessen jenseitigem Ufer die Türme einer Stadt aufragen. Das kosende Liebeswerben zärtlich tastender Hände bei Honthorst ist auf Heimbachs Zeichnung zu derb vitalem Realismus gesteigert, und aus der Hintergrundsatrappe eines akademischen Bildstils, wie ihn Honthorst in vielen seiner Bilder noch verkörpert, sind jetzt so lebenswahre Horcher geworden, daß man die Zeichnung mit Recht „belauschtes Liebespaar" nennt, wenngleich hier im Sinne der holländischen Landschaftsentwicklung das menschliche Geschehen seiner Bedeutung beraubt ist und nur noch als Staffage fungiert, während sie bei Honthorst noch das Hauptinteresse beansprucht.

Die ganz besondere Bedeutung dieser Zeichnung scheint mir darin zu bestehen, daß wiederum eine Brücke zur Kunst Rembrandts geschlagen werden kann. In seiner berühmten Radierung des Omval (Abb. 19), einer Amstel-Ansicht aus dem Jahre 1645, also neun Jahre später als Heimbachs Zeichnung entstanden, erkennt man ohne weiteres schon aus der Gesamtkomposition, aber ebenso in den Einzelheiten, die Zusammenhänge. Auch bei Rembrandt links das hochragende Gebüsch, in dessen Schutz ein Liebespaar sich verbirgt, auch dort rechts die Weite einer Landschaft, die ein Fluß durchzieht. Naturgemäß ist die Ausführung der Radierung sehr viel feiner durchgearbeitet

Landesbibliothek Oldenburg

als die nur flüchtige Skizzierung Heimbachs. Wenn aber in dem Buch von Boon „Das graphische Werk Rembrandts" vom Omval gesagt wird, daß der skizzierte Hintergrund hier ausschließlich als Ergänzung des Vordergrundes fungiert, der aus der Studie eines Weidenbaumes besteht, so kann man auf Grund der Zeichnung Heimbachs sehr wohl berichtigend hinzufügen, daß man auch in dieser graphischen Darstellung Rembrandts noch eine Reminiszenz von Honthorsts Gemälde stehen muß.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal kurz das Schaffen Heimbachs bis zur Zäsur des Jahres 1636, als er mit Sicherheit nach Ovelgönne zurückgekehrt war, so hat es seine ausschließliche Prägung durch die Formeln und Inhalte der Kunst des bürgerlichen Hollands erhalten. Ich wüßte keinen holländischen Künstler zu nennen, der so klar die geschilderten drei Phasen einer nationalen Kunstentwicklung spiegelt. Schon aus diesem Grunde kommt ihm aus kunsthistorischer Sicht eine Bedeutung zu, die seine eigentlichen künstlerischen Qualitäten weit übertrifft. Dennoch: er hatte sich eine solide künstlerische Basis geschaffen, war ein geübter Porträtmaler geworden, hatte fleißig bei anderen Künstlern Umschau gehalten und ein reiches Repertoire von Gesellschaftsbildern war sein geistiger Besitz, mit dem er in der Heimat sicherlich Anklang zu finden hoffte. Es ist anzunehmen, daß er versuchte, bei seinem Landesherrn, der ihm diese Ausbildung schließlich erst ermöglicht hatte, als Hofmaler Beschäftigung zu finden — aber darüber sind weder Nachrichten auf uns gekommen, noch sind Werke erhalten, die von einer Tätigkeit für den Hof zeugen. Anton Günther hatte 1635 als 52jähriger die 18 Jahre alte Prinzessin Sophie Katharina von Holstein-Sonderburg geheiratet, und es kann nur bedauert werden, daß Heimbach uns aus jener Zeit nicht die Porträts der Ehegatten überliefert hat. Man fragt sich, ob Interesselosigkeit an der Malkunst als solcher der Grund gewesen sein mag. Graf Anton Günther hatte auf ausgedehnten Reisen an europäischen Fürstenhöfen genügend Gelegenheit, Werke berühmter Künstler kennen zu lernen, und vielleicht war es Mangel an Resonanz von seiten des Aristokraten, dem für die feinen bescheidenen Reize der kleinformatigen bürgerlichen Kunst Heimbachs der Sinn fehlte.

Heimbach seinerseits versuchte jetzt in der benachbarten Hansestadt Bremen sein Glück, fand aber anscheinend unter den wohlhabenden Bürgern nicht das Interesse und die Auftragsfreudigkeit, die den Holländern eigen war. Da mag er sich der Erzählungen seines Lehrers Honthorst erinnert haben, der volle zehn Jahre von 1610—1620 in Rom gelebt und gewirkt hatte und mit seiner Kunst dort so großen Anklang gefunden hatte, daß die Italiener ihn als den bevorzugten Maler von Nachtstücken noch heute „Gherardo della Notte" nennen. Honthorst mag auch Heimbach die Idee zu einer Italienreise inspiriert und ihm Empfehlungen an seine damaligen hohen Gönner auf den Weg gegeben haben. Jedenfalls weilte der Ovelgönner Maler von 1640—1651 in Italien. Hier nun fand er das rechte Verständnis für seine Kunst, fand er fürstliche Auftraggeber wie den Großherzog von Toscana in Florenz, für den schon Honthorst tätig gewesen war oder die einflußreiche Familie Borghese, in deren Palast in Rom noch heute seine Bilder hängen. Er malte das Bildnis von Papst Innocenz X. und war auf seiner Rückreise von Italien Gast des

Landesbibliothek Oldenburg

Fürsten Piccolomini, den er gleichfalls porträtierte. Aber vor allem sind es seine Nachtstücke, die sich in großer Zahl in Italien finden. Immer wieder malte er die aus seiner holländischen Zeit übernommenen Motive, wenn auch in Abwandlungen und Verfeinerungen. Aus dieser italienischen Periode kann hier nur eines der Bilder mit künstlicher Beleuchtung einem Gemälde von Honthorst wiederum zu einem kurzen Vergleich gegenübergestellt werden, das dieser 1619 im Autfrage des Großherzogs von Toscana gemalt hatte. Für den gleichen Mäzen war Heimbach 1646 tätig und nur ein Jahr später ist das 46×55 cm große Bild (Abb. 20) gemalt, das jetzt die Kunsthalle in Kiel besitzt. Heimbach konnte also die Darstellung Honthorsts (Abb. 21) mit eigenen Augen täglich sehen, und sie hat ihren Eindruck nicht verfehlt. In fast gleicher Weise sind die tafelnden Personen um einen bildparallelen Tisch gruppiert, den eine beschattete Rückenfigur in zwei ungleiche Hälften aufteilt. Andererseits werden die großen zeitbedingten Unterschiede spürbar. Honthorst verkörpert noch die italienische Tradition der großen Halbfigurenbilder, zeigt noch bei offenem Kerzenlicht eine wie erstarrt wirkende Typik des Gesichtsausdrucks. Heimbach kommt in seiner kleinen g a n z figurigen Darstellung und dem natürlich wirkenden Gebahren der Realität um vieles näher. Geschickt verwendet und verwandelt er zugleich die schon in Holland erprobten Motive der Schattengebung. So findet man hier die lichtverdeckende Rükkenfigur des Dubliner Bildes, begegnet dem einsamen Kerzen tragenden jungen Mädchen der frühen Zeit in Gestalt der Dienerin rechts hinter dem Vorhang wieder, und an der Wand geistern die schon bekannten übergroßen Schatten. Aber der von schwarzen Streifen unterteilte goldgelbe Brokat, der die Rückwand bedeckt, das Fenster links mit den bleigefaßten Scheiben, das Rubensbild mit dem Johannesknaben über der Tür, die sechs Diener, welche die vornehme Italienerin und ihre beiden Kavaliere bedienen, während ein dritter unerwartet rechts hereinkommt, alles das erscheint als die echte Milieuschilderung einer italienischen Abendgesellschaft, deren eigentlicher Zauber sich erst vor dem farbigen Original ganz offenbart. Daß sich Heimbach in Italien nicht ausschließlich als Maler von Nachtstücken betätigte, mag die Darstellung einer Küche bekräftigen, die er im Jahre 1648 dort malte (Abb. 22). Das Motiv als solches ist nicht denkbar ohne die Vorbilder eines Willem Byutewech oder auch des Flamen David Teniers, dessen Werke Heimbach mit Sicherheit gekannt und zum Teil kopiert hat. Der Ovelgönner Maler überrascht durch die Originalität und die Qualität der äußerst reizvollen gegenständlichen Schilderung, auf die das Licht eines sonnigen Tages durch die geöffneten Fenster fällt. Der gewichtig in der Mitte aufragende Hausvater nimmt zufrieden lächelnd das Geld aus seiner Börse für den Boten, der die Ware brachte, und sich den Schweiß von der Stirn wischt, während die hockende Kleine das Obst aus seinem Korb auf einen Teller legt. Die beiden Frauen wenden interessiert den Kopf von der Arbeit weg zu der Vordergrundsszene, der Junge rechts auf dem Stuhl hält inne im sorglosen Kratzen des entblößten Knies, sogar das Kätzchen auf dem Stuhl links und der sonst sicher quecksilbrige Hund sind ganz Auge und Ohr. Wer anders hätte eine italienische Küche jener Zeit so norddeutsch sauber und so peinlich geordnet schildern

Landesbibliothek Oldenburg

können wie unser „gar nachdenklicher und merksamer" Heimbach wie Winkelmann ihn in seiner Chronik nennt.

Derselbe Chronist berichtet dann sichtlich beeindruckt, daß Heimbach „bei Bapst, Cardinälen und vornehmen Herrn seiner lobwürdigen Kunstmahlerey halber sehr beliebt nach Ausweise seiner Bullen und Briefen gehalten worden" sei. Vermutlich waren es diese Beweise der Anerkennung durch so prominente Persönlichkeiten, die den Grafen Anton Günther bewogen, den Künstler — allerdings probeweise — auf ein halbes Jahr in seine Dienste zu nehmen. Nachdem ihn die Rückreise von Italien über die Niederlande geführt hatte, traf Heimbach am 20. Februar 1652 in Ovelgönne bei seinem Vater ein. Am 3. Mai desselben Jahres begann die Tätigkeit für seinen Landesherrn, die protokollarisch genau festgelegt wurde. Er erhielt für diese Zeit 200 Reichstaler außer freier Wohnung und Beköstigung an der Junkerntafel. Während dieser Zeit soll er niemandem anders das geringste machen. Vom 12. November 1652 ist ein Schreiben erhalten, daß Heimbach in Gnaden vom Grafen entlassen ist. Weit mehr aber interessiert, daß man in diesem Zusammenhang genauere Kunde von seiner künstlerischen Produktion während dieser Zeitspanne erhält. Es wird gesagt, daß der Maler in 26 Wochen neun Bilder gefertigt und vier davon dem Grafen bereits überliefert habe. Es sind das „1. Ein Waschelstücke, 2. von Christi Leiden oder Geißelung, 3. Badestucke, 4. ein Stuck, darin ein Frauenbilde im Bette und stehet vor ihr ein Mann mit einem bloßen Schwert." „Über dieses" — heißt es dann wörtlich weiter —, „hat er 5 Stucke fertig, als das erste nach Lebensgroße soll sein die Frauen von Samaria, Wasser des Lebends trinkend, 2. ein klein wenig kleiner nach dem Leben gemahlet, sind beide Nachtstücke und werden sehr hoch geschätzet und noch drei kleine Stücke . . ." Von fünf dieser Bilder sind also die Themen angegeben, zwei davon sind religiöser Art: Von Christi Leiden oder Geißelung und die Frauen von Samaria.

Als 1935 meine Monographie über Heimbach erschien, war mit Sicherheit keines dieser für den Grafen gemalten Bilder nachzuweisen. Bei einem der veröffentlichten Gemälde wurde allerdings die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um das erwähnte Badestück handeln könnte. 1938 tauchte im Kunsthandel ein Bild auf (Abb. 23), das Professor Gerson im Haag, einer der größten Experten für die holländische Kunst des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1942 nach einem Foto veröffentlichte. Leider ist das Gemälde selbst bis heute noch nicht wieder aufgetaucht. Gerson nannte es „Erscheinung Christi vor Maria nach der Auferstehung" und bezeichnete die Art der Darstellung als völlig ungewöhnlich und in der Kunstgeschichte bisher nicht bekannt. Kritisch muß dazu die Frage aufgeworfen werden, wie es sich mit der Ausdeutung des Geschehens verhält. Selbst wenn man zu ihrer Bekräftigung die Schüssel, in der Christus steht, als das Gefäß mit auferstehen läßt, in dem sich Pilatus die Hände gewaschen hat, so kann es sich bei genauerem Betrachten doch nur um Jesus nach der Geißelung handeln, dem man die wassergefüllte Schale für die schmerzenden Füße brachte. Er, der gelitten hat, tröstet jetzt seinerseits die vor ihm in die Knie gesunkene leidende und von Johannes gestützte Mutter Maria. Die großen Engel sind bemüht, den gepeitschten Rücken mit Schwäm-

Landesbibliothek Oldenburg

men zu kühlen, die kleinen Engel in der Gloriole klagen oder schicken sich an, links vom Boden Christi Rock oder die Marterwerkzeuge aufzuheben, von denen man vorn die Rute sieht. Im Hintergrund erblickt man den Palast von Pilatus und auf der Balustrade rechts die hellebardentragenden römischen Soldaten, die der grausamen Szene beigewohnt haben. Gerson hält das Bild für ein spätes Werk aus der dänischen Zeit Heimbachs, aber es kann kein Zweifel bestehen — und auch der Autor wirft diese Frage in einem letzten Satz auf —, daß es sich nur um das 1652 für Anton Günther gemalte und in dem Schreiben erwähnte Bild von Christi Leiden oder Geißelung handeln kann.

In der Tat ist bisher in der Kunst des 17. Jahrhunderts keine Darstellung verwandter Art bekannt. Aber die Verwendung eines Aktes in ähnlicher Stellung findet man wiederum bei Honthorst. Der Utrechter malte beispielsweise Senecas Tod und eine nur als Stich erhaltene Pygmaliondarstellung, wo es sich gleichfalls um zentralbeleuchtete Akte handelt, die in einer Schüssel stehen. Mit größter Wahrscheinlichkeit also geht Heimbach auf ein Thema der Utrechter Schule zurück, das verloren ging. Und die besondere Bedeutung der Leidensszene besteht darin, daß der Künstler die Ikonographie um dieses Unikum bereichert. Im übrigen vermag das Bild in der verwirrenden und — wie ausgeführt wurde — sogar irreführenden Vielfalt den Beschauer vom Thema her wenig anzusprechen. Man fragt sich, welche Gründe Heimbach, der immer wieder auf die holländischen Bildinhalte zurückgriff, bewogen haben mögen, diese altertümlich historisierend anmutende Fassung zu wählen, und warum er nicht jene stille leidvolle Note aufklingen ließ, die für die Folgezeit so kennzeichnend wurde, wo die holländische Kunst die übernommenen Schemata abstreifte und zu nationaler Eigenart vordrang, wo die Vielzahl, wie wir sahen, der Einzahl wich, und die Vielfalt der Farben zur Monochromie erstarb. So sah der Christus, den die neue Zeit gebar, jetzt aus (Abb. 24). Das ist nicht mehr der segnende Jesus von Nazareth, das ist ein Mensch: so zerschunden, so erbärmlich, so verlassen, wie wir alle uns kennen nach innerer oder äußerer Qual. Und gleichsam als Symbol der alten Zeit lugt nur noch einer der römischen Hellebardenträger um die Ecke. Dieses kleine packende Bild wird von Professor Bauch neuerdings Rembrandt zugeschrieben, allerdings mit einem Fragezeichen, aber vermutlich stammt der thematische Vorwurf aus dem Kreise der Amsterdamer Gesellschaftsmaler um Codde und Duyster, zu dem auch Heimbach gehörte.

Von nicht zu unterschätzendem Wert aber ist die Schilderung Christi nach seiner Geißelung, weil sie erlaubt, noch eine zweite für Anton Günther 1652 gemalte Darstellung zu identifizieren. Es ist das Badestück (Abb. 25), bei dem schon in meiner Monographie eine solche Vermutung geäußert wurde. Es zeigt die unbekleidete Gestalt einer turbantragenden jungen Frau, die beim Schein der von einer Stuhllehne verdeckten Kerze von ihrer Dienerin gewaschen wird. Auch hier sieht man wie bei der Christusdarstellung einen anatomisch dürftig durchgeführten Akt in einer Schüssel stehend und mit einem Schwamm vom Wasser benetzt, neben der Schale auch hier ein zweites Metallgefäß. Die beherrschende Stellung der beiden Zentralfiguren wird auf beiden Bildern

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Lichtführung unterstrichen: bei dem religiösen Thema dient dazu die himmlische Glorie, für das Genrebild wählt Heimbach das künstliche Licht des Abends. Die hockende Gestalt der Dienerin entspricht in der Haltung dem Engel hinter Christus. Schließlich ist die Behandlung des Faltenwurfs auf beiden Bildern in so ähnlicher Weise wiedergegeben, daß nach allem kein Zweifel darüber bestehen kann, daß es sich hier um das Badestück handelt, das Heimbach 1652 für den Grafen Anton Günther gemalt hat. Auch hier liegt es nahe, sich im Werke von Honthorst nach verwandten Bildideen umzusehen. Bei seinem Nachtstück der Flohjagd (Abb. 26) im Kunstmuseum von Basel trägt die jugendliche Schöne den Turban und das über den Oberarm gelegte, mit der Hand gehaltene Tuch in ähnlicher Weise. Es dienen die Vorhänge am oberen Bildrand, ein Stuhl und die barocke Kanne — um nur einiges herauszuheben — in gleicher Weise als Raumrequisiten. Honthorst allerdings gibt wiederum — in Analogie zu dem erwähnten, in Italien entstandenen Gesellschaftsbild — noch die großformatige Dreiviertelfigurenansicht. Die bekleidete Schattenfigur der alten Frau wird als Symbol der Vergänglichkeit im Sinne der Vanitasbilder jener Zeit dem lichtüberfluteten enthüllten Körper des jungen Weibes gegenübergestellt. Wahrscheinlich aber gehen beide auf ein gemeinsames Vorbild zurück, und zumindest im Zusammenhang mit Heimbachs Gemälde muß auf den deutschen Künstler Adam Elsheimer hingewiesen werden, der 1610, erst 32 Jahre alt, nach längerem Aufenthalt in Rom starb, und dessen Einfluß auf die gesamte Malerei der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts an Bedeutung der Ausstrahlung Caravaggios, auch in der Behandlung der Lichtprobleme, nicht nachsteht. Im Vergleich zur Dramatik des Italieners wird die Kunst Elsheimers durch eine mehr lyrische Komponente charakterisiert, die man hier bei Heimbach zu spüren glaubt. Auch in der emailartigen Glätte des Inkarnats und in dem gotisch grazilen Schwung des Aktes gleicht er dem großen Deutschen! Dessen Berliner Zeichnung einer sogenannten Bathseba im Bade (Abb. 27) ergibt sogar eine engere motivische Verknüpfung. Auch hier der turbanbedeckte, allerdings sitzende Akt, mit dem einen Fuß in dem wassergefüllten metallenen Becken, während der Unterschenkel von der Dienerin mit dem Schwamm gewaschen wird.

Der Wandel der Entwicklung wird im Sinne der moderneren Gesellschaftsmalerei insofern wieder spürbar, als die Handlung aus der Landschaft in den Innenraum verlegt wird. Nach dem Tode Anton Günthers im Jahre 1667 gelangte dieses Bild in den Besitz des dänischen Königs, der zusammen mit dem Herzog von Holstein-Gottorp die Anwartschaft auf die Lehnsfolge in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst besaß. In einem alten Inventar des Jahres 1775 wird dieses Bild dort als Nachtstück bezeichnet, darauf Venus, die sich die Beine waschen läßt. Es muß also gut ein Jahrhundert später auf den Eintragenden noch einen beachtlichen Eindruck gemacht haben, während Anton Günther von den Leistungen seines probeweis angestellten Hofmalers anscheinend nicht so sehr überzeugt war. Unklar bleibt, ob die ihn vielleicht wenig ansprechende Thematik oder aber die Qualität von Heimbachs Bildern zur Entlassung beigetragen haben, vermutlich spielen jedoch konfessionelle Gründe eine zumindest gleichwertige Rolle. Der Graf stand bei den schweren

Landesbibliothek Oldenburg

Glaubenskämpfen des 17. Jahrhunderts im protestantischen Lager. Heimbach war in Italien zum katholischen Glauben übergetreten, hatte sich den Vornamen Giovanni zugelegt und sich mehr und mehr, wie zahlreiche neu auftauchende Bilder beweisen, vor allem während seines italienischen Aufenthaltes den religiösen Darstellungen zugewandt. Er erregte Ärgernis bei seinem Landesherrn besonders dadurch, daß er, entgegen dessen Wunsch, in Oldenburg in die Kirche zu gehen, mit seinem Diener regelmäßig nach Bremen zur Beichte fuhr. Heimbach selbst berichtet davon in einem Brief vom Juni 1652 an den Fürsten Piccolomini, aber noch ist er sich seines Bleibens sicher. Er schreibt nämlich, daß der König von Dänemark ihn in seine Dienste nehmen wolle, aber er hätte in dem Grafen einen guten Herrn, befände sich in guter Bestallung und werde bleiben. Nach der für ihn sicherlich unerwarteten Entlassung nach einem halben Jahr entsinnt er sich nur allzu gern des Angebots, und volle neun Jahre, von 1653 bis 1662, ist er fortab im hohen Norden tätig. Dort in dem rein protestantischen Land versiegt wegen mangelnden Interesses an religiösen Themen die produktive Tätigkeit in dieser Richtung. Nur eine 1657 datierte biblische Darstellung ist bisher aus jener Zeit bekannt, die im Zusammenhang mit einer zweiten Fassung allerdings ein besonderes Licht auf die Psyche des gläubigen Heimbachs zu werfen vermag. Dieses Bild mit einer Darstellung der Rückkehr der Heiligen Familie aus Ägypten (Abb. 28) tauchte 1935 während der Drucklegung meiner Monographie im Pariser Kunsthandel auf, konnte noch mit veröffentlicht werden und wurde 1941 von dem damaligen Direktor, Herrn Dr. Müller-Wulckow, für das Landesmuseum Oldenburg erworben. Der Darstellung liegt Matthäus II, Vers 19—21, zugrunde: als Herodes gestorben war, erschien Joseph im Traum ein Engel, der ihm befahl, mit Mutter und Kind nach Israel zurückzukehren. Auf Heimbachs Bild kommen Joseph und Maria mit dem Christuskind durch eine Landschaft, in der zur linken turmbedeckte Hügel im Hintergrund sichtbar werden, daher gewandert zu einem Haus, aus dessen Tür der Herbergsvater ehrerbietig grüßend hervortritt. Seine Frau sinkt vor Maria, deren ausgestreckte Hand sie ergreift, anbetend in die Knie, während einer der beiden begleitenden Engel den rechten Arm um sie legt. Joseph, mit dem Hut in der Linken, stützt sich auf seinen Wanderstab. Der Engel ihm zur Seite trägt sein Handwerkszeug und führt zugleich den mit der übrigen Habe beladenen Esel, der zu grasen beginnt, als die anderen im Schritt verharren. Das Geschehen an sich ist also deutlich ablesbar. Aber das Ereignis als solches war in der Kunstgeschichte bisher völlig unbekannt und läßt sich auch nicht mit Bibelworten belegen wie Professor Pigler, der gegenwärtig beste Kenner der Ikonographie der Barockzeit, zugestehen muß. Man kann also wieder einmal — ich erinnere an die Christusdarstellung nach der Geißelung — mit einer gewissen Genugtuung feststellen, daß der an den großen Künstlern des 17. Jahrhunderts gemessen so bescheidene Oldenburger Maler in das Rampenlicht ikonographischer Merkwürdigkeiten gerückt wird und den berühmtesten Gelehrten Rätsel aufgibt. Die Szene spielt sich am hellen Tage ab, der durch die frischen Farben in ihrem reinen Klang gleichsam reflektiert wird. Ein ähnliches Geschehen ist auf einem zweiten Bilde Heimbachs (Abb. 29) dargestellt. Es ist 1649

Landesbibliothek Oldenburg

datiert — also während des italienischen Aufenthalts des Malers entstanden — befindet sich im Budapester Museum und wurde von Professor Pigler 1948 veröffentlicht. Maria mit dem Christkind ist fast in der gleichen Haltung wiedergegeben, nur daß sie größer wirkt und das Knäblein nicht segnet, sondern mit dem Händchen zum Halse greift, aber doch neugierig die knieende Herbergsmutter betrachtet. Joseph, hier seitlich hinter Maria, führt, von drei Mönchen begleitet, jetzt selbst den Esel, während ein vierter Mönch mit halbverdeckter Fackel vor der Türöffnung links wohlwollend auf die gebeugte Gestalt herabschaut. Aus Fenstern und Türöffnung strahlt das wohlige Licht einer Erquickung verheißenden Ruhestatt. Rechts im Hintergrund vor der kleinen erleuchteten Kapelle wiederholt sich wie auf Gemälden vergangener Epochen die vorangegangene Szene im Kleinen, bei der Maria noch auf dem Esel reitet. In romantischem Zauber wölbt sich der sternenbedeckte Himmel mit der Mondsichel über dieses abendliche Geschehen. Man ist mit Recht überrascht, auf wie wirkungsvolle Weise Heimbach diese reizvolle Episode durch den Kontrast der Beleuchtung und die daraus resultierende wechselnde Stimmung zur bildmäßigen Wirkung zu bringen vermag. Im übrigen verbirgt sich im Austausch der Begleitung des heiligen Paares eine gedankliche Überlegung, die allen Respekt erfordert. Sie zeigt Heimbach von einer einfühlsamen Seite, die vielleicht nur einem Konvertiten eignet. Denn es ist offenbar, daß der mystische Zauber der nächtlichen Szene mit den Mönchen weit mehr der katholischen Mentalität entspricht, so wie der strahlend klare Tag mit den schärfer bestimmbaren Umrissen und dem Geleit durch die Engel im protestantischen Dänemark eine größere Resonanz finden mußte. Gerade diese Darstellung hat dazu beigetragen, daß Gerson das Christusbild nach der Geißelung auf stilkritischen Wege als ein Werk Heimbachs bestimmen konnte und daß Pigler zur Veröffentlichung seines Budapester Bildes angeregt wurde. Es könnten bei diesen beiden Bildern unter kunsthistorischer Sicht noch vielfältige Beziehungen zu anderen Künstlern und Kunstwerken aufgedeckt werden. Es mag genügen, kurz ein Gemälde des berühmten Flamen Rubens daneben zu zeigen, das die Rückkehr der heiligen Familie aus Ägypten in der bekannten Version darstellt (Abb. 30). Jesus ist erheblich älter, aber Maria bietet im Typ, in der Kleidung, in der Bewegung der Füße und der Haltung des rechten Armes doch so viel Verwandtes, daß hier, wenn auch auf Umwegen, Beziehungen zu dem gemeinsamen Leitbild Elsheimer führen dürften.

Diesem bisher einzigen Bild mit religiösem Inhalt, das auf dänischem Boden entstanden ist, stehen eine größere Anzahl von Gemälden gegenüber, die auf Themen seiner frühen holländischen Zeit zurückgehen. Diese Gesellschaftsdarstellungen und die sich daraus lösenden Genre- oder Sittenbilder waren Heimbachs eigentliche Domäne, und sie trafen auch weit mehr den Publikumsgeschmack der nordischen Nation. Schon bei dem in Italien 1646 entstandenen abendlichen Mahl in Kiel war der Künstler zu einer intimeren Milieuschilderung vorgedrungen, aber erst hier in Dänemark — frei geworden von allen Einflüssen — entfaltet sich seine Kunst zu ihrer eigensten Art, wie das Beispiel einer Tischrede, die sich im Museum zu Gotha befindet, demonstrieren kann (Abb. 31). Der beim Licht des Abends versammelte Kreis mit der

Landesbibliothek Oldenburg

bildeinwärts führenden Schattenfigur des Vordergrundes ist bereits bekannt, aber manches hat sich dennoch gewandelt. Diese Menschen sind ganz unter sich, kein Nebenraum lenkt ab, die gewisse Steifheit, die in der italienischen Szene noch durch die hoheitsvolle Haltung der Frau und das etwas konventionelle Gebahren aller Personen bestimmt war, ist hier einem herzlicheren Beieinander gewichen, das durch die Konzentration der Blicke auf die Rückenfigur noch unterstrichen wird. Es schließt sich hier symbolisch ein Kreis, der von dem frühen tageslichtüberfluteten diagonalen Schema des Bremer Hochzeitsbildes zu dieser abendlichen Tafelrunde im wahrsten Sinne des Wortes führt, in der man wiederum eine Vermählung vermuten könnte, bei der sich der Tischälteste gerade in diesem Augenblick zur Festrede erhebt. Hinter hohen Fenstern, die einen freien Ausblick gewähren, schmiegen sich Büsche an die Außenmauer des Raumes, ragen vor wolkenbezogenem Himmel die Schattenumrisse der Dächer und Giebel auf in wirkungsvollem Kontrast zum Kerzenschein. Diese Verbindung eines künstlich beleuchteten Innenraumes mit dem nächtlichen Zauber der freien Natur ist eine Bereicherung der Bilder Heimbachs, die aus dem Aufenthalt im hohen Norden erwuchs. Es ist durch diese Stimmung ein neuer, ganz persönlicher Klang in das Bild gekommen, der erst sehr viel später von den Romantikern des 19. Jahrhunderts in ihren Nachtstücken wieder aufgenommen wird.

Aus der Konvention des Gesellschaftsbildes hat Heimbach in Dänemark auch jenen Schreiber befreit, der links im Hintergrunde der Bremer Hochzeit eine Eintragung zu machen schien. Auf dem Bilde „Der Schreiber" (Abb. 32) sehen wir ihn aus der Vielzahl zur Einzahl erlöst. Aber das noch passive im Schritt Verharren des kerzentragenden jungen Mädchens ist jetzt zur Aktion eines abendlichen Registrierens vom Soll und Haben des Tages geworden. Man nimmt den bildparallelen Tisch, den in typischer Weise aufgesetzten Fuß und die abgeblendete Kerze mit kurzem Blick zur Kenntnis. Reminiszenzen tauchen auf, etwa an Rembrandts frühen Goldwäger und dessen geistige Ahnen oder an die Darstellungen des Geizes im Utrechter Bloemaertkreis, die diesem Thema so nahestehen. Aber das verblaßt sehr schnell vor dem Gedanken, daß es in dem von Heimbach gemalten Raum wirklich so ausgesehen haben mag: mit dem Bücherbord links, der Buchstütze auf dem Tisch und den Zettelchen, die rechts neben dem Fenster in den Fugen stecken. Die Stille und Andacht der Arbeit zieht auch den Beschauer in den Bann. Die hochragenden Bäume hinter den Butzenscheiben mit dem Stückchen Himmelsblau in dichten Wolken, das Braun der Wände mit den delikat abgestimmten grünen Tönen der Tischdecke und der Vorhänge und dem Farbtupfer des roten Käppis zeigt wie die Halssche Lehrzeit zu eigenem Können geführt hat. In einem solchen späten Bilde ist von jeder der drei Entwicklungsstufen ein Niederschlag zu spüren, aber sie fügen sich jetzt zusammen zu harmonischer Einheit.

Aus der dänischen Zeit sind zahlreiche Bildnisse von Heimbach nachzuweisen. Er malte Persönlichkeiten des hohen Adels gleichermaßen wie unbekannte Bürger, aber als Porträtist der königlichen Familie hat er keine bedeutende Stellung eingenommen. Das ist durchaus verständlich, denn am dänischen Hofe waren als Bildnismaler von Rang, die sich auf diese Gattung gewissermaßen

Landesbibliothek Oldenburg

spezialisiert hatten, die Holländer Karel van Mander III. und Abraham Wuchters seit 1638 tätig. Heimbach malte König Friedrich III. und die Königin Sophie Amalie nur in kleineren Formaten, die nach der Sitte der Zeit zum Austausch von Porträts mit befreundeten Fürstenhöfen dienten, gewissermaßen als Ersatz für die heute dazu benutzten Photographien. Die Gestalt der dänischen Königin hat Heimbach in einer 24×19 cm großen Darstellung (Abb. 33) der Nachwelt so überliefert, wie sie ihm bei einem höfischen Fest vor Augen gestanden hatte. Es ist ein Brief des spanischen Gesandten am dänischen Hofe Rebolledo aus dem Jahre 1655 vorhanden, in dem er dieses Fest beschreibt. Er berichtet, daß die damals 27jährige Königin in den verschiedensten Verkleidungen aufgetreten sei und ihre Gäste in Entzücken versetzt habe. Zunächst sei sie als Fama erschienen und gleich darauf in dem Kostüm eines französischen Bauernmädchens, das sie mit unbeschreiblicher Anmut zu tragen verstand, wie Heimbach es hier wiederzugeben versucht. Kulturgeschichtlich interessant ist fraglos, wie diese junge Königin in ihrer frischen Schlankheit in Rock und Mieder mit weißer Schürze, Ringellöckchen und langen Zöpfen, einen Korb mit Eiern hält und ohne die beengenden Zutaten ihrer Würde oder den Pomp eines königlichen Zeremoniells dargestellt ist. Die Pose entbehrt ein wenig der Anmut, und die damals in Dänemark fast obligaten Zutaten des Vorhangs und des Fliesenbodens mit dem Blick auf Arkaden und Landschaft fehlen nicht. Es ist aber dennoch eine mehr ins genremäßige abgleitende Art der Darstellung, die Heimbach besonders lag und die seiner Königin so gut gefiel, daß sie ihn mit einer Kopie beauftragte.

Weit mehr vermögen zwei Bildnisse der Königin Christine von Schweden zu fesseln, die im Abstand von sieben Jahren in Dänemark entstanden sind und nicht nur auf die Königin und ihren Porträtisten ein Licht zu werfen vermögen, sondern auch im Rahmen der Stockholmer Christinen-Ausstellung von 1966 eine besondere Rolle spielten. Dort erweckte Heimbach schon aus dem Grunde ein größeres Interesse, weil er die Königin im Bilde festhielt, wie keiner der so zahlreichen anderen und weit berühmteren Porträtisten es wollte oder vielleicht auch wagte. So sah Heimbach die 34jährige Exkönigin Christine von Schweden (Abb. 34 u. 35), nachdem sie 1660 von König Friedrich III. mit allen Ehren vor ihrer Weiterreise nach Schweden in Kopenhagen empfangen worden war. Breitbeinig, in männlicher Haltung steht sie auf der Terrasse eines Phantasiepalastes und weist mit dem Feldherrnstab auf eine Statue, deren Sockel das Wasawappen trägt. Die Reichskleinodien rechts auf dem Tisch symbolisieren in anachronistischer Weise die Königswürde, die sie bereits 1654 vor dem Übertritt zum katholischen Glauben und der Übersiedelung nach Rom freiwillig aufgegeben hatte. Das schmale, langgestreckte Antlitz mit den eng beieinander stehenden Augen und der übergroßen Adlernase blickt ernst auf den Beschauer. Das aschblonde, schlicht gescheitelte Haar ist zu zwei abstehenden Zöpfen geflochten, die durch Samtschleifen an den Kopf gebunden sind. Daß dieser von Heimbach wiedergegebene Eindruck ihrer äußeren Erscheinung der Wirklichkeit entsprach, bekräftigt wiederum eine literarische Quelle jener Zeit. Der französische Herzog von Guise schreibt seinen neugierigen Pariser Freundinnen 1654 wörtlich: die Königin ist nicht groß, eher untersetzt. Sie

Landesbibliothek Oldenburg

hat sehr breite Hüften und gutgeformte Hände, obgleich sie sie selten wäscht und niemals Handschuh trägt. Sie gleicht in ihrem ganzen Habitus auf den ersten Blick fast einem Mann. Sie hat eine Adlernase, einen ziemlich großen, aber wohlgebildeten Mund. In der eigenartigen Kleidung und bei ihrer stolzen Haltung bemerkt man kaum, daß sie etwas schief ist. Ihr schönes Haar ist beinah wie eine männliche Perücke frisiert: von der Stirn hochgekämmt, liegt es an den Seiten dicht an und ist zu einer Art Haarbusch zusammengeflochten. Man sieht: die sezierende Kritik eines geistreichen Franzosen und die naive Unbefangenheit des Deutschen begegnen sich hier in der Absicht, einen Eindruck unverfälscht wiederzugeben. Nachdem Christine auf ihrer Weiterreise nach Schweden dort ein zweites Mal und jetzt erzwungenerweise auf den Thron hatte verzichten müssen, lieh sie sich vom dänischen König vorübergehend seinen Hofmaler Abraham Wuchters aus, der während seiner holländischen Zeit genau wie Heimbach unter dem Einfluß von Hals und später von Honthorst gestanden hatte. Wenn man dessen 1661 gemaltes Porträt (Abb. 36) betrachtet, so sieht man ohne weiteres die Verwandtschaft beider Bilder in den anatomisch-physiognomischen Zügen, man bemerkt aber zugleich die nicht vergleichbare Überlegenheit des Holländers in der künstlerischen Qualität und vor allem in der grandiosen psychischen Erfassung dieser zu jener Zeit gejagten und heimatlosen Königin. Man erkennt, daß die rezeptierenden Antennen eines jeden Porträtisten durch dessen eigene innere Weite oder Enge zu unterschiedlichem Aussagevermögen determiniert sind, und man begreift, daß Heimbach am dänischen Hof als konkurrierender Porträtist keine Chance haben konnte.

Aber dennoch ist sein Christinenbildnis in der minutiösen Treue dem Modell gegenüber, die schon bei Frau Graevaeus hervorgehoben wurde, aus dem Grunde von unschätzbarem Wert, weil mit seiner Hilfe ein Porträt der Königin identifiziert werden konnte, das sich lange unerkannt in schwedischem Privatbesitz befand und 1955 für die Porträtsammlung in Gripsholm erworben wurde. Es ist ein kleines, zunächst auf Papier gemaltes, dann auf Holz übertragenes Ölbild, das 1667 datiert ist (Abb. 37). Kein Zweifel dürfte bestehen: nach Typ, Haarfrisur und Kleidung kann es im Vergleich mit dem Braunschweiger Bildnis nur die um sieben Jahr ältere Königin Christine von Schweden sein, die — für damalige Zeiten sicher ungeheuerlich — jetzt ihre kräftigen Waden unter dem fast modern wirkenden kurzen Rock zur Schau stellt. Sie ist inzwischen auffallend in die Breite gegangen, was nicht nur zeitgenössische Berichte bestätigen, sondern sie selbst auch zutiefst betrübte. So schreibt sie einmal nach Rom an ihren Vertrauten, den Kardinal Azzolini: „Die einzige Verpflichtung, die ich gegen Deutschland habe, ist, daß ich magerer werde." Durch die Körperfülle kommt jetzt deutlicher und schonungsloser die Kleinheit ihres Wuchses zur Geltung, die kein andrer ihrer Porträtisten in der Weise zum Ausdruck gebracht hat. Erst kürzlich wurde mit Einwilligung von Papst Paul VI. der Sarg mit den Überresten der 1689 in Rom gestorbenen Königin in den Grotten von St. Peter geöffnet, und aus der wunderbar erhaltenen Totenmaske fertigte man für die Stockholmer Ausstellung eine zweite aus Wachs. Man stellte bei dieser Gelegenheit fest, daß der Sarkophag nur eine

Landesbibliothek Oldenburg

Länge von 150 cm hatte, was eine noch geringere Körperlänge voraussetzt, die bisher aus keiner Überlieferung hervorgeht. Heimbach hat es verstanden, dieses so völlig lebenswahr wirkende Bildnis in den zeitlosen Zauber eines flüchtigen Vorüberschreitens einzufangen. Mit der lässigen Bewegung der behandschuhten Linken und dem zwanglosen Halten des Hutes gegen die rechte Hüfte wirkt es fast wie eine Momentaufnahme. Hier sieht er die königliche Frau durch die Linse der Objektivität im Alltag ohne das idealisierende Pathos des Barock, wie es die meisten ihrer Porträtisten zeigen und wie man es auch auf einem Bildnis in der Kieler Kunsthalle findet, das sein norddeutscher Landsmann, der Holsteiner Jürgen Ovens malte (Abb. 38). Das Nebeneinander dieser beiden Bildnisse offenbart im Gesamtaspekt der äußeren Erscheinung den Dualismus dieser eigenwilligen Frau, der nicht nur von der skurrilen Extravaganz in der Betonung des Maskulinen bis zur souverän zur Schau gestellten weiblichen Eleganz reichte, sondern auch in ihren Gefühlen und Handlungen zum Ausdruck kommt. Das Gemeinsame dieser in Größe, Qualität und malerischer Durchführung so unterschiedlichen Bildnisse offenbart sich in der Dokumentation des Phänotypischen und der Erfassung des Psychischen. Auf beiden Darstellungen sehen wir — im Gegensatz zu dem vorher gezeigten Bildnispaar — in das Antlitz einer charmant lächelnden zufriedenen Frau, die in Rom ihre zweite Heimat, im katholischen Glauben ihren seelischen Anker und in dem Kardinal Azzolini ihre weibliche Erfülllung fand. Heimbachs kleines, 1667 datiertes Bildnis in seiner sicheren Erfassung des anatomischen Substrats macht es trotz alles Skizzenhaften im Vergleich mit dem Kieler Porträt zur Gewißheit, daß wir in ihm — entgegen allen Anzweiflungen von schwedischer Seite — eines jener Christinenbildnisse vor uns haben, die Ovens 1667 in Hamburg malte.

1662 geht Heimbach nach neunjährigem Aufenthalt in Dänemark zurück nach Ovelgönne, um dann 1667 zum zweiten Mal für kürzere Zeit dorthin zurückzukehren. In einem Brief hatte er den König um Urlaub gebeten. Sein alter Vater habe ihn schriftlich ersuchen lassen, ihm vor seinem Abscheiden von dieser Welt noch einmal zuzusprechen. Er hätte sein Stücklein Brot in diesen schwierigen Zeiten mit großer Müh und Arbeit suchen müssen und könne es nicht länger aushalten, weil es nichts mehr für ihn zu verdienen gäbe. Er erbittet aus seiner restierenden Pension etwas zur Vollführung der Reise und zugleich um eine Empfehlung an seinen oldenburgischen Grafen. Die letztere scheint aber nicht einmal zu einer vorübergehenden Beschäftigung geführt zu haben, denn 1663 und 1664 hören wir nichts von dem Maler, aber 1666 erhält er aus der gräflichen Kasse Bezahlung für einige Gemälde, und er malte als letztes den Grafen, der 1667 stirbt, auf seinem Totenbett. 1635, nach der Rückkehr aus Holland, blieb Heimbachs Kunst bei Hofe ohne Widerhall, die vorübergehende Beschäftigung 1652 führte nur zur rühmlichen Erwähnung einiger Nachtstücke. Bei den Begegnungen der letzten Jahre entstehen jetzt zwei Gemälde, die den Grafen Anton Günther mit dem Namen des taubstummen Malers aus Ovelgönne unlöslich verknüpfen. Welcher Oldenburger kennt nicht eine Darstellung des Landesherrn auf seinem Lieblingspferd, dem berühmten apfelgrauen Kranich (Abb. 39), auf dem er 1635 auszog, die fürstliche Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

mahlin einzuholen? Heimbach hatte das edle Tier vermutlich noch mit eigenen Augen gesehen, mit dem Pinsel oder Zeichenstift vielleicht schon damals festgehalten oder es jetzt auf besonderen Wunsch des Grafen aus der Erinnerung gestaltet. Die anachronistische Zusammenstellung störte anscheinend den Porträtierten und seinen Maler ebensowenig, wie seinerzeit die Exkönigin Christine die ihr nicht mehr zustehenden Insignien der Königswürde. Das dem Reiterbildnis zugrunde liegende Gemälde ist leider verloren gegangen, aber dem Nürnberger Maler und Stecher Joachim Sandrart, der ein berühmt gewordenes Buch über die Akademie der Bau-, Bild- und Malerkunst schrieb und 1627 in Utrecht mit zu dem engeren Honthorstkreis gehört hatte, verdanken wir den Stich nach dem Gemälde, den Winkelmann in seiner Chronik abbildet. Durch vielfaches Kopieren hat es unverändert die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag überdauert.

Heimbach ist in dem Vorwurf zu dem Gemälde keineswegs selbstständig, dazu fehlte ihm, wie man aus allem bisherigen folgern kann, der Sinn für das Monumentale, das diesem Reiterbildnis in so imponierender Weise eignet. Die Idee ist mit Sicherheit während seiner langjährigen Tätgkeit in Kopenhagen gereift, wo er täglich die lebensgroßen Reiterbildnisse der dänischen Könige vor Augen hatte, wie z. B. das, das Christian IV. darstellt, der 1648 starb (Abb. 40). Gemalt ist es von des Königs Hofmaler Karel van Mander, der im Hintergrund des Gemäldes einen Prospekt der Residenz Kopenhagen als Symbol für die Landesherrschaft wiedergibt. Heimbach verwendet in seiner Darstellung das gleiche Schema, während bei ihm jetzt — durch die Inschrift bekräftigt —, die Türme Oldenburgs am Horizont aufragen. Aber vielleicht gewitzt durch seine bisherigen schlechten Erfahrungen und um ganz sicher zu gehen, tat er noch ein übriges: nach den flämischen Vorbildern einer Glorifikation der gekrönten Häupter — wie es beispielsweise das Reiterbild Philipps IV. von Rubens zeigt, wo der Genius des Sieges über dem König schwebt — läßt Heimbach hier Fama aus den Wolken hervorbrechen. Sie trägt Wappen und Krone und kündet mit vollen Backen durch die Posaune seinen Ruhm und den seines Hauses, während sich rechts aus düsterem Gewölk die weiße Friedenstaube mit dem Palmzweig im Schnabel zum Grafen herniederläßt. Dieses Reiterbild wird die Anerkennung und vermutlich auch den klingenden Dank Anton Günthers gefunden haben. Als Heimbach nach des Grafen Tod noch einmal auszog, um einen neuen Herrn zu suchen und ihn im katholischen Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen fand, wußte er — dessen eingedenk — sehr wohl, warum er sich 1670 mit einem ebensolchen Porträt bei ihm einführte (Abb. 41). Ohne irgendwelche Verherrlichung sonst wählt er hier nur sinngemäß die Stadt Münster als Folie.

Anderthalb Jahrhunderte waren nach der Entstehung von Heimbachs Reiterbild des Grafen Anton Günther ins Land gezogen, als Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, der Schöpfer des berühmten Bildes von Goethe in der Campagna, von Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg im Jahre 1808 als Hofmaler in Eutin verpflichtet wurde, dessen Lieblingsidee es war, für seine abgelegene Residenz in Oldenburg eine Gemäldegalerie zu schaffen. Im Jahre 1820 waren Tischbeins bekannten Idyllenbilder für das Schloß fertig, und

Landesbibliothek Oldenburg

um die gleiche Zeit könnte seine lebensgroße wunderbare Neuschöpfung des Heimbachschen Reiterporträts entstanden sein (Abb. 42). Tischbein beseitigt hier den bewußten Fehler Heimbachs gegen die Zeitrechnung und läßt einen jüngeren Grafen in strafferer Haltung das Lieblingspferd reiten. Er hat sehr genau die Schrittart von dessen Pferd studiert, jedoch beispielsweise das rechte Vorderbein im Sinne der Wiedergabe bei van Mander abgewandelt. Im ganzen ist die anatomische Durchführung wesentlich verbessert, man weiß durch Tischbeins zahlreiche Studien, wie sehr er bemüht war, die Tiere nach dem Leben zu zeichnen. So entzopft er die Mähne zu großartiger Wirkung und kostet die malerischen Effekte, die Roß und Reiter ihm bieten, in fast caravaggiesker Lichtführung aus. Sehr viel überzeugender und wahrscheinlich auf Anton Günther als Pferdeliebhaber bezogen, wirkt die Landschaft mit den sich tummelnden oder weidenden Tieren. Bei einem Vergleich der beiden prachtvollen Reiterporträts spricht aus jedem eine ganz persönliche Handschrift, die auch der Stich noch vermittelt. Sie atmen den Geist zweier verschiedener Jahrhunderte: den des norddeutschen Barock bei Heimbach und den des südlich orientierten Klassizismus bei Tischbein, wo sich aber bereits besonders eindrucksvoll dessen Bemühen abzeichnet, die Natur in ihrer Unverfälschtheit zu erobern.

Ein zweites Bild mit den Maßen 86×75 cm, das aus dem letzten Lebensjahr das Grafen Anton Günther stammt, ist das einzige Familienporträt, das von ihm der Nachwelt überliefert ist (Abb. 43). Die drei Dargestellten sind in einem engen schlichten Raum vereint. Die schweren Vorhänge bilden den alleinigen Schmuck der von einem Fenster durchbrochenen Wand. Der 83jährige Graf sitzt rechts in einem hohen, mit rotem Leder bezogenen Sessel am wärmenden Feuer eines Kamins. Seine Füße ruhen auf einem Kissen, seine Hände halten achtlos ein beschriebenes Blatt. Auf dem Tisch in der Mitte des Bildes, über den eine grünblaue Decke gebreitet ist, liegen zahlreiche Briefschaften. Die kinderlose Gräfin, 34 Jahr jünger als der Graf, steht dem Gatten zugewandt im Profil vor dem Tisch und blickt aufmerksam in ein Schriftstück, das sie mit beiden Händen hochhält. Links neben dem Tisch steht der Graf Anton von Oldenburg, der legitimierte Sohn des Grafen Anton Günther und der Gräfin Elisabeth von Ungnad. Seine rechte Hand hält einen Brief, doch der Blick gleitet sinnend zur Glut des Kamins. In seinen Zügen scheint sich noch Schmerz um den Verlust der Gattin auszuprägen, die kurz vorher starb. Der alte Graf, der im Winter 1666/67 schon schwer leidend war, blickt ernst, aber wie gebannt auf den einzigen Sohn, den er nach dem Gesetz nicht zum Nachfolger bestimmen durfte. Auch ohne, daß sich die Blicke von Vater und Sohn begegnen, glaubt man die Schwingungen von einem zum andern zu spüren. Die Gräfin erscheint — durch die Haltung und die Intensität des Lesens unterstrichen — den beiden innerlich fern. Das eindrucksvolle Antlitz des Grafen Anton Günther ist durch die Modellierung in lockeren rötlichen und gelblichen Farblagen in seinem beginnenden Verfall mit einem erstaunlichen Verismus wiedergegeben. Das Profil der Gräfin wird von dem Licht umspielt, das ihre Gestalt verbirgt, während der hellste Schein auf dem Gesicht des jungen Grafen liegt.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Bildidee des Brieflesens bei künstlicher Beleuchtung hat Heimbach wiederholt zu den verschiedensten Zeiten seiner künstlerischen Laufbahn auch in Italien und Dänemark gestaltet, aber zum ersten Male gelingt ihm hier der große Wurf, eine Dreiergruppe — wie sie im Dubliner Bild von 1635 als Genrebild vor Augen stand — glaubwürdig mit einer porträtmäßigen Darstellung zu verschmelzen. Heimbach versteht es zwar, die aristokratische Würde der drei Personen zu wahren. Aber statt der Heroisierung der Herrschenden — die in jenen Jahren im französierenden Stil in Wort und Bild auch in Holland um sich griff —, gibt Heimbach in der warmen Atmosphäre des Innenraums die schlichte Vermenschlichung dreier Schicksale. Bedauerlich ist, daß dieses bildgewordene Zeugnis der letzten Lebenstage des Grafen in Schloß Rosenborg hängt und bisher nicht zu der Stätte zurückgekehrt ist, wo sein Leben sich vollendete.

Zieht man das wenig später in Ovelgönne gemalte Familienbild „Der Kranke" zum Vergleich heran, das nur 23×19 cm mißt und in der Hamburger Kunsthalle hängt (Abb. 44), so ergeben sich Perspektiven, die Heimbachs Leistungen auf dem Gebiet des Gesellschaftsbildes noch einmal von einer höheren Warte aus zu beleuchten vermögen. Hier wird vom Gegenständlichen her der Beschauer in einer fast frappierenden Unmittelbarkeit angesprochen. Ein kranker namenloser Ovelgönner Bürger sitzt ganz vulgär mit Nachtmütze, Hemd und Pantoffeln, so wie er eben aus dem Bett gestiegen ist, in seinem Lehnstuhl, den man ihm hingerückt und fürsorglich mit dem Kopfkissen zur Stütze des Rückens gepolstert hat. Die Ehefrau kühlt ihm die vom Fieber heiße Stirn und beide schauen liebevoll herab zu dem Töchterchen, das sich ahnend zärtlich an den Vater schmiegt. Die Magd, welche indes das Bett im Hintergrund neu richtet, nimmt mit scheuer Neugier an dem Geschehen teil.
In diesen beiden zeitlich und örtlich nicht sehr weit voneinander entfernten Gemälden ist die verwandte Situation eines Kranken, der von den Seinen umgeben ist, durch Heimbach unbewußt in antagonistischer Weise symbolhaft gestaltet. Auf der einen Seite die Welt des Absolutismus in ihrer kühlen Exklusivität mit der inneren und äußeren Distanz der Dargestellten zueinander, auf der anderen die bürgerlich herzlichere Atmosphäre, die in der engen körperlichen Verschmelzung der Gruppe und in dem liebkosenden Verflechten der drei Händepaare zum Ausdruck kommt. Auf dem einen Bild der vom Alter, vom Schicksal und von der Bürde der landesväterlichen Verantwortung gebeugte alte Graf Anton Günther, gleichnishaft von dem Dunkel der Nacht umhüllt, die bald ihn umfangen wird, auf dem andern das klare helle Licht des beginnenden Tages, das — dem jungen Vater Genesung verheißend — in eine neue Zukunft weist.

Nach dem Rückblick auf den Lebenslauf, dessen Beginn leider immer noch im Dunkeln liegt, und nach dem Überblick über ein Lebenswerk, das sich zahlenmäßig ständig noch erweitert, kann der durch Qualität keineswegs hervorragende Norddeutsche Wolfgang Heimbach in mancher Hinsicht als der Prototyp eines Künstlers des 17. Jahrhunderts angesehen werden. Er lebte unter berühmten Künstlern, sah unvergängliche Werke entstehen, war in den Palästen des Adels und den Stuben der Bürger zuhause, magisch treibt es ihn in

Landesbibliothek Oldenburg

weite Fernen, und die Treue zur Heimat führt ihn stets zurück. Blicken wir ihm zum Schluß noch einmal selbst in sein Antlitz, das uns bisher nur am Rande der Darstellung der dänischen Erbhuldigung (Abb. 45) übermittelt ist. Er erlebte das große historische Ereignis 1660 in Kopenhagen selbst mit, hat es aber typischerweise, wie zahlreiche andere Begebenheiten auch, erst später in Oldenburg 1666 fein säuberlich mit der Börse, dem Schloß und der gegenüberliegender Kirche in altertümlicher Manier auf die Leinwand gebannt.

Wir blicken in ein klares, sympathisches und gutmütiges Gesicht (Abb. 46). Es verrät, daß ein naives Gemüt die Höhen und Tiefen menschlichen Seins und jene damit verbundenen extremen Reaktionen der Psyche nicht nachzuempfinden vermochte. Aber der durch die fehlenden Sinne geschärfte Blick seiner großen aufmerksam uns betrachtenden Augen wußte dafür um so eindrucksvoller Licht und Schatten der äußeren Erscheinung zu bannen. Auf solche Weise mag er im Jahre 1666 ehrerbietig den Hut vor seinem Landesherrn gezogen haben, so betrat er das Haus des kranken Nachbarn, und so grüßt er nach 300 Jahren uns heute im Geiste: er, der sich so bescheiden neben sein Werk stellt und der trotz des Gebrechens so tapfer und unbeirrbar seinen Weg ging: Wolfgang Heimbach, der taubstumme Maler von Ovelgönne.

Anschrift der Verfasserin: Dr. med. Dr. phil. Gertrud Schlüter-Göttsche, Ärztin, 23 Kiel, Jägersberg 14

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 27—39

Wilhelm Gilly

Vier Gemälde der Anton Günther-Zeit im Oldenburger Stadtmuseum

Mit Titelbild u. Abb. 47—51

1. Brustbild „Anton Günther, Graf zu Oldenburg"

Der Zustand des in Rede stehenden Bildes (Öl a. Lw., h: 65,5 cm, br: 57,5 cm, rentoilliert, Ausschnitt?) ist leidlich befriedigend zu nennen (Titelbild), wiewohl das Gemälde wahrscheinlich nur Teilstück eines größeren malerischen und ganzheitlichen Zusammenhangs zu sein scheint. Dies wird vermutet, weil der Bildgegenstand durch die Bildränder eine Begrenzung erfährt, die der mutmaßlichen zeitlichen Stellung der Darstellung kaum gerecht zu werden vermag. Die Grundierung der Malschicht besteht aus rotem Bolus, und die Anlage des gesamten Liniaments dürfte durchgehend in sepiabraunen Tönen erfolgt sein. Die Gesamtfarbigkeit beschränkt sich auf Wiedergabe von Lokalfarbe in Lasurtechnik; soweit Weiß nicht zur Bezeichnung von weißer Gegenständlichkeit benutzt wird, erfährt es nur sparsamste Verwendung zur Höhung und Auflichtung in den Fleischtönen. Diese malerisch-technischen Eigentümlichkeiten deuten sowohl auf eine Entstehungszeit des Gemäldes im 17. Jahrhundert hin, als auch auf einen mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhang mit der Art niederländischer Meister des ebengenannten Jahrhunderts.

Wer ist nun der Urheber des Bildes? Ist es möglich, dessen Entstehungszeit einzugrenzen und näher zu bestimmen? Gibt es Vergleichsmöglichkeiten?

Beginnt man zunächst mit der zuletzt aufgeworfenen Frage, so darf festgestellt werden, daß es immerhin eine vorzügliche Vergleichsmöglichkeit in Oldenburg selbst gibt, nämlich das bekannte in Kupfer gestochene Reiterbildnis des Grafen Anton Günther von Oldenburg! Dieses Reiterbildnis, als Kupferstichblatt in Winkelmanns Oldenburgischer Chronik von 1671 erstmalig erschienen, bietet sich fordernd zu einem Vergleich an (Abb. 47).

Das Lebensalter des auf diesem Blatte Dargestellten dürfte mit „um 50 Jahre" einigermaßen richtig geschätzt sein. Da der Graf im Jahre 1583 das Licht der Welt erblickte, ergibt sich durch Errechnung, daß die Originalvorlage zum Kupferstich keineswegs, wie immerhin im Hinblick auf das Chronik-Erscheinungsjahr angenommen werden könnte, erst der zweiten, sondern vielmehr der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstammen muß, nämlich der Zeit zwischen 1630 und 1640. Diese nur rechnerisch zu belegende Datierung wird indessen durch kostümgeschichtlich faßbare Einzelheiten bestätigt,

Landesbibliothek Oldenburg

insbesondere die augenfälligen, weil immerhin recht ungewöhnlichen Formen von Halskrause und Hut. Die eigentümlich gefältelte und kaum noch an einen Mühlsteinkragen gemahnende Halskrause wie auch der verhältnismäßig niedrige und flachköpfige runde Hut beherrschen als modische Attribute das Erscheinungsbild der Herrenmode des nordwestdeutschen bzw. niederländischen 17. Jahrhunderts während des 3. und 4. Jahrzehnts.

Diese kostümgeschichtliche Bestätigung einer vorzunehmenden Datierung erweist sich zwar im besonderen oldenburgischen Falle als nicht gerechtfertigt, hat aber zur fraglichen Zeit des 17. Jahrhunderts dennoch ziemlich eindeutig als Beweis zu gelten, da während der sog. Anton-Günther-Epoche die ansonsten stärkstens in Erscheinung tretende zeitliche Verzögerung als nahezu vollkommen aufgehoben zu gelten hat. Der in Oldenburg regierende Landesherr, der nicht versäumt, bei passender und unpassender Gelegenheit auf sein Recht der Reichsunmittelbarkeit zu pochen, zeichnet sich nämlich nicht nur durch glänzendste und nützlichste Verbindungen wie auch durch überragendes diplomatisches Geschick aus, sondern auch durch die unverkennbare Hinneigung zu barocker Selbstdarstellung. So ist es denn nicht weiter erstaunlich, wenn im Oldenburg der bezeichneten Zeit zumindest der gräfliche Hof und an dessen Spitze der regierende Graf selbst auch der geringsten und scheinbar unwichtigsten modischen Regung nachgibt.

Wenngleich die nunmehr aufzuwerfende Frage im oldenburgischen Sinne als mehr oder minder abwegig zu gelten hat, so soll sie aber trotzdem gestellt werden: Kann man eigentlich mit Sicherheit ergründen, wer der Schöpfer des Reiterbildnis-Originals ist, dessen Vorhandensein lediglich durch einen nach ihm gefertigten Kupferstich, nicht aber durch die existente Vorlage bestätigt und bewiesen wird?

Obwohl der Kupferstich seit eh und je in Oldenburg als „nach einem Original des Wolfgang Heimbach gefertigt" gilt, und auch von der oldenburgischen Forschung eigentlich noch niemals ernsthafte Zweifel in dieser Hinsicht geäußert worden sind, soll trotzdem zur Absicherung der hier vorgetragenen Meinung versucht werden, den Nachweis für die Heimbach'sche Urheberschaft sowohl historisch als auch stilkritisch zu führen! Dabei ergibt sich ein Umstand — so beklagenswert dieser für Oldenburg auch sein mag — welcher jedoch der hier versuchten Klärung außerordentlich zustattenkommt. Während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kann nämlich die Oldenburger Malerei lediglich mit einer geringfügig zu nennenden Anzahl von Künstlerpersönlichkeiten aufwarten: in Oldenburg oder für Oldenburg arbeiten im 1./2. Jahrzehnt der Braunschweiger Hofmaler Christoph Gärtner, in den 30er Jahren sowie auch zeitweise zwischen 1651 und 1678 der Oldenburger Wolfgang Heimbach, in den 40er Jahren der Bremer Simon Peter Tilman und um die Jahrhundertmitte der in Den Haag lebende Johann Hauwert (auch: Hauer).

Sowohl diese eben getroffene Feststellung, als auch die Lebensaltersfestlegung des Dargestellten engen den Kreis der für die Urheberschaft u. U. verantwortlich zu machenden Maler soweit ein, daß vier von ihnen fast mit zwingender Notwendigkeit ausgeschlossen werden müssen. Nur einer, nämlich Wolfgang Heimbach, bleibt übrig, und kann mithin ernstlich in Betracht gezo-

Landesbibliothek Oldenburg

gen werden, weil seine Tätigkeit im Oldenburg der fraglichen Zeit gesichert ist. Heimbach fertigte — so wird vermutet — als er nach 12jährigem Aufenthalt in den Niederlanden um das Jahr 1635 nach Oldenburg zurückgekehrt war, das in Frage stehende Reiterbildnis als Auftragsarbeit seitens des gräflichen Hofs, und zwar in der Zeit bis zum Beginn seiner langandauernden Italienreise (1640)[1]).

Diese Annahme wird durch stilkritische Untersuchungen bestätigt, allerdings — dies muß angemerkt werden — mit der Einschränkung, daß die Mittel und Voraussetzungen zu einer Heimbach'schen Stilkritik z. Z. noch als nicht vollausreichend zu bezeichnen sind[2]). Außerdem bereitet im vorliegenden Falle auch die ebenfalls für die Heimbach'sche Stilkritik nutzbar zu machende Schematik einer barocken Reiterbildnis-Komposition[3]) gewisse Schwierigkeiten, da solcherart Bilder doch eigentlich sehr viel mehr vom herrschenden Zeitgeschmack als von der künstlerischen Eigenart und malerischen Phantasie ihrer Urheber geprägt zu werden pflegten, zumal dann, wenn es sich um Darstellungen handelt, die allenfalls den Rang einer mittleren Qualitätsstufe beanspruchen können.

Nach diesen Darlegungen darf also zusammenfassend festgestellt werden, daß es sich bei dem verschollenen Reiterbildnis-Original mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um ein Werk Wolfgang Heimbachs gehandelt hat, um ein Werk, das in den Jahren zwischen 1635 und 1640 entstanden sein dürfte. Dadurch wird aber nicht nur die dem Wolfgang Heimbach von der Überlieferung bedenkenlos zuerkannte Urheberschaft bestätigt, sondern — und dies ist für den weiteren Verlauf der Untersuchung nicht unwesentlich — wurde auch zeitlich eingegrenzt.

Ein Vergleich zwischen Reiterbildnis und Museumsbrustbild erweist nun — und damit ist das eigentliche Thema wieder erreicht — in den Entsprechungen eine erstaunliche und fast deckungsgleiche Ähnlichkeit. Diese Ähnlichkeit ist so überzeugend, daß, trüge der Dargestellte auf dem Museumsbildnis ebenso wie auf dem Reiterbildnis denselben flach-runden Hut, man sich kaum des Eindrucks erwehren könnte, das Museumsbrustbildnis sei lediglich ein Ausschnitt aus dem Reiterbildnis! Diese unbestreitbare Tatsache bedeutet, daß immerhin die Möglichkeit einer zeitgenössischen Replik — unter Auslassung bestimmter Einzelheiten des Kostüms — in Erwägung zu ziehen wäre. Indessen sprechen Freiheit der malerischen Entfaltung, angewandte Geschicklichkeit und sichtbar-werdende persönliche Handschrift entschieden gegen eine solche Annahme, und zwar in einer Weise, die viel eher beim Museumsbild für eine Darstellung „ad vivum" als für eine Replik zu zeugen vermöchte, so daß dadurch nicht allein die Priorität des Museumsbildnisses gefordert, sondern

1) Vgl. G. Göttsche, Wolfgang Heimbach. Ein norddeutscher Maler des 17. Jhs., Berlin 1935, S. 69, wo das Bildnis versuchsweise um 1665 angesetzt wird.
2) Es steht zu hoffen, daß G. Schlüter-Göttsche in ihrer überarbeiteten und sich erweiternden Heimbach-Monographie, deren Erscheinen in Aussicht gestellt ist, den stilkritischen Untersuchungen ihr Hauptaugenmerk zuwenden wird.
3) Vgl. a. R. Fritz, Wolfgang Heimbach. Hofmaler Christoph Bernhards von Galen, Westfalen 40 (1962) S. 315 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

daß auch darüber hinaus der Gedanke nahegelegt würde, im (ausschnitthaften) Museumsbrustbildnis habe man die Vorstudie zum Reiterbildnis zu erblicken!

Ohne jedoch diese Frage im vorgegebenen Zusammenhange letztlich klären zu können, so dürfte doch der Schluß, Wolfgang Heimbach sei der Schöpfer des Museumsbrustbildnisses, zulässig sein. Würde dieser Vermutung stattgegeben und der Zuschreibungsversuch als hinreichend bestätigt angesehen werden, so wäre zwangsläufig damit auch gleichzeitig eine Datierung in ebendieselbe Zeit zwischen 1635 und 1640, also in die Entstehungszeit des Reiterbildnisses, als gegeben zu betrachten.

2. Das Genrebild „Musizierende Gesellschaft"

Das zu untersuchende Bild (Öl a. Lw., h: 34,5 cm, br: 51,5 cm; nicht bez. u. dat.) stellt eine aus männlichen und weiblichen Migliedern bestehende musizierende Gesellschaft in einem mäßig großen, unverkennbar niederdeutsche Züge tragenden, an niederländische Kleinmeister gemahnenden und von Tageslicht erleuchteten Innenraum dar (Abb. 48). Infolgedessen bereitet die Einordnung von Innenraum, wie auch die Zuordnung der Kostüme in den Bereich des niederdeutschen bzw. niederländischen 17. Jahrhunderts keine großen Schwierigkeiten, während die angewandten Kunstmittel mit ziemlicher Eindeutigkeit auf die zweite Hälfte des genannten Jahrhunderts hinweisen. Die eigentümlich genrehafte Verhaltensweise, die sich bei der vorliegenden Darstellung äußert, weist unübersehbare Merkmale auf, die ihrerseits wiederum darauf hindeuten könnten, daß der Gemäldeurheber in unmittelbarer Verbindung zur niederländischen Malerei des sog. Goldenen Zeitalters gestanden hat. Durch die beim Stadtmuseumsbild sichtbar werdende Schematik wird darüber hinaus der Schluß nahegelegt, daß der für dieses Bild verantwortliche Maler sich im vertrauten Bereich des Allgemein-Üblichen und Allgemein-Verbindlichen bewegt, um dadurch das Erlöschen künstlerischen Ingeniums bzw. die seiner Kunst gesetzten Grenzen für die Zeitgenossen zu verschleiern, für die Wissenschaft dagegen um so deutlicher zu machen. Und es ist die zuerst erwähnte Eigentümlichkeit, die es ermöglicht, schon jetzt das Ergebnis der nachfolgenden Untersuchung vorweg zu nehmen, nämlich, daß wahrscheinlich Wolfgang Heimbach mit dieser „Musizierenden Gesellschaft" eine — vielleicht sogar die letzte — Probe seines Altersstils geliefert hat!

Obwohl die künstlerische Qualität des behandelten Bildes als nicht besonders erheblich zu veranschlagen ist, weil die Darstellung offensichtlich Lehr- und Lernbares moduliert, wird jedoch trotzdem Eigenes auch hier sichtbar, und zwar vornehmlich in beharrendem Festhalten an einem einmal gefundenen und nunmehr erstarrten Kompositionsprinzip, dessen Anwendung in bemerkenswerter Regelhaftigkeit dazu angetan scheint, Verbindungslinien aufzuzeigen, die ihrerseits auf bekannte und für Heimbach gesicherte Spätwerke abzielen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausnehmend glückliche Vergleichsmöglichkeiten bietet ein vollbezeichnetes und 1676 datiertes Gemälde Heimbachs mit dem Titel „Das Geflügelrupfen"[4] (Abb. 49), weil in seiner Darstellungsweise die gleiche und für den Spätstil Heimbachs möglicherweise bezeichnende Starrheit der Gesamtkomposition wirksam wird wie bei der „Musizierenden Gesellschaft". Die übereinstimmende Ähnlichkeit läßt sich nicht nur in der Gesamtkonzeption nachweisen, sondern auch in formalen Einzelheiten; sie wird besonders nachdrücklich am Beispiel der ungrazilen Starre und Bewegungslosigkeit figürlicher Formen deutlich und offenkundig. Am augenfälligsten wird diese Verhaltensweise bei Betrachtung der beiden weiblichen Figuren, deren jede das Bildgeschehen des einen wie des anderen Bildes nach links abschließt, um aber zur gleichen Zeit trotzdem introduzierend zu wirken. Wiewohl es sich in einem Falle um eine Standfigur en face, das andere Mal um eine Sitzfigur en revers handelt, ist jedoch die formale Gleichheit der Oberkörperhaltung trotz natürlicher Gegensätzlichkeit durchaus überzeugend. Die fast unnachahmlich steife Starre und Gleichförmigkeit der Behandlung und deren formale Auswirkung wird noch dadurch verstärkt sichtbar gemacht, daß der Kopf einer jeden Figur in derselben harten Profilansicht gegeben wird.

Die formale Übereinstimmung erstreckt sich ebenfalls auf das „Standfiguren-Motiv". Der Vergleich zwischen der schon erwähnten weiblichen Figur, die das „Geflügelrupfen" nach links abschließt, und einer anderen Figur der „Musizierenden Gesellschaft", nämlich dem einen roten Rock tragenden Mann mit Contrabaß, der das zuletzt genannte Bild nach rechts abgrenzt, ergibt, daß es sich hier nur um dasselbe, lediglich in der Umkehr benutzte und wahrscheinlich vielfach verwendete Motiv handeln kann.

Kaum in der gleichen Weise auffällig, darum aber vielleicht genau so stark oder vielleicht noch nachhaltiger wirkend, ist der Vergleich zwischen den deutlich und eindeutig dasselbe Sitzmotiv abhandelnden Figuren; die Haupt- und Mittelfigur einer jeden Komposition liefert ein bezeichnendes Beispiel: Kopf-, Arm-, Hand-, Rumpf-, Bein- und Fußhaltung von Hasen-haltendem-Mann und Notenblatt-haltender-Sängerin stimmen in Einzel- und Gesamtform fast deckungsgleich überein, so daß sich weitere Vergleiche von geringerer Erheblichkeit erübrigen.

Der Figurengruppen-Aufbau (fast im Sinne eines späten Gruppenporträts), für dessen eigentümliche Erscheinungsform wohl niemand anders in Frage kommt, als letztlich die niederländisch-holländischen Genremaler des 17. Jahrhunderts, offenbart, daß Heimbach — vorausgesetzt, er ist der Urheber des Bildes — zumindest im Alter kaum mehr die Kraft besessen haben dürfte, ein einmal gefundenes und bewährtes Kompositionsschema abzuwandeln oder gar durch Variationen zu bereichern. Dabei muß natürlich vorläufig dahingestellt bleiben, ob und wie weit er überhaupt jemals in der Lage gewesen ist, neben gewißlich Übernommenem ursprünglich Eigenes hervorzubringen!

---

4) „Das Geflügelrupfen", Öl a. Lw., h: 26,5 cm, br: 36,5 cm, bez. C (ontrefactor) W. Heimbach 1676, befindet sich im Besitze des Oldg. Stadtmuseums und wurde von Th. Francksen aus dem Oldbg. Kunsthandel um 1910 erworben.

Landesbibliothek Oldenburg

Die vergleichende Betrachtung von „Musizierender Gesellschaft" und „Geflügelrupfen" und die sich möglicherweise aus dieser Betrachtung ergebenden Folgerungen und Nutzanwendungen bezüglich Heimbachs Spätstil erlauben mit einiger Sicherheit die Zuschreibung des Gemäldes „Musizierende Gesellschaft" an Wolfgang Heimbach, und darüber hinausgehend die Einordnung dieses Einzelwerkes in sein Oeuvre. Stammte das „Geflügelrupfen" aus dem Jahre 1676 und zeichnete es sich durch eine immerhin noch malerisch zu nennende Behandlung aus, so zwingen unbillig werdende Härte und bis an die Grenze des Unerträglichen gehende ungrazile Starrheit von Gesamt- und Einzelform bei der „Musizierenden Gesellschaft" zu einer noch späteren Datierung, und zwar in die Zeit zwischen 1676 und 1678, in die beiden letzten Lebensjahre Wolfgang Heimbachs. Vielleicht handelt es sich bei der besprochenen „Musizierenden Gesellschaft" sogar um das letzte Bild seiner Hand!

3. Die Pferdedarstellung „Der Kranich"

Das Gemälde (Öl a. Lw., h: 64 cm, br: 78 cm, nicht bez. u. dat.) mit der Darstellung des „Kranich", des Lieblingspferdes — eines Araberhengstes — des Grafen Anton Günther von Oldenburg, gehört wie Grundierung, Malschicht, handwerkliche und malerische Eigentümlichkeiten in überzeugender Weise darzulegen vermögen, dem 17. Jahrhundert an (Abb. 50). Diese Darstellung des von zwei Bereitern gehaltenen Schimmelhengstes erregt gegenwärtig besondere Aufmerksamkeit, weil hier flächenhafte und dem surrealen Bereich verhaftete Grundvorstellungen eine scheinbar bevorzugte Behandlung erfahren, und weil — dies ist weit wichtiger — eine bisher übersehene uniformgeschichtliche Quelle erschlossen wird, die für die Entwicklungsgeschichte der dänisch-oldenburgischen Uniform, ihrer frühen zeitlichen Stellung wegen, außergewöhnliche Bedeutung besitzt. Die beiden Bereiter tragen nämlich als gräflich-oldenburgische Bedienstete eine uniformähnliche Tracht, aus der sich zweifelsfrei die „dänisch-oldenburgische" Uniformierung entwickelt hat. Die königlich-dänische Uniform des frühen 18. Jahrhunderts — zu dieser Zeit wird Dänemark noch durch die Könige aus Oldenburgischem Stamme regiert — zeigt ebendieselbe farbliche Zusammenstellung wie die gräflich-oldenburgische Bedienstetentracht des 17. Jahrhunderts und wie die Uniformierung des um 1660 aufgestellten gräflich-oldenburgischen Kontingents von Bandelier-Reitern. Gräflich-oldenburgische Bedienstete, gräflich-oldenburgische Reiter und königlich-dänische Soldaten trugen also uniformähnliche Tracht bzw. Uniformen, deren Grundkonzeption dieselbe war, nämlich roter Rock über gelbem Unterzeug und gelbe (Hirschleder-) Hosen in schwarzen Stiefeln bzw. schwarzen, kniehohen Knöpfgamaschen!

Wer ist nun der Urheber dieses künstlerisch recht wenig, jedoch historisch-uniformkundlich höchst bedeutsamen Gemäldes?

Landesbibliothek Oldenburg

Die offensichtliche Mißachtung des in der Motivik beschlossen liegenden genrehaften Zuges und die letztlich ziemlich unangemessene dekorativ-flächige Behandlungsweise des vorgegebenen Themas führten eigentlich schon zu Beginn der Untersuchung mit ziemlicher Entschiedenheit dazu, von einer Urheberschaft des oldenburgischen Malers Wolfgang Heimbach abzusehen, da kaum angenommen werden kann, daß Heimbach auf eine erzählerische Darlegung verzichtet hätte. Trotzdem mußte aber ähnlich verfahren werden wie im Falle des Anton-Günther-Brustbildnisses, selbst dann, wenn Heimbach außer Betracht zu lassen war. Dieses sichtende Verfahren war insofern erfolgreich, als sich bei Einsichtnahme in die entsprechende ältere kunstwissenschaftliche Literatur[5]) urkundlich belegte Fakten[6]) ergaben, die sich der Untersuchung in so hohem Maße als zweckdienlich erwiesen, daß von weiteren Nachforschungen getrost hätte abgesehen werden können, hätte nicht die Verpflichtung zur Absicherung der in Folgendem dargelegten Auffassung bestanden. Diese Nachforschungen verliefen sämtlich negativ, d. h. für die Untersuchung in positivem Sinne.

Es wird berichtet[7]), daß Johann Hauwert aus Den Haag im Jahre 1650 „für des Grafen (Anton Günther von Oldenburg, Anm. d. Verf.) Gemach" im Jagd- und Lustschloß zu Rastede/Oldbg. „12 kleine Stücke" lieferte, und es wird die Vermutung geäußert, daß es sich bei diesen offensichtlich kleineren bildlichen Darstellungen eigentlich nur um die aus den Rasteder Schloßinventaren bekannten, aber verschollenen 12 Pferdebilder gehandelt haben könnte, die einstmals den „Plafond des Parterresaales" geschmückt haben. Und in der Tat veranlaßt die eigenartig bizarr-anmutende, sehr dekorative Erscheinungsform des „Kranich" wie auch der Mangel an oldenburgischen Malerpersönlichkeiten, von denen eine solche Darstellung erwartet werden könnte, in überzeugender Weise dazu, das Museumsbild als eine der bislang in ihrer Gesamtheit als verschollen geltenden Plafonddarstellungen des Rasteder Parterresaales anzusehen. Es wird deshalb vorgeschlagen, dieses Bild des von zwei Bereitern gehaltenen Schimmelhengstes mit dem Titel „Der Kranich, das Lieblingspferd des Grafen Anton Günther von Oldenburg" dem Johann Hauwert aus Den Haag zuzuschreiben, und es der Zeit um 1650 zuzuweisen.

---

5) Vgl. G. Sello unter „Hauer" in Thieme-Becker, Allg. Lexikon d. bild. Künstler, Leipzig 1928 ff.
6) Urkunden im Niedersächsischen Staatsarchiv zu Oldenburg.
7) S. Anm. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Das Kinderbildnis „Antoinette Augusta Komtesse von Aldenburg"

Das oben näher bezeichnete Gemälde (Öl a. Lw., h: 120 cm, br: 97 cm, nicht bez. u. dat.) wirft eine Doppelfrage auf (Abb. 51); es erfordert sowohl einen Identifikations- als auch einen Zuschreibungsversuch.

Schon Müller-Wulkow[8]) weist in anderem Zusammenhange — ein Zusammenhang, der auch in vorliegendem Falle an Bedeutung gewinnen könnte[9]) — darauf hin, daß es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Oldenburg neben dem gräflichen Hause Oldenburg eigentlich nur eine einzige Familie gegeben habe, die als Auftraggeber aufwendiger Frauenbildnisse — wir ergänzen: und Kinderbildnisse — in Betracht gekommen wäre, nämlich das reichsgräfliche Haus Aldenburg, eine nicht ebenbürtige Linie des gräflichen Hauses Oldenburg.

An diese Überlegungen knüpft die vorliegende Untersuchung an. Anton I. Reichsgraf von Aldenburg, Herr von Varel und Doornwerth (seit 1677), königlich-dänischer Gouverneur der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Statthalter der Dänischen Krone in ebendenselben Gebieten sowie königlich-dänischer Gesandter beim Friedensabschluß zu Nymwegen (1678) konnte seinem Vater Anton Günther, Graf zu Oldenburg, da er einer illegitimen Verbindung mit Elisabeth von Ungnad, der späteren Gräfin Weißenwolf entstammte, zwar nicht in der Regierung des Oldenburger Landes folgen, war aber durch seine verwandtschaftlichen Bindungen, die von keiner Seite in Abrede gestellt wurden, immerhin, wie seine Titulatur beweist, in den Stand versetzt, eine hervorragende Rolle im dänischen Königreich zu spielen. Aber nicht allein die historisch-soziologischen Tatsachen sind es, die fast notwendigerweise fordern, den vorliegenden Identifikationsversuch mit ziemlicher Entschiedenheit auf die Aldenburgs zu richten, sondern es gibt für ein solches Verhalten noch eine weitere Begründung: das fragliche Gemälde wurde erst im Jahre 1957 vom Stadtmuseum angekauft, und der Vorbesitzer äußerte mit dem Anschein größter Sicherheit die Vermutung, daß besagte bildliche Darstellung aus dem im Jahre 1751 abgebrannten Schloß zu Varel, dem Hauptwohnsitz der Aldenburger stamme.

Wird nun angenommen, daß es sich bei der auf dem Museumsbildnis dargestellten kleinen Aristokratin, die sich als solche durch Aufwand, Gestik, Kostüm, Blumen und begleitenden King-Charles-Spaniel ausweist, tatsächlich um eine Familienangehörige der Aldenburgs handelt, so ergäbe sich die weitere Frage: Wer ist mit dem dargestellten kleinen Mädchen zu identifizieren?

---

8) Vgl. W. Müller-Wulkow, Wen stellt das Bildnis der „Braut von Fikensholt" dar? Oldb. Jhb. 59 (1960) Teil I, S. 111 ff.

9) Ein solcher Zusammenhang würde sich dann ergeben, wenn das Bildnis der sog. Braut von Fikensholt nicht wie Müller-Wulkow annimmt, die Prinzessin von Aldenburg, sondern vielmehr — diese Möglichkeit besteht n. E. des Verf. durchaus — die Gräfin Augusta zu Sayn-Wittgenstein, die 1. Gemahlin A. I. v. A. und Mutter seiner fünf Töchter darstellt.

Landesbibliothek Oldenburg

Da Zustand des Bildes und künstlerisches Verhalten der äußeren Erscheinungsform eine Datierung in die Zeit zwischen 1660 und 1680 nahelegen, stehen dem Identifikationsversuch sieben weibliche Mitglieder der Familie von Aldenburg zur Auswahl, nämlich: Gräfin Augusta zu Sayn-Wittgenstein (1. Gemahlin Antons I.), Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémouille (2. Gemahlin Antons I.) und die fünf Töchter Antons I. aus erster Ehe.

Gräfin Augusta zu Sayn-Wittgenstein muß, da sie bereits in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts geboren wurde, aus dem Kreise der möglicherweise Dargestellten ausscheiden; gleiches gilt, wenn auch mit Einschränkungen, für Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémouille, die zwar nicht mehr in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, aber doch schon im Jahre 1652 das Licht der Welt erblickte. Die soeben gemachten Einschränkungen ergeben sich daraus, daß ein Kinderbildnis der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémouille trotz der Tatsache ihrer Geburt um die Jahrhundertmitte immerhin doch nicht ganz von der Hand zu weisen wäre. Jedoch erweist sich diese Möglichkeit als wenig wahrscheinlich; die Prinzessin war Französin, und ihre Eltern waren der mit der Fronde konspirierende Herzog von Tarent, der später als Reitergeneral in niederländischen Diensten stand, und die Herzogin von Tarent, eine geborene Prinzessin von Hessen-Cassel. Da weder Vater noch Mutter jemals in Oldenburg gelebt haben, ist es mehr als unwahrscheinlich, daß sich zu irgendeiner Zeit ein Kinderbildnis jener Prinzessin im Oldenburgischen befunden hat, nicht zuletzt deshalb, weil es ziemlich ungewöhnlich wäre, wenn sich die Mutter schon zu Lebzeiten vom Kinderbildnis ihrer Tochter getrennt hätte. Wenn also demnach die beiden Gemahlinnen Antons I. außer Betracht gelassen werden dürfen, so bleiben nur die nach 1660, ungefähr in Jahresabstand geborenen Töchter[10]) aus der ersten ehelichen Verbindung des Reichsgrafen übrig. Obwohl diese sich nun alle ohne Ausnahme als Objekte diesem vorliegenden Identifikationsversuch bieten, sprechen gewichtige Gründe, die in folgendem näher erläutert werden sollen, mit großer Entschiedenheit für die im Jahre 1660 geborene Antoinette Augusta, die erste Tochter Antons I. und seiner Gemahlin Augusta zu Sayn-Wittgenstein.

Es ist im traditionsreichen und traditionsbewußten Gebiet der ehemaligen Grafschaft und des ehemaligen Herzog- bzw. Großherzogtums Oldenburg nahezu abwegig, zu vermuten, daß, sollte mehr als ein Kinderbildnis vorhanden gewesen sein, nur eines dieser Bildnisse überkommen wäre. Aber selbst dann, wenn dieser Fall trotzdem angenommen werden müßte, und zwar infolge irgendwelcher unvorhergesehener oder unberechenbarer Ereignisse, so wäre es dennoch mehr als wahrscheinlich, daß man die ehemalige Existenz dieser Bildnisse urkundlich belegen könnte. Da aber weder urkundliche Nachrichten noch Gegenstücke vorhanden sind, muß also folgernd angenommen werden, daß es sich bei dem im Stadtmuseum befindlichen Kinderbildnis lediglich um ein Einzelbild gehandelt hat.

---

10) Die Namen und Geburtsdaten dieser fünf Töchter bei R. Mosen, Das Leben der Prinzessin Ch. A. de la Trémouille, Gräfin von Aldenburg usw., Oldenburg u. Leipzig 1892.

Landesbibliothek Oldenburg

Außerdem gibt es noch einen weiteren, jedoch z. Z. noch nicht voll beweiskräftigen Grund für die Annahme, daß es sich bei der in Frage stehenden Darstellung nur um Antoinette Augusta von Aldenburg handeln kann. Würde man nämlich den dankenswerter Weise von Müller-Wulkow[11]) unternommenen Identifikationsversuch bezüglich der sog. Braut von Fiekensholt dahingehend berichtigen, daß man unter Vordatierung[12]) des Gemäldes — diese würde keine Schwierigkeiten bereiten — in der Dargestellten des Fikensholter Bildnisses nicht, wie Müller-Wulkow annimmt, die Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémouille, sondern vielmehr die Mutter der Aldenburg-Töchter, nämlich die Gräfin Augusta zu Sayn-Wittgenstein zu sehen hätte, so würden kaum mehr Bedenken gegen die Vermutung zu äußern sein, daß Mutter und erstgeborene Tochter zu ebenderselben Zeit von ein und demselben Meister gemalt worden sind.

Zusammenfassend darf also festgestellt werden, daß es genügend Veranlassung gäbe, diesen Identifikationsversuch abzuschließen, indem noch einmal eindeutig dargelegt wird, daß die Dargestellte des Oldenburger Kinderbildnisses kaum mit jemand anderem als mit der vier- bis fünfjährigen Antoinette Augusta Komtesse von Aldenburg, der ersten Enkeltochter des Grafen Anton Günther von Oldenburg, identifiziert werden kann. Das Bild selbst, würde man diese Identifikation als rechtmäßig anerkennen, müßte zwangsläufig in der Zeit um 1664/65 entstanden sein, und diese zeitliche Festlegung würde sich einer zeitstil-kritischen Prüfung durchaus gewachsen zeigen, da weder Einzel- noch Gesamtform einer solchen Annahme widerspräche.

Jetzt bliebe nur noch die Frage nach dem Urheber dieses Kinderbildnisses zu beantworten, und zwar dadurch, daß zunächst die drei Malerpersönlichkeiten genannt werden sollen, die als mutmaßliche oder immerhin mögliche Schöpfer des Oldenburger Museumsbildnisses in Frage kommen könnten. Dies sind: Hermann Hendrik Quitter (I), Pieter Leermans und Hermann Collenius.

Hermann Hendrik Quitter (I)[13]) wurde, seinen Biographen zufolge, in Ostfriesland im Jahre 1629 geboren und starb in Kassel im Jahre 1708. Er betätigte sich als Bildnismaler, Schabkunststecher und Baumeister. Im Jahre 1673 wird er Bürger der Stadt Bremen, 1675 hält er sich vorübergehend im Schloß Gottorp auf — er malt hier fünf Bilder, die von den Gottorpern angekauft werden — und ist bis 1688 Bauinspektor des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln. Anläßlich des Friedensschlusses von Nymwegen im Jahre 1678 fertigt er daselbst 18 Bildnisse von den in Nymwegen anwesenden Gesandten. Diese Bildnisse, unter denen sich auch dasjenige des Reichsgrafen Anton I. von Aldenburg, des königlich-dänischen Gesandten und Vaters der Antoinette

---

11) S. Anm. 8.

12) W. Müller-Wulkow datiert das genannte Frauenbildnis der sog. Braut von Fikensholt in die Zeit um 1680.

13) Vgl. hierzu „Quitter", Aufsatz in Thieme-Becker, a. a. O. und Wurzbach, Niederländisches Künstlerlexikon, I—II u. Suppl., Wien u. Leipzig 1910.

Landesbibliothek Oldenburg

Augusta befindet, vervielfältigt er in Schabkunstmanier; das Bildnis des Aldenburgers ist als Schabkunstblatt überkommen[14]), während das möglicherweise auch heute noch existente Original dem Aufenthaltsort nach unbekannt und infolgedessen dem Verfasser niemals zu Gesicht gekommen ist.

Der zweite der genannten Meister, Pieter Leermans, gilt als holländischer Maler der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Obwohl er nach Angaben der älteren Literatur[15]) in Leyden geboren worden sein soll, findet sich sein Name[16]) jedoch erstaunlicherweise nicht in den Gildebüchern seiner Vaterstadt. Da kein Grund der Annahme zu widersprechen scheint, daß Leermans in der Tat in Leyden geboren wurde, wird, ob des Fehlens seines Namens in den dortigen Gildebüchern, angenommen, daß Leermans schon kurz nach Beendigung seiner Lehrzeit bei Gerard Dou[17]) die Stadt Leyden verlassen habe, um an den verschiedensten Höfen und Adelssitzen Europas die Bildnismalerei auszuüben.

Die von der älteren Literatur gegebenen Lebensdaten des P. Leermans, die mit schöner Selbstverständlichkeit angemerkt werden, sind mehr als zweifelhaft und lassen sich wohl in keinem Falle halten[18]). Das erste bekanntgewordene Bild von seiner Hand stammt aus dem Jahre 1649[19]); es ist ein Kinderbildnis. Anhand weiterer vollbezeichneter und datierter Werke ist seine Tätigkeit für die gesamte zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts gesichert.

Hermann Collenius, der dritte der in Frage kommenden Meister, wurde im Jahre 1649 zu Collum in Friesland geboren. Er starb in Groningen um 1720. Als Bildnismaler rückt er in unmittelbarste Nähe[20]) von Pieter Leermans, wie auch zur eigentümlichen Art des für das Oldenburger Kinderbildnis verantwortlichen Meisters. Trotz Nähe zum Oldenburger Bild und sichtbar werdender künstlerischer Verwandschaft zum noch unbekannten Urheber dieses Museumsbildnisses, muß er jedoch aus dem Kreise der mutmaßlich verantwortlichen Meister ausgeschieden werden, da er zur angenommenen und errechneten Entstehungszeit des in Rede stehenden Bildes, nämlich um 1664/65, niemals selbständiger Meister, sondern allenfalls Lernender gewesen sein kann.

Scheidet also Collenius wegen seines zu spät liegenden Geburtsdatums aus, so bleibt die Frage zu beantworten, wie die Stilkritik zur Möglichkeit steht, besagtes Bildnis entweder dem Pieter Leermans oder dem Hermann Hendrik Quitter (I) zuzuschreiben? Sie ist — um die Antwort schon vorweg zu nehmen — eindeutig der Meinung, daß jenes Oldenburger Kinderbildnis allein

---

14) Ein Exemplar dieses Schabkunstblattes befindet sich in den Graphischen Sammlungen des Oldenburger Stadtmuseums.

15) Vgl. A. Félébien, Entretiens sur les Vies des Peintres, 2, II (1688) u. a. m.

16) Vgl. Aufs. „Leermans" in Thieme-Becker, a. a. O.

17) S. Anm. 16 und dort angegebene ältere Literatur.

18) S. Anm. 16.

19) Nach Aufs. in Thieme-Becker, a. a. O., wurde das genannte Kinderbildnis am 28. 10. 1913 und am 24. 2. 1914 bei Lepke in Berlin versteigert.

20) Vgl. Thieme-Becker, a. a. O., Wurzbach, a. a. O., und W. Bernt, Die Niederländischen Maler des 17. Jhs., Bd. IV, (Erg Bd.), München 1962, mit Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

dem Pieter Leermans zuzuweisen ist, zumal — wenn versucht werden würde, den Hermann Hendrik Quitter aufgrund belegter Verbindung heranzuziehen — die künstlerische Eigenart Quitters in ihrer malerisch-weichen Behandlung der auf dem Oldenburger Bildnis sichtbar werdenden harten Erscheinungsform der Bildgegenständlichkeit nur sehr wenig oder überhaupt nicht nahekommt.

Die Stilkritik ist nun aber in der glücklichen Lage, nicht nur unmittelbare Verbindung zwischen Leermans und dem Oldenburger Museumsbildnis herzustellen, sondern kann auch die Verbindung, und zwar die mittelbare Verbindung des Oldenburger Museumsbildnisses zu Collenius rechtfertigen, nämlich insofern, als zwischen den genannten Meistern — vielleicht sogar ein schulmäßiger — Zusammenhang besteht, weil beide gleichzeitig und gemeinsam in Friesland gearbeitet haben dürften. Diese Feststellung ist, obwohl nicht in direkter Beziehung mit dem vorhergehend Dargelegten stehend, nicht unwichtig, weil der mutmaßliche Entstehungsort des besprochenen Bildes mit einiger Sicherheit die Stadt Varel war, der Hauptort der sog. Friesischen Wehde.

Durch die liebenswürdige Vermittlung des Ordinarius für Kunstgeschichte an der Reichsuniversität zu Groningen, Herrn Prof. Dr. Schulte Nordholt, erhielt das Oldenburger Stadtmuseum ein gutachtendes Schreiben[21]) vom Niederländischen Reichsbüro für Kunstgeschichtliche Dokumentation in Den Haag, dessen Wortlaut in den wichtigsten Passagen hier wiedergegeben werden soll:

„Die Kleine Prinzessin" (dies war der ehem. Arbeitstitel, Anm. d. Verf.) bleibt auf dem Namen Pieter Leermans . . . (es war diesem Schreiben ein Briefwechsel vorausgegangen, in dem bereits von der mutmaßlichen Urheberschaft des P. Leermans gesprochen worden war! Anm. d. Verf.) . . . in seinen Mappen (nämlich im Reichsbüro für Kunstgeschichtliche Dokumentation, Anm. d. Verf.) liegen hier einige Bildnisse, die große Verwandtschaft mit dem Oldenburger Bild aufweisen. Dazu kommt, daß diese deutlich zeigen, daß der Maler seine Leydener Umgebung verlassen hat, um in internationalen Kreisen zu arbeiten. — Die scharf detaillierte Gewandbehandlung (im Gegensatz zur Art Quitters, Anm. d. Verf.), die Blumen und der etwas ungeordnete Parkhintergrund kehren bei vielen dieser Gemälde wieder."

Demnach ist das Museums-Kinderbildnis, das bislang unter dem höchst unzulänglichen Titel „Kleine Prinzessin" und ohne gesicherte oder zugeschriebene Urheberschaft figurieren mußte, unter der neuen Bezeichnung „Antoinette Augusta, Comtesse von Aldenburg" als ein Pieter Leermans zuzuweisendes Werk, das der Zeit um 1664/65 entstammt, zu betrachten.

---

21) Das gutachtende Schreiben, welches von Schulte Nordholt zitiert wird, verfaßte im September 1958 H. Niemeyer vom Niederländischen Reichsbüro für Kunstgeschichtliche Dokumentation in Den Haag.

Landesbibliothek Oldenburg

Durch die hier unterbreitete Untersuchung würden, falls ihren Ergebnissen das „placet" der Wissenschaft zu erteilen ist, nicht nur der niederländisch-niederdeutschen Kunstgeschichte, sondern auch der oldenburgisch-allgemeinen Geschichte vier bildliche Darstellungen von unbestreitbarer Bedeutung gewonnen werden.

Weitere Literatur

Desallier d'Argenville, A. J., Abrège de la Vie des Peintres, III, 1762.
Floret, le Comte, Cabinet II, p. 275.
Gonse, L., Les Chef d'oeuvres des Musées de France, 1900, La Peinture, p. 278.
Göttsche, Gertrud, Aufs. in der Zeitschrift Schleswig-Holstein 15. Jahrg. Heft 2 (II/1963): Zu drei Bildern von Wolfgang Heimbach, p. 44 ff.
Hoofstede de Groot, C., Zeitschrift: Oud Holland, 1891.
Hoofstede de Groot, C., Beschreibendes Verzeichnis der Werke der holländischen Maler usw., I (1907) p. 465.
Köhler, Bruno, Allgemeine Trachtenkunde, in 6 Teilen m. 848 Abb., Leipzig o. J.
Mireur, H., Dictionaire des Ventes d'Art, IV (1911).
Rensing, Theodor, Der Maler Wolfgang Heimbach in Münster, Westfalen 25 (1940), S. 174 ff.
Waagen, Treasure of Art in Great Britain, 1854, II, p. 253.

Anschrift des Verfassers: Dr. Wilhelm Gilly, Museumsdirektor,
29 Oldenburg, Raiffeisenstraße 32 (Stadtmuseum)

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 41-60

Martin Last

Neue Oldenburger Fragmente der Metamorphosen-Übertragung des Albrecht von Halberstadt

1

Ein Sachse, der Magister Albrecht „von Halberstadt"[1]), verfaßte die einzig bekannte Übertragung der Metamorphosen des Ovid[2]) ins Mittelhochdeutsche — ein gewichtiges Werk, dessen Umfang man auf etwa 20000 Reimpaarzeilen geschätzt hat[3]).

Im Prolog, der in annähernd originaler Form überliefert ist und dem sich diese Angaben über den Verfasser entnehmen lassen[4]), findet sich darüber hinaus auch eine Angabe über die Abfassungszeit, die nicht eindeutig zu interpretieren ist und auf 1190 oder 1210 als Zeitpunkt der Fertigstellung schließen läßt:

v. 81 Darnach über lange zeit,
Als ich auch jetz bedeit,
Auch da setz zůvor
Zwelff hundert jor
85 Und zehene bevorn,
Seit unser herr ward geporn,
Ergangen an die stund,
Daß ich daß bůch begund[6])

Über den Sinn dieser Zeilen besteht seit längerem eine Auseinandersetzung in der Forschung[6]) — mit gutem Grund, denn ein festes Datum um 1200 wäre eine wichtige Stütze bei dem Bemühen, die Dichtungen der mittelhochdeutschen Blütezeit genauer als bisher einander zeitlich zuzuordnen.

In den Schlußversen des Prologs wird mitgeteilt, daß der Verfasser sein Werk auf Veranlassung des Landgrafen Hermann von Thüringen im Stift Jechaburg (bei Sondershausen) geschrieben habe[7]). Alles in allem also Angaben, wie sie nur selten für eine Dichtung jener Zeit überliefert sind und deshalb in besonderem Maße zu Versuchen gereizt haben, den Dichter in einer urkundlich bezeugten Person wiederzufinden. Ich werde im folgenden noch darauf eingehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Dem Versuch des Albrecht, Mythen und Götterwelt der Antike dem heimischen Publikum seiner Zeit nahezubringen, scheint kaum Erfolg beschieden gewesen zu sein[8]); jedenfalls kommt man zu diesem Schluß, wenn man die greifbare Überlieferung als Gradmesser für die Verbreitung im Mittelalter annimmt.

Lange bot allein die Überarbeitung durch Jörg Wickram, die erstmals im Jahre 1545 in Mainz gedruckt wurde[9]), eine Möglichkeit, die Gestalt des mittelhochdeutschen Textes jedenfalls im Umriß erkennen zu lassen. Allerdings veränderte Wickram auch den Prolog, obwohl er ihn als Probe seiner Vorlage unverändert abzudrucken versprach, so daß unter anderem — wie schon ausgeführt — die Angabe über die Abfassungszeit mißverständlich bleibt. Die Handschrift, die Wickram überarbeitete, ist unbekannt, man darf jedoch annehmen, daß sie dem Original „zum mindesten nahe stand"[10]).

Erst als im vorigen Jahrhundert im damaligen Großherzoglichen Archiv in Oldenburg zwei Fragmente einer aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert stammenden Handschrift der Metamorphosen-Übertragung des Albrecht von Halberstadt aufgefunden wurden, ließ sich das Ausmaß der Überarbeitung durch Wickram genauer feststellen. Damit kommt dieser Oldenburger Überlieferung eine außerordentliche Bedeutung zu.

Das erste Fragment (A), ein Doppelblatt mit 280 Zeilen Text, veröffentlichte W. Leverkus im Jahre 1859[11]). Auf Grund dieses Fundes unternahm es K. Bartsch, Wickrams Text in das Mittelhochdeutsche zurückzuübersetzen[12]), nachdem schon früher Jacob Grimm[13]) und J. Paul[14]) am besser überlieferten Prolog ähnliche, wenn auch bescheidenere Versuche gewagt hatten. Wie wenig das Experiment Bartschs geglückt war, zeigte sich bald darauf mit wünschenswerter Deutlichkeit, als im Jahre 1865 A. Lübben ein zweites, neu aufgefundenes Blatt (B) mit 144 Zeilen Text bekanntmachte[15]).

Beide Oldenburger Fragmente wertete zuerst O. Runge aus[16]), der dabei zu einer Reihe von wertvollen Schlüssen kam, ähnlich neuerdings F. Neumann, der das „Eigene dreier Sprachwelten im Vergleich" hörbar zu machen suchte[17]), indem er Ovids Metamorphosen mit der Überarbeitung der mittelhochdeutschen Übertragung durch Jörg Wickram und mit den beiden Oldenburger Fragmenten verglich.

Im Frühjahr 1966 fand ich bei der Durchsicht von Archivalien des 17. Jahrhunderts im Staatsarchiv Oldenburg ein weiteres Fragment (C), ein wie B am Innenrand beschnittenes Blatt mit 144 Zeilen Text aus dem 12. Buch der Metamorphosen. Dieses Blatt war in der Längsmitte gefaltet und umschloß 10 eingeheftete Blätter eines Steuerregisters des 17. Jahrhunderts für die Hausvogtei Oldenburg, betitelt[18]):

Abermalig angesetzte Contribution, angehend vom 1. Xbr. des 1634. Jars
bis uf den 2. January des 1635 Jars erstlich uf Vier wochen.

Der auf der Vorderseite des Fragments unten rechts befindliche Vermerk „Policey Ordnungh" von einer Hand des 17. Jahrhunderts (?) zeigt dabei, daß dies Blatt bereits an einer anderen Stelle im Archiv verwandt wor-

Landesbibliothek Oldenburg

den war, bevor es seinen endgültigen Platz im Steuerregister fand. Darüber hinaus scheint dieser Vermerk anzudeuten, daß es sich bei C um ursprünglich ein Doppelblatt gehandelt hat, das als Umschlag für jene Polizeiordnung gedient haben wird, ähnlich wie A „als umschlag eines einquartierungsregisters vom jahre 1625“[19]) gedient hat. Ein älterer Vermerk von einer Hand des 14./15. (?) Jahrhunderts unter der rechten vorderen Kolumne von C ergab auch unter der Quarzlampe keine sinnvolle Lesart[20]).

Immerhin wird also zwischen der Entnahme des Blattes aus dem Codex und dessen Einarbeitung in den Registerband eine gewisse Zeit verstrichen sein. Leider läßt sich auch der Terminus ante quem nicht sicher bestimmen, weil die Herstellungszeit jenes Bandes nicht annähernd genau festliegt.

Von seiten des Staatsarchivs wurden mir zwei weitere Fragmente zur Veröffentlichung übergeben (D, E), die bereits seit längerer Zeit bekannt waren; es handelt sich um zwei innere Randstreifen, von denen D einen Text aus dem 11. Buch der Metamorphosen bietet, das schmalere Fragment E mit großer Wahrscheinlichkeit einen Text aus dem 13. Buch. D und E wurden nach einer handschriftlichen Notiz im Staatsarchiv aus dem Rücken eines Bandes der Kämmereirechnungen des 17. Jahrhunderts herausgelöst[21]).

Die schon von Leverkus geäußerte Auffassung, daß mit einer ursprünglich vollständigen mittelalterlichen Handschrift der Metamorphosen-Übertragung des Albrecht von Halberstadt in Oldenburg gerechnet werden könne[22]), gewinnt durch die neuen Fragmente CDE an Sicherheit. Immerhin liegen nunmehr Teile des 6., 11. (zwei), 13.(?) und 14. Buchs vor, in der Reihenfolge B A D E (?) C. Bei der Zerstörung dieser Handschrift ging man offensichtlich so vor, daß einmal Doppelblätter aus den Quaternionen[23]) entnommen wurden. Die unverletzten waagerechten Einschnitte für die ursprüngliche Bindung in A und D zeigen, daß vor der Entnahme die Heftung zertrennt worden war. Zum anderen wurden möglicherweise die Blätter nahe der noch intakten Bindung abgeschnitten, so vermutlich bei E.

Die bisher gefundenen Fragmente zeigen, daß der Codex etwa im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts im gräflichen Archiv bei Registratur- und späteren Bindearbeiten Verwendung fand. Wie man im einzelnen bei der Zerstörung des Codex vorging, läßt sich nicht aufzeigen; selbst die am gleichen Ort gefundenen Fragmente DE enthalten keine benachbarten Textstellen.

2

Die neuen Oldenburger Fragmente werden unten beschrieben und diplomatisch abgedruckt; darüber hinaus werden sie nicht ausgewertet. Denn wenn sie auch neue Einblicke in die ursprüngliche Gestalt der Metamorphosen-Übertragung des Albrecht gewähren, so bieten sie doch gegenüber den Arbeiten von O. Runge und F. Neumann kaum neue Erkenntnisse von grundsätzlicher Bedeutung. Zudem erscheint es durchaus als möglich, daß weitere Fragmente der Handschrift in den Oldenburger Archivalien des 17. Jahrhunderts gefunden werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Dafür sollen im folgenden zwei Fragen angeschnitten werden, die bisher nicht die Aufmerksamkeit fanden, die sie verdienen. Einmal die Frage, auf welchem Wege die bisher einzig bekannte Handschrift der Metamorphosen-Übertragung des Albrecht ihren Weg in das vom Abfassungsort am Harzrand weit entfernte Oldenburg gefunden hat, zum anderen und damit zusammenhängend soll der Verfasserfrage nachgegangen werden, wobei die bisherige Forschung einer gewissen Kritik unterzogen werden muß.

Das Schriftbild der Oldenburger Fragmente deutet auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin[24]); dies hatte bereits Leverkus richtig gesehen[25]). Schröder engt diesen Zeitraum wohl zu sehr auf das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts ein[26]). Leverkus und in seinem Gefolge auch Schröder sahen sich dadurch veranlaßt, den Grafen Otto von Oldenburg-Delmenhorst († 1304) als Besitzer der Oldenburger Handschrift anzunehmen[27]). Graf Otto erscheint in einem der Fürstensprüche des Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob[28]), genau wie Graf Gerhard II. von Hoya[29]), sein naher Verwandter[30]), dessen Herrschaftsbereich an den Ottos grenzte und den man als Besitzer eines Teiles jener Dichterhandschriften anzunehmen geneigt ist, die ein späterer Bibliothekskatalog der Grafen von Hoya aufführte[31]). Beide wird man auf Grund der Frauenlob-Sprüche zumindest als an der zeitgenössischen Dichtung interessiert ansehen dürfen.

Zum mitteldeutschen Raum, der Heimat Frauenlobs, hatte das Oldenburger Grafenhaus seit dem 12. Jahrhundert vielfältige Beziehungen. Ich konnte in einem Exkurs meiner Dissertation zeigen, daß die Heiratsbindung zwischen der Oldenburger Grafentochter Beatrix und dem nobilis Friedrich von Ampfurt um die Mitte des 12. Jahrhunderts den wahrscheinlichen Schlüssel zur Biographie des Dichters Werner von Elmendorpe bietet, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein Lehrgedicht nach den Moralium dogma philosophorum verfaßte[32]). Eine im letzten Band dieser Zeitschrift erschienene Arbeit von H. Schieckel zeigt, daß sich ähnliche Bindungen bis in die Neuzeit hinein fortsetzen[33]).

Im 13. Jahrhundert war Otto, der Onkel des schon erwähnten Oldenburger Grafen gleichen Namens, Domherr in Magdeburg (1245—1262)[34]), neben seinem Amt als Abt des Klosters S. Pauli bei Bremen (1257)[35]) und, danach, des Oldenburger Hausklosters S. Marien in Rastede (ca. 1270—1285)[36]). Graf Otto stattete im Jahre 1294 zwei seiner Töchter für das Stift Quedlinburg aus[37]). Eine dritte Tochter, Heilwig, heiratete kurz vor 1300 den Grafen Werner von Hadmersleben. Für diese Ehe stellte Papst Bonifaz VIII. 1297 einen Dispens aus, der wegen der Verwandschaft Heilwigs mit der ersten Frau des Werner, Agnes (von Braunschweig-Lüneburg ?), notwendig war[38]). Da die zweite Frau des Werner, Mechthild, noch 1295 erscheint[39]), kann man dessen dritte Heirat zeitlich ziemlich genau festlegen.

Die Grafen von Hadmersleben[40]), deren Stammsitz nahe Ampfurt[41]) im Kreise Wanzleben[42]) lag, besaßen seit etwa 1280 auch die Friedeburg (nö. von Eisleben) an der Saale[43]); Werner erscheint in den Urkunden gelegentlich als Herr von Hadmersleben und Friedeburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Diözese Halberstadt stammte auch der Verfasser der Metamorphosen-Übertragung, der sich im Prolog zu seinem Werk „Albrecht / geboren von Halberstatt" nennt[44]). Dies wird dann verständlich, wenn man berücksichtigt, daß die Kanoniker des Jechaburger Stifts, soweit sie mit Herkunftsnamen erscheinen, um 1200 durchweg nicht aus der Halberstädter Diözese stammten[45]). Auf keinen Fall kann daraus geschlossen werden, daß es sich bei dem Dichter um einen Bürgerlichen aus der Stadt Halberstadt gehandelt habe[46]); dies widerspräche den Standesverhältnissen an den Stiftern in jenem Raum um 1200 und läßt sich durch keinen Parallelfall stützen.

In der Zeit, in der man sich den Magister Albrecht im Stift Jechaburg vorstellen kann, amtierte dort der Propst Werner von Biesenrode (1195 — ca. 1206)[47]), der nacheinander als Halberstädter Domherr (1170—1175)[48]), Propst von S. Bonifatii in Bossleben bei Halberstadt (1177—1198)[49]), gleichzeitig als Kustos (1180—1189)[50]), Dechant (1193—1201)[51]) und später als Propst am Halberstädter Domstift (1201—1215) bezeugt ist[52]). Die Familie der Herren von Biesenrode, die sich dem größeren Verband der Grafen von Arnstein zuordnen läßt[53]), besaß ihre Stammburg, die Altenburg, im Südzipfel der Halberstädter Diözese, nahe dem Dorf Biesenrode (jetzt Kreis Hettstett)[54]).

Sieht man die Urkunden des Halberstädter Raumes um 1200 nach einem Magister Albertus durch, so zieht neben dem nur einmal bezeugten magister A. des S. Marien-Stiftes in Halberstadt[55]) jener Albertus die Aufmerksamkeit auf sich, der von 1178—1193 mehr als zwanzigmal als Halberstädter Domherr, sacerdos, presbyter, magister und scholasticus in den Urkunden erscheint[56]). Auf ihn wies schon Norman hin, stand allerdings dieser Entdeckung außerordentlich kritisch gegenüber[57]). Dabei meint man den Einfluß Schröders zu spüren, der ja mit aller Schärfe als Abfassungszeit das Jahr 1210 vertrat.

Folgt man der im Prinzip ansprechenden Vermutung von Th. Irmisch, daß der magister Albertus durch die Vermittlung des Propstes Werner nach Jechaburg gelangt sein könnte[58]) (auch wenn Irmisch diesen Werner der falschen Familie zuordnet)[59]), so verdient in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit, daß der häufig belegte magister Albertus im Jahre 1193 als sacerdos in Schauen bei Osterwieck erscheint[60]). Dort hatte die Familie des Propstes Werner umfänglichen Besitz, in der Nachbarschaft gehörte ihr die Eigenkapelle in Henningerode[61]). In Schauen wurde 1189/90 ein Bruder Werners, der nobilis Walter, erschlagen[62]). Darüber hinaus erscheint es als möglich, daß Albertus ein Verwandter des Propstes Werner war und zur Familie der von Biesenrode gehörte, in der der Name Albertus „Leitname" war[63]). Auch ein Bruder des Werner hieß so, allerdings ist dessen geistliche Laubahn zu bekannt, als daß er in die Verfasserfrage mit einbezogen werden müßte[64]).

Die bisherige Forschung hat sich bemüht, den magister Albertus unter den Kanonikern des S. Petri-Stifts in Jechaburg zu finden, obwohl dies nach allem, was der Dichter im Prolog seines Werkes über sich mitteilt, keineswegs sicher ist. Es besteht immerhin die Möglichkeit, daß er sich dort nur vorübergehend

Landesbibliothek Oldenburg

aufgehalten hat, bis er sein Werk fertiggestellt hatte; sein Auftraggeber, der Landgraf Hermann von Thüringen, war Vogt des S. Peterstiftes und hätte ihm den Aufenthalt ermöglichen können. So wird man Belege dieser Art nicht überbewerten dürfen, zumal sie erst recht spät einsetzen. Von 1193—1198 war in Jechaburg jedenfalls ein Meizo scholasticus tätig, 1206 ein Friedrich[65]). Jacob Grimm wies zunächst mit Hilfe eines Thüringer Lokalforschers einen Albertus scholasticus und magister für die Jahre 1217, 1221 (so richtig für 1218) und 1251 nach[66]). Th. Irmisch fügte einen weiteren Beleg für 1231 hinzu und schließlich läßt sich O. Dobeneckers Thüringischem Regestenwerk ein solcher für das Jahr 1233 entnehmen[67]). (Bei dem Beleg für 1221 ist die Zuordnung des Albrecht zu Jechaburg nicht völlig gesichert.)

Dieser Befund läßt eine Abfassungszeit der Metamorphosen-Übertragung um 1210 wahrscheinlich sein, wenn man ihn im Sinne von J. Grimm und Th. Irmisch interpretiert. Dagegen würde man auf die von Baesecke vertretene Datierung in das Jahr 1190 kommen, wenn man *dem* magister Albertus den Vorzug gäbe, der mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Halberstädter Diözese stammte, Magister am Halberstädter Domstift war und der Familie des Jechaburger Propstes Werner von Biesenrode angehört haben kann. Gegenüber der Beweisführung von Irmisch und jenen, die ihm in seiner Methode gefolgt sind, ist zu bemerken, daß das Amt eines Magisters nur eine Station in der geistlichen Ämterfolge bedeutete. Man wird sich also hüten müssen, allzu weit auseinanderliegende Bezeugungen eines magister Albertus der gleichen Person zuzuordnen. So war der Halberstädter Kanoniker Arnold von Orden 1199 bis 1206 Domherr, 1205—1215 scholasticus und magister, 1218—1228 Dechant, 1227—1235 Propst von S. Pauli in Halberstadt[68]).

Es hat sich also gezeigt, daß sich über eine gewisse Wahrscheinlichkeit hinaus kaum ein Einblick in die Biographie des Dichters gewinnen läßt, auch wenn sich eine Abfassungszeit um 1190 gut zu dem urkundlichen Material fügen ließ.

Natürlich muß der Dichter keineswegs seine Spuren in zeitgenössischen Urkunden hinterlassen haben; dies darf nicht vergessen werden, wenn der Frage nach dem Verfasser nachgegangen wird.

Die Burg bei Biesenrode, der Stammsitz der Familie des Propstes Werner in Jechaburg (und möglicherweise auch des Verfassers der Metamorphosen-Übertragung) liegt nicht weit von der Friedeburg an der Saale entfernt, die Lehnsbesitz des Schwiegersohns des Grafen Otto von Oldenburg, des Werner von Hadmersleben, war. Es erscheint nach allem, was hier zur Oldenburger Handschrift der Metamorphosen-Übertragung des Albrecht von Halberstadt und zur Frage, wer dieser Albrecht gewesen sei, beigebracht werden konnte, zumindest möglich, daß die Handschrift dem Grafen Otto von Oldenburg durch seinen Schwiegersohn oder durch seine anderen Verwandten in Mitteldeutschland vermittelt wurde. Man wird mit einer Überlieferung des Werkes in der Umgebung des Abfassungsortes oder in der Verwandtschaft des Verfassers rechnen können. Am ehesten ist wohl an eine im Auftrag des Oldenburger Grafen erfolgte Abschrift zu denken.

Landesbibliothek Oldenburg

Die neuen Oldenburger Fragmente

C Ein Blatt; 31,5×19,8 cm; umschriebener Raum 28×18,8 cm, zwischen den bgrenzenden Querlinien gemessen, die gelegentlich überschritten werden. An beiden oberen Ecken fehlt je ein herausgeschnittenes Stück: links 10,4×6,4 cm; rechts 5×2 cm. An der Innenseite gleichmäßig beschnitten; dadurch fehlen jeweils ein bis drei Buchstaben am Zeilenbeginn in Kolumne 1, bzw. Teile der Kolumne 4. Rechts unten unter Kolumne 2 befindet sich eine nicht mehr voll lesbare Aufschrift des 14./15. Jhdts. (?) in winziger Schrift, 5 oder 6 Worte (. . . . . Budeln . . . F . . .?), darunter von einer Hand des 17. Jhdts. (?): Policey Ordnungh.

D Linker Randstreifen, ca. 29×4,5 cm; am Innenrand 6 waagerechte Einschnitte (1—1,2 cm) für die Bindung; gemessen vom unteren, kaum beschnittenen Rand in Höhe von 1,8; 5,0; 11,5; 18,0; 24,3; 27,5 cm; Abstände zwischen den Einschnitten: 3,2; 6,5; 6,5; 6,3; 3,2 cm.

E Linker Randstreifen, ca. 29×1,4—2,1 cm; Innenrand gleichmäßig; Außenrand ungleichmäßig beschnitten.

Dünnes, weiches Pergament, beidseitig in zwei Kolumnen beschrieben; 36 (C, E), bzw. 35 (D) Verse. Die Verszeilen beginnen wechselweise mit Groß- und Kleinbuchstaben (Ausnahmen: C v. 70, 77; E v. 12), wobei letztere um 0,4 cm eingerückt sind; zu diesem Zweck pro Kolumne je zwei vorgezogene Hilfslinien. Vorgezogene Linien für die Zeilen auf Vorder- und Rückseite in gleicher Höhe.

Schrifthöhe 0,3—0,6 cm; Großbuchstaben bis 0,7 cm. Die Schrift ist offensichtlich von einer Hand. Nur eine Verschreibung (C v. 68). Initiale (C v. 68) innen blau, außen rot; am Innenrand der Kolumne vorgezeichnet. Kürzungen: Querstrich über Vokal für folgendes m, n; über n (von vn), für vnde; d^{s} für der (C v. 112); ſ für -ra-, (C v. 132). Spuren von Punktierung, mit Sicherheit C v. 40, 61, 67, 92, 131; „Akzent" über e: C v. 26.

Die Schrift stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus der zweiten Hälfte des 13. Jhdts.[69]; es handelt sich um eine Buchschrift mit kursivem Einschlag. Unterschiedlich stark gebrochen. a zuweilen noch rund, noch nicht ‚zweistöckig'; c und t sehr ähnlich; d schwankt zwischen unzialer Form und Form mit fast geradem Schaft; h mit Verlängerung des Bogens über die Grundlinie hinaus; i teilweise mit i-Strich; Rundung des k geschlossen: „langes s" im An- und Inlaut; „rundes s" am Wortende fast ausschließlich; t: Schaft reicht nicht oder kaum über die Querbalken hinaus; u überwiegend im Inlaut, selten im Anlaut; v überwiegend im Anlaut, nicht im Inlaut; y mit aufgesetztem Punkt (C v. 21). Zusamenschreibungen besonders in r-Verbindungen; ‚gekipptes r' in -or-; Schaftligatur in pp-.

Im folgenden diplomatischen, kursiv gesetzten Abdruck von CDE sind Ergänzungen durch stehenden Satz kenntlich gemacht. Das graphische Bild der Fragmente wurde beibehalten. Die Spuren von Punktierung (Punkt oder Haken) wurden einheitlich als Punkt, s als „rundes s" wiedergegeben. Kürzungen wurden nicht aufgelöst; Groß- und Kleinschreibung, Zusammen- und Getrenntschreibung wurden unverändert wiedergegeben.

Landesbibliothek Oldenburg

C[ra]

talt
.
.
est
.
e zucht
ht
dich
sich
bite
ite
.
he

Ouch *vurchte du der gote zorn*
vnde *Veneris ze uorn*
Div *herten sinnen ist gehaz*
ich *alde denke vůre baz*
Wan *ob ich iunger were*
ich *wil dir sagen ein mere*
In *siner warheit bekant*
vber *al kỳpre lant*
Daz *mac dir geben ein zeichen*
du *lazest dich er weichen*
Vnd *ez ungelogen is*
ein *knappe der hiez Iphis*
Ersach *eine maget wilen é*
geheizen *Anaxarete*
Vnde *trůgen in die sinne*
so *sere nach ir minne*
Daz *er der tougenlichen gere*
lange *sich begunde were*
Wen *er wol en bere*
daz *er sie so sere*
Geminnet *nicht en hete*
div *minne was et stete*

C[rb]

Vnde *wůsh vnde bran*
dicke ulehendes er began
Genade sůchend an die maget
dicke heter geklaget
Knechten. diernen sine not
den er gap vnde bot

Landesbibliothek Oldenburg

Daz sie im genedech woldē sin
er enbot der friedelen sin
Dicke manege liebe
an taflen vnd an briebe
Dicke hieng ime tougen
naz uon sinen ougen
Die grůnen tscappel an ir ture
dicke leite er sich da vure
Des nachtes bibende vnde kalt
wie dicke er den Rigel schalt
Der ime daz hus bewerte
sie was aber so herte
So daz stal in der glůt
vnde grimmer gemůt
Danne daz wůtende mere
vnde smahete sine gere
Vnde spotte sin mittalle
mit honlicheme scalle
Ver wisete sie den iungeling
vn leget ime valsche tegeding.
Do er is wisete genůch
div starke leid in uertrůch
Vn̄ quam gegangen dort
vur ir tur vn̄ sprach diz wort
Bi der vinstern nacht
als ime ze tůne was gedacht
VRůwe dich maget du hast den sige
wend ich under belige
den lorbovm geloubet
setze an din houbet
Von dirre stunde hinne
C^va *ne darf dich miner minne*
Verdriezen der ich werben
ich wil gerne sterben
Du uil ungůte uo stalinē můte
Ich betwinge dich des
du můst mich loben etteswes
Ich wil durch dich ane gen
alse schier iz ist geschen
Swie ungerne du iz tůst
daz du an mir loben můst
Vn̄ denken daz nicht kurzer urist
din minne mir benomen ist
Den der lip entsament dir
ich ne wil daz minen tot mir

Landesbibliothek Oldenburg

Icht meres kundech mache
vrewe dich vnde lache
Ich kunde dir selbe die geschicht
dar ane zwibele du nicht
Ich schaffe dir ougen weide
selbe mit miner leide.
Doch ob ir gote ane seht
swaz durch minne geschet
So denket mich gerechen
vnd er vullet den gebrechen
Miner iungen iare
mit irem exemplare
Daz iemer mer an worten ge
die wile disse werlt ste
Alsus sprach er tougen
vnde begunde mit nazzen ougē
Sine bleichen arme bure
uf gegen daz uber ture
Vnde die wile er daz gebende
strickete mit der hende
Sprach er du vmmilde maget
diz tsappel dir wol behaget
C^{vb} *An dem*
vn̄ st
Vnde
d^{s} tu
Vnd ab
mit
Die tu
vnde
Die kn
vn̄ lie
Vnd e
des b
Vnde
do diu můter langez klagete
Vnde schrien tet ob ime genuc
den toten baret men vn truc
Gebaret durch die stat hin
vn̄ gescach ze tragend in
Daz men uor die ture giench
da der knappe sich erhiench
Vnde quam der iamerliche scal
zů der maget uf den sal
Der ie zů nahet ir unheil.
ir gemůtes weich sie doch ein teil

Landesbibliothek Oldenburg

Vn sp§ch ich wil doch scowen gan
der ime den tot hat getan
*Durch mich, vn̄ warte uō dē sa*le
vz dem uenster hin ze tale
Den iungeling uon toter varwe
vn̄ steineten ir die ougen garwe
Div blutes varewe ir gesweich
vnde wart mittalle bleich
Houbet lip vnde bein
daz wart allez ein stein
Als ouch div ungůte
was uon steines mv̊te

1 t*alt*] t teilweise; 2 m/n-Haken; 4 *est*] ? zest ?; 9 *sich*] e sich ?; 11 *ite*] vorangehender m/n-Haken; 13 h*e*] unterer Teil von h; 15 vn*de*] m/n-Haken ?; 17 ich] Bogen von h; 18 Wan] m/n-Haken ?; 19 ich] Bogen von h; 20 In] m/n-Haken; 21 vb*er*] Rundung vor e; 22 *mac*] davor Spatium und Rest eines Buchstabens (z ?); 23 du] Haken (von u ?); 24 Vn*d*] zwei m/n-Haken; 25 ein] m/n-Haken; 27 ge*heizen*] e teilweise; 28 Vn*de*] m/n-Haken ?; 29 *sere*] davor Spatium; 31 lang*e*] zwei m/n-Haken; davor Rest von weiterem Haken; 32 W*en*] e teilweise; 36 Vn*de*] Haken; 40 knechten.] knechten.; 61 *tegeding.*] tegeding⟩; 67 *gedacht.*] gedacht⟩; 68 Initiale am Innenrand vorgezeichnet; *hast*] ha^{s}, Besserung von zweiter Hand has^{t}; 92 *leide.*] leide⟩; 109 *d*em] dritter m/n-Haken im Ansatz; 110 *st*] folgt Haken (u, i ?); 111 *Vnde*] folgender Buchstabe mit Schaftstrich und Rundungsansatz (b, h ?) nach Spatium; 112 *tu*] folgen drei m/n-Haken; 113 *a*b] *b* teilweise; 114 *mit*] Rundung des folgenden Buchstabens nach Spatium; 115 *tu*] folgt m/n-Haken; 116 *vnde*] Spatium; 118 *lie*] e teilweise; 119 *e*] folgt Haken; 121 *Vnde*] folgendes v/w nach Spatium teilweise; am Zeilenende unterer Teil von g; 123 genuc] zwei m/n-Haken; 124 *truc*] u teilweise; 131 *unheil.*] unheil.; 132 *ein*] zweiter m/n-Haken im Ansatz; 135 *mich.*] mich.

D Inhalt: Ovid. Met. 11, v. 708—727; 772—792; Wickram 11, v. 1227—1262; 1341—1374

D^{r}			D^{v}	106	
		Zallen			*uhet*
		vnze d			u*het*
		Do gie s			.
		da sin			h*ten sie*
	5	*Da er s*		110	.
		hie se			.
		Sprach			.
		do ich			.
		Die wil			.
	10	*geda*		115	*reiter*
		Vmbe			*gen*
		sach s			.

Landesbibliothek Oldenburg

Verre
unz e
Vnde s
iz we
Sere
durch
Ouch b
vnde
Wie d
der d
Des tr
ia na
Je sie b
daz iz
Vnde st
iezů
Div
iezů
Er ist
vnde
Ir ule
vnde
Ent gep

.
.
.
wan
t
h*t*
ch
.
ergult
scult
en leben
eben
ewere
az mere
in
.
.
.
n
n
ken
enken
mmaere

1 *Zallen*] v, w (?) nach Spatium; 5 *s*] folgt Haken (c ?); 8 *ich*] Spatium; 9 *wil*] unleserlich; 10 *geda*] folgen zwei m/n-Haken; 11 *Vmbe*] v, w (?) nach Spatium; 13 *Verre*] Spatium; 17 *Sere*] v, w (?) nach Spatium; 18 *durch*] Schaft von h; 19 b] teilweise; 21 *d*] folgen zwei Haken; 23 *tr*] *tre* (?); 24 *na*] folgt Schaftstrich; 28 *iezů*] Schaftstrich nach Spatium; 29 *Div*] folgen zwei Haken und weiterer Haken im Ansatz (w?), nach Spatium; 30 *iezů*] Spatium; 31 *ist*] v, w (?) nach Spatium; 32 *vnde*] Spatium; 34 *vnde*] Spatium; 107 u*het*] Haken von u (?); 109 h*ten*] Bogen von h; 112 Rest von t oder r (?); 114 Rest eines Buchstabens; 116 *gen*] vorangehender Haken; 119 zwei m/n-Haken; 122 t] teilweise; 123 h*t*] Bogen von h; 126 *ergult*] e teilweise; 131 *az*] vorangehender Rest einer Rundung (d?); 132 *in*] vorangehender m/n-Haken, vor Spatium weiterer Haken und Rest von i-Strich; 135 zwei m/n-Haken, weiterer Haken davor, unleserlich; 137 n] vorangehender Haken.

E Inhalt: Ovid. Met. 13, 245—281, 351—369 (?);
Wickram 13, 366—402; 479—515 (?)

Er *Vnd*
ich
Daz
daz
Daz
die
Die R
vr̄
Vf in
ia s
Mine

Ev 109 .
110 .
.
.
.
.
.
115 .
en
.
.
erent

Landesbibliothek Oldenburg

	vriv *a*	120	.
	Daz e		.
	vnd		.
15	*Hind*		.
	swe		.
	Behal	125	.
	son		.
	Tvt e		.
20	*die*		.
	Eine		.
	mi	130	*haft*
	Vil d		.
	sin		.
25	*Sine*		.
	er si		.
	Dar z	135	*t*
	siner		*t*
	Bi den		*esen*
30	*siner*		*t wesen*
	Waz sol		.
	er wi	140	.
	Vnd er		*eit*
	in kr		*zzenheit*
35	*Nemen*		*v̊*
	burge		*a zů*

2 *ich*] Spatium; 3 *Daz*] Haken nach Spatium; 5 *Daz*] Haken nach Spatium; 6 *die*] Haken nach Spatium; 8 *vn̄*] Rest eines Buchstaben nach Spatium; 10 s] Rundung des folgenden Buchstabens (o, a ?); 11 *Mine*] folgt Haken; 12 vriv] unleserlich; *a*] folgt Schaftstrich; 13 *e*] folgt Haken; 15 *Hind*] folgt Haken; 16 *Swe*] folgen zwei m/n-Haken; 18 *son*] folgt Haken (nach Spatium?); 20 *die*] Haken (?) nach Spatium; 22 *mi*] folgt Haken (r ?); 24 *sin*] Rest eines Buchstabens nach Spatium; 25 *Sine*] Rest eines Buchstabens nach Spatium; 26 *si*] Spatium; 27 z] zů?; 29 *den*] Haken (?) nach Spatium; 30 *siner*] Haken nach Spatium; 31 *sol*] Haken (?) nach Spatium; 32 *wi*] folgt Haken (r ?); 34 *kr*] Rest (Rundung ?) des folgenden Buchstabens; 35 *Nemen*] Spatium; 36 *burge*] e teilweise, 137 *esen*] davor zwei m/n-Haken; 141 *eit*] m/n-Haken vor Spatium.

Landesbibliothek Oldenburg

1) Zum Dichter vgl. F. Norman, Albrecht von Halberstadt, Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, 2 (1936), Sp. 152 ff; neuerdings F. Neumann, Meister Albrechts und Jörg Wickrams Ovid auf Deutsch, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 76 (1955), S. 321 ff.

2) Zu Vergleichen wurde folgende Ausgabe herangezogen: Publius Ovidius Naso, Metamorphosen, hg. v. E. Rösch, München ^{3}1964 (Tusculum).

3) E. Schröder, Der Prolog der Metamorphosen-Bearbeitung des Albrecht von Halberstadt, Nachrichten v. d. Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., 1909, S. 79 ff. — Ein definitiver Übergang des Schreibers von 144 auf 140 Zeilen pro Blatt, wie ihn Schröder, a. a. O., S. 81, seinerzeit annahm, fand, wie die neuen Fragmente (s. u.) beweisen, nicht statt.

4) Georg Wickrams Werke (vgl. Anm. 9), Bd. 7, S. 5 f:
Überschrift: Meyster Albrechts prologus
Hebet sich hie alsus
v. 44 Der er ist, solt ihr wissen:
Entweder diser zweyer,
Weder Schwab noch Beyer,
Weder Türing noch Franck
...
v. 52 Wann eyn Sachs, heisset Albrecht
Geboren von Halberstatt,

5) Neuere Rekonstruktionsversuche bei Schröder, a. a. O., S. 66 ff; D. Kralik, Der Prolog zur Ovidverdeutschung Albrechts von Halberstadt, Festschrift f. H. Jellinek, Wien-Leipzig 1928, S. 22 ff; vgl. unten Anm. 13, 14.

6) Für 1210: E. Schröder, Der deutsche Ovid von 1210, Zeischrift für deutsches Altertum (ZfdA) 51 (1909), S. 174 ff; ders., Der Prolog der Metamorphosen-Bearbeitung, bes. S. 90. F. Neumann, a. a. O., S. 327 ff, sucht die Auffassung Schröders mit historischen Erwägungen zu stützen, scheint dabei aber kaum beweiskräftiges Material beigebracht zu haben. Dies zeigt ein Vergleich mit H. Patze, Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, I, Graz, Köln 1962 (Mitteldeutsche Forschungen 22), S. 383 f, 502, 552 und passim. Norman, a. a. O., Sp. 153, neigt mit behutsamer Beweisführung einer ähnlichen, späten Datierung zu. K. Stackmann, Ovid im deutschen Mittelalter, arcadia 1 (1966), S. 238, nahm neuerdings an, daß das Werk „aller Wahrscheinlichkeit nach im zweiten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts" abgefaßt wurde, ohne auf die Problematik der Datierung näher einzugehen; vgl. u. Anm. 8. Für 1190: G. Baesecke, Herbort von Fritzlar, Albrecht von Halberstadt und Heinrich von Veldeke, ZfdA 50 (1908), S. 371 ff, bes. S. 373 ff.; ders., Die Datierung Albrechts von Halberstadt, ZfdA 51 (1909), S. 163 ff.

7) Prolog v. 89 ff., 97 f., vgl. Anm. 2 der Ausgabe.

8) Vgl. K. Langosch u. a., Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur, Zürich 1964 (Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur. 2.), S. 662 (mit ungesicherter Datierung) und passim; P. Lehmann, Aufgaben und Anregungen der lateinischen Literatur des Mittel-

Landesbibliothek Oldenburg

alters, Erforschung des Mittelalters, 1, Leipzig 1941, Ndr. Stuttgart 1959, S. 1 ff.; Neumann, a. a. O., S. 386 f.

9) Zuverlässige Neuausgabe durch J. Bolte, Georg Wickrams Werke, 7, 8, Tübingen 1905, 1906 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. 237,241).

10) Neumann, a. a. O., S. 323; so schon Bartsch (s. u. Anm. 12), S. CXXX ff., ähnlich Schröder, Prolog, S. 88.

11) W. Leverkus, Aus Albrechts von Halberstadt Übersetzung der Metamorphosen Ovids, ZfdA 11 (1859), S. 358 ff; vgl. Neumann, a. a. O., S. 325, Anm. 2. — Dies Frgt. gelangte im Jahre 1862 als Geschenk an die Preußische Staatsbibliothek; vgl. H. Degering, Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek, I, Leipzig 1925 (Mitteilungen der Preußischen Staatsbibliothek 7.): Ms. germ. fol. 831. Bis zum Jan. 1967 lagerte das Frgt. als Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in deren Tübinger Depot. Die Rückführung nach Berlin (Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz) hat inzwischen stattgefunden. Der Fotostelle der Universitätsbibliothek Tübingen danke ich für die Anfertigung eines Mikrofilms von Frgt. A.

12 K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, Quedlinburg und Leipzig 1861 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. 38.), S. 1 ff.; vgl. Vorwort, S. V ff.

13) J. Grimm, Albrecht von Halberstadt, ZfdA 8 (1851), S. 397 ff.; ders., Kleine Schriften, 7, Berlin 1884, S. 303 ff.

14) J. Paul, Die Vorrede Albrechts von Halberstadt, ZfdA 3 (1843), S. 289 ff.; vgl. oben Anm. 5.

15) A. Lübben, Neues Bruchstück von Albrecht von Halberstadt, Germania 10 (1865), S. 237 ff. Neu kollationiert von E. S[chröder, Das Oldenburger Fragment der Albrecht von Halberstadt], ZfdA 53 (1912), S. 335. Dies Frgt. ist nach Auskunft des Staatsarchivs Oldenburg zur Zeit nicht auffindbar.

16) O. Runge, Die Metamorphosen-Verdeutschung Albrechts von Halberstadt, Berlin 1908 (Palaestra. 73.).

17) Neumann, a. a. O., S. 325 f, Sperrung von Neumann. Vgl. K. Stackmann, a. a. O., (s. o. Anm. 6), S. 238 ff.

18) StA Oldenburg Bst. 20—16—103; Acten betr. Contributionsanschläge der Hausvogtei Oldenburg 1627—1634; jetzt herausgelöst und im Bst. 297 E 22.

19) Leverkus, a. a. O., S. 359.

20) Vgl. u. Kap. 3. — Herrn Dr. Schieckel danke ich für die freundlich gewährte Hilfe.

21) StA Oldenburg Bst. 262—1, Kämmerer I B, Nr. 1.

22) S. o. Anm. 19. — Ob diese Handschrift „ohne Zweifel . . . zu der gräflich-oldenburgischen Bibliothek, die Graf Christoph († 1566) gesammelt hat" gehörte, wie Lübben, a. a. O. (s. o. Anm. 15), S. 237, annahm, scheint zumindest fraglich. Eher wäre an ein seit dem Mittelalter im Fundus der Bibliothek des Grafenhauses befindliches Exemplar zu denken, das dem sich wandelnden Zeitgeschmack im beginnenden Barock zum Opfer fiel und ausgemustert wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Das älteste Inventar der gräflichen Bibliothek von 1637, anläßlich von deren Überführung vom Kapitelhaus in die Lambertikirche angefertigt, zeigt, daß von älteren Werken nur mittelalterliche „Fachliteratur" theologischer, juristischer und historischer Art genauer aufgeführt wurde, daneben aber „Noch 2 Körbe voll allerhand defecturen vnd beregnete Croniken auch andere Scarteken". Vgl. J. F. L. Th. Merzdorf, Versuch einer Geschichte der Bibliotheken im Herzogthume Oldenburg; ders., Bibliothekarische Unterhaltungen, Oldenburg 1844, S. XVI ff, (Zitat S. XXXVII); vgl. S. XXXVIII f (aus dem Inventar von 1637): „Endlich ist hiebey zu erinnern, daß eine ziembliche quantität von allerhand geschriebenen und gedruckten Mönnichbüchern und anderen grollen vorhanden gewesen, dehren theils man kaum lesen können, theils defect gewesen, so von den obgemelten Büchern separiret, vnd absonderlich vff den Boden an der seyt des Beinhauses gesetzt worden . . .". Da Ovid wohl in einer modernen Ausgabe vorgelegen haben wird, mag der Oldenburger Handschrift ein ähnliches Schicksal beschieden gewesen sein.

23) Daß die Handschrift aus Quaternionen bestand, ergibt sich aus dem Vermerk auf Frgt. B, vgl. Schröder, Prolog, S. 80.

24) Wenn Schröder, a. a. O., S. 75, von der „in Norddeutschland geschriebenen Oldenburger Handschrift" spricht, so bleibt er den Beweis für diese Behauptung schuldig. Er nimmt die Originalhandschrift des Albrecht als Vorlage für die Oldenburger Handschrift an; vgl. a. a. O., S. 88.

25) Leverkus, a. a. O., S. 358: „aus der letzten hälfte des dreizehnten jahrhunderts". Vgl. Kap. 3.

26) Schröder, a. a. O., S. 88.

27) Leverkus, S. 359; Schröder, S. 82.

28) Heinrichs von Meissen des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, hg. von L. Ettmüller, Quedlinburg und Leipzig 1843 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. 16.), Ndr. Amsterdam 1966, Nr. 133, S. 98. Vgl. Die ältesten Lehnsregister der Grafen von Oldenburg und Oldenburg-Bruchhausen, hg. v. H. Oncken, Oldenburg 1893 (Schriften des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte. 9.), Einleitung, S. 14.

29) Heinrich v. Meissen, a. a. O., Nr. 130, S. 96 f; vgl. Schröder, a. a. O., S. 82.

30) Europäische Stammtafeln, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, hg. v. F. Baron Freytag von Loringhoven, 3, Marburg ^{3}1964, Tafeln 12, 64.

31) Die ältesten Lehnsregister der Grafen von Oldenburg, Einl. S. 53 ff; vgl. Schröder, S. 82.

32) Adel und Graf von Oldenburg während des Mittelalters, Diss. phil. Masch. Göttingen 1967.

33) H. Schieckel, Mitteldeutsche im Lande Oldenburg, Teil I: Ehepartner des Hauses Oldenburg, Beamte, Offiziere, Geistliche, Lehrer und Ärzte, Old. Jb. 64 (1965), I, S. 59 ff, bes. S. 63 ff. Herrn Dr. Schieckel danke ich dafür, daß ich den Korrekturabzug einsehen durfte.

Landesbibliothek Oldenburg

34) G. A. v. Mülverstedt, Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis, I—III, Register, Magdeburg 1876—1899 (zit.: Reg. Magd.): 1245 — Reg. Magd. II 1190 bis 1262 — Reg. Magd. II 1540.

35) Vgl. L. Michaelsen, Die Geschichte des Benediktinerklosters St. Pauli bei Bremen, Diss. phil. Masch. Göttingen 1953, S. 29, Anm. 68.

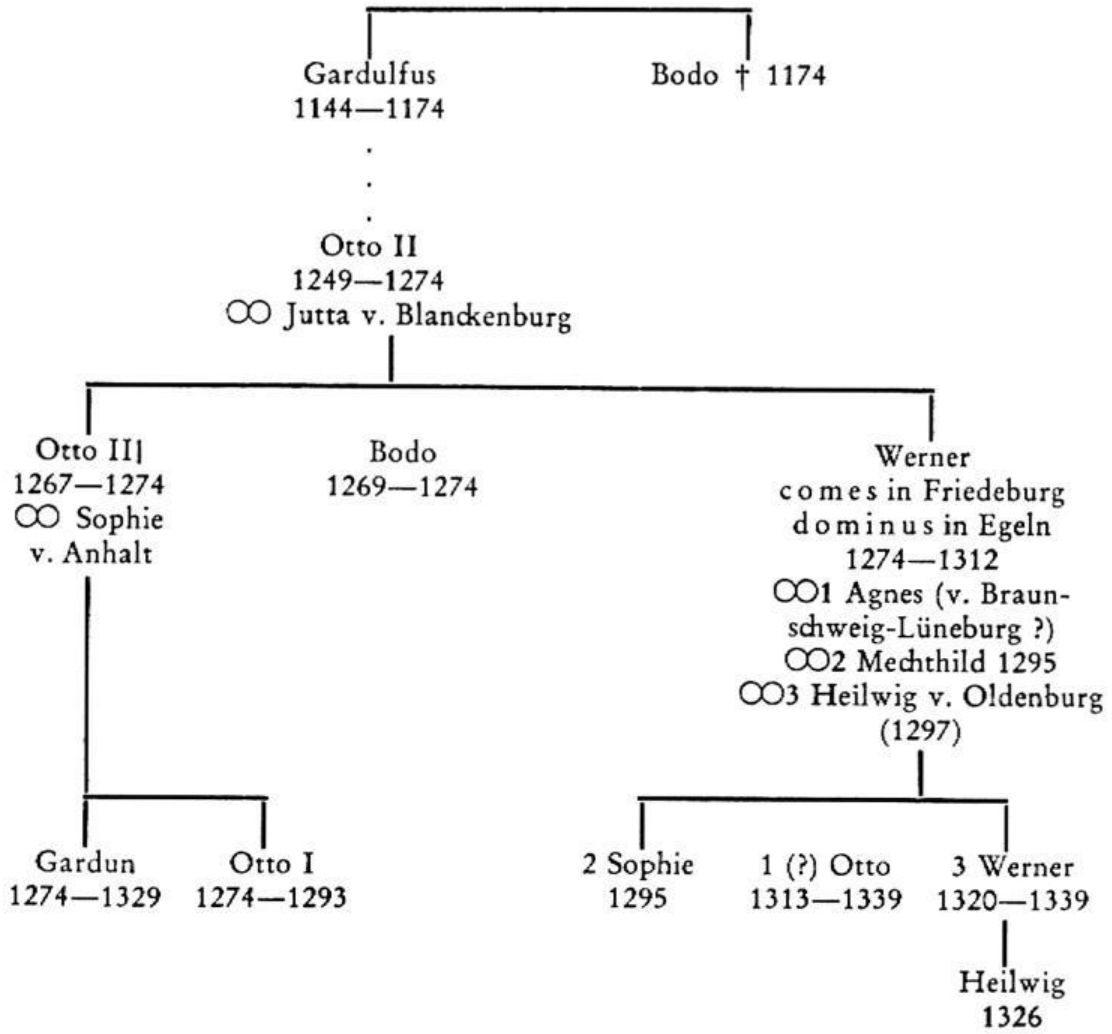
36) H. Lübbing, Die Äbte des Benediktinerklosters St. Marien in Rastede 1091—1317, Chronologie, Personal- und Amtsdaten, Old. Jb. 51 (1951), S. 138 f.

37) Oldenburgisches Urkundenbuch II, hg. v. G. Rüthning, Oldenburg 1926 (zit. Old. UB): 1294 — Old. UB II 208.

38) Päbstliche Urkunden und Regesten aus den Jahren 1295—1352, das Gebiet der heutigen Provinz Sachsen und deren Umlande betreffend, hg. v. G. Schmidt, Halle 1886 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 21.), 47; vgl. Old. UB II 220; Schieckel, a. a. O. (s. o. Anm. 33), S. 64.

39) Codex diplomaticus Anhaltinus, hg. v. O. v. Heinemann, I—VI, Register, Dessau 1867—1883 (C D A): 1295-CDA II 794.

40) Das folgende genealogische Schema für die Herrn von Hadmersleben nach CDA, Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, hg. v. G. Schmidt, I—III, Leipzig 1883—1887 (Publicationen aus den Kgl. Preußischen Staatsarchiven. 17. 21. 27). (U B H H) und Reg. Magd.:



Landesbibliothek Oldenburg

41) Die Herren von Ampfurt führten wie die von Hadmersleben einen Hirsch im Wappen; vgl. G. A. v. Mülverstedt, Der abgestorbene Adel der Provinz Sachsen (ausschließlich der Altmark), J. Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbuch, Neue Auflage, Bd. VI, Abt. 6, Nürnberg 1884, S. 61, S. 4.

42) H. Bergner, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wanzleben, Halle 1912 (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. 31.), 76 ff, bes. S. 95. Die Burg fiel Anfang des 14. Jhdts. an das Erzstift Magdeburg.

43) G. Grössler u. A. Brinkmann, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Seekreises, Halle 1895 (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. 19.), S. 224 f.

44) S. oben Anm. 4.

45) O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, I—III, Jena 1896—1925 (Zit.: Reg. Thur.), II, Index, s. v. Jechaburg.

46) So jedoch Norman, a. a. O., Sp. 153; Th. Irmisch, Der Jechaburger Chorherr Albrecht (von Halberstadt), ein Dichter des Mittelalters, ders., Beiträge zur Schwarzburgischen Heimathskunde, I, Sondershausen 1905, S. 336; H. de Boor, Die höfische Literatur, Vorbereitung, Blüte, Ausklang, München ^{4}1960 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2.), S. 53, drückt sich in diesem Punkt nicht recht deutlich aus.

47) Reg. Thur. II 988—1329; Vorgänger zuletzt 1193 — Reg. Thur. II 944, 964; vgl. besonders 1196 — Reg. Thur. II 1018, 1198 — Reg. Thur. II 1085. — R. Meier, Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter. Diss. phil. Masch. Göttingen 1956, A S. 73 f. B S. 169 f.

48) UB HH I 270—277; vgl. Meyer a. a. O.

49) UB HH 281—340; vgl. G. Schmidt, Das Necrologium S. Bonifacii in Halberstadt, Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 6 (1873), S. 392 ff, bes. S. 438.

50) UB HH I 291—325.

51) UB HH I 348—414.

52) UB HH I 415—491.

53) A. Heinrichsen, Süddeutsche Adelsgeschlechter in Niedersachsen im 11. und 12. Jahrhundert, Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 26 (1954), S. 55 ff, S. 61 ff; Kritik bei Meier, a. a. O., (s. oben Anm. 47) B S. 168 f; G. Heinrich, Die Grafen von Arnstein, Köln, Graz 1961 (Mitteldeutsche Forschungen. 21), bes. S. 467 ff; H. K. Schulze, Adelsherrschaft und Landesherrschaft, Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ost-

Landesbibliothek Oldenburg

sächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter, Köln, Graz 1963 (Mitteldeutsche Forschungen. 29.), S. 140, 167, 175; Europäische Stammtafeln (s. oben Anm. 30), 4, Marburg 1961, Tafel 47.

54) P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wehranlagen, I, Berlin 1958 (Deutsche Akademie der Wissenschaften. Schriften der Sektion für Ur- und Frühgeschichte. 6.), S. 229, Tafel 20 a, Abb. 42.

55) 1193/1201 — UB HH I 412.

56) UB HH I 282—341, fast immer im Zusammenhang mit Gevehardus sacerdos; vielleicht bis 1196 — UB HH I 371; auch Gevehardus läßt sich über 1193 hinaus nicht mit Sicherheit weiter verfolgen. — Zur Stellung des magisters am Halberstädter Domkapitel vgl. A. Brackmann, Urkundliche Geschichte des Halberstädter Domkapitels im Mittelalter, Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 32 (1899), bes. S. 56 ff.

57) Norman, a. a. O., Sp. 153: „Gleichsetzung mit dem 1178—1193 in Halberstadt bezeugten magister Albertus ist höchst fraglich." Die Behauptung von Neumann, a. a. O., S. 385, Anm. 1, daß Albrecht wie Herbort von Fritzlar sein Werk „in verhältnismäßig jungen Jahren" verfaßt habe, entbehrt des Beweises.

58) Th. Irmisch, a. a. O. (s. o. Anm. 46), S. 332 Anm.

59) Ebd.

60) 1193 (UB HH I 339); 1179 (UB HH I 286) als sacerdos in † Waledale (?).

61) 1203 (UB HH I 428): 9½ mansos . . . et quandam silvam; 1203 (UB HH I 426): Eigenkapelle in † Henningerode und ½ mansus in Westerschauen.

62) Heinrichsen, a. a. O., S. 64.

63) Vgl. die Aufstellungen bei Heinrichsen, Heinrich und in den Europäischen Stammtafeln (s. o. Anm. 53).

64) 1168 (Reg. Magd. I 1481) bis 1203 (Reg. Magd. II 195) Kanoniker am Magdeburger Domstift, 1168 neben Thidericus de Elmendorpe (vgl. Anm. 32); archidiaconus: 1183 (Reg. Magd. I 1669) bis 1189 (Reg. Magd. I 1732); Propst von Hundisburg bei Neuhaldensleben: 1189 (Reg. Magd. I 1730) bis 1233 (Reg. Magd. II 995) (?), vgl. Meier, a. a. O., B, S. 169. Wahrscheinlich stiftete dieser Albrecht 1207 (Reg. Magd. II 284) 100 Mark für den Wiederaufbau des Halberstädter Doms.

65) Reg. Thur. II, 921, 1085, 1323.

66) J. Grimm, Albertus scolasticus, ZfdA 8 (1851), S. 464 ff; ders., Kleine Schriften 7, Berlin 1884, S. 324 ff. — Zur Urkunde von 1217 vgl. Th. Irmisch, a. a. O. (s. o. Anm. 46), S. 330: Diese Urkunde ist nur schlecht in einer Abschrift im Ilfelder Kopialbuch überliefert und hat in den Reg. Thur., in die sie ihrem

Landesbibliothek Oldenburg

Inhalt nach gehörte, keine Aufnahme gefunden. Sie gehört ihrem Zusammenhang nach offensichtlich zu einer Urkunde gleichen Jahres in den Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe, I, hg. v. J. Fr. Böhmer u. C. Will, Innsbruck 1886, S. 167, Nr. 289. 1221: Die Urkunden des Stiftes Walkenried (Urkundenbuch des Historischen Vereins für Niedersachsen. 2.), Hannover 1852, S. 86, Nr. 102 (ohne vollständige Zeugenliste!); vgl. Irmisch, S. 330 f. 1251: Reg. Thur. III 1972.

67) 1231: Th. Irmisch, Nachträgliches über Albrecht von Halberstadt, Beiträge zur Schwarzburgischen Heimathskunde, I, S. 356 f; Reg. Thur. III 222.—1233: Reg. Thur. III 350. Norman, a. a. O. (s. o. Anm. 1), Sp. 153, ließ die Belege von 1221 und 1233 aus. Vgl. Baesecke, Herbort von Fritzlar, Albrecht von Halberstadt und Heinrich von Veldecke (s. o. Anm. 6), S. 374.

68) 1199 (UB HH I 399) bis 1206 (UB HH I 431); 1205 (UB HH I 429) bis 1215 (UB HH I 485); 1218 (UB HH I 500) bis 1228 (UB HH I 608); 1227 (UB HH I 599) bis 1235 (UB HH I 645).

69) Vgl. zum folgenden K. Löffler, Einführung in die Handschriftenkunde, Leipzig 1929, passim. Folgende Schrifttafeln sind etwa vergleichbar: J. Kirchner, scriptura gothica libraria, München 1966, Tafel 11 b (1250—1276); Deutsche Schrifttafeln des 9.—16. Jhdts. aus den Handschriften der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, hg. v. E. Petzet u. O. Glauning, München-Leipzig 1910—1930, Abt. 4, Tafel XVI A (Mitte des 13. Jhdts.); die letztere ist offensichtlich etwas älter.

Anschrift des Verfassers: Dr. Martin Last,
34 Göttingen, Kurze Geismarstraße 40 (Seminar für Ur- und Frühgeschichte)

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 61-87

Helmut Ottenjann

Baugeschichte der Burg und Stadt Cloppenburg

Ein Beitrag zur Stadtkernforschung

Mit Textabb. 1—7 und Abb. 52—71

1. Einleitung — 2. Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung Cloppenburgs — 3. Die Ausgrabungen in der Altstadt — 4. Die Aufbauten der Burg Cloppenburg — 5. Die Datierung der einzelnen Bauperioden — 6. Zusammenfassung.

1

Cloppenburg ist heute die größte Stadt Südoldenburgs. Das ganze Mittelalter hindurch bis weit in die Neuzeit hinein glich der Ort jedoch, obwohl bereits für das Jahr 1435 mit dem Stadtrecht ausgezeichnet[1]), nach der Anzahl der Häuser und der Bevölkerung zu urteilen, eher einem Wigbold (Weichbild) oder einer „Minderstadt". Noch 1632 werden die Bürger Cloppenburgs im Reisetagebuch des Dr. Georg Faber als die „Bauren dieses Orts" bezeichnet[2]). Erst als im Jahre 1855 die Vereinigung der zwei nach Alter und Entstehung unterschiedlichen Siedlungskerne erfolgte, nämlich der planmäßig gegründeten Burgstadt Cloppenburg in der Soesteniederung und der älteren, gewachsenen Siedlung Krapendorf auf dem Geestrand, beginnt der Umwandlungsprozeß von einer kleinen Ackerbürgerstadt zu einer aufstrebenden Kreisstadt des Handels, Handwerks und der Verwaltung. Die Urkunde über den erfolgten Bau einer Burg Cloppenburg auf dem Erbe Hemmelsbühren aus dem Jahre 1297 ist zugleich der älteste bisher bekannte Beleg des Namens Cloppenburg[3]). Die allerersten schriftlichen Nachrichten aber, die mit einiger Wahrscheinlichkeit zu Krapendorf in Beziehung gesetzt werden dürfen, datieren schon in das Jahr 819, als der Missionsstation Visbek verschiedene Freiheiten für die ihr zugehörigen Kirchen verliehen wurden[4]). Denn auf Grund der Größe und des Grenzverlaufes der Pfarrbezirke gilt als erwiesen, daß zu den ältesten von Visbek aus gegründeten Urkirchen im Lerigau neben Lohne und Barnstorf auch Krapendorf gezählt werden muß. Die früheste Nennung des Namens Krapendorf (Croppendorf) in einer Urkunde ist aber bislang nicht vor 1100 nachzuweisen[5]).

2

Die zahlreichen ur- und frühgeschichtlichen Funde in und um Cloppenburg herum bezeugen eindeutig, daß das Gebiet der heutigen Stadtgemeinde nicht erst im frühen Mittelalter besiedelt wurde, sondern auch schon in wesentlich früheren Zeiten. Seit dem Bestehen eines Museums in Cloppenburg (1922) wurden allein über 120 urgeschichtliche Fundstücke aus dem engeren oder

Landesbibliothek Oldenburg

weiteren Stadtgebiet geborgen[6]). Die ältesten urgeschichtlichen, in Cloppenburg gefundenen Gegenstände reichen bis in die jüngere Steinzeit zurück. Allein aus diesem Zeitraum (2500—2000 v. Chr. Geb.) konnten nicht weniger als 23 neolithische Steinbeile (überwiegend vom spitznackigen Typus) entdeckt werden; darunter befinden sich fünf im eigentlichen Stadtkern gefundene spitznackige Steinbeile. Außerdem konnten zwölf neolithische Steinäxte geborgen werden. Dieses jungsteinzeitliche Fundgut wird noch ergänzt durch Feuersteinpfeilspitzen, Schaber und Lanzenspitzen. Wenngleich diesem relativ zahlreichen Fundmaterial aus dem Neolithikum für die Frühzeit dieses Stadtgebietes nicht geringe Bedeutung zuerkannt werden muß, so wird dessen Aussagekraft aber dadurch gemindert, daß es sich hierbei ausschließlich um Einzelfunde und nicht um Grab- oder Siedlungsfunde handelt. Immerhin darf dieses archäologische Quellenmaterial — oftmals tief im Boden gelegen — als erster Hinweis auf eine schon in der Jungsteinzeit in diesem Gebiet wahrscheinlich nur zeitweilig vorhanden gewesene Bevölkerung gedeutet werden.

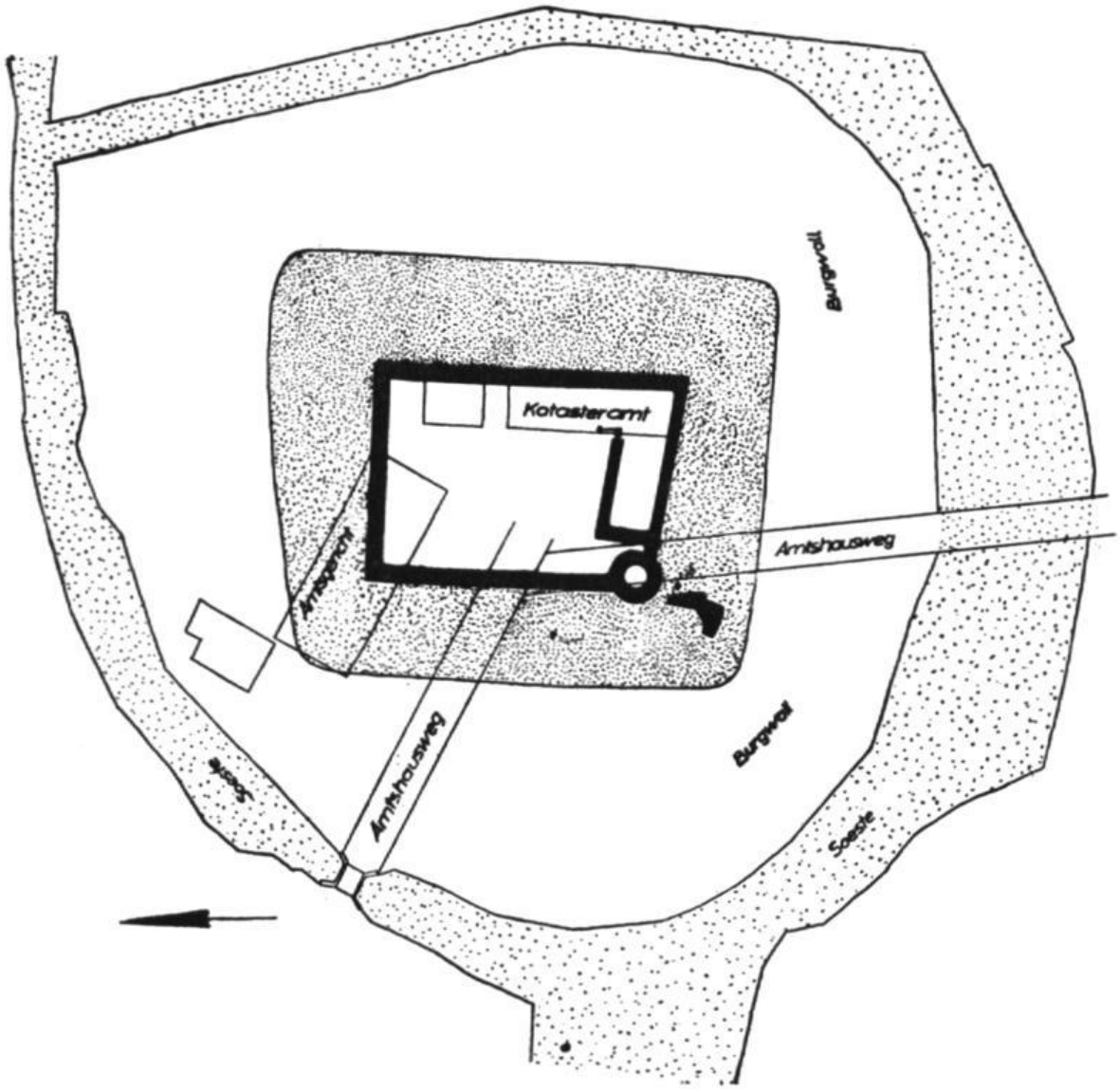
Bedeutungsvoller aber und aussagefähiger sind die häufigen Urnenbestattungen aus der jungbronzezeitlich-eisenzeitlichen Urgeschichtsepoche (1. Jahrtausend v. Chr. Geb.) auf der Geest beiderseits der Soeste in unmittelbarer Ortskernnähe. Über 60 Urnengräber, nicht selten mit Bronzebeigaben (Rasiermesser, Nadel, Pinzette) und kleinen Beigefäßen versehen, konnten in Cloppenburg entdeckt und geborgen werden. Die Formen dieser Urnen und deren Beigaben sagen aus, daß diese Urnengräberfelder mindestens schon gegen Ende der jüngeren Bronzezeit (Periode V und VI) angelegt und noch bis zum Beginn der La Tène-Zeit benutzt worden sind. Die Urnen der früheisenzeitlichen Periode gehören dem Harpstedt-Nienburger Kulturkreis an. Südlich der Soeste gruppieren sich diese mehr oder minder kleinen Urnenfriedhöfe an den Ortsausgängen des Stadtkernes in Richtung Molbergen, Vahren und Löningen (Abhang des „Krapendorfer Berges"), nördlich der Soeste im Gebiet „Hinterm Wall" und in Richtung Bethen. Zahlreiches Scherbenmaterial vom Harpstedter Typus sowie Pfostenverfärbungen wurden auf einem Fundplatz nordöstlich der heutigen Liebfrauenschule entdeckt. Diese Fundstelle kann als Siedlungsplatz der vorrömischen Eisenzeit gedeutet werden. Die Existenz verschiedener kleiner Urnenfriedhöfe — über einen längeren Zeitraum mit Urnen belegt — sowie der Nachweis eines Siedlungsplatzes in diesem Zeitabschnitt erlauben die Schlußfolgerung, daß eine Ansiedlung im Cloppenburger Gebiet zumindest seit der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends vorhanden gewesen ist. Aus nachchristlicher Zeit ist im Stadtgebiet nur eine sächsische Siedlungsstelle (6./7. Jahrhundert n. Chr. Geb.) an der Friesoyther Straße bekannt geworden.

Das zahlenmäßig nicht geringe ur- und frühgeschichtliche Fundmaterial aus Cloppenburg läßt vermuten, daß dieses Gebiet Jahrhunderte vor dem Jahre 819 (als Krapendorf zum kirchlichen Mittelpunkt bestimmt wurde) schon vorübergehend besiedelt war und daß in Krapendorf selbst bereits in frühgeschichtlicher Zeit eine drubbel- oder dorfähnliche Ansiedlung vorhanden gewesen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

3

Umstritten bis auf den heutigen Tag blieb die Deutung des Bestandteils „Cloppen" in der Ortsbezeichnung Cloppenburg[7]), dagegen bedarf die Silbe „burg" keiner weiteren Worterklärung. Das genaue Datum der erfolgten Gründung einer Cloppenburg (7. 1. 1297) ist ebenso überliefert wie der Zeitpunkt der völligen Beseitigung der letzten oberirdischen Burg- und Turmreste (Juni 1805[8]). Nach dieser Zeit gerieten Größe und Aussehen dieser „spurlos" verschwundenen Burganlage, die länger als 500 Jahre die Zeit zu überdauern vermocht hatte, immer mehr in Vergessenheit. Erst im Jahre 1959 gelang es uns, die verschollene Cloppenburg wieder aufzufinden. Anläßlich der Verlegung einer Kanalisation auf dem Gelände zwischen dem neuen Kreishaus, dem heutigen Amtsgerichtsgebäude, und dem jetzigen Katasteramt stieß man zufällig auf dicke Ziegelsteinmauern, die mit Hilfe von Preßlufthämmern durchstoßen werden mußten (Abb. 52).



Textabb. 1: Situationsplan der alten Burginsel

Landesbibliothek Oldenburg

Diese verstreut liegenden und aus großformatigen Ziegelsteinen gemauerten Mauerblöcke erweckten sogleich den Verdacht, hier auf Überreste der alten Cloppenburg gestoßen zu sein. Dank finanzieller Unterstützung der Stadt und des Landkreises Cloppenburg konnten sodann in den Wintermonaten des Jahres 1959/60 auf dem alten Burggelände Ausgrabungsarbeiten vorgenommen werden, deren Ergebnisse nunmehr zusammen mit dem archivalischen und baugeschichtlichen Quellenmaterial vorgelegt werden können.

Die Untersuchungen begannen mit der Freilegung der von der Kanalisation angeschnittenen Ziegelmauern. Es konnten drei unterschiedlich große Ziegelmauerblöcke freigegraben werden, von denen der größte Block ca. 4,50 m × 4,50 m, der mittlere ca. 4,20 m × 2,40 m und der kleinste ca. 2,30 m × 1,50 m Fläche aufwiesen (Abb. 52). Diese stark konkav gewölbten Ziegelblöcke konnten unschwer als umgefallene Mauerblöcke des im Jahre 1805 gesprengten Burgturmes gedeutet werden.

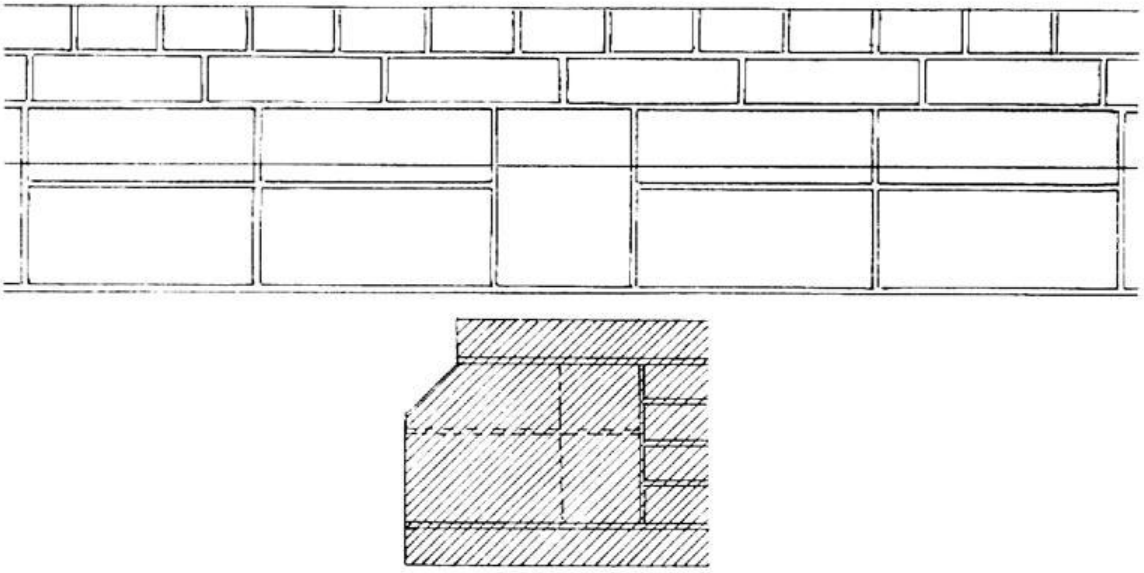
Um das dazugehörige Turmfundament ausfindig zu machen, wurde in Fallrichtung der gesprengten drei Mauerblöcke der aufgeschüttete Boden abgegraben. Hierdurch konnten die nur mit einem halben Meter Erde abgedeckten alten Turmfundamente unmittelbar unter dem alten Amtshausweg, der von der Bahnhofstraße gradlinig zum Amtsgerichtsgebäude führte, wiederentdeckt werden (Abb. 53). Die nach der Turmsprengung noch im Boden verbliebenen Turmfundamente (9 aufgemauerte Ziegelsteinschichten) wurden sodann bis zum Pfahlrost wieder freigelegt, so daß Umfang, Mauerstärke und Mauerungstechnik klar bestimmbar waren: Der Durchmesser des kreisrunden Turmes betrug 9,53 m, die Mauer hatte die beachtliche Stärke von 2,40 m, so daß der Innendurchmesser des Turmes 4,73 m betrug (Abb. 54).

Überraschenderweise war dieser Rundturm nicht aus Fels- oder Naturstein oder in der Technik des Zweischalen-Mauerwerks errichtet, sondern aus großformatigen Ziegelsteinen als Vollmauerwerk hochgezogen. Zur wasserumspülten Feindseite hin war der Turm durch einen Sandsteinsockel geschützt. Nur die abgeschrägte unterste Sandstein-Sockelschicht stand gut 10 cm vor dem aufgehenden Mauerwerk vor (Abb. 58). Der ungefährdeten Innenhofseite des Turmes fehlte dieser Sandsteinsockel, statt dessen trat dort das unbeschädigte Ziegelmauerwerk klar hervor (Abb. 56).

Sowohl das Turmfundament als auch die umgestürzten Mauerblöcke waren nach dem selben System aufgemauert: Der ganze Turm war demnach als Vollmauerwerk mit durchgehenden Ziegelschichten errichtet worden. Innerhalb einer jeden Schicht blieben die Steine nach dem gleichen Schema geordnet (Abb. 56). In den übereinanderliegenden Schichten aber erfolgte ein steter Wechsel von einer reinen Läuferschicht zu einer reinen Binderschicht. Damit die senkrechten Stoßfugen aber nicht übereinander lagen, wurde, in den Schichten wechselnd, zu Anfang mit einem Viertelstein gemauert. Das Format der hier verwandten Ziegelsteine entspricht in etwa dem sogenannten „Klosterformat-Ziegel“[9]). Die Länge der Steine schwankt zwischen 27,5 cm bis 28,5 cm, die Breite zwischen 12,5 cm bis 13,5 cm, die Dicke dagegen nur zwischen 7,5 cm bis 8 cm.

Der Sandsteinsockel an der Grabenseite des Turmes war zwar nur teil-

Landesbibliothek Oldenburg



Textabb. 2: Abgeschrägter Sandstein-Sockelfuß sowie Mauerungssystem des aufgehenden Sandsteinsockels.

weise erhalten, doch verblieb noch soviel an Bestand in situ, daß der ursprüngliche Zustand sich einwandfrei feststellen ließ. Auf dem hölzernen Pfahlrost lagen zuoberst unbehauene, größere Findlinge. Darauf erst waren die sorgfältig beschlagenen und geglätteten, der Turmrundung sich vorzüglich anpassenden Hausteine aus festem, tiefgelbem Sandstein aufgepackt. Auf diesem aus fast 1 m langen Sandsteinen gebildeten Sockelfuß wurde ein weiterer Sandsteinstreifen aufgesetzt, wiederum in bestimmter Folge geordnet (Abb. 55). Zwischen je vier waagerecht geschichteten Sandsteinen war jeweils ein hochkant stehender Sandstein eingefügt, der auf diese Weise die Sandsteinschale fest mit dem Ziegelmauerwerk verankerte. Auf diese Sandsteinzone folgte sodann das aufgehende Ziegelmauerwerk (Abb. 57). Die Art, wie der Sandstein mit dem Backstein verbunden und exakt passend aufgemauert worden ist, scheint dafür zu sprechen, daß die Sandsteinverkleidung gleichaltrig ist mit dem Ziegelturm. Beachtenswert ist zudem auch die Buckelverzierung am abgeschrägten Sockelfuß, die aus wechselnd großen (12 cm Durchmesser) und kleinen (6 cm Durchmesser) Buckelpaaren besteht (Abb. 58).

Außer dem Turm sind in der Südwestecke der Burg die Reste zweier Mauern ausgegraben worden (Abb. 54, 57, 59), die eine verläuft in nördlicher Richtung, als Ziegelmauer aus dem Turmfundament in gleicher Schichtenfolge förmlich herauswachsend, die andere erstreckt sich in östlicher Richtung und wächst als Ziegelmauer ebenfalls schichtengleich aus dem Turm heraus. Hieran schließt sich unmittelbar die Fundamentmauer eines größeren Rechteckgebäudes an. Baustoff, Mauerungstechnik und Mauerstärke dieser Fundamente sind derart unterschiedlich, daß eine ausführlichere Beschreibung notwendig ist. Die vom Burgturm aus in genau nördlicher Richtung verlaufende Ziegelmauer ist 1,20 m stark und konnte in einer Länge von ungefähr 6 m freigelegt werden. Zweifelsfrei ist sie als eine der Umfassungsmauern der

Landesbibliothek Oldenburg

Wasserburg anzusprechen. Unmittelbar an diese steinerne Ringmauer lehnt sich an der Innenhofseite eine aus Sand und vielen großen und kleinen Findlingssteinen aufgepackte Bankette an (Abb. 59). Diese Sand-Stein-Packlage (Breite 1,85 m) ist wohl als begehbarer, fester Wegstreifen hinter der wehrhaften Ringmauer aufgebaut worden. Bedeutungsvoll ist die Feststellung, daß die Ringmauer aus Ziegelsteinen nicht stumpf gegen den Rundturm gemauert worden ist, sondern daß der Aufbau der Ringmauer in gleicher Schichtenfolge (also auf Verzahnung) mit dem Turmmauerverband erfolgt ist (Abb. 57). In der selben Art ist auch die kurze, nur 2,20 m lange, in östlicher Richtung verlaufende Verbindungsmauer zusammen mit der Turmmauer in einer Stärke von 1,70 m errichtet (Abb. 60). Dagegen ist diese Verbindungsmauer, in der sich noch ein ursprünglich wohl verdeckter Fallschacht befand, nur stumpf gegen die Mauer des anschließenden Rechteckhauses gemauert. Bedenkt man zudem, daß die Mauern des Rechteckgebäudes nicht aus Ziegelsteinen, sondern zur Wasserseite hin aus behauenen, zur Innenhofseite aus unbehauenen Findlingssteinen aufgebaut worden sind (Abb. 60), so erscheint die Vermutung begründet, daß der Rechteckbau einerseits und der Rundturm sowie Ring- und Verbindungsmauer andererseits nicht der gleichen Bauperiode zuzuordnen sind. Dieser Eindruck wird noch durch einen weiteren Befund verstärkt.

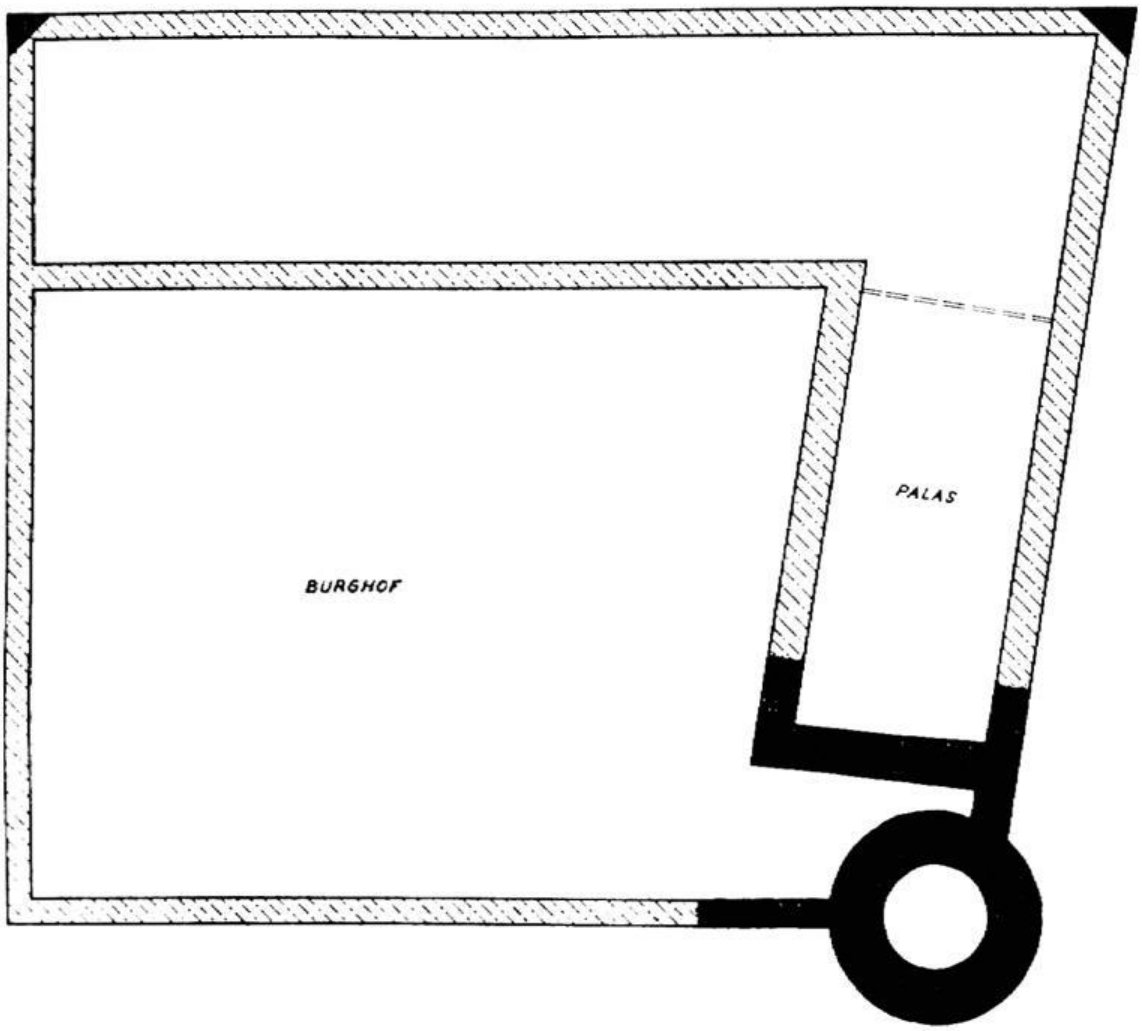
Die Westmauer des Rechteckhauses ist 2,00 m, die Mauer der Wasserseite (Südseite) 1,60 m und die Innenhofmauer (Nordseite) 1,70 m stark. Die unterschiedliche Dicke der Süd- und Nordmauer liegt darin begründet, daß die um 10 cm stärkere Nordmauer im Inneren mit einer Halbsteinziegelwand verkleidet ist (Abb. 61). Diese Ziegelwand, aus dem gleichformatigen Backstein wie bei dem Turm und der Ring- und Verbindungsmauer gemauert, wurde offensichtlich nicht zur Zeit der Erbauung des Rechteck-Findlingsbaues hochgezogen, sondern wohl erst später als Turm-, Ring- und Verbindungsmauer. Nur auf etwa 20 cm ist diese Halbsteinwand in die aus Findlingen gebaute Westmauer eingelassen.

Der einheitliche „Ziegelverband", die Mauerung auf Verzahnung und das gleiche Ziegelformat sprechen eindeutig dafür, daß der Rundturm mit der anschließenden Ring- und Verbindungsmauer ein- und demselben Zeithorizont zuzuweisen, der Findlingsbau aber einer anderen, sicherlich älteren Bauperiode zuzuordnen ist.

Die Suche nach weiteren Mauerfundamenten der Cloppenburger Wasserburg wurde teils wegen des nicht zu beseitigenden Baumbestandes, teils wegen der dort neu errichteten Gebäude erschwert oder gänzlich unmöglich gemacht (Abb. 71). Denn im 19. und 20. Jahrhundert waren verschiedene Verwaltungsgebäude mit Bedacht auf dem alten Burgplatz erstellt worden. Aus den im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg aufbewahrten Bauakten zum alten Landgerichtsgebäude (Amtshaus), dem heutigen Katasteramt, ist zu entnehmen, daß im Jahre 1805 nach Sprengung des Burgturmes das Landgerichtsgebäude mit der ausdrücklichen Begründung auf dem alten Burggelände erbaut werden sollte, um die dort noch gut erhaltenen Mauern der Burg als Fundamente wieder auszunutzen[10]). Da man sich also beim Bau des

Landesbibliothek Oldenburg

Landgerichts damals nach dem Verlauf der alten Burgfundamente richtete, verwundert es auch nicht sonderlich, wenn jetzt die westliche Ringmauer der Burg genau parallel der östlichen Außenmauer des heutigen Katasteramtes verläuft (Textabb. 1 u. 3). In Kenntnis dieser Situation war es auch nicht schwierig, die alten Fundamente im Südosten und Nordosten der Hauptburg ausfindig zu machen (Textabb. 3).



Textabb. 3: Maßstäblicher Grundriß der Mauerfundamente der Hauptburg

Die Nordwestecke der Burg konnte nicht mehr untersucht werden, da sich an dieser Stelle das 1909 gebaute, heutige Amtsgericht weit in die Burganlage hineingeschoben hat (Textabb. 1). Durch die Verlängerung der eindeutig bestimmten Burgecke im Nordosten sowie der Ringmauer an der Westseite wird aber die Lage des nordwestlichen Eckpunktes eindeutig festgelegt, so daß Größe und Gesamtfläche der Wasserburg zu errechnen sind. Die Südostecke der Burg ist nicht exakt rechtwinklig ausgerichtet, wie an gleicher Stelle das heutige Katasteramt, so daß die alten Fundamentmauern an der Ostseite der

Landesbibliothek Oldenburg

Burg 1,10 m länger gezogen sind als die Eckmauern des Katasteramtes (Textabb. 1).

Innerhalb des Burghofes konnten keine größeren Flächen freigelegt werden, nur in der Südwestecke war dies beschränkt möglich. Ungefähr nur 1,50 m von der Innenhofseite des Turmes entfernt, also in der Südwestecke der Burg, fast unmittelbar von dem westlichen „Wegstreifen" in östlicher Richtung verlaufend, konnten Teile eines Pfahlrostes entdeckt werden (Abb. 62). In unzerstörtem Zustand war es nur noch einmal in einer Länge von 1,60 m und 1 m zu verfolgen und konnte eindeutig als ein Rahmen-Pfahl-Fundament identifiziert werden. Einstmals muß es eine gut 80 cm dicke Mauer getragen haben, von der keine Reste mehr entdeckt werden konnten. Dies nicht mehr genutzte Rahmen-Pfahl-Fundament verlief beziehungslos zu den übrigen noch erhaltenen Fundamenten und ist ohne Zweifel einer noch früheren Bauperiode zuzuweisen als die übrigen untersuchten Mauerfundamente.

Die Ausgrabungen ermöglichen die Wiedergabe eines gesicherten Grundrisses der Cloppenburger Wasserburg (Textabb. 1 u. 3). Demnach hatte die fast rechtwinklig gebaute Hauptburg über 2100 m² Grundfläche aufzuweisen. Die Untersuchung erbrachte aber auch das wichtige Ergebnis, daß an dieser Burg mindestens drei Bauperioden zu unterscheiden sind: 1. Die Gründung eines Rahmen-Pfahl-Fundamentes, von dem die Mauern wieder abgetragen wurden, 2. Der Aufbau eines rechteckigen Massivbaues aus behauenen und unbehauenen Findlingssteinen, 3. Die Erweiterung der Burganlage durch einen Rundturm mit Ring- und Verbindungsmauer aus großformatigen Ziegelsteinen. Diese relative Zeitfolge der einzelnen Bauphasen konnte aber nicht durch entsprechendes Fundmaterial absolut datiert werden. Um eine exakte Chronologie dieser drei Bauphasen der Cloppenburg gewinnen zu können und um ferner die Aufbauten zu den Grundmauern und die Gesamtgestaltung der Burg wenigstens in groben, aber gesicherten Zügen wieder rekonstruieren zu können, müssen archivalische Quellen und baugeschichtliches Vergleichsmaterial befragt und mit den Grabungsergebnissen in Einklang gebracht werden.

4

Zum wichtigsten Quellenmaterial, das uns erlaubt, die verschollene Burg bis in manche Einzelheit wieder zu rekonstruieren, gehören zwei Zeichnungen aus dem Jahre 1632, deren Entdeckung einem glücklichen Zufall zu danken ist. Sie sind in dem von W. Gunzert herausgegebenen „Skizzen- und Reisetagebuch eines Arztes im Dreißigjährigen Krieg" veröffentlicht (1952)[11]). Diese beiden Zeichnungen (Abb. 66 u. 67) von dem „Cloppenburger Schloß" und von der Stadt „Cloppenburg" selbst wurden am 30. Mai des Jahres 1632 von Dr. med. et Dr. phil. Georg Faber angefertigt, der als Leibarzt, aber auch als Zeichner und Tagebuchschreiber an der Hochzeitsreise des Landgrafen Philipp von Hessen-Butzbach (1581—1643) teilnahm. Diese Reise führte von Butzbach über Detmold durch Cloppenburg nach Aurich als Endziel. An Hand

Landesbibliothek Oldenburg

dieser überlieferten , heute im Darmstädter Archiv aufbewahrten Skizzen sowie der archäologischen Untersuchungen erfolgt unsere Rekonstrukion der Cloppenburger Wasserburg[12]).

In dem Reisebericht des Dr. Faber heißt es über Cloppenburg und sein Schloß u. a.: „Seind also gegen Abend (am 30. Mai) umb 7 Uhr zu Cloppenburg ankommen, hat ein neugebaut hübsch Schloß mit zwei Wassergräben umb einen Wall umbfangen und seind I. f. G. allda beim Rentmeister logiert worden ... Die Stadt ist keiner Mauer (mehr) umbfangen, die Bauren dieses Orts lassen niemands ohne ihren Willen einkommen, haben dessen Privilegia. Seind zu Cloppenburg frue zwischen 6 und 7 Uhren (am 31. Mai) ufgewest ... Seind alsdann bis naher Freyset ... (gefahren)." [13]). Die Bilder von Cloppenburg wurden von Dr. Faber wohl noch abends am Tage seiner Ankunft skizziert.

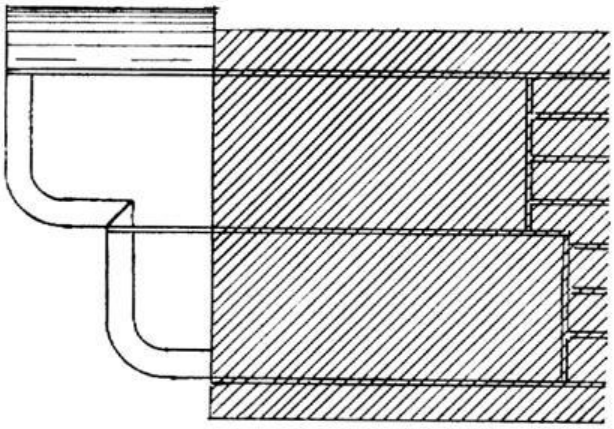
Der Standort des Zeichners bei Anfertigung der Skizze „Cloppenburger Schloß" (Abb. 66) dürfte etwa im Südwesten der Burg gewesen sein, in Höhe der einstigen Vorburg, von wo der Blick über den hohen Wall hinweg die Hauptburg in der Diagonale, mit dem Turm im Vordergrund traf. Dagegen wechselte der Standort beim Zeichnen des Bildes „Cloppenburg" mehr in südliche Richtung, so daß jetzt über den Burgwall hinweg der Blick auf den Turm und den anschließenden Gebäudetrakt fiel. Bei diesem Standort wurde der lange östliche Flügelbau stark verkürzt gesehen und wiedergegeben (Abb. 66).

Aus den Bildern ist zu entnehmen, daß der Befestigungswall damals noch eine beträchtliche Höhe und volle Verteidigungskraft gehabt haben muß, da das Erdgeschoß des Turmes und des Palas sowie die Ringmauer von ihm noch verdeckt wurden. Im Vordergrund, in der äußersten Ecke der Burginsel, also in genauer Übereinstimmung mit dem Ausgrabungsbefund, steht der alles überragende Burgturm, der außer dem tür- und fensterlosen Untergeschoß noch vier weitere Stockwerke aufweist. Die Höhe der einzelnen Turmstockwerke wurde durch die gesprengten und wieder freigelegten Mauerblöcke ermittelt (Abb. 52). Danach betrug die Höhe der einzelnen Stockwerke mindestens 4 m und die Höhe der zahlreichen Schießschlitze im Turm fast 2 m. Diese Schießschlitze waren also derart hochgezogen und gleichzeitig nach innen breit ausladend, daß ein Mann samt seiner Armbrust in ihnen stehen und sich relativ ungehindert bewegen konnte.

Wie beide Zeichnungen (Abb. 66 u. 67) klar erkennen lassen, ist das oberste Stockwerk des Turmes nach allen Seiten vorspringend, als ein auf Konsolen ruhender Wehrgang mit Wurfschächten ausgebildet, den sog. Machikuli. Durch diese offenen Pechnasen oder Wurfschächte konnten von oben schwere Steine, siedendes Pech oder heißes Wasser auf den Angreifer geworfen bzw. gegossen und eventuelle Belagerer an einer Unterminierung des Turmes gehindert werden. Auch diese Bildausdeutung kann durch das ausgegrabene Fundmaterial bestätigt werden, denn es wurden noch eine unbeschädigte wie auch eine teilweise zerstörte Sandsteinkonsole im Grabenschlamm der Wasserburg gefunden (Abb. 63 u. 64), deren Mörtel- und Verwitterungsspuren noch genau zu erkennen gaben, daß das Wehrganggeschoß von je zwei übereinander gefügten

Landesbibliothek Oldenburg

Sandsteinkonsolen getragen wurde, die 50—55 cm aus der Ziegelmauer auskragten (Abb. 64). Verziert waren die Konsolen mit einer kräftigen Hohlkehle. Ob der Konsolfries mit einem Rundbogen — wie auf der Zeichnung angedeutet — oder aber mit einem Spitzbogen versehen war, wie dies die in gleicher Art verzierten Konsolfriese niederrheinischer Burgen aufweisen, kann dagegen nicht eindeutig beantwortet werden[14]).



Textabb. 4: In das Ziegelmauerwerk eingefügte Sandsteinkonsolen.

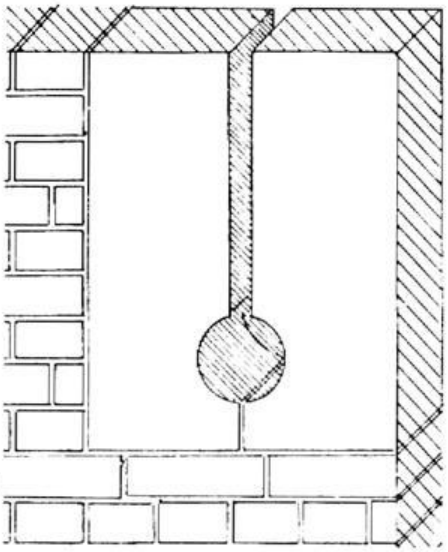
Im Jahre 1632 war der Turm nach Dr. Faber von einem spitzem Helm mit Wetterfahne bekrönt. Aber wie bei der Mehrzahl mittelalterlicher Burgen beobachtet werden kann, findet das oberste Geschoß ursprünglich in einem zinnenbekrönten Wehrgang und nicht mit einer Turmspitze seinen Abschluß. Deckt man bei der Faberschen Skizze „Cloppenburg" einmal die Turmspitze ab (Abb. 67), so hat man wegen der hoch sitzenden Schießschlitze am Wehrgangsgeschoß ebenfalls den Eindruck, daß auch der Cloppenburger Turm außen herum anfangs frei gegen den Himmel war und in einem Zinnenkranz endigte (Abb. 69). Erst später — vermutlich im Jahre 1475 —, hat man dann, um die dauernden Reparaturen, die durch Frost und Witterungsschäden verursacht wurden, zu vermeiden, dem Turm in Form einer achtseitigen Pyramide ein schützendes Dach aufgesetzt. Um aber dennoch ringsum nach Freund und Feind Ausschau halten zu können, fügte man in die achteckige, dem runden Unterbau sich gefällig anpassende Turmhaube einen Kranz von vier Dachfenstern als Auslug an (Textabb. 6).

Die Turmrekonstruktion nach Ausgrabung und Bild kann noch bestätigt und ergänzt werden durch einen zeitgenössischen Bericht des Holländers Dirk Kuyper aus dem Jahre 1780, aus der Zeit also, da der weitaus größte Teil des Turmes noch erhalten war. In seinem Wanderungsbericht durch das Niederstift Münster heißt es über den Turm folgendermaßen[15]): „Auf dem Platz der alten Burg, die vor vielen Jahrzehnten abgebrannt ist (am 24. August 1716), steht noch ein gewaltiger runder Turm am inneren Rande eines breiten zugeworfenen und zugewachsenen Wassergrabens, der einst das Schloß umgab. Er ist aus gebrannten Steinen und oben aus gebrochenen und behauenen Steinen erbaut. Über dem unteren Geschoß, das keine Fenster hat, sind noch fast drei weitere mit kleinen Öffnungen nach allen vier Windrichtungen. Der oberste Teil des Turmes ist schon stark abgebröckelt, und oft

Landesbibliothek Oldenburg

stürzen schwere Steine herunter. Es ist deshalb gefährlich, bis nahe an den Turm zu gehen. In den Turm kann man nur mit einer Leiter durch eine alte Türöffnung gelangen, die sich fast in der Höhe eines Hauses befindet. Nach dieser Richtung sieht man noch Mauerreste der früheren Burg. Von der Burg allein konnte man also in den Turm."

Die Ausgrabung ergab nun, daß der Turm mit dem eigentlichen Burggebäude, dem Palas, durch eine nur 2 m lange Mauer verbunden war, was gleichfalls durch die Skizze „Cloppenburg" bestätigt wird (Abb. 67, 60, 54). Der Bericht von Kuyper gibt schließlich klare Auskunft über die Funktion dieser kurzen Verbindungsmauer, denn über diese Mauer allein führte der Zugang von der Burg zum Turm. Auf dem Bild „Cloppenburg" ist zudem noch zu erkennen, daß — wohl in Höhe des Verbindungsganges — in dieser Verbindungsmauer eine Schießscharte in Schlüssellochform eingefügt gewesen ist (Abb. 67)[16]). Diese Art der Schießscharten war auch andernorts ein gängiger Typ und wurde gebräuchlich mit Einführung der Pulverwaffen.

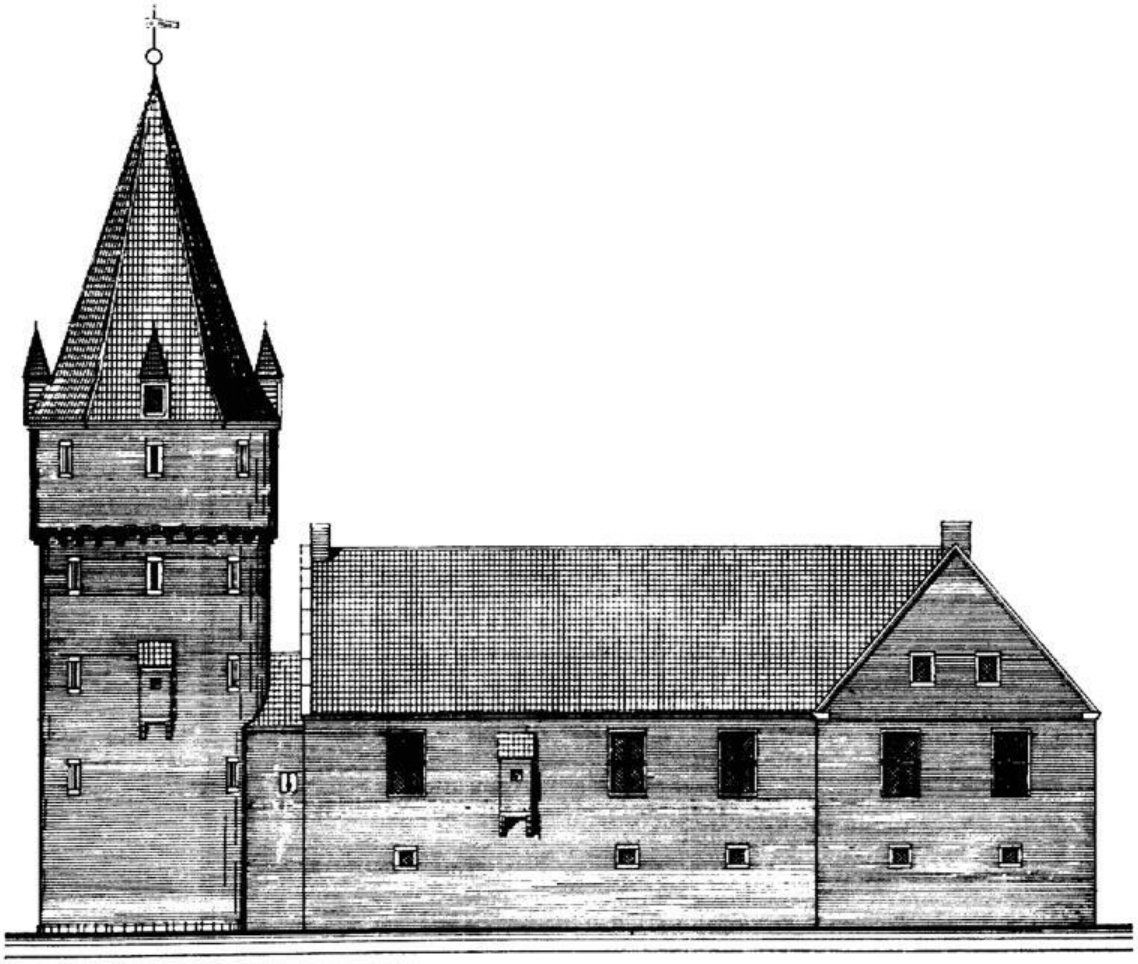


Textabb. 5: Schlüssellochförmige Schießscharte.

Die Faberschen Skizzen vermitteln uns über Bauweise und Gestalt der Wohngebäude der Hauptburg gleichfalls plastische Vorstellungen. Die archäologischen Untersuchungen werden hierdurch erneut bestätigt, aber auch wesentlich ergänzt, denn die Südseite wie auch die gesamte Ostseite der Wasserburg werden von einem zweistöckigen Winkelbau eingenommen. Die L-förmig angelegten Randhäuser übernahmen also gleichzeitig die Verteidigungsfunktion von Ringmauern (Abb. 66, 67). Die Länge des Ostflügels (heutiges Katasteramt) betrug nach den aufgedeckten Fundamenten nicht weniger als 51 m. Der mächtige Winkelbau war nicht in Fachwerk errichtet, sondern als Massivbau erstellt. Wenn auch von Dr. Faber manche Einzelheit der Burg skizzenhaft angedeutet wurde, so ist es dennoch nicht immer möglich, seine perspektivisch oft nicht richtig wiedergegebenen Zeichnungen in aller Eindeutigkeit zu interpretieren. Bei dem Vergleich beider Bilder wird klar, daß der Ostflügel auf dem Bild „Cloppenburg" in starker Verkürzung wiederge-

Landesbibliothek Oldenburg

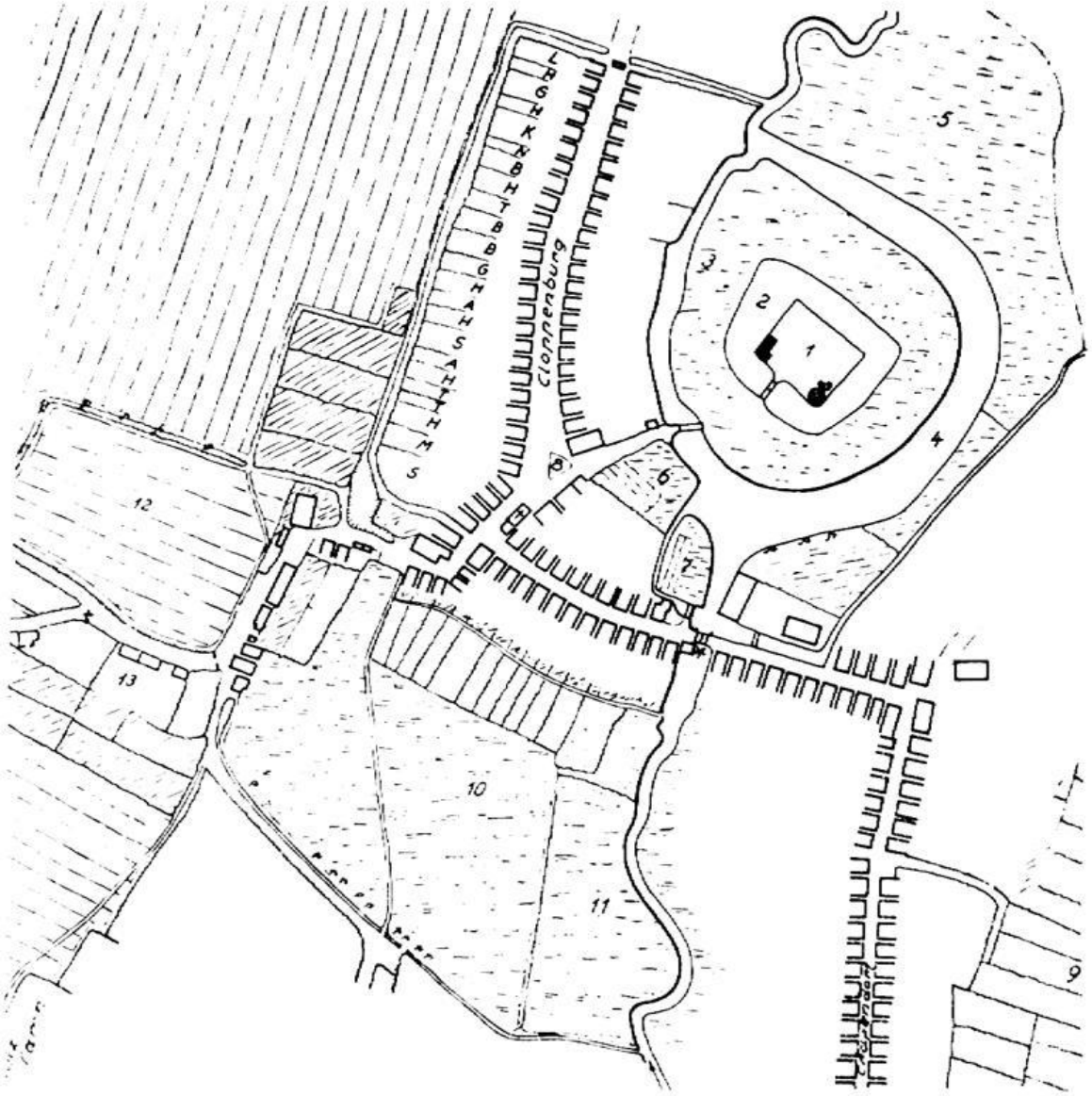
geben wurde (Abb. 67). Dadurch bleibt auch fraglich, ob die Firstlinie des Südflügels oder des Ostflügels ungebrochen durchläuft. Die letztere Lösung glauben wir vorschlagen zu sollen. Übereinstimmend auf beiden Skizzen ist die Anzahl und Anordnung der Schornsteine wiedergegeben. Das Vorhandensein der Schornsteine erlaubt einen Rückschluß auf die ungefähre Anzahl der Kamine und der nachweisbaren Kachelöfen[17]).



Textabb. 6: Rekonstruktion der Aufbauten der Cloppenburg

Dagegen ist die Gliederung und die Zahl der Fenster, auch des Südflügels nicht gänzlich gesichert. Da die einzelnen Fenster von Dr. Faber mit einem Strich extra eingerahmt wurden, dürfen wir in Analogie zu den übrigen Fenstertypen anderer Burgen und auf Grund gefundener Fensterrahmenteile (Abb. 65) wohl mit Recht annehmen, daß die Fensterrahmung auch bei der Cloppenburg aus behauenem Sandstein bestand und die Fenster selbst als sog. Kreuzstockfenster angesprochen werden dürfen (Textabb 6)[18]). Mehrere Teile alter Sandstein- und Fenstersprossen mit gotischer Profilierung wurden im Grabenschlamm aufgefunden. Wie bei jeder Burg sind auch hier an Turm und Wohngebäuden die Toilettenerker außen sichtbar angebracht und wohl von

Landesbibliothek Oldenburg



Textabb. 7: Ausschnitt aus der Karte von Bartel und Reinking 1799 (umgezeichnet).

den gleichen vorkragenden Sandsteinkonsolen gestützt, die auch der Wehrgang am Turm hatte (Abb. 67, Textabb. 4 u. 6).

Nur eine der Faberschen Zeichnungen gibt einen Blick frei auf die Westseite der Burg, der hohe Erdwall jedoch versperrt die ungehinderte Aussicht in Erdgeschoßhöhe. Deshalb ist es nicht möglich, festzulegen, wo in der westlichen Ringmauer das Torhaus war. Da zudem nicht der ganze Verlauf der westlichen Ringmauer ausgegraben werden konnte, mußte die exakte Rekonstruktion an dieser Seite ausbleiben. Allem Anschein nach aber dürfte das von Dr. Faber auf dem Bild „Cloppenburger Schloß" im Vordergrund wiedergegebene Giebelhaus mit Satteldach das Torhaus darstellen, so daß der Zugang zur Burg — wie zu erwarten — in der Mitte der westlichen Ringmauer lag. Das anschließende, in Richtung Zugbrücke verlaufende und mit

Landesbibliothek Oldenburg

einem Holzzaun bekrönte Gebäude dürfte dann das „Bollwerk“[19]) vor dem hohen Erdwall über dem inneren Wassergraben darstellen.

Daß diese Ausdeutung des Bildes annähernd richtig ist, wird noch erhärtet durch den Lageplan des Jahres 1799 (Textabb. 7). Auch dort ist der Zugang zur Burg über dem breiten, inneren Wassergraben genau in der Mitte der Westseite der Hauptburg eingezeichnet. Hohe Gebäude wie an der Süd- und Ostseite der Wasserburg haben an der Nordseite offensichtlich nicht gestanden, denn auch von Dr. Faber ist dort kein Gebäude eingezeichnet worden. Die Karte von 1799 vermag dies zu bekräftigen (Textabb. 7), da auch dort nur ein Mauerwinkel eingetragen ist.

5

Eine erste exakte Zeitangabe über eine errichtete „Cloppenburg“ ist urkundlich überliefert für den 7. Januar 1297. Die in dieser Urkunde enthaltene Zeitangabe berichtet über einen Güteraustausch, der anläßlich der auf angeeignetem Besitz erbauten Cloppenburg erfolgen mußte. Der so scheinbar eindeutig formulierte Urkundentext wird aber dennoch sehr unterschiedlich interpretiert, so daß eine eingehendere Erörterung notwendig erscheint.

Die Urkunde in ihrer Übersetzung lautet:[20])

„Otto (III.), von Gottes Gnaden Graf von Tecklenburg, grüßt auf immer alle, die dieses Schreiben sehen und seinen Inhalt hören werden. Alle mögen wissen, sowohl die Zukünftigen als auch die Gegenwärtigen, daß wir und unsere einzige rechtmäßige Ehefrau Beatrix mit Zustimmung aller Erbberechtigten dem heiligen Alexander und dem Stiftskapitel von Wildeshausen zwei Erben (Höfe), das eine in Dorl (Darrel, Gem. Essen), das andere bei Essen gelegen, das im Volksmund Beygenhus (Beilage?, Gem. Essen) genannt wird, mit allen dazugehörigen Rechten freimütig in volles Eigentum übertragen haben, in Austausch gegen eine Mühle und ein Erbe (Hof) in Hemesburen (Hemmelsbühren, Stadtgemeinde Cloppenburg), auf dessen Grundbesitz jetzt von neuem eine Burg errichtet worden ist, die Cloppenburg genannt wird. Damit dieser Güteraustausch seine Rechtsgültigkeit behält, haben wir es für gut befunden, an dieses Schreiben unser Siegel anzuhängen. Gegeben und ausgeführt in Cloppenburg (auf der Cloppenburg) im Jahre des Herrn 1297, am Tage nach dem Feste der Heiligen Drei Könige.“

Die Grafen von Tecklenburg sind also die Erbauer der Cloppenburg, Otto III. von Tecklenburg insbesondere der Erbauer einer Cloppenburg des Jahres 1297. Neuere Untersuchungen weisen nach, daß die Grafen von Tecklenburg Teilerben an der Zütphener Großgrafschaft waren und mit Hilfe dieses Erbes zu ihrer herrschenden Stellung im Osnabrücker Bistum aufsteigen konnten[21]). Auch ihre Stammburg, die ihnen den Namen gegeben hat, erbten sie von den Zütphener Grafen. Der Herrschaftsanspruch der Tecklenburger Grafen im Gebiet um Essen—Löningen—Cloppenburg—Friesoythe gründete sich nach Hillebrand vor allem auf die von den Zütphener Grafen übernommenen Vogteirechte und auf die in diesem Gebiet verstreut liegenden tecklenburgischen Güter, die höchstwahrscheinlich der Mitgift der Gräfin Eilika von Oldenburg entstammten (12. Jh.)[22]).

Landesbibliothek Oldenburg

Um in diesem Gebiet, in dem auch andere Territorialherren als Grundbesitzer auftraten, ihre Herrschaftsansprüche mit Nachdruck durchzusetzen und die Landeshoheit zu erlangen, errichteten die Grafen von Tecklenburg in ihrem Nordland mehrere Burgen: Arkenau bei Essen, Friesoythe, Schnappenburg bei Barßel und Cloppenburg[23]). Die wohl älteste und zunächst bedeutungsvollste tecklenburgische Befestigungsanlage in diesem Gebiet war die Burg Arkenau bei Essen. Aber im Jahre 1236 wurde der Graf von Tecklenburg, da er in der zehnjährigen Fehde gegen die Bistümer Osnabrück und Paderborn und das Erzstift Köln unterlegen war, gezwungen, diese Befestigung im Essener Raum zu vernichten und keine Burgen künftig mehr im Gebiet zwischen der Stadt Osnabrück und der Werra, einem Nebenfluß der Weser, einerseits, und der Wulfenau andererseits zu bauen[24]). So waren die Tecklenburger schließlich genötigt, sich in das Gebiet nördlich der Hase zurückzuziehen.

Im Jahr 1252 veränderte sich zudem das Kräfteverhältnis im Gebiet zwischen Hase und Hunte erneut zuungunsten des Tecklenburger Grafenhauses, da es dem Bischof von Münster gelang, die Herrschaft Vechta und die Grafschaft Sigiltra (Amt Meppen) von den Ravensbergern durch Kauf zu erwerben[25]). Der Bischof von Münster hatte dadurch den Zugang zum Emstal und die ersehnte Verbindung zum friesischen Teil seiner Diözese erlangt. Seit dieser veränderten politischen Konstellation wurde der Bischof von Münster, der das zwischen den Ämtern Meppen und Vechta liegende noch tecklenburgische Besitztum Cloppenburg—Friesoythe zur Abrundung seiner nördlichen Besitzungen zu gewinnen trachtete, zum größten Widerpart der tecklenburgischen Grafen. Es ist mehr als verständlich, daß die Tecklenburger nach Aufgabe der Burg Arkenau im Jahre 1236 möglichst rasch danach strebten, zur Sicherung des bedrohten Besitzes um Cloppenburg dort nun auch eine feste Burg zu errichten.

Einige Jahrzehnte nach Aufgabe des Essener Stützpunktes vermochte dann auch 1297 Otto III. aller Welt den Bau einer Burg Cloppenburg kund zu tun, so daß er als Gründer einer Burg Cloppenburg gilt und damit „für die Konsolidierung dieses Bereichs die wichtigste historische Figur aus der ganzen Reihe der mittelalterlichen Grafen Tecklenburgs darstellt"[26]).

Aus der Urkunde von 1297 ist aber ferner zu entnehmen, daß diese tecklenburgische Cloppenburg nicht zum allerersten Male errichtet wurde, sondern schon eine Vorgängerin hatte. Die Frage nun, wann und wo überhaupt die erste Cloppenburg gebaut worden ist, wurde in der bisherigen Literatur unterschiedlich beantwortet.

Die Textstelle der Urkunde von 1297, die über die Burggründung Auskunft gibt, wurde von Gertzen, Oncken und Kohl so gedeutet[27]), daß eine tecklenburgische Befestigung auf dem Grund Hemmelsbühren schon in der Zeit vor 1297 vorhanden gewesen sei. Diese erste Burggründung sei aber wieder zerstört worden, und zwar nach Oncken „vermutlich in den Fehden der neunziger Jahre (1291—1299) mit Osnabrück[28])". In neuester Zeit ist dieser Ausdeutungsmöglichkeit aber von W. Hillebrand widersprochen worden[29]). Nach seiner Ansicht kann sich die Bemerkung „nunc de novo castrum est

Landesbibliothek Oldenburg

edificatum" auch auf die Arkenau bei Essen beziehen. Die Annahme, daß „de novo" eine Burg auf der Stelle einer zerstörten Befestigung errichtet worden sei, verbietet sich nach Hillebrand von selbst, da man nicht erst noch den Grund und Boden aus fremder Hand hätte erwerben müssen.

Weil die Cloppenburg auf noch zu erwerbendem, also angeeignetem Besitz gebaut worden wäre, glaubt Hillebrand die Worte „de novo", auf die Burg Arkenau und nicht auf eine schon an Ort und Stelle früher gebaute Burg beziehen zu müssen. Aber in einem anderen Zusammenhang bemerkt er selbst, daß die Cloppenburg von 1297 tatsächlich auf dem Erbe des Stiftes Wildeshausen erbaut wurde, also auch auf angeeignetem Besitz[30]). Das in der Urkunde ausgesprochene Faktum, daß die Burg Cloppenburg auf noch zu erwerbendem Grund und Boden erbaut worden ist, kann nach Aussage dieser Urkunde ebenso für die Vorgängerin der Cloppenburg von 1297 zugestanden werden. Schließlich können unsere archäologischen Untersuchungen ein nicht zu übersehendes Argument für die bereits von Oncken vorgeschlagene Interpretation der fraglichen Textstelle angeben, denn durch die Ausgrabungen konnten deutlich drei zu unterscheidende Bauperioden von einander abgehoben werden. Danach stellten die Rahmen-Pfahl-Fundamente, die keine Mauern mehr trugen und auch in keiner Beziehung mehr zu den übrigen Fundamenten standen, die früheste Baustufe dar. Wir dürfen diesen Befund in Zusammenhang bringen mit der umstrittenen Urkundenstelle und im Gegensatz zu Hillebrand diese Urkunde so ausdeuten, daß auf dem Erbe Hemmelsbühren an Ort und Stelle von neuem eine tecklenburgische Burg, genannt Cloppenburg, wieder aufgebaut worden ist. Ob der erste tecklenburgische Stützpunkt gleich nach den Ereignissen des Jahres 1236 erstellt wurde, was durchaus denkbar wäre, oder aber erst, wie Oncken vermutet, in den Jahren um 1290, ist vorerst nicht eindeutig festzulegen.

Die zweite, archäologisch nachweisbare Bauperiode beginnt mit dem Aufbau des Findlingshauses an der Nordseite der Wasserburg. Dies ist ohne Zweifel die vom Grafen Otto III. von Tecklenburg errichtete Befestigungsanlage, in Bauweise und Ausmaß den westfälischen Steinwerken ähnlich[31]).

Bei Fundamentierungsarbeiten am Haus Nr. 15 an der Westseite der Hagenstraße stieß man bereits in den 30er Jahren auf mehrere Mühlsteinbruchstücke, von denen drei im Cloppenburger Museum aufbewahrt werden. „Gleichzeitig wurden mehrere eichene Balken zu Tage gefördert, die offenbar ebenfalls von einer Mühle herrührten. Es ist also klar, daß hier einstmals eine alte Mühle gestanden hat und zwar kann es sich hier nur um eine Mühle handeln, die einst die Tecklenburger Grafen gleichzeitig mit dem Grundstück, auf dem die Burg erbaut wurde, erwarben[23])." Das Vorhandensein einer Wassermühle auf dem Wildeshauser Erbe Hemmelsbühren war für die Gründung einer Wasserburg an dieser Stelle äußerst günstig, da das Wasser der Soeste so besser gestaut und umgeleitet werden konnte, solange die Arbeiten an der Burg noch nicht abgeschlossen waren.

Das Vorhandensein eines Wasserlaufes zum Auffüllen der schützenden Wassergräben sowie einer Wassermühle zum Stauen der Soeste, die verkehrsgeographisch günstige Lage der neuen Burg (die flämische und friesische Han-

Landesbibliothek Oldenburg

delsstraße kreuzten sich unmittelbar bei Cloppenburg-Krapendorf) und nicht zuletzt die schon vorhandene Siedlung Krapendorf in Burgnähe waren für den Grafen Otto III. hinreichende Anklammerungspunkte, um hier im Soestesumpf einen gesicherten Stützpunkt anzulegen.

Feststellen läßt sich bei vorsichtiger Ausdeutung der Urkunde von 1297, daß die Grafen von Tecklenburg nach Verlust ihres Essener Stützpunktes (1236) zum Schutz ihrer nördlichen Besitzungen im 13. Jahrhundert zweimal den Versuch unternahmen, in Cloppenburg eine Burg zu bauen. Erst der zweite Versuch des Jahres 1297 verlief erfolgreich, so daß danach endlich der zuvor angeeignete Grund und Boden des Stiftskapitels Wildeshausen gegen zwei andere tecklenburgische Erben ausgetauscht werden mußte. Dieser Güteraustausch wurde bereits auf der neuen Cloppenburg beurkundet.

Es stellt sich nun die Frage, wer die tecklenburgische Cloppenburg von einem „castrum", einem steinwerkähnlichen Haus, zu einer mehrflügeligen Befestigungsanlage mit hohem Turm und starken Ziegelringmauern umgewandelt hat.

Nach dem Tode des Grafen Otto IV. von Tecklenburg schwanden zusehends Macht, Einfluß und Ansehen der Tecklenburger Grafen im Nordland. Die dritte Generation der Tecklenburger vermochte sich nicht der münsterschen Zangenpolitik zu erwehren. Die zahlreichen Raubzüge und plötzlichen Überfälle der Tecklenburger boten schließlich den Bischöfen von Münster und Osnabrück den besten Vorwand, gemeinsam gegen diese zu Felde zu ziehen. Am 18. Juni 1393 schlossen die Bischöfe ein Bündnis in der Absicht, die Cloppenburg zu belagern und zu erobern, und am 29. Juni erfolgte bereits die Belagerung des Cloppenburger Stützpunktes, der dann von ihnen am 22. August 1393 auch erobert werden konnte[33]). Das gleiche Schicksal erlitten die tecklenburgischen Burgen Friesoythe und „Tor Snappen" bei Barßel. Damit waren die Tecklenburger Nordlande endgültig in der Hand der Bischöfe. Als am 28. Dezember 1397 der Bischof von Osnabrück seinen Anteil am gemeinsam eroberten Nordland dem Fürstbischof von Münster, Otto IV. von Hoya, zuerkannte, und dieser, nach Eroberung auch der übrigen tecklenburgischen Befestigungen, den Grafen Nikolaus II. zwingen konnte, am 25. Oktober 1400 auf seine gesamte Herrschaft im tecklenburgischen Nordland zugunsten des Bischofs von Münster zu verzichten[34]), wurde auch im Amt Cloppenburg die münstersche Herrschaft begründet. „Das Fürstbistum Münster ist somit in zwei großen Schritten (1252 und 1400) zum Landesherrn im Osnabrücker Nordland aufgestiegen[35])." Durch den Erwerb des Amtes Cloppenburg waren die Ämter Vechta und Meppen zu einem geschlossenen Territorium vereinigt, das später im Gegensatz zum Oberstift Münster mit dem Namen Niederstift belegt wurde. Der Bischof Otto IV., „dieser kräftige Fürst aus dem Blute der Grafen von Hoya[36]", war bestrebt, die neugewonnene Herrschaft fest in seiner Macht zu behalten, so daß er naturgemäß auch am Ausbau und an der erhöhten Verteidigungskraft der Landesburgen in diesem Bezirk interessiert sein mußte. In seiner Lebensbeschreibung findet sich auch ein deutlicher Hinweis auf den Ausbau der von ihm eroberten Cloppenburg[37]): „Multa quippe alia inclita peregit gesta in castris edifi-

Landesbibliothek Oldenburg

cando et ruinosa restaurando, prout patet in Bevergerne, de quo solempne atque regium fecit castrum, item in Horstmaria, in Ottensteen, in Ahuys, in Vreden, in Meppen, in Vechte atque in Kloppenborge, quod nempe castrum quasi ex toto renovatur."

Diese für unsere Suche nach dem Erbauer des dritten archäologisch nachweisbaren Bauabschnittes der Burg vielsagende Auskunft beinhaltet, daß der Fürstbischof Otto IV. von Münster neben der fast königlich ausgebauten Burg Bevergern noch weitere Burgen in seinem Herrschaftsbereich in einen neuen Zustand versetzte. Unter den aufgezählten Burgen aber wird Cloppenburg besonders hervorgehoben, da er sie „gleichsam von Grund auf renovieren ließ". Die vergleichende Profanbaukunst, vor allem aus dem Oberstift Münster, gibt uns weitere Anhaltspunkte, gerade in Otto IV. von Hoya die treibende Kraft zu sehen, die die Cloppenburg wesentlich erweiterte und in ihrem Grundriß veränderte.

In seiner grundlegenden Untersuchung über die Profanbaukunst im Oberstift Münster konnte K. E. Mummenhoff aufzeigen[38]), daß der Bischof Otto IV. von Hoya mehrere seiner Landesburgen neu ausbauen ließ, und zwar nicht in herkömmlicher Burgenbauart, sondern in Gestalt eines neuen Burgentyps, genannt die Kastellburg. „Umgewandelt in rechteckige Form und in ihrer Verteidigungskraft mächtig verstärkt durch auf die Ecken und in die geraden Strecken der Schildmauer gesetzte Rundtürme", wurden auf diese Weise von Otto IV. die Burgen Bevergern, Ottenstein und vielleicht auch Ahaus als bischöfliche Landesburgen im Oberstift ausgebaut. „Verwandte Anlagen reduzierter Form scheinen die Burgen Ramsdorf und Horstmar gewesen zu sein[39])."

Die frühmittelalterlichen, „romanischen" Turmburgen waren vor allem noch rund, oval oder unregelmäßig polygonal angelegt, und der Turm kam in den meisten Fällen in der Mitte dieser Burganlage zu stehen; denn der „romanische Burgenbau" bevorzugte die Zentralverteidigung[40]). Der mächtige Bergfried dieser Zeit war auf Verteidigung angelegt und hatte Fluchtburg-Charakter. Typische Beispiele dieser romanischen Burgenform mit dem zentral angelegten, von den übrigen Burgenbauten umringten Bergfried, stellten im Oldenburger Land die Burgen Vechta, Oldenburg und Jever dar[41]).

In Anlehnung an spätantike Vorbilder und durch erneutes und intensives Kennenlernen auf den zahlreichen Kreuzzügen breitete sich auch im Abendlande ein neuer, klar umrissener Burgentyp aus, der Kastelltyp[42]). Das Charakteristikum dieses neuen Burgentyps sind die stets gerade gezogenen Ringmauern (als idealer Grundriß wird das Quadrat oder das Rechteck angestrebt), sowie die Kombination zwischen gestreckter Mauer und Eck- oder Flankierungsturm. Dieser neuartige Flankierungsturm tritt nun erstmalig vor die Ringmauer, um so flankierend einen Seitenschutz auf die Außenfläche der Ringmauer ausüben zu können. Der Turm erhält nun offensiven Charakter. Flankierungsturm, gestreckte Mauer, Machikuli (vorspringende Wehrgallerie) und Zwingeranlage sind ebenso kennzeichnende Elemente für dieses neue kastellförmige Burgenprinzip, wie die Spitzbögen für die kirchliche Baukunst der Gotik, weswegen diese Burgenform auch als „gotische Burg" bezeichnet

Landesbibliothek Oldenburg

wird[43]). Dieser Typ der gotischen Kastellburg fand weite Verbreitung in Westeuropa und wanderte von Frankreich über die Niederlande im 13. und 14. Jahrhundert in vielfacher Abwandlung auch in das niederrheinische Gebiet. Von dort wurde er zu Anfang des 15. Jahrhunderts auch nach Westfalen übertragen. Die Einführung der kastellförmigen Wasserburganlage ist im Oberstift Münster nach Mummenhoff mit dem Namen Otto IV. von Hoya verbunden[44]). Es kann hinzugefügt werden: auch im Niederstift, also in ganz Westfalen, führte der Bischof von Münster, Otto IV., diese neuartige Burgenform ein, denn der Grundriß der Cloppenburg sowie der mit einer Wehrgallerie versehene Flankierungsturm weisen auch diese Wasserburg als eine nach dem Kastellsystem gestaltete Befestigungsanlage aus[45]). Der Vergleich mit der Profanbaukunst Westfalens macht deutlich, daß die aus Ziegelsteinen gemauerten Burgabschnitte wie Ringmauer, Rundturm und kurze Verbindungsmauer nicht aus tecklenburgischer, sondern aus münsterscher Zeit stammen. Da bekanntlich Otto IV. von Hoya im Jahre 1400 die tecklenburgische Cloppenburg in seinen endgültigen und alleinigen Besitz überführte und bereits 1411 den ersten Ansiedlern Cloppenburgs „vor dat Schloß tor Cloppenburg" das Wigboldsrecht verliehen hat[46]), ist zu vermuten, daß der Um- und Ausbau der zuvor tecklenburgischen, kleinen Burg zu einer kastellförmigen Befestigungsanlage in den Jahren 1400 bis 1411 erfolgt sein dürfte.

Das Problem der genauen Datierung des Cloppenburger Burgturmes wurde auch schon von dem um die Erforschung der Geschichte Cloppenburgs verdienten Heimatforscher B. Riesenbeck aufgegriffen[47]). Die von Niemann geäußerte Meinung[48]), daß mit dem „Bau eines neuen, kolossalen Turmes" erst 1499 begonnen worden sei, wird von ihm bereits widerlegt mit dem Hinweis auf die im Rechnungsbuch des Amtmanns Hinrich Hackvord zu Cloppenburg aus dem Jahre 1474/75 enthaltenen Angaben über einen Turm. Denn in diesem frühen Rechnungsbuch werden von Hackvord für das Jahr 1475 zweimal Reparaturkosten am Dach für „dat grote borchfrede" und „dat grote berchfrede" aufgeführt. Aus diesen Aufzeichnungen geht eindeutig hervor, daß vor 1475 ein Bergfried, also ein Hauptturm, bereits vorhanden war und daß dieser Bergfried nun mit einem Dach versehen ist. Vielleicht hat zu dieser Zeit der Cloppenburger Burgturm erstmals eine achtseitige Pyramide erhalten, während er bis dahin noch ein offener zinnenbekrönter Wehrturm war (Abb. 69). Der Flankierungsturm ist demnach nicht, wie Niemann vermutete, erst am Ende des 15. Jahrhunderts neu gebaut worden, sondern ohne Zweifel schon in der Regierungszeit des Bischofs Otto IV., höchstwahrscheinlich in der Zeit zwischen 1400 und 1411.

In einer von Neumann entworfenen Verbreitungskarte über Backsteinbauten des 12. und 13. Jahrhunderts in Niedersachsen ist für das Niederstift kein Beleg dieser Bauweise angeführt[49]). In dieser Zeit werden die Sakral- oder Profanbauten hier noch ausschließlich in Fels- oder Sandstein gebaut. Ostfriesland im Norden und Wildeshausen und Barnstorf im Westen davon kennen dagegen bereits die Verwendung von Backsteinen. Das ostfriesische Backsteingebiet scheint von Anfang an mit dem holländisch-friesischen Raum,

Landesbibliothek Oldenburg

wo der Backstein schon im 12. Jahrhundert weite Verbreitung gefunden hatte, in direktem Kontakt gestanden zu haben[50]).

Im Oberstift Münster findet die Backsteintechnik erst im 14. und 15. Jahrhundert größere Bedeutung, und es unterliegt ganz dem niederrheinischen Einfluß. Diese beiden Backsteingebiete sind gekennzeichnet durch das Fehlen des Formbackssteines. „Damit steht das niederrheinisch-münsterländische Backsteingebiet in scharfem Gegensatz zu den nord- und nordostdeutschen Ländern, in denen die Zierform vorwiegend aus gesondert hergestellten Formziegeln gebildet wurde[51])." Die westliche Grenze des nord- und nordostdeutschen Formziegelgebietes erstreckt sich ungefähr bis zur Linie Wildeshausen—Minden.

Das Amt Cloppenburg dagegen mit den Beispielen der ohne Formbackstein erbauten Turmburg und Ziegelringmauer der „Cloppenburg" sowie mit dem ehemaligen Stadttor von Friesoythe („Langenpforte", Ende 15. Jh.)[52]) ist eindeutig noch zum niederrheinisch-münsterländischen Backsteingebiet zu zählen. Auch dieser Befund bestätigt unsere Annahme, daß die in Ziegelstein errichteten Gebäudeteile der Cloppenburg erst in der Zeit nach 1400 gebaut worden sind.

Seit im Mittelalter die Backsteintechnik wieder auflebte, wurden die Ziegelsteine auch in bestimmter Anordnung sowohl innerhalb einer Schicht als auch im Verhältnis der Schichten zueinander gemauert. Bekannt sind im Mittelalter der „wilde Verband", der „Übergangsverband", der wendische Verband, der gotische Verband und nach 1500 vor allem auch der Kreuz- und Blockverband[53]).

Die von Bischof Otto IV. von Hoya in Ziegelstein gemauerten Bauabschnitte sind aber nicht in der Anordnung einer der genannten Mauerverbände geschichtet. Obwohl hier ähnlich wie beim Kreuz- oder Blockverband reine Läuferschichten mit reinen Binderschichten wechseln[54]), ist auf bestimmte Anordnung der Stoßfugen sowie der Läufer- und Bindersteine untereinander nicht geachtet worden. Für diese Backsteinmauerung fehlt in der deutschen Fachliteratur eine entsprechende Bezeichnung, in der niederländischen aber ist sie mit dem Namen „flämischer Verband" gekennzeichnet und dort häufig und schon relativ früh belegt[55]). Auch in dieser Hinsicht spiegelt sich also in der „Cloppenburg" westlicher Einfluß (Niederlande—Niederrhein—Westfalen).

6

Klarer als für irgendeine Stadt Südoldenburgs können die einzelnen Etappen der Entstehung und des Wachsens der Stadt Cloppenburg nachgewiesen werden: Urgeschichtliche Besiedlung (1. Jahrtausend v. Chr. Geb.), frühgeschichtliche Drubbel- oder Dorfansiedlung (vor 819 n. Chr.), Burggründung (1236—1297; 1400—1411), Wigbold (1411) und Stadt (1435). Obwohl bereits für das erste vorchristliche Jahrtausend eine Besiedlung des engeren und weiteren Stadtbezirkes postuliert werden kann, tritt die Cloppenburger Stadtgeschichte dennoch erst mit der nachweisbaren Existenz des Dorfes Kra-

Landesbibliothek Oldenburg

pendorf (819), der ältesten Urzelle der späteren Stadt, aus dem namenlosen Dunkel der Urgeschichte hervor.

Die eigentlichen Begründer „der Herrschaft, des Amtes und der Burg" Cloppenburg sind die Grafen von Tecklenburg. Ihnen gelingt es vor allem mit Hilfe der Burgen, in diesem Gebiet festen Fuß zu fassen und hier die Landeshoheit zu gewinnen. Die dritte tecklenburgische Generation vermag sich aber nicht aus der erdrückenden Umklammerung durch die münsterschen Bischöfe zu befreien, so daß im Jahre 1400 Graf Nicolaus II. auf die tecklenburgischen Nordlande zugunsten des Bischofs von Münster, Otto IV. von Hoya, endgültigen Verzicht leisten muß. Damit setzt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Burg und des Amtes Cloppenburg ein.

Unter Otto IV. von Hoya erfolgt der Umbau der einst tecklenburgischen Befestigung zu einer größeren, in wehrtechnischer Hinsicht völlig neuartigen, kastellförmigen Turmburg (1400—1411). Kurze Zeit darauf, im Jahr 1411 wird den im Schutz der Burg angesiedelten Handwerkern und Bauern das Wigboldsrecht verliehen. Am Süd- und Nordufer der Soeste entsteht so in unmittelbarer Anlehnung an die Burg ein geschlossener und hernach (bis 1450) mit hohem Erdwall und tiefem Wassergraben befestigter und fest begrenzter Ort, dessen zwei Hauptstraßen fast rechtwinklig im Westen und Norden die Wasserburg umrahmen (Abb. 70). Diese Bewohner, mit Grund und Boden des herrschaftlichen Hofes Hemmelsbühren ausgestattet und zu freier Erbleihe angesiedelt, sind freie Leute mit dem „Recht, das im Volksmund wicbilede genannt wird".[56]). Schon im Jahre 1435 wird dieser Ort in den Rang einer Stadt erhoben und 1446 auch in die Vereinigung „der Städte des Stiftes Münster" aufgenommen.

Obwohl zumindest schon im 17. Jahrhundert die beiden Siedlungszellen, die gewachsene Dorfsiedlung und die planmäßig gegründete Stadt, in der Lange Straße zusammengewachsen[57]) und nur noch durch das Krapendorfer Tor der Stadt Cloppenburg symbolisch voneinander getrennt waren, stagnierte dennoch in den nachfolgenden Jahrhunderten die Weiterentwicklung der Burgstadt. In dem Augenblick aber, als die Befestigungsanlagen geschleift werden durften (1562), bestand für die Stadt die Möglichkeit, über die allzu eng gezogenen Grenzen hinauszuwachsen. Als jedoch am 1. Juli 1855 endlich die Stadtgemeinde Cloppenburg und die Landgemeinde Krapendorf zu einer politischen Verwaltungseinheit zusammengeschmolzen wurden (zur Stadtgemeinde Cloppenburg) und als die letzten Zeugen der mittelalterlichen städtischen Freiheiten und Privilegien gefallen waren (Krapendorfer Tor 1716; Friesoyther Tor 1729; Bether Tor 1806; Turmreste 1805) beginnt der Aufstieg Cloppenburgs von einer Ackerbürgerstadt zur größten Stadt Südoldenburgs.

Landesbibliothek Oldenburg

1) B. Riesenbeck, Cloppenburger Stadtrechtsurkunde vom 5. Januar 1435; Heimatbeilage der Münsterländischen Tageszeitung, „Volkstum und Landschaft", 1937, 2. Folge, S. 18 ff. — Festbuch „500 Jahre Stadt Cloppenburg", (Hrsg. v. Heinr. Ottenjann), 1935, S. 27 ff.
2) W. Gunzert, Skizzen- und Reisetagebuch eines Arztes im Dreißigjährigen Krieg, Darmstadt 1952, S. 25.
3) Oldenburgisches UB V, Nr. 250, S. 90.
4) Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg II, S. 15, (H. Oncken).
5) Oldenburgisches UB V, Nr. 22, S. 18.
6) Die detaillierte Vorlage dieses Fundmaterials soll in einer besonderen Studie erfolgen.
7) Ausführliche Darstellung der verschiedenen Deutungsversuche des Namens „Cloppenburg": H. Oncken, Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg III, S. 38 f.; B. Riesenbeck, „Zur Deutung des Namens ‚Cloppenburg'", „Volkstum und Landschaft", 1934, Nr. 3, S. 25 f.; D. Kohl, Die Entstehung der Burg Cloppenburg und die Deutung ihres Namens (Festbuch „500 Jahre Stadt Cloppenburg"), S. 7 ff. Helm. Ottenjann, Zur Frage der Namensgebung der Cloppenburg, „Volkstum und Landschaft", 1967, Nr. 69.
8) B. Riesenbeck, Der Bau des Landgerichts (Amtshauses) und der Schließerei in Cloppenburg 1805—1807, „Volkstum und Landschaft", 1950, Nr. 8. S. 13 ff; 1951, Nr. 9, S. 2; 1951, Nr. 10 S. 11 ff.
9) G. Neumann, Die Backsteintechnik in Niedersachsen während des Mittelalters (= Lüneburger Blätter 1959), S. 21 ff.
10) S. Anm. 8.
11) S. Anm. 2.
12) Die Zeichnungen zu den Textabb. 2, 4, 5 u. 6 fertigte Architekt BDA G. Rohling sen., Lastrup, an, wofür ihm auch an dieser Stelle unser aufrichtiger Dank gilt.
13) S. Anm. 2.
14) Beispiele der in gleicher Art verzierten Sandsteinkonsolen aus gotischer Zeit finden sich z. B. an den Erkern der Stadtmauer von Bacharach und am Torbau der Burgruine „Friedestrom" in Zons a. Rh. Vgl. Th. Wildemann, Rheinische Wasserburgen und wasserumwehrte Schloßbauten, 1954, Abb. 18.
15) B. Riesenbeck, Der Burgturm der Cloppenburg, „Volkstum und Landschaft", 1950, Nr. 1, S. 3.
16) Dieselbe Form der Schießscharten findet sich auch an der „Hohen Pforte" in Quakenbrück (1485) und fand sich an der „Langenpforte" in Friesoythe (Ende 15. Jh.). Vgl. Helm. Ottenjann, Die Langenpforte, das einstige Wahrzeichen der Stadt Friesoythe, „Volkstum und Landschaft", 1961, Nr. 53, S. 2 ff.
17) Zwischen den Erdmassen im Findlingsgebäude an der Südseite der Burg wurden mehrere reliefverzierte Ofenkacheln des 16. und 17. Jhs. gefunden; jetzt Sammlung Museumsdorf Cloppenburg.
18) Th. Wildemann, a. a. O., S. 66 ff.
19) So bezeichnet im Cloppenburger Rechnungsbuch des Jahres 1475 („wegen datene bolwerck tusschen bruggen tor Cloppen"). Vgl. H. Lübbing. Aus dem Cloppenburger Rechnungsbuch von 1474/75 (Oldb. Jb. 37, 1933, S. 70 ff., bes. S. 90).

Landesbibliothek Oldenburg

20) Osnabrücker UB, Bd. IV, Nr. 474; Oldenburgisches UB, Bd. V, Nr. 250. Nach Angabe des Osnabrücker UB Bd. IV, Nr. 474, Anm 2 ist Beygenhus nicht festzustellen, aber im Oldenburgischen UB Bd. V., Nr. 198; Nr. 204; Nr. 229; Nr. 230; Nr. 250; Nr. 324; Nr. 724 und Nr. 1004 finden sich zahlreiche ähnliche Ortsbezeichnungen für einen Hof in der Gemeinde Essen (Beygenhus, Bigenlage, Bylage, Grote und Luttike Bylage usw.), so daß wahrscheinlich Beygenhus identisch ist mit Hof Große Beilage, Gemeinde Essen.
21) J. Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück (Studien und Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens 15, 1934), S. 93 ff.; A. K. Hömberg, Geschiche der Comitate des Werler Grafenhauses (= Westf. Zeitschr. 100, 1950), S. 87 ff.; W. Hillebrand, Besitz und Standesverhältnisse des Osnabrücker Adels 800 bis 1300 (= Studien und Vorarbeiten z. Hist. Atlas Niedersachsens 23, 1962), S. 41 ff.
22) W. Hillebrand a. a. O., S. 58 ff.
23) B. Gertzen, Die alte Grafschaft Tecklenburg bis zum Jahre 1400 (= Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung III, 1939), S. 54 ff.
24) Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg III, 1903, S. 32 ff. (H, Oncken).
25) Oldenburgisches UB V, Nr. 136, S. 57.
26) Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg III, 1903, S. 37.
27) B. Gertzen, a. a. O., S. 55; H. Oncken, Bau- und Kunstdenkmäler III, S. 37 f.; D. Kohl, Festbuch 500 Jahre Cloppenburg", S. 7 f.
28) H. Oncken, Bau- und Kunstdenkmäler III, S. 37 f.
29) W. Hillebrand, a. a. O., S. 60, Anm. 345.
30) W. Hillebrand, a. a. O., S. 61
31) R. Poppe, Burg- und Schloßtypen des Osnabrücker Landes, (Heimatkunde des Osnabrücker Landes in Einzelbeispielen, Heft 2), 1953, S. 9 ff.
32) Heinr. Ottenjann, Zur Geschichte Cloppenburgs, „Volkstum und Landschaft", 1934, Nr. 4, S. 37 ff.
33) Oldenburgisches UB Bd. V, Nr. 523, S. 196; H. Oncken, Bau- und Kunstmäler III, S. 47 f.
34) Oldenburgisches UB Bd. V, Nr. 533, S. 203; Nr. 548, S. 216 ff.
35) Th. Penners, Die historisch-politischen Grundlagen des Regierungsbezirks Osnabrück (= Neues Archiv für Niedersachsen, Bd. 14), S. 281.
36) H. Börsting und A. Schröer, Handbuch des Bistums Münster, 1946, S. 104; H. Oncken, Bau- und Kunstdenkmäler III, S. 49.
37) J. Ficker, Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters, 1851, S. 84.
38) K. E. Mummenhoff, Die Profanbaukunst im Oberstift Münster von 1450 bis 1650, 1961, S. 8 f u. S. 10 f.
39) Ebd. S. 8.
40) A. Tuulse, Burgen des Abendlandes, 1958, S. 19 ff.
41) Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg IV, S. 21, (Oldenburg); II, S. 165, Fig. 66 (Vechta); V, S. 179, Abb. 157 (Jever), G. Wietek, Burgen, Schlösser und Herrenhäuser im Oldenburger Land, 1965.
42) A. Tuulse. a. a. O., S. 65 ff, S. 72 ff.; A. Tuulse, Zum Problem der Burgentypologie (= Burgen und Schlösser, Zeitschrift für Burgenkunde). 1960, Heft 1, S. 2 ff.; Th. Wildemann, a. a. O., S. 44 f.
43) A. Tuulse, Burgen des Abendlandes, S. 65 ff.
44) S. Anm. 38.

Landesbibliothek Oldenburg

45) Auch die Burg Jever ist kastellförmig gebaut worden (Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg V, S. 179), aber erst nach 1428. Die Anregungen für diese nach Art eines „Randhauskastells" gestaltete Burg dürfte auf direktem friesisch-holländischem Einfluß beruhen. Vgl. A. Tuulse, Kastell i. Nordisk Borgarkitektur, 1947, Estonian Learned Society in Sweden, Ser. B, Fasc. I, S. 103, Fig. 14.

46) Oldenburgisches UB V, Nr. 582, S. 231. Ob bereits vor 1411 oder sogar schon in tecklenburgischer Zeit in unmittelbarer Burgnähe Handwerker oder Bauern angesiedelt waren, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Zwar wurde ein mittelalterlicher Brunnenfund in der Osterstraße vor Jahren ausgegraben, aber eine exakte Datierung dieses Fundes trotz zahlreicher Beifunde in die Zeit vor oder nach 1400 halten wir noch nicht für ausreichend begründet. Vgl. D. Zoller, Mittelalterliche Brunnenfunde im Oldenburger Land (= Oldenburgischer Hauskalender 1953), S. 53 f. Hier wird dieser Brunnenfund „bei vorsichtiger Datierung in die Zeit zwischen 1250—1350 n. Chr." gesetzt.

47) S. Anm. 15. Das Rechnungsbuch veröffenlicht: Oldenburger Jahrbuch, 37. Bd. 1933 (1934), S. 70 ff (H. Lübbing).

48) C. L. Niemann, Das Oldenburgische Münsterland, 1889, Bd. I, S. 126; C. L. Niemann, Geschichte der alten Grafschaft und des nachherigen Münsterschen Amtes Cloppenburg, 1873, S. 137.

49) E. G. Neumannn, a. a. O., S. 23, Abb. 1.

50) K. E. Mummenhofff, Die Profanbaukunst, S. 55 f.

51) S. Anm. 55.

52) Helm. Ottenjann, Die Langenpforte, das einstige Wahrzeichen der Stadt Friesoythe, „Volkstum und Landschaft", 1961, Nr. 53, S. 2 ff.

53) E. G. Neumann, a. a. O., S. 28 ff.

54) Sowohl beim Kreuzverband wie auch beim Blockverband wechseln reine Läuferschichten mit reinen Binderschichten. Die Stoßfugen sind bei beiden Verbänden aber verschieden gesetzt. Beim Kreuzverband sind sie derart ausgerichtet, daß in drei übereinander liegenden Schichten jeweils eine Kreuzform entsteht, beim Blockverband aber in der Weise, daß Läufer und Binder in den wechselnden Schichten immer genau übereinander zu liegen kommen.

55) Diese Auskunft verdanke ich Herrn Dr. J. Renaud vom Rijksdienst vor het Oudheidkundig Bodenunderzoek, Amersfort, der dazu schreibt, daß es sich im Falle der Cloppenburg „um den Verband handele, den man in den Niederlanden den „flämischen Verband" nennt; dieser „Verband" findet sich in den Niederlanden schon im 12. und 13. Jh.

56) K. Kroeschell, Stadtgründung und Weichbildrecht in Westfalen (= Schriften der Historischen Kommission Westfalens 3, 1960), S. 21.

57) Auf dem Merian-Stich von „Kloppenburg" des Jahres 1647 sind Krapendorf und Cloppenburg als eine zusammengewachsene Ortschaft wiedergegeben.

Landesbibliothek Oldenburg

ERLÄUTERUNG

zu den Textabb. 1—7 und den Abb. 52—71 im Anhang

Textabb. 1: Situationsplan der alten Burginsel. Die ehemaligen Burg- und Turmfundamente sowie die gesprengten Turm-Mauerblöcke sind vollschwarz eingezeichnet, der innere und äußere Wassergraben (Soeste) ist durch Punkte markiert, der Standort des Katasteramtes (altes Amtshaus) und des heutigen Amtsgerichtes zur alten Wasserburg sowie der frühere Verlauf (vor 1959) des Amtshausweges sind durch Schrift angegeben. Vgl. Abb. 70, die durch den fast kreisförmig angeordneten Baumbestand den einstigen Verlauf des äußeren Wassergrabens (Soeste) deutlich werden läßt. Vgl. ferner Abb. 71, die den jetzigen Bebauungszustand und die markierte Stelle des alten Turmfundaments wiedergibt.

Textabb. 2: Abgeschrägter Sandstein-Sockelfuß sowie Mauerungssystem des aufgehenden Sandsteinsockels mit nachfolgenden Ziegelschichten an der wasserumspülten Turmseite; vgl. Abb. 53, 55, 57 u. 58. (Zeichnung: G. Rohling sen.).

Textabb. 3: Maßstäblicher Grundriß der Mauerfundamente der Hauptburg. Die durch die Ausgrabungen der Jahre 1959/60 freigelegten Fundamente wurden vollschwarz, der mutmaßliche Verlauf der übrigen Fundamente gestrichelt eingezeichnet. Maßstab ca. 1:500.

Textabb. 4: In das Ziegelmauerwerk eingefügte Sandsteinkonsolen, um das vorspringende Wehrganggeschoß des Turmes und die Toilettenerker am Turm sowie an den Flügelbauten zu stützen; vgl. Abb. 63 u. 64. (Zeichnung: G. Rohling sen.).

Textabb. 5: Schlüssellochförmige, aus zwei Sandsteinen gebildete Schießscharte, die in der Verbindungsmauer zwischen Turm und Palas angebracht war; vgl. Abb. 67. (Zeichnung: G. Rohling sen.).

Textabb. 6: Rekonstruktion der Aufbauten der Cloppenburg auf Grund der Ausgrabungen und der Skizzen des Jahres 1632 von Dr. G. Faber (Abb. 66 u. 67); vgl. Textabb. 1 u. 3. Maßstab ca. 1:500. (Zeichnungen G. Rohling sen.).

Textabb. 7: Umgezeichneter Ausschnitt aus der „Carte der Hochfürstlichen Gründe zu Cloppenburg, aufgenommen vom Artillerie Majoren Bartel und Reinking geschworene Feldmesser im September 1799 und gezeichnet von Reinking; 1: Der innere Platz, worauf der alte Thurm und das Gefängnis steht, ganz mit Schutt bedeckt. 2: Der innere Graben um diesen Platz. 3: Der demolierte große Wall ums Amtshaus. 4: Der äußere Graben bei Richter Boten Haus. 5: Der Hagen, eine Wiese um den äußeren Graben. 6: Der Garten an der Söesse vor der Amtshausbrücke. 7: Die dahinter belegene Bleiche oder Insel. 8: Der kleine Platz in Cloppenburg, wo das Zollbrett steht. 9. Der Hoffcamp in Crapendorf, so in Erbpfacht ist. 10: Der große Hoffcamp in Cloppenburg, 11: Die Wiese

Landesbibliothek Oldenburg

an der Söesse mit Wall. 12: Der kleine Hoffcamp mit Anweyde. Der Wall um selben. 13: Die kleinen Gärten gegen den kleinen Hoffcamp." (Original im Archiv des Museumsdorfes, Inv. Nr. 5274).

Abb. 52: Einer der drei freigelegten Mauerblöcke, Reste des im Jahre 1805 gesprengten Burgturmes. Im Bildvordergrund ist der durch den umgefallenen Mauerblock hindurchgeführte Kanalisationsgraben sichtbar. Auch die eine abgeschrägte Mauerseite der „mannshohen" Schießscharten-Nische ist ebenso deutlich zu erkennen wie das rechts vom Metermaß gelegene Loch für die Geschoßbalken.

Abb. 53: Das zur Hälfte ausgegrabene Turmfundament, das — nur von einer 30 bis 40 cm dicken Sandschicht überdeckt — unmittelbar unter dem alten Amtshausweg wieder zu Tage trat. Zur wasserumspülten Seite ist das Mauerwerk durch eine Sandsteinzone geschützt.

Abb. 54: Blick von der Turmhaube des heutigen Amtsgerichtes auf die ausgegrabene Südwest-Ecke der Burg (vgl. Textabb. 1). Ein Teil der Fundamente der Umfassungsmauer, des Turmes, der Verbindungsmauer und des anschließenden Wohngeschosses (in Richtung des Katasteramtes) ist zu erkennen.

Abb. 55: Die auf den Sandstein-Sockelfuß aufgesetzte Sandsteinzone an der Westseite des Turmes, bestehend aus je vier waagerecht übereinander gegeschichteten Sandsteinen, zwischen denen jeweils ein hochkant stehender Sandstein eingefügt ist (vgl. Textabb. 2).

Abb. 56: Der im „flämischen Verband" gemauerte Turmrest an der Innenhofseite.

Abb. 57: Die westliche Umfassungsmauer aus Ziegelsteinen ist nicht stumpf gegen den Rundturm gemauert, sondern auf Verzahnung mit dem Mauerverband des Turmes schichtengleich gemauert. Über der Sandsteinzone beginnt an der Wasserseite des Turmes das Ziegelmauerwerk.

Abb. 58: Der abgeschrägte Sockelfuß, der mit wechselnd großen und kleinen Bukkelpaaren verziert ist.

Abb. 59: Die in nördlicher Richtung als Ziegelmauer aus dem Turm herauswachsende Umfassungsmauer mit daneben liegender, aus Sand und Steinen aufgebauter Packlage (Wegstreifen). Mit Steinen und Säcken abgedeckt, links im Bildvordergrund, ist ein Teil des tiefliegenden Rahmen-Pfahl-Fundamentes (vgl. Abb. 62) sichtbar.

Abb. 60: Teil des Rundturmes, kurze Verbindungsmauer mit Endpunkt des Fallschachtes und anschließendes Wohngebäude (Palas).

Abb. 61: Die Nordmauer des Wohngebäudes (Palas), die im Inneren mit einer Halbsteinziegelwand verkleidet ist.

Abb. 62: Teilstücke des freigelegten Pfahlrostes (Rahmen-Pfahlfundamente, vgl. Abb. 61). Das dazugehörige Mauerwerk fehlte bereits.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 63: Unbeschädigte, aus dem Grabenschlamm geborgene Sandsteinkonsolen, deren Mörtel- und Verwitterungsspuren noch genau zu erkennen geben, wie weit der Sandstein im Ziegelmauerwerk eingebunden war. Das Ende der Konsolen ist stark verdickt (vgl. Textabb. 4).

Abb. 64: Die Mörtel- und Verwitterungsspuren an den aufgefundenen Sandsteinkonsolen lassen darauf schließen, daß je zwei Konsolen übereinander geschichtet waren, um das vorspringende Wehrganggeschoß des Turmes und die Toilettenerker der Burg zu stützen (vgl. Textabb. 4).

Abb. 65: Teilstücke einer profilierten Fenstersprosse aus Sandstein (Kreuzstockfenster).

Abb. 66: Das „Cloppenburger Schloß", am 30. Mai des Jahres 1632 von Dr. med. et Dr. phil. Georg Faber gezeichnet (vgl. Anm. 2). Aus dem Großherzoglichen Familienarchiv zu Darmstadt. (Foto: H. Rost, Darmstadt).

Abb. 67: „Cloppenburg", am 30. Mai des Jahres 1632 von Dr. med. et Dr. phil. Georg Faber skizziert (vgl. Anm. 2). Aus dem Großherzoglichen Familienarchiv zu Darmstadt. (Foto: H. Rost, Darmstadt).

Abb. 68: Maßstäbliches Modell der Cloppenburger Wasserburg, angefertigt von G. Rohling sen. auf Grund der Ausgrabungen (vgl. Textabb. 1 u. 3) und der Faberschen Skizzen des Jahres 1632 (vgl. Abb. 66 u. 67).

Abb. 69: Modell des Burgturmes ohne die achtseitige Turmpyramide als offener, zinnenbekrönter Wehrturm (Zustand des frühen 15. Jahrhunderts).

Abb. 70: Die Cloppenburger Burginsel und Altstadt (Osterstraße und Mühlenstraße) im Luftbild (Archivaufnahme Museumsdorf, 1938). Der ungefähre Verlauf des äußeren Wassergrabens (Soeste) ist durch den Baumbestand noch markiert (vgl. Textabb. 1).

Abb. 71: Das Katasteramt (altes Amtsgebäude), das Amtsgericht (mit Turmhaube) und das neue Landkreisamt im Luftbild (vgl. Textabb. 1). Inmitten dieser drei Gebäude ist das durch Sandsteinplatten abgedeckte und deutlich markierte Turmfundament mit den Maueranschlüssen sichtbar. (Luftbild: W. Schwantje; mit Genehmigung des Innenministeriums, Zulassungsnummer 654/4).

Anschrift des Verfassers: Dr. Helmut Ottenjann, Museumsdirektor,
459 Cloppenburg, Museumsdorf

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 89-107

Leif Ludwig Albertsen

Der poetische Bauer Hinrich Janßen aus Butjadingen

Der arme Mann im Toggenburg, Ulrich Bräker, erfreut sich eines anhaltenden Ruhmes. Reizvoll ist seine Autobiographie nicht nur, weil sie einen ungewöhnlichen Einblick in das Lebensschicksal eines einfachen Mannes aus dem 18. Jahrhundert vermittelt, sondern auch, weil die Begegnung eines Menschen, der in einer wenig musischen Umwelt aufwächst, mit dem höheren, seinem Stande weniger zustehenden Reich der Kunst nicht nur die auf Soziologie ausgerichtete, sondern auch die existentiell interessierte Literaturwissenschaft vor Probleme ganz besonderer Art stellt. Die Diskrepanz zwischen dem Ideal und den Bildungsmöglichkeiten eines solchen Menschen wird in seine Dichtung eine eigenartige Spannung bringen: entweder die Dichtung ahmt berühmte Vorbilder in primitiver, lächerlicher Weise nach, oder sie vermag, wenn hinter ihr eine genügend starke Kraft steht, eine neue Synthese von Form und Unmittelbarkeit zu schaffen und somit im glücklichsten Falle der Dichtung neue Wege zu bahnen. Meist bleiben freilich solche Dichter Randphänomene, Kuriosa, die allenfalls zur Bestimmung des geistesgeschichtlichen Milieus ihrer Zeit einen ergänzenden Beitrag liefern.

Der bisher wenig beachtete Bauerndichter aus dem frühen 18. Jahrhundert Hinrich Janßen harrt noch einer eingehenderen Betrachtung. Er verdient eine solche nicht so sehr auf Grund seiner formalen Begabung, die er mit manchen Zeitgenossen teilt, und die bisher ungenügend und irreführend charakterisiert wurde, sondern in erster Linie, weil in seiner Dichtung, die scheinbar von der barocken Polarität des Höfischen und Antihöfischen zehrt, eine biographisch bedingte persönliche Not und geistige Einsamkeit des Menschen zum Ausdruck kommt, der seine Standesgenossen verachten muß und für seine hohen Gönner ein bloßes Kuriosum ist, und der auf diesem Hintergrund persönliche Stilzüge entwickelt. So treffen wir bei Janßen auch auf niederdeutsche Verse, die nicht einfach komischen Zwecken dienen, ein Zug, der vor Johann Heinrich Voß äußerst selten ist. An spätere Epochen der deutschen Literatur gemahnt es auch, daß Janßen auf der Höhe seiner Kunst eine Gestaltung des scheinbar nur beschriebenen Dinglichen zum persönlichen Symbol gelingt. Eben die fehlende Bildung des Dichters, die ihm die Objektivierung erschwert, die seine Zeit anstrebte, läßt ihn die Züge an seinen Vorbildern Brockes und Haller aufgreifen, die auf eine Gelegenheitsdichtung im neuen, höheren Sinne des Wortes hindeuten.

Landesbibliothek Oldenburg

Über Janßens Leben und dichterischen Weg berichtete in der Vorrede zu den im Jahre 1768 erschienenen *sämtlichen Gedichten*[1]) Johann Hinrich Pratje. Im Jahre 1846 wies J. W. Schaefer erneut auf Janßen hin[2]), 1864 erschienen die Gedichte im wortgetreuen Nachdruck und 1898 eine Auswahl mit biographischer Einleitung[3]). Den Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie verfaßte Mutzenbecher. Aus der jüngeren Vergangenheit sind mir nur 16 Zeilen über Janßen begegnet, in denen Vontobel eins seiner Gedichte charakterisiert[4]).

Folgendes ist über Janßen bekannt:

Geboren wurde Hinrich Janßen im Jahre 1697 in der zwischen Bremerhaven und Wilhelmshaven, „buten der Jade" gelegenen Oldenburger Landschaft Butjadingen als Sohn des Bauern Johann Hinrichs. Der Vater schickte den begabten Sohn auf gelehrte Schulen, u. a. nach Quedlinburg, mußte ihn aber zurückrufen, als im Jahre 1717 Deichbrüche das Land Butjadingen und den Wohlstand seiner Bewohner zerstörten. Janßen übernahm das Bauerngut seines Vaters und heiratete im Jahre 1724. Sein im Jahre 1730 entstandenes Gedicht, in dem er dem König Christian VI. dankte, der bei seinem Regierungsantritt die Landmiliz in Oldenburg abgeschafft hatte, aber zugleich den Mon-

---

1) Hinrich Janßens eines Niedersächsischen Bauers sämtliche Gedichte. Mit einer Vorrede Sr. Hochwürden, Herrn Johann Hinrich Pratje, der Herzogthümer Bremen und Verden Generalsuperintendentens und Consistorialraths zu Stade, begleitet Zum Druck befördert und verlegt von des seel. Verfassers Sohn, Johann Hinrich Janßen, Pastor zu Waddens im Butjadingerlande der Grafschaft Oldenburg. Stade, gedruckt in der Königl. privilegirten Buchdruckerey. 1768. — Exemplar der Bibliotheca Regia Hannoverana. Im folgenden als SW zitiert.

2) J. W. Schaefer: *Hinrich Janßen, der Bauernpoet, ein Zeitgenosse Hagedorn's. 1846,* in: N. E. Prutz: *Literarhistorisches Taschenbuch* V (1847) 445 ff., unverändert nachgedruckt in *Zur deutschen Literaturgeschichte. Kleine Schriften* von J. W. Schaefer (1864) 85—96.

3) Hinrich Janßens eines Niedersächsischen Bauers sämtliche Gedichte. Neue wortgetreue Ausgabe. Tossens, 1864. Verleger der neuen Ausgabe: D. A. Holthusen. — Exemplar der Universitätsbibliothek Kiel. Diese orthographisch getreue Ausgabe ist ohne das Inhaltsverzeichnis, den Rotdruck usw. und korrigiert auch nicht die Hinweise der alten Vorrede unter Berücksichtigung der neuen Paginierung. Tossens liegt in Butjadingen. — Ebenfalls in Oldenburg erschien Emil Pleitner: *Hinrich Janssen, der butjadinger Bauernpoet. Sein Leben und sein Dichten; mit einer Auswahl seiner Dichtungen* (1898). — Exemplar der Bibliotheca Regia Berolinensis. Pleitner unternimmt als erster den Versuch, die unzeitgemäßen Elemente in Janßens Dichtung zu analysieren, reicht aber nicht über eine Schilderung des Dichters als Biedermann hinaus. Einen ergänzenden Beitrag zur Biographie lieferte D. Ramsauer im Jahrbuch f. d. Gesch. des Herzogtums Oldenburg XIII (1905) 199—202. R. bringt die Klageschreiben des Dichters über den Küster Eckwardens Christoph Baltzer Meyer, aus dem hervorgeht, daß sich beide von Herzen verspottet und verachtet haben.

4) Willy Vontobel: *Von Brockes bis Herder / Studien über die Lehrdichter des 18. Jahrhunderts* (Diss. Bern 1942) 66 über *Das angenehme Hahn.*

Landesbibliothek Oldenburg

archen auf die Schwierigkeit hinweist, mit der die Bevölkerung die für den Wiederaufbau der Deiche vorgestreckten Gelder zurückzahlte, erregte einiges Aufsehen, weil der König daraufhin einen großen Teil der Schulden erlassen haben soll. In den folgenden Jahren verfaßte Janßen etliche Hochzeits- und andere Gelegenheitsgedichte, während er um einen immer gefeilteren Stil bemüht war und angeblich fleißig seinen Gottsched und später auch noch Französisch studierte. Janßen starb nach längerer Krankheit im Jahre 1737 und hinterließ einen Sohn Johann Hinrich Janßen, der in Butjadingen Pastor wurde.

Was bisher über Janßen gesagt wurde, leidet an folgenden Mängeln:

Die übliche Darstellung, nach der das Studium von Gottscheds *Critischer Dichtkunst* Janßen angespornt habe, sich mit Horaz zu beschäftigen, und in ihm den Mut erweckt habe, sich im folgenden dem Studium der Franzosen zu widmen, ist dem Bericht entnommen, den Janßen *An die Herren Verfasser der Leipziger Gelehrten Zeitung*[5]) sandte, um sich für den Druck eines seiner Gedichte zu bedanken. Man darf aber in einem so sehr auf den Empfänger ausgerichteten Schreiben keine Aufrichtigkeit erwarten und muß vielmehr sein Werk selber betrachten.

In dieser Bildungsgeschichte fehlt der Name Brockes, dessen Bedeutung für Janßen außer Zweifel steht, ferner fehlen Hinweise auf das Niederdeutsche und das Niederländische, Janßens viele Zitate aus Cats. Es wird nicht erwähnt, wie oft sich der Dichter mit Hans Sachs vergleicht. Auch scheint es möglich zu beweisen, daß Janßen Albrecht von Haller gekannt hat.

Es ist kein Versuch gemacht worden, Janßens Dichtung als mehr denn als einen braven Versuch zu betrachten, in den Spuren großer Vorgänger zu wandern. Eine Interpretation seines Werkes als notwendiger Spiegelung seiner Persönlichkeit in ihrem Schicksal steht noch aus.

Der einseitigen These Schaefers, daß sich Janßen allmählich aus einer ursprünglichen Schlichtheit *zu der Phrasenfülle der Hofpoeten* hinaufschraubte, muß die aus der Betrachtung der übrigen in seinem Werk vertretenen Gattungen gewonnene Erkenntnis entgegengehalten werden, daß Janßen zumal in seinem Sterbejahr aus den anfänglichen Lamentationen rein ökonomischer Art in die Schilderung der tieferen Problematik der poetischen Berufung und der menschlichen Einsamkeit emporstieg.

Die folgende Analyse des Werkes ist entsprechend um einen Weg nach innen bemüht, indem bereits die einleitende Betrachtung der Gattungsgesetzlichkeit es ermöglicht, auf den Einbruch der Eigenart des Dichters zu achten, während in einem späteren Abschnitt die Besprechung seiner bedeutendsten Gedichte seine Persönlichkeit als klar positiven Faktor hervortreten läßt.

Die Sammlung der *sämtlichen Gedichte* ist nach Gattungen gegliedert. Innerhalb der einzelnen Abschnitte ist nicht chronologisch, sondern vielmehr danach disponiert, daß diejenigen Gedichte, die sich an die vornehmsten Empfänger richten und entsprechend am ehesten einen hohen Stil vertreten, zu Beginn des jeweiligen Abschnittes stehen. Auf die Gedichte an höchste und hohe

5) SW 144 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Gönner folgen solche an Freunde, und am Ende eines jeden Abschnitts stehen gleichsam als ein Anhang Gedichte, die an den Rand der jeweiligen Gattung gehören.

Der erste Abschnitt umfaßt 21 *Lob- und Ehrengedichte*, mit den berühmten *Leid-Cypressen und Freuden-Palmen bey Königs Friederich des Vierten Tode, und Königs Christians des Sechsten Antritt der Regierung* anhebend. Der zweite Abschnitt bringt 17 teils vornehme, teils derbe *Hochzeitsgedichte*, der dritte 3 kurze und weniger bedeutende *Leichgedichte* und der vierte 17 *Vermischte Gedichte*. Am Ende des Buches steht ein *Anhang geistlicher Lieder*.

Es mag wundernehmen, daß diese 28 Kirchenlieder, die jeweils an das Evangelium eines Sonntags aus dem Kirchenjahre anknüpfen, von dem Sohn des Verfassers, der doch Pastor war, ganz an das Ende der Gedichte gestellt wurden. Die Erklärung wird die sein, daß diese Kirchenlieder ein früheres, weniger vollendetes Stadium auf dem poetischen Bildungswege Janßens vertreten. Während uns sonst nur Gedichte aus den Jahren 1729—1737 bekannt und frühere Versuche verloren gegangen oder vom Verfasser vernichtet worden sind[6]), ist zumindesten eins der Kirchenlieder bereits 1725 entstanden, wie es aus den folgenden Versen hervorgeht:

Er hat, vor acht und zwanzig Jahren,
Mich an des Tages Licht gebracht[7]).

In den Kirchenliedern erlaubt sich Janßen sprachliche Freiheiten wie z. B. ein dreisilbiges *Genade*[8]), das in seinen späteren Gedichten undenkbar wäre. Dasselbe gilt von den Tonbeugungen, die sich in den Kirchenliedern noch finden, wie z. B.:

Hier hast dú Ambrósiám
Únd Fleisch vón dem Gótteslámm[9]).

Im Lied *Am Sonntage Reminiscere*[10]) versucht sich Janßen zum einzigen Mal in einem daktylischen Metrum von barocker Komplexität, das denn auch in der dritten Strophe für ihn zusammenbricht, und während ein Großteil der Kirchenlieder nach bekannten Melodien verfaßt ist, lehnt sich eins als Kontrafaktur an einen bekannten Text an: Das Lied *Am Tage der heiligen drey Könige*[11]) ist, wie es damals hieß, eine *Parodie Nach des Herrn v. Hoffmannswaldau Aurora deine Rosen blicken*[12]). Janßen läßt nur die erste Strophe von Aurora handeln und deutet den übrigen Text auf Jesus um, wie z. B.

Hoffmannswaldau über Aurora:
Du öffnest deine bunte brust,
In wilden büschen, thal und heiden

---

6) Ueber das Gedicht *Die den Neid besiegende Beständigkeit, bey Hinrich Jantzens und Metta Behrens Hochzeit*, SW 162 ff., unten.
7) SW 417. 8) SW 459.
9) SW 437. Sonst wettert Janßen gegen solche metrische Ungenauigkeiten, besonders SW 353 f. die Anmerkungen.
10) SW 427 f. 11) SW 421 ff.
12) Vgl. *Neukirchs Anthologie* in der Neuen Folge der Neudrucke I 405 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Janßen über Jesus:
Denn deine süsse Liebesbrust
Eröfnet sich uns armen Heiden

Diese Kirchenlieder sind traditionelle, späte Ausläufer der Kunst einer früheren Epoche und zeugen von keinem Vermögen, einen persönlichen Ton in die Dichtung zu bringen. Janßens Sohn wird sie in die Sammlung gefügt haben, um zu zeigen, daß sein Vater ein guter Christ war. In den übrigen Gedichten Janßens spielt Gott keine große Rolle.

In seinem *Danklied nach einem hitzigen Fieber*[13]), das ein Jahr vor seinem Tod entstand, gesteht Janßen, daß er zeitweilig an dem Christentum gezweifelt habe. Dieses späte Kirchenlied spricht wie später die Kirchenlieder Gellerts eine persönliche Not aus. Es ist anzunehmen, daß Janßens eigenartiges Schicksal, das ihn aus einem natürlichen Standesmilieu emporhob, ohne daß er in seiner neuen Umwelt mehr wurde als ein Gast und eine kuriöse Gestalt, auch sein Gefühl für die hierarchische Gesetzlichkeit des Christentums geschwächt hat. Wie Janßen in den an die große Welt gerichteten Ehrgedichten mit zudringlicher Breite sein eigenes ungerechtes Schicksal schildert, wie er bemüht ist, ein Milieu von sozial und geistig ungefähr Gleichgestellten um sich aufzubauen, und wie er schließlich in seiner menschlichen Einsamkeit die Dichtung als ewige Größe hochhält, wird im folgenden beschrieben.

Janßens kunstfertige, rhetorisch gefärbte Ehrgedichte rechtfertigen an sich keine erneute Beschäftigung mit dem Dichter, mögen aber dennoch auf negativem Wege, an den Stellen, an denen Janßen gegen das Ethos der Gattung verstößt, zu der Analyse seiner Person beitragen.

Der Eckstein von Janßens Ruhm ist sein Lob- und Ehrengedicht *Leid-Cypressen und Freuden-Palmen bey Königs Friederich des Vierten Tode, und Königs Christians des Sechsten Antritt der Regierung.* Das Gedicht muß im Jahre 1730 entstanden sein, als König Christian VI. den Thron bestieg, und nicht, wie wiederholt behauptet, erst im Jahre 1732[14]). Gegen diese späte Abfassung spricht auch der Umstand, daß der Ruhm des Gedichtes und der Bericht über seinen Erfolg bereits zu Beginn des 1732sten Jahres bis nach Leipzig gedrungen waren[15]).

Will man dem Bericht glauben und annehmen, daß wirklich Janßens Gedicht den König bewogen hat, von der weiteren Rückzahlung der für die Instandsetzung der Deiche geliehenen Gelder abzusehen, so muß man auch die Frage beantworten, weshalb diesem Petitionsgedicht mehr Kraft innewohnte als den vielen, die ein absolutistischer Monarch jeden Tag unberücksichtigt lassen muß. Es mag dabei nicht nur der Umstand von Bedeutung gewesen sein, daß aus Oldenburg, dem Stammsitz des dänischen Königshauses, der Ruf erklang, sondern auch der, daß die bäurische Naivität, die Deutlichkeit, mit

13) SW 292 ff.
14) SW 3 ff. Die Jahreszahl 1732 begegnet SW Vorrede 8. Seite und ist wohl ein Druckfehler; im Register steht 1730. Mutzenbecher in der ADB schreibt 1732.
15) Vgl. *Bescheid an Monsieur Neid* SW 349 ff., insbesondere die beiden ersten Anmerkungen.

Landesbibliothek Oldenburg

der sich das Gedicht von dem eines geübten, professionellen Hofschranzen distanziert, ihm einen Schimmer der Echtheit und Innigkeit verliehen hat, für die der pietistische König einen besonderen Sinn hatte. Wer hätte sonst in einem Ehrgedicht zu behaupten gewagt, daß *es ohnedem uns gar blutsauer steht*, oder eine unpoetische Vokabel wie *creditlos* verwendet?

In diesem ersten Gedicht an den König hatte sich Janßen eines kollektiven *Wir* bedient; von dem Moment an, als ihn die *Leid-Cypressen und Freuden-Palmen* berühmt gemacht hatten, ist dieses Wort aus seinen Gedichten verbannt. Nur von dem eigenen *Ich* ist nunmehr die Rede, von dem armen, in unglücklichste Lebensumstände versetzten Dichter, der sich von dem bäurischen ihn umgebenden Pöbel distanziert und nach Anerkennung ringt.

Im Jahre 1733 fühlt Janßen, daß sein Ruhm so groß ist, daß er ein persönliches Bittgedicht an den König zu dessen Geburtstag richten kann[16]). Das Gedicht weist zunächst die normalen Züge eines Ehrgedichts auf, in dem die Aspekte aufgereiht werden, unter denen man das Objekt loben kann: *Wo fänget man, o Held! dich zu bewundern an?* fragt der Dichter und lobt dann nicht nur allgemein das ernste, von keinen unnützen Festen verunzierte Leben des Königs, sondern auch, daß er auf den *schweren Teich-Vorschuß* keinen Anspruch erhebe. Unmerklich gleitet dann der Dichter, der diese Huld seinem eigenen Gedicht verdanken zu können meint, in private Klagen über und weist dabei auf einen Parallelfall, den englischen Bauerndichter Stephen Duck hin. Stephen Duck, der damals entdeckt und unterstützt, in Lebensgröße mit dem Dreschflegel in der einen Hand und Miltons Gedichten in der anderen für das Raritätenkabinett des englischen Königs porträtiert worden war, aber im übrigen, wie es scheint, zu keinem harmonischen Dichterleben emporgehoben wurde, da er sich später das Leben nahm, dieser Stephen Duck bleibt für Janßen der vorbildliche Parallelfall, der zeigt, daß auch einem musischen Bauern geholfen werden kann. So dringt denn auch Janßen, ehe er das Gedicht auf traditionelle Weise mit einem Gebet für den König abschließt, ohne das ethische Maß der Gattung zu beachten ungehemmt mit seinen privaten Angelegenheiten auf den König ein: wir müssen erfahren, daß er zwei Kinder habe und ein drittes erwarte, und hätten uns fast nicht mehr gewundert, wenn Janßen auch noch von sich und dem König mit einem *Wir* gesprochen hätte.

Auch das Gedicht, das Janßen verfaßte, als im Jahre 1734 der König Oldenburg besuchte[17]), und das er ihm selber bei der Tafel überreichen durfte[18]), hebt die Verdienste und die Not des Verfassers hervor. Noch breiter machen sich seine Klagen im Gedicht zu des Königs Geburtstag 1735[19]).

Dieses Gedicht ist rot gedruckt und lobt auf barock emblematische Weise diese königliche Farbe, die Farbe des Goldes, der flammenden Gottesfurcht usw. Königs Geburtstag ist ein roter Tag im Kalender.

Die zweite Hälfte des Gedichts handelt von Janßens eigenen Problemen, von seinen Verdiensten, von Stephen Duck. Von seinen Studien zeugt ein

16) SW 11 ff. 17) SW 25 ff. 18) SW 33 Anm. 2.
19) SW 29 ff. 20) SW 44 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

kühner Vergleich zwischen Janßen und Horaz: dieser habe zwar die Möglichkeit gehabt, sich durch eingehendere Studien zu bilden, könne er aber einen so kontanten Erfolg für sein Land verzeichnen wie Janßen? Horaz war glücklich, Janßen könnte es auch sein:

Erwege, grosser Prinz! ist es nicht immer Schade,
Daß meine Armuth mir das schöne Glück zerstört?

Er bittet um Brot für die zwei Kinder, die ihm noch geblieben, nachdem vier gestorben sind: *Gedenke meiner doch, wenn ein Beamter stirbet.* Mit einigen abschließenden Versen über *Christi Purpurblut und Christjans Purpur* lenkt Janßen wieder auf das Thema des Gedichtes zurück.

Die bittere Galle im Honig, die Klage mitten im Ruhmgedicht begegnet auch, wo Janßen an solche Empfänger Gedichte schreibt, von denen er keine Unterstützung erwarten kann. Er bringt es fertig, ein Hochzeitscarmen zu verfassen, das über Todesfälle handelt. In der Gattung aber, von der an dieser Stelle die Rede ist, in den an hohe und höchste Gönner gerichteten Gedichten muß, was sich später als ein Wesenszug der Muse Janßens herausstellen wird, wie üble Lamentationen anmuten. Seine Ehrgedichte müssen von den Empfängern und von anderen als Kriecherei aufgefaßt worden sein. So finden sich in Janßens im Jahre 1736 entstandener Ode *Dännemarks Jubelfreude, wegen der vor 200 Jahren eingeführten evangelischen Lehre*[20]) die folgenden Verse:

Dein schlechtster Knecht, ein armer Bauer,
Nimmt (wird ihm gleich sein Leben sauer,)
Auch Theil an deiner Königslust.

Dieses Gedicht kam Brockes vor Augen, der Janßen dafür tadelte, daß er den König so kränken könne, indem er zu behaupten wage, daß sich mit Recht jemand in seinen Landen über ein saures Leben beklagen dürfe: *Ich halt aus eben dieser Freundschaft mich, dich zu warnen, auch verbunden*[21]). Wir sehen, wie sehr Janßen gegen die Gepflogenheiten verstößt.

Vermutlich um in einem Jahr mehr als ein Gedicht nach Kopenhagen schikken zu können hat Janßen im Jahre 1735 auch den Geburstag des Kronprinzen besungen[22]). Diese Ode, in der Janßen ebenfalls auf autobiographische Details zu sprechen kommt, ist in einem Metrum verfaßt, das der Dichter auch später mit großem Geschick verwendet hat: die kunstreiche Strophe besteht aus vierfüßigen iambischen Versen bis auf den zehnten und letzten, der ein Alexandriner ist und somit die Strophe akzentuiert schließen läßt.

Janßens nach Kopenhagen gerichtete Ehrgedichte haben keinen persönlichen Erfolg für den Verfasser verzeichnen können. Seine übrigen Versuche in dieser Gattung richten sich an kleinere, aber nähere Gönner. Unter den im übrigen kaum erwähnenswerten Gedichten an den Grafen auf dem in der Nähe Butjadingens gelegenen Gut Varel weist eins auf den Fall Stephen Duck hin[23]), während ein anderes dadurch auffällt, daß seine letzte Strophe

---

21) SW Vorrede 9. und folgende Seite.
22) SW 52 ff. 23) SW 74.

Landesbibliothek Oldenburg

auf niederländisch verfaßt ist[24]). Ein Ehrgedicht aus Anlaß der Ernennung eines Generalsuperintendenten gibt sich religiös gelehrt[25]), während die Gratulation an die Gemahlin eines frisch ernannten Etatsrates die weltlichen moralischen Gemeinplätze solcher Gelegenheitsdichtungen enthält[26]). Eine besondere Gruppe bilden Gedichte, in denen die Hypothesis, die als allgemeine Betrachtung eines Gegenstandes der Hypothesis specialis, d. h. der Anwendung auf den besonderen Fall, im rhetorischen Aufbau vorausgeht, sich gleichsam emanzipiert und zum selbständigen deskriptiven oder moralisch didaktischen Gedicht wird, das als parasitäres Gebilde etwa zwei Drittel des gesamten Ehrgedichts umfaßt, eine bisher von der Literaturwissenschaft wenig beachtete Abart der Gattung, die Brockes für seine *Neujahrsgedichte* wenn nicht schuf, dann auf jeden Fall hochzüchtete, und die Janßen in dessen Nachfolge u. a. in seinen Neujahrsgedichten an die Frau seines Amtsvogts pflegt.

Das Neujahrsgedicht war zumal bei Brockes zu einer besonderen didaktischen Gattung entwickelt worden, die sich teils lyrisch, als Kantate, teils als ein kleines, einem epideiktischen Nachspruch vorgestelltes Lehrgedicht gestalten konnte. Ebenso verfährt Janßen. Beim Antritt des 1729sten Jahres[27]) dichtet er 10 physikalische Strophen über den Wechsel der Welt und fügt 5 an seine Gönnerin hinzu, beim Antritt des 1730sten Jahres[28]) handeln die ersten 8 Strophen von dem schnellen Lauf der Zeit, während sich die letzten 4 an die Amtsvögtin richten, und beim Antritt des 1731sten Jahres[29]) verfaßt Janßen eine Kantate, deren erste zwei Drittel den himmlischen und irdischen Frieden preisen, während sich der letzte Teil mit einer Anrede an die hochedle Frau wendet.

Auf ähnliche Weise, aber in einer etwas freieren Verwendung der Gattung, enthält der Neujahrswunsch an die Frau von Hohemühlen[30]) zunächst einige Betrachtungen darüber, daß man immer etwas Neues wissen möchte, um dann in einen Rückblick auf die Nachrichten zu münden, die im vergangenen Jahr in den Zeitungen gestanden haben; solche Jahresübersichten sind bei Brockes recht häufig. Anschließend wendet Janßen in ein paar Strophen den Blick himmelwärts, am Ende richtet er das Wort an die hochwohlgeborene Frau. Ein Beispiel dieser besonderen Gattung ist auch das Gedicht *An Herrn Assessor Ilcksen, beym Antritt des 1737sten Jahres*[31]), eine moralische Ode, deren 10 erste Strophen von der Schnelligkeit der Zeit handeln und die eitlen Freuden der Welt mit dem musischen Leben auf dem Lande kontrastieren, zu dem Janßen seine kümmerliche Existenz in seinen letzten Lebensjahren emporzudeuten vermochte, indem er einen horazischen Mantel um sich schlug. Die 6 letzten Strophen wenden sich an den Gönner und Patron, der dem Dichter Bücher schenkt und leiht.

In der rhetorisch-epideiktischen Tradition stehen auch einige weitere Gedichte Janßens:

---

24) SW 71 f., hierüber später des weiteren.
25) SW 109 ff. 26) SW 114 ff. 27) SW 119 ff.
28) SW 123 ff. 29) SW 126 ff. 30) SW 130 ff.
31) SW 133 ff. 32) SW 211 ff. 33) SW 205 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Unter den Hochzeitsgedichten läßt sich z. B. das *beym Taden-Cöllnischen erwünschten Ehebande*[32]) verfaßte mit den oben genannten vergleichen. Es führt in 9 einleitenden Strophen das Glück des Landpfarrers an, das mit den althergebrachten Topoi von der Stadt kontrastiert wird, und appliziert es in den 5 abschließenden auf den aktuellen Fall. Das vorhergehende Gedicht *Bey der Schmidt- und Hunrichschen Verbindung*[33]) ist auf ganz ähnliche Weise disponiert. In einem anderen Hochzeitsgedicht wird die Einleitung zum deskriptiven Gedicht: *beym Heine-Müllerschen vergnügten Hochzeitsfeste*[34]) beschreibt der Dichter mit Hinblick auf den Namen des Bräutigams einen anmutsvollen Hain, dessen Vögel Janßen *mit des Hn. Brocksens Worten* kunstvoll und unterschiedlich singen läßt. Nach 21 Strophen, in denen der Dichter auch auf die religiösen Haine des Altertums zurückgeblickt hat, redet er endlich das Hochzeitspaar in 8 Strophen an, in denen er u. a. die Liebe mit den Hainen vergleicht.

Etwas aus dem Rahmen der Gattung, wie sie Janßen vertritt, fällt das anscheinend aus keinem realen Anlaß entstandene Gedicht *Auf eines hohen Officiers Vermählung*[35]), in dem Mars und Venus streiten, wer mächtiger sei, und der Streit dadurch geschlichtet wird, daß ihre Kinder heiraten. Das Gedicht mündet in eine daktylische, barocke Kantatenarie.

Älteren Mustern nachgebildet sind endlich auch einige der vermischten Gedichte, wie *Die Vergnügsamkeit*[36]), die sich das bescheidene Leben auf dem Lande lobt, die *Hoffnung besserer Zeiten*[37]) und endlich *Die Einsamkeit*[38]), die nicht nur in ihrer kunstvollen Strophenform auf das 17. Jahrhundert zurückweist, sondern auch durch die Kunst, mit der jede Strophe wie ein Echo die letzten Worte der vorhergehenden wieder aufgreift, während die letzten Worte des ganzen Gedichtes, *Komm Einsamkeit!* die Anfangsworte wiederholen und so das Gedicht zum unentrinnbaren Kreis runden, in dessen Bann des Dichters Gedanken wallen.

Die bisher betrachteten Gedichte Janßens im hohen Stil zeigen also den Dichter als einen treuen Pfleger vorgeprägter, zum Teil veralteter Muster, deren stilistische Egalität durch mitunter unvermittelte Einbrüche autobiographischer und anderer Art gestört wird. In Gedichten, von denen nunmehr die Rede sein wird, in denen Janßen mehr um Antihöfisches als um Höfisches bemüht ist, glaubt man den Dichter aus größerer Nähe betrachten zu können. Später werden wir ihm ganz auf den Leib rücken.

Janßen selbst spricht wiederholt von seiner *Feldschallmey*. Allein eine Hirtenidyllik darf man bei Janßen nicht erwarten, den die tägliche Arbeit daran hinderte, dem Bauerntum poetische Seiten abzugewinnen, und der in einer Landschaft wohnte, die erst ein folgendes Jahrhundert schön fand. Die ländlichen, antihöfischen Züge bei Janßen sind vielmehr eine wie auch immer stilisierte Spiegelung niederländischer Fröhlichkeit, derber Feste.

Mehr feierlich als derb ist das Gedicht auf Janßens eigene Hochzeit: *Die den Neid besiegende Beständigkeit, bey Hinrich Jantzens und Metta Behrens*

---

34) SW 226 ff. 35) SW 259 ff. 36) SW 343 ff.
37) SW 346 f. 38) SW 348. 39) SW 162 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Hochzeit[39]). Da das Gedicht weiter nicht bedeutend ist, sei nur kurz darauf hingewiesen, daß es einige Probleme bietet. Janßen heiratete 1724[40]), also zu einem Zeitpunkt, als sein dichterisches Vermögen, wie es in seinen Kirchenliedern bezeugt ist, noch der Entwicklung durch Übung bedurfte. Dieses Hochzeitsgedicht ist zwar etwas gespreizt, aber weist keine formellen Fehler auf. Es ist möglich, daß das Gedicht gar nicht von Janßen verfaßt ist; hierfür spricht, daß der Name Janßen hier anders geschrieben ist als sonst. Eine andere Möglichkeit wäre, daß Janßen ein eigenes, frühes Gedicht später überarbeitet hat; hierfür spricht, daß dieses Gedicht als einziges unter den Ehr- und Hochzeitsgedichten im Register keine Jahreszahl trägt, daß Janßen hier und auch sonst viel vom Neid spricht, und daß die nicht häufige Vokabel *Neidhart* hier und in Janßens Werk öfters vorkommt.

Wenden wir uns von diesem nicht wesentlichen Problem den volkshaften Zügen in Janßens Dichtung zu. Ein auffallender, volkshafter Zug sind die Prunktitel, die Janßen vom Jahre 1734 an manchen seiner Gedichte voranstellt, die selber ein reimendes Gedicht oder eher eine Art sprichwörtliche Sentenz sind: *Der feste Teich um Amors Reich, Petri Quarre bey der Pfarre, Der anmuthsreiche Hayn schließt viel Vergnügen ein, Bescheid an Monsieur Neid*[41]).

Solche Späße erlaubt sich Janßen nicht in Gedichten, die nach Kopenhagen oder Leipzig gehen. Bei sich zu Lande kann man sich behaglicher geben, insbesondere, wenn der soziale Abstand nicht zu groß ist. In einem Gedicht an einen Assessor, dem ein Sohn geboren worden ist, vergleicht sich der Dichter mit den kapitolinischen Gänsen und fährt fort:

Verlacht mich nicht, ihr großen Schwäne!
Daß ich des Singens hier erwähne,
Und nennt es lieber ein Geschrey.
In Holland heist man Gänse Gansen
Nichts reimt dazu so gut, als Janssen:
Ich zähle mich auch solchen bey.
Ich singe frölich mit Hans Sachsen,
So, wie der Schnabel mir gewachsen[42]).

In diesen Gedichten zeigt sich Janßens Sprache auf der Höhe ihrer Geläufigkeit, anscheinend ohne jeden Zwang und ohne jede Schwierigkeit. Zwar geraten diese Hochzeitsgedichte mitunter ins Triviale, wie wenn die Dame *in Trauerklagen* sitzt, bis *Herr Amtsvoigt Möller kam, und zwar aus Copenhagen*[43]), aber meist weiß Janßen seinen schnellen Versen eine gebildete Eleganz und einen gemütlichen Humor zu geben, wie in dem Gedicht *Der feste Teich um Amors Reich. Bey der Schmidt- und Hunrichschen Verbindung*[44]), das sich an einen Deichgrafen wendet und daher im großen ätiologischen Ausblick die Ehe als einen Damm gegen die Leidenschaft schildert. Wahre Bieder-

40) SW Vorrede letzte Seite.
41) SW 205, 218, 226, 349.
42) SW 140 f. 43) SW 174. 44) SW 205 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

keit atmet auch *Ein Bar von alten deutschen Ehen*[45]), ein Gedicht, das im Titel der Wiedererweckung der bei Tacitus erwähnten Vokabel *Barditum* durch Klopstock vorgreift und in 19 Strophen die germanische Keuschheit dem gegenwärtigen Verfall der Sitten gegenüberstellt; die letzten 9 Strophen applizieren die Schilderung auf den Sonderfall und reden den Bräutigam an: *Du Kern von alter deutscher Treu!* Aber auch hier muß, wie überall, in einer Mischung von Stolz und Demut daran erinnert werden, daß der Poet *ein Bauersmann* ist. Ganz frei fühlt sich Janßen erst, wenn er an solche schreibt, die er nicht gleichzeitig als *Gönner* ansprechen muß.

Gleichsam als ein Sinnbild seiner eigenen Situation flicht Janßen in seine Dichtung mitunter niederländische Verse. Ihren äußeren Anlaß erhalten diese Verse dadurch, daß die Grafen auf Varel auch über niederländische Gebiete herrschen. So bringen auch die Batavier einen Gruß, als dem Grafen Anthon ein Enkel geboren wird[46]), und führen zur Vermählung des Grafen Wilhelm eine Pastorelle auf[47]). Eins der Gedichte auf die Hochzeit des Amtsvogt Möller hat einen niederländischen Eingang: *De Duysternis ontwykt* usw.[48]). Janßens *Ode, auf den kunstreichsingenden Papagay*[49]) ist mit einem Emblem aus Cats verziert, und ihn ruft denn Janßen auch an, wenn er in dessen Sprache zu dichten wagt: *Mogt uw Eedle Cats noch leven, ... Mar hy is op Zions Ree*[50]). Janßen ist sich wohl bewußt, kein perfektes Niederländisch zu schreiben, und weist einschränkend darauf hin: *Nu ik hebbe, half gebroocken, Herders! uwe Tael gesprooken*[51]), *Also wird ungefähr ein Niederländer sprechen*[52]). Anderseits schreibt Janßen kein schlechtes Niederländisch, wenn ihm auch gelegentlich statt dem *Hij* ein niederdeutsches *He* in die Feder läuft[53]), und es mag somit als erwiesen gelten, daß Janßen mit Cats, an dessen nüchtern volkshafte Ansichten über die Liebe manches bei Janßen gemahnt, nicht nur eine ideale Verwandtschaft verbindet.

Wo sich Janßen im Niederländischen also auskennt, mag es übrigens wundernehmen, daß er nirgends auf Hubert Poot hinweist, da er sich doch so oft mit Stephen Duck vergleicht. Poot, der poetische Bauer der Niederlande, hatte 1723 die Landwirtschaft verlassen können, ohne freilich hohe Ehrenämter zu erhalten.

Während das Niederländische, wenn auch im Rahmen des deutschen 18. Jahrhunderts keine höfische, doch immerhin eine literaturfähige Sprache war, gilt dasselbe nicht von dem Niederdeutschen. Sogar der von Janßen besungene Papagei Joost, mit dem Janßen die niederdeutsche Namensform teilt, singt nur hochdeutsch, französisch und italienisch. Wie seine Zeitgenossen in den Komödien verwendet denn Janßen auch überwiegend das Niederdeutsche

---

45) SW 248 ff. 46) SW 71 f. 47) SW 159 ff.
48) SW 168. 49) SW 297 ff. 50) SW 161.
51) SW 160. 52) SW 168.
53) SW 168, dagegen zweimal *hy* SW 160 f. Die Verse
In Holland heist man Gänse Gansen
Nichts reimt dazu so gut, als Janssen
(SW 140) bezeugen, daß Janßen ein schlechtes Niederländisch sprach.

Landesbibliothek Oldenburg

für komische Zwecke, wie wenn in einer Anekdote ein Hofnarr einen vom Hofe Verstoßenen halb spöttisch anredet[54]), oder wie wenn der Dichter in seinen *unruhigen Grillen*[55]), von denen unten zu sprechen sein wird, seine pöbelhaften Nachbarn niederdeutsch sprechen läßt und selber für einen Augenblick in diese Sprache verfällt, als er die Dichtung aufgeben will.

Aufsehenerregender ist das Hochzeitsgedicht *De Doot de böse Meyer*[56]), das sich an einen ungefähr gleichgestellten Freund, den Schreiber des Amtsvogts richtet. Das Gedicht, das eine zur Mähzeit entstandene Phantasie über verschiedene Bedeutungen des Wortes Meier ist, reiht deftige Anekdoten aneinander wie etwa die, wo der Junker den Meyer Jann fragt, wie er nach der anstrengenden Tagesarbeit noch Kraft hat, Kinder zu zeugen, und dieser antwortet, daß *er* keine Knechte hat, die die Tages- *und* die Nachtarbeit übernehmen würden. Dann aber setzt der Dichter überraschend fort:

Nu kumt de allergrötste Noht.
Een Meyer is de bitre Dood . . .

In den folgenden Strophen mäht der Tod wie im Totentanz alle nieder, bis sich der Dichter als Christ tröstet. Dann erinnert er noch in den letzten Strophen, die von den Freuden der einbrechenden Nacht handeln, daran, daß manch einer im Brautbett gestorben ist, und belegt es aus antiken Schriftstellern. Wahrhaftig ein ungewöhnliches Hochzeitsgedicht! Von den Eingeweihten ist es aber zugleich auch noch als ein Angriff auf den Küster Meyer aufgefaßt worden.

In diesen urtümlichen Gedichten versteckt sich Janßen mitunter hinter dem biederen Pseudonym Treuhold. Das ist der Fall in einem anderen Hochzeitslied an eben denselben Amtsvogtsschreiber: *Fleisch und Brodt*[57]). Etwas befremdend handelt dieses Lied satirisch von ungeschickten Buhlern und von schlechten Ehefrauen. Der groben Sprache dieser Darstellung entspricht die Offenheit, mit der im abschließenden Teil, in der Hypothesis specialis, die ehelichen Vergnügungen geschildert werden. Ein drittes Lied aus demselben Anlaß[58]) macht historische, z. T. anekdotenhafte Ausblicke auf Amors Wundertaten und mündet in ein breites allegorisches Ehegemälde (*Tunk in Amors Dintenfaß. Laß die Dinte hurtig fließen* und dgl.). Es ist selten, in der eigentlichen Literatur auf solch präzivilisatorische ländliche Potenzhymnik zu stoßen.

Einen weiteren Einblick in das Milieu der Butjadinger Intelligenz verschafft ein Gedicht, das mit der Frage *Wer Henker* beginnt und die Hochzeit des Pfarrers besingt[59]). Das lustige Gedicht, das auf den alten Spruch von der Pfarre und der Quarre baut, lacht über die katholischen Priester, die *Bett* und *Beten* nicht zu vereinen wissen.

Wir glauben aber, aus diesen Hochzeitsgedichten mehr als nur einen grobianischen Lokalton heraushören zu können. Auf grelle Weise umspielt der mit seiner Bildung kokettierende und nach weiterer Bildung hungernde, nicht

---

54) SW 181.
55) SW 369 ff., insbesondere SW 379 ff., 386 f.
56) SW 193 ff. 57) SW 175 ff. 58) SW 184 ff.
59) SW 218 ff. 60) SW 269 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

glückliche Dichter das scheinbar fröhliche Thema der Hochzeit, der urtümlichen Freude, hinter die er selber bitter blickt. Als *Treuhold Wohlgemuth, genannt der hinkende Both* tritt er auf, als er hinkend, laufend und verspätet eine poetische Epistel auf die Hochzeit des Herrn *Coldewey*[60]) verfaßt. Den Namen des hinkenden Boten entnimmt Janßen dabei einem von einem Friedrich Wohlgemuth herausgegebenen Bauernkalender, auf den er öfters anspielt[61]). Der Titel des Gedichts läßt verstehen, daß das handgeschriebene Original als ein solcher Kalender ausgestattet war. Bäurische Kalenderweisheit will Janßen in diesem Gedichte lehren; gleichzeitig aber macht er sich selber zu jenem aus dem Sprichwort bekannten hinkenden Boten, zur mythischen Gestalt, die wie das pucklige Männlein oder der Teufel jedes Glück als ein verborgenes Unglück entlarvt. Das Hochzeitsgedicht handelt von mißratenen Ehen; wie es in den moralischen Gedichten der Zeit üblich ist, werden satirisch die scheinbar glücklichen Eheschließungen geschildert, um am Ende jeder Strophe entlarvt zu werden: *Der hink'nde Both kommt nach . . .* Es fällt auf, das in diesem kunstvollen Gedicht auch das Metrum den Inhalt unterstreicht: die Vokabel *hink'nde* ist der einzige Fall in Janßens ganzem Werk, wo ein Vers hinkt. Auf die satirische Darstellung folgt die dialektische Applikation: *Ihr, theur- und wehrtes Paar!* Für diese Ehe sei alles Gute zu hoffen, wie es im besten Kalenderstil auch noch astrologisch nachgewiesen wird. Allein mit unheimlichem Augenzwinkern unterschreibt sich am Ende des Besingens auch dieser unter glücklichsten Auspizien stattgehabten Eheschließung der Autor: *Der hink'nde Both kommt nach: Ich heisse Hinrich Janssen.*

Burlesk sind auch Janßens Episteln an seinen ehemaligen Schulfreund Ahlers[62]): *Ich wünsche dir ein großes Glück: So fett wie du, und auch so dick, Doch aber etwas länger!* Sie berichten in leicht dahinfließenden Versen, was auf dem Dorfe passiert, und flechten studentisches Latein dazwischen. Wie es wohl inzwischen auf der Universität gehe? Hinter der Fröhlichkeit klingt das Fernweh durch.

Auf dem Wege über solche halb vergnügten, halb zynischen Gelegenheitsgedichte versuchte Janßen, sich aus der Dorfwelt emporzuheben, die er noch in seinem Sterbejahr verächtlich schilderte, und um sich ein geistiges Milieu aufzubauen. Allein während er diese gemütlichen Lieder um sich streute, arbeitete er auch an einer höheren Dichtung, die als Sinnbild seines Schicksals bestimmt war, die Zeiten zu überdauern und als ein Werk *aere perennius* seinen Ruhm zu verkünden.

Triller wurde berühmt auf Grund seines Gedichtes *Der Pfau*, in dem er im deskriptiven Lehrgedicht dieses von Gott gemalte Tier als Zeugnis für die Schönheit Gottes pries. Janßen steht mit der *Ode auf den kunstreichsingenden Papagay* weniger zwischen Brockes und der Aufklärung als zwischen jenem Barock, das die exzeptionelle Vereinigung von Kunst und Natur zu schätzen wußte, und einer viel späteren Epoche, in der das symbolisch durchtränkte Gedicht notwendige Spiegelung der eigenen Existenz wird. Er steht zwischen

---

61) SW 247, 374; zum Sprichwort und zum Kalendertitel vgl. Grimm DWb II 273 und IV, 2, 1446.

Landesbibliothek Oldenburg

jenem Barock, in dem ein Dichter wie ein Papagei ein Inventar ist, das seinem Besitzer zum Lobe gereicht, und einem späteren Zeitalter, in dem die humoristische Relativierung des eigenen Lebens zugleich in einer Metamorphose dessen Himmelfahrt in dem den Tod überdauernden Kunstwerk wird.

Neben dem Druck in den *sämtlichen Werken*[63]) muß auch der Separatdruck dieser Ode herangezogen werden, der noch zu des Dichters Lebzeiten erschien[64]). In ihm sind nämlich die Lieder des Vogels auch in Noten gestochen. Von dem Bildungsstand und dem Bildungseifer der Etatsrätin, die den Papageien erzogen hat, erhält man keinen günstigen Eindruck; sie hat erotische Arien von trivialem Niveau vor sich hingeträllert.

Vor der Ode steht ein Spruch aus Cats, das Emblem *Amissa libertate laetior,* das lehrt, daß erst der gefangene Papagei singen kann. Die große Welt, das Exotische kommt nach Oldenburg und wirkt in einer seltenen Vereinigung von Natur und Kunst, wie es im Gedicht selber heißt:

Du indianscher Virtuose!
Du einziger von deiner Art,
Worinn Natur und Kunst gepaart
Was rar und seltner ist, als eine schwarze Rose!

Die Odenform ist die kunstfertige, die Janßen u. a. auch in dem an den dänischen Kronprinzen gerichteten Gedicht verwendet hatte. Joost wird wegen seiner Schönheit gelobt, und in den Anmerkungen werden Berichte über singende Vögel aus antiken und neueren wissenschaftlichen und schönliterarischen Werken herangezogen.

Ein Zitat aus Cats nimmt Janßen selbstverständlich zum Anlaß, auch selber niederländisch zu sprechen. Andere Anmerkungen zollen den Besitzern des Papageien auf Gut Hahn die geziemende Huldigung. An der Aufreihung seiner Künste bemerkt man mit Interesse die folgende Zeile: *Ihm fällt das R nicht schwer, das manchen Menschen plaget.* Das Gedicht markiert also den Zeitpunkt, als das Zungenspitzen-R in dieser Gegend bereits als schwierig empfunden wurde, ohne noch von dem uvularen verdrängt worden zu sein.

So wie aber Janßen durch das Geleitwort aus Cats Joost sein Schicksal[65])

---

62) SW 330 ff., 335 ff. 63) SW 297 ff.

64) ODE / auf den kunstreich singenden Papagayen / Sr. Hochwohlgebohrnen Des Königlichen Dännemärckischen Etats-Rahts und Landvoigts in Stadt- und Butjadinger Land HERRN Hans Hinrich von Stöcken / in Bewunderung des unvergleichlichen Vogels entworffen von Hinrich Janssen einem Bauersmann in der Voigtey Eckwarden im Butjadinger Lande. OLDENBURG, Gedruckt bey J. C. Götjen, Königl. Dän. priv. Buchdr. 1736. — Exemplar der Dänischen Staatsbibliothek in Aarhus. Es besteht so oder so ein Kausalverhältnis zwischen diesem Gedicht und der (weniger in die Literatur - als in die reine Personalhistorie gehörenden) Tatsache, daß von Stöcken zu den Visitatoren gehörte, die 1735 einen Streit zwischen Janßen und dem Küster Meyer zugunsten des ersteren schlichteten (Vgl. oben Anm. 3 am Ende).

65) SW 304 in der Anm. verwendet Janßen den Genetiv *Joost sein Gesang.* Sonst umschreibt er niemals einen Genetiv, aber das niederdeutsche Wort scheint ihm Schwierigkeiten bereitet zu haben.

Landesbibliothek Oldenburg

in einen bedeutenderen Rahmen gestellt hatte, sieht er am Ende auch sich selber als eine Gestalt, die nach außen ein Kuriosum, nach innen wertvoll ist, und schließt die Ode folgendermaßen:

Durch Singen werden du und ich,
Uns über unsers gleichen schwingen.
Ich kann durch dich, und du durch mich
Bis in die spätste Nachwelt dringen.
Mein Kiel der schlecht, doch ehrlich schreibt,
Und allen Firniß von sich treibt,
Rühmt nie gemeine Creaturen.
Er rühmt, was groß und selten ist,
Wie du vor allen Vögeln bist,
Und dies entfernet mich von Pimplens Pöbelfluhren.

Nun rarer Vogel lebe lang!
Und länger, als die ältsten Krähen!
Du wirst, bey deinem Kunstgesang,
Auch meine Muse nicht verschmähen,
Da uns, wie ich jetzund gedacht,
Das Schicksal etwas gleich gemacht;
Und hast du denn mir Dank beschieden,
Empfiehl mich täglich deinem Herrn,
(Du plauderst ohne dem ja gern,)
Daß Er mein Gönner bleibt, so bin ich wohl zufrieden.

Der Etatsrat schenkte Janßen zum Dank eine silberne Teekanne. Janßen bedankt sich hierfür im Gedicht[66]), in dem er darauf aufmerksam macht, daß auch Joost das Lied *Ich trinke Thee* singt, und bittet abschließend, daß man ihm, wenn das Gedicht gedruckt wird, doch *davon ein einzigs Exemplar* gönnen möge. In diesem Gedicht, in dem er seinen ruhigen (Tee-)*Wasserpegasus* vor dem tobenden und stolpernden *Wein-Bucephalus* lobt, kündigt er auch an, daß er künftig gern das ganze Gut Hahn besingen möchte.

Die Papageienode scheint Janßens Ruhm verbreitet zu haben. Denn im folgenden übersetzt er auf vorzügliche Weise Ovids Gedicht auf den toten Papageien[67]) und ein Gedicht des Neolatinisten Petrus Lotichius secundus[68]) auf einen Papageien, freilich nicht ohne weise hinzufügen, daß er dabei nicht Joost aus den Augen verliere.

Im Sommer 1736 verbrachte Janßen einige Tage auf Gut Hahn[69]). Es scheint, als ob der Dichter an dem Etatsrat endlich einen Gönner gefunden hatte, der ihm eine glücklichere Zukunft hätte bescheiden können; der Tod setzte aber dieser Entwicklung ein schnelles Ende. Vorher verfaßte Janßen

66) SW 313 ff. 67) SW 318 ff.
68) SW 326 ff., vgl. Allg. Gel. Lex. II 2541.
69) Vgl. Anm. 70 die Vorrede des Separatdrucks.

Landesbibliothek Oldenburg

noch sein großes, posthum erschienenes deskriptives Lehrgedicht *Das angenehme Hahn*[70]).

Dem Gedicht vorangestellt sind einige Verse von Brockes, in denen dieser Gut Hahn erwähnt hat, und gegen Ende des Gedichts wird Brockes als der Gipfel der Dichtkunst nach Opitz und Fleming genannt. Mit dem Gedicht *Vielguet* von Opitz vergleicht Janßen selber sein Gedicht und stellt es somit in die Tradition eines Ehrgedichts, das auf dem Weg aus dem Ruhm in die Deskription ist. Dem entspricht, daß auf dem Titelblatt des Originaldruckes der Name des Etatsrats mit dreimal so großen Lettern gedruckt ist wie der Janßens, und daß im Vorwort bedauernd bemerkt wird, daß Janßen nicht mehr die inzwischen stattgefundenen Verschönerungen des Gutes hat beschreiben können.

Außerdem scheinen aber Hallers *Alpen* Pate gestanden zu haben. Denn in Hallers wenig verbreitetem Metrum hat Janßen sein Gedicht verfaßt, mit Haller teilt er die aufreihende Methode des häufigen *Hier* und *Dort: Hier liegt . . ., Hier seh ich . . ., Hier grast . . .* usw., und Hallers Käsereistrophe nachgebildet ist wohl die Butterstrophe im *Angenehmen Hahn*.

Die Würde der Horaz und Haller sucht denn auch Janßen über das Gedicht zu breiten. In der Einleitung finden sich teils die topische Präambel, daß in der Stadt kein Rest der Goldenen Zeit zu finden sei, teils ein Katalog jener Großen der Vorzeit, die sich auf das Land zurückzogen. Die Einleitung mündet in eine Anrede an den Hochwohlgebornen Herrn, die besonders fett gedruckt ist. Auch er wohne auf dem Lande, sei also groß, indem er seiner Jagd und Fischerei nachgehe. Wir fügen hinzu, daß sich Janßen ebenfalls aus der Stadt auf das Land zurückgezogen hatte, wenn auch ohne Freude.

In der eigentlichen Deskription wird eine Wanderung durch Garten und Landwirtschaft, durch Schulstube und Pferdestall gemacht. Janßen ist klug genug, das größere Gut Varel nicht unerwähnt zu lassen, und kommt dann gegen Ende des Gedichts auf den berühmten Joost zu sprechen: daß man hier ein solches seltsam menschliches Tier finde, bezeuge, daß Gut Hahn *ein wahrer Rest von jenem alten Eden* sei, dass hier gleichsam noch die Goldene Zeit herrsche.

Ein Detail, das in unserem Zusammenhang von Reiz ist: das Wasser auf Gut Hahn eigne sich vorzüglich für Tee!

Auch das Leben auf dem Lande, das für Janßen das Verhängnis seines Lebens geworden war, gestaltet sich somit in seinem letzten Lebensjahre auf dem Wege einer altbewährten Gattung und durch das Filter eines höheren Standes zum Idealbild. Sich selbst nennt er in der letzten Strophe einen dem Phöbus

---

70) SW 75 ff. Auch als Separatdruck: Das angenehme Hahn, ein Landgut Sr. Hochwohlgebohrnen . . . besungen von weiland Hinrich Janssen, einem Bauernsmann zu Eckwarden um Butjadingerlande. VIRGIL. Eclog. IV. Si canimus silvas, silvae sint consule dignae. Bremen, bey Nathanael Saurmann, 1744. — Exemplar des British Museum. — Zu der Gattung des Gedichtes vgl. meine hoffentlich demnächst erscheinende *Geschichte des klassizistischen Lehrgedichts in Deutschland*, insbesondere Kapitel 9, Abschnitt 3.

Landesbibliothek Oldenburg

entlaufenen Sohn, ohne sogleich über sein Schicksal zu klagen, und auf den Gutsherrn münzt er mit einer leichten Umformung die Schlußworte aus der Landhausbeschreibung des Jüngeren Plinius.

Erinnern wir uns an dieser Stelle, an der Janßen von der Würde der Dichtung erfüllt sein Schicksal überwunden hat, an die Worte Pratjes in der Vorrede: Janßen habe *grössesten Theils nur mit Vieh, oder doch mit Menschen, die oft nur durch die Gestalt von dem Vieh unterschieden sind, umgehen müssen*[71]). So spricht der christliche Superintendent über seine Herde, so dachte in den 1730er Jahren ein gebildeter, urbaner Mensch, wenn er an die skurrile Möglichkeit glauben sollte, daß ein Bauer auf seinem Mist Gedichte verfaßte. Sogar der Küster des Dorfes, der *böse Meyer,* stimmte in den Spott mit ein.

Nicht nur entfremdete sich Janßen von seinen bäurischen Nachbarn, sondern auch die gebildete Gesellschaft konnte ihn schwerlich für anderes halten als eine zoologische Sehenswürdigkeit.

Beiden Parteien antwortet der Dichter mit der einen Diagnose Neid. Wie verständlich, daß ihn *der Pöbel ... neidet, Dieweil er nicht, wie der, an Staub und Erde klebt*[72]), während die Leute in der Stadt neidisch glauben, er habe sein *ziemlich wohlgerathnes Carmen Von klügern Leuten abgeschmiert*[73]). Diesem Monsieur Neid hält Janßen selbstbewußt entgegen:

Ich bin ein Baur, nichts mehr, geblieben:
Doch etwas ist mir mit beklieben
Von des Hans Sachsens Reimengeist[74]).

Die Verwandtschaft, die Janßen mit Hans Sachs verbindet, wird mehr sozialer als poetischer Art sein. Mopsus[75]), dessen *neidsche Müh* Janßen lächerlich zu machen trachtet, droht er zunächst auf gut bäurische Art zusammenzuhauen, dann weist er auf den allgemeinen Erfolg seiner Dichtung hin und fragt, was denn an seiner Dichtung etwa zu kritisieren wäre. Und in dem Gedicht *An Bärnhardo, den windmachenden Verläumder*[76]) schildert er sein Bauernleben stolz als ein horazisches Idyll: *Ich lebe niedrig auf dem Lande, Und pflüg ein klein- doch eignes Feld.* Sein Landleben wird zum philosophischen Musensitz des antiken Weisen: *Ein gutes Buch beym stillem Leben In ungestörter Einsamkeit.*

Die eingehendste Analyse seiner geistigen Existenz unternimmt aber Janßen in der in seinem Sterbejahr verfaßten menippäischen Satire *Treuholds, eines westphälischen Bauren, unruhige Grillen, und darauf erfolgter satyrischer Traum. Ans Licht gestellet von dem unschuldig oft beschuldigten Niemand, sonst wohl bekannt*[77]). Das Werk besteht aus drei Teilen, der Vorrede, den abendlichen Gedanken und Erlebnissen Treuholds und endlich seinem satirischen Traum, der ganz den literarischen Gepflogenheiten seiner witzigen Zeit frönt, wie es bereits das geschachtelte Pseudonym auf dem Titelblatt erwarten läßt. Dieser Traum besteht aus komischen Buchtiteln und dgl. und greift in

---

71) SW Vorrede 4. Seite.
72) SW 42. 73) SW 349 f. 74) SW 353.
75) SW 357 ff. 76) SW 363 ff. 77) SW 369 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

erster Linie die katholische Kirche an. Er ist weder lustiger noch langweiliger als ähnliche Stücke etwa in Holbergs *Iter.*

Die Vorrede richtet sich an die Neider höheren Standes und wirft die, wie wir erkannt haben, nicht überflüssige Frage auf, *ob auch ein Bauer ein Mensch, und nicht vielmehr eine Creatur sey, die mit den Ochsen Stroh frißt.*

Die *Grillen,* die in Strophen verfaßt sind, schildern die Probleme des dichtenden Treuhold. Das Dichten bereitet die geringsten Schwierigkeiten, denn wenn es schlechte Verse gibt, kann man entweder auf den Drucker schimpfen oder auch den Schutzheiligen aller Dichter anrufen: *St. Licentz kann alles heilen: Ja! er hilft aus aller Noth.* Schlimmer ist es schon, daß nur der für weise gehalten wird, der auch reich ist. Nicht nur in anderen Erwerben weiß sich mancher ein gutes Geld zu verdienen, sondern auch *Bauersleute, meines gleichen, Lachen meine Grillen aus.* Treuhold schleicht an der Schenke vorüber und muß anhören, was seine Nachbarn von ihm halten:

Hee schul man den Ploogstehrt faten,
As sien Vaar un Grotvaar dee.
Un dann 's Avens, mit den Laaten
Supen een Vaan Beer er twee.
Dat 's een Wark, dat is to prysen:
Averst de latienske Buhr
Holt sick kloock, as alle Wysen;
Un is doch een armen Luhr.

Die Bauern schimpfen darauf, daß Treuhold Tee trinkt[78]), und er seinerseits rächt sich dadurch. daß er die Bauern entstellte Fremdwörter verwenden läßt. Am Ende raufen sich die Bauern, bis sie sich *als die Schweine, In den Koth, herum gesühlt.* Treuhold wandert heim, die Prahlereien der reichen Bauern *(Ick heb söß und dartig Käue, Ick heb Perde, Schaap un Schwien)* klingen ihm im Ohr, und er entschließt sich, einem Reichen beizuspringen, *Der die Köchinn angebohrt* (!), oder auf andere schnelle Weise zu Geld zu kommen. Er gibt das Dichten auf und spricht niederdeutsch: *Nu dar ligg', verflöckte Pype! . . . Du myn ohle Buhrenflöit!* Denn

Nadem dat August gesturfen,
Un Mäcenas oock verdurfen,
Is et luter Bedely
Mit den ohlen wysen Musen.

Allein alsbald bereut er seinen Fluch und entsinnt sich, wieder hochdeutsch sprechend, daß ihn die Dichtkunst mit so manchem Klugen vereint und der Gnade mancher Gönner versichert.

Wir haben aus diesem Gedicht mehrfach zitiert, um deutlich zu zeigen, daß Janßen keine Gemeinschaft empfindet mit dem groben Bauerntum, das man damals niederländisch und heute oberbayrisch nennen würde. Er verkündet nicht eine verklärte Moral eines antihöfischen Landlebens, sondern ringt höchst persönlich, sich ein sinnvolles Leben zu gestalten. Einen Sinn findet dieses Leben aber nur in der Dichtung.

---

78) Noch heute gilt, wer Tee trinkt, auf dem platten Lande als verschroben.

Landesbibliothek Oldenburg

Es gibt wenig Grund, die Frage aufzuwerfen, welche Entwicklung Janßen beschieden gewesen wäre, falls er nicht als Jüngling auf das Land hätte zurückkehren müssen, das er so gern wieder verlassen hätte. Es unterliegt aber kaum einem Zweifel, daß seine unglücklichen Lebensumstände, und dabei ist nicht so sehr an die miserable finanzielle Lage als vielmehr an seine geistige und menschliche Einsamkeit zu denken, verursacht haben, daß für Janßen in einem Grade, der im frühen 18. Jahrhundert ungewöhnlich war, das Dichten eine notwendige Existenzform, der einzige Ausweg wurde, sein Leben zu rechtfertigen und seine Seele zu retten, nicht nur und nicht einmal in erster Linie vor hohen finanziellen Gönnern, sondern vor einer geistigen Umwelt und Nachwelt und vor dem Tribunal des eigenen Herzens.

Hinrich Janßen war Sohn des Bauern Johann Hinrichs. Mit Janßen hört diese Sitte des direkten Patronymikons in der Familie auf; er ist ein berühmter Mann und gründet den Familiennamen, sein Sohn nennt sich stolz Johann Hinrich Janßen. Er wurde unterstützt, vielleicht von dem Etatsrat auf Gut Hahn, und durfte studieren.

Allein Janßen selber, der Zeitgenosse Günthers und Hagedorns, hätte ohne sein trauriges Schicksal auf kein Interesse hoffen können. Nicht, als ob dieses an sich eine Beschäftigung nahelegte, es ist denkbar trivial. Vielmehr: Janßens Einsamkeit und seine Dichtkunst steigern sich gegenseitig, nicht zur Weltflucht, sondern zur notwendigen Kunstgestaltung. Janßens Werk strahlt noch heute Kraft aus und sollte nicht in völlige Vergessenheit geraten.

Anschrift des Verfassers: Leif Ludwig Albertson,
Universität Aarhus (Dänemark), Institut for germansk Filologi

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 109-173

Friedrich-Wilhelm Schaer

Georg Hanssen und Oldenburg*

Ein Beitrag zum Verhältnis zwischen Nationalökonomie und kleinstaatlicher Verwaltung um 1850

I. Der Mensch und der Gelehrte: 1. Lebensgeschichte — 2. Bedeutung für die Nationalökonomie — 3. Politische Ansichten — 4. Hanssen und Stüve — 5. Hanssen und die öffentliche Verwaltung.

II. Hanssens Verhältnis zu Oldenburg: 1. Beziehungen zu Großherzog Nikolaus Friedrich Peter — 2. Stellungnahme zum Gesetzentwurf betr. die Umgestaltung der oldenburgischen Staats- und Gemeindebehörden — 3. Publizistische Tätigkeit für den Anschluß an den Zollverein — 4. Das Verhältnis von amtlicher und Universitätsstatistik und die Einrichtung des Statistischen Büros in Oldenburg — 5. Zwei Gutachten zur Reform des Armenwesens auf den ostholsteinischen Fideikommißgütern des Großherzogs.

Zusammenfassung — Anlagen.

Die getreue Überlieferung alter wissenschaftlicher Theorien wird heutzutage in der Nationalökonomie[1] sorgfältiger gepflegt als die Erinnerung an einzelne Daten im Ablauf des wirtschaftlichen und sozialen Geschehens. Längst überholte Lehrmeinungen und Lehrsysteme bleiben dort viel länger fester Bestandteil des Lehrkanons als historische Nachrichten von den Versuchen ihrer Verwirklichung im wirtschaftlichen und sozialen Leben. Wir kennen heute recht genau die nationalökonomischen Thesen eines Rau, eines Roscher, eines Adolph Wagner und eines Schmoller[2]. Doch was wissen wir

---

* *Diese Arbeit widme ich dem Andenken meines Urgroßvaters Georg Hanssen* (1809—1894)

1 Der Begriff „Nationalökonomie" wird hier in der im 19. Jh. üblichen umfassenden Bedeutung benutzt. Nach der heutigen wissenschaftlichen Terminologie müßte man Hanssen eher als Staatswissenschaftler bezeichnen, denn die meisten seiner Lehrfächer fallen in den Bereich der Staatswissenschaften.

2 Vgl. dazu besonders die einschlägigen Artikel im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (abgekürzt: HDSW) Bd. 1 (1956) ff.

Landesbibliothek Oldenburg

über ihre praktische Arbeit in Verbindung mit den Behörden, den Parteien und den Vereinen? Wieviel mehr erfahren wir aus der immer höher steigenden Flut der wissenschaftlichen Literatur über ihre Lehrmeinungen als beispielsweise über ihre Gutachtertätigkeit im Dienste der Allgemeinheit? Diese Feststellung gilt auch für Georg Hanssen, den Göttinger Nationalökonomen, Staatswissenschaftler und Agrarhistoriker, der von 1809 bis 1894 lebte. Seine Leistungen als Erforscher der Agrarverfassungen in Mitteleuropa sind bis heute kaum bestritten und finden darum immer wieder Erwähnung in den modernen wissenschaftlichen Nachschlagewerken[3]. Doch über seine Bedeutung für die Finanz-, Wirtschafts- und Armenpolitik mehrerer deutscher Mittel- und Kleinstaaten zwischen 1830 und 1880 wird wenig gesprochen, weil sie vergessen ist. Dabei zählte Hanssen zu seiner Zeit zu den angesehendsten und begehrtesten Gutachtern im Bereich der Staatswissenschaften[4].

Ausgehend von einem biographischen Abriß Hanssens und einer Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistung ist es das Ziel der folgenden Darstellung, das Dunkel über dieser Seite der Wirksamkeit des Gelehrten ein wenig zu lichten. Zu diesem Zweck soll sein Verhältnis zum Herrscherhaus und zu den leitenden Beamten in Oldenburg dargestellt und analysiert werden. Die Komplexität dieser Beziehungen und die relativ günstige Quellenlage lassen es reizvoll erscheinen, gerade am Beispiel Oldenburgs die Vielseitigkeit des öffentlichen Wirkens von Hanssen zu zeigen[5].

Wie schon der Untertitel des Aufsatzes andeutet, wollen wir dabei versuchen — vom Fall Hanssen ausgehend — die allgemeine Problematik des Verhältnisses zwischen den Inhabern der nationalökonomischen Lehrstühle und den leitenden Männern in den staatlichen Verwaltungen des Deutschen Bundes zu erfassen. Die Berührungspunkte zwischen beiden Sphären sind mannigfaltig.

---

3 Lit. in Auswahl: Karl Johann Fuchs, Die Bedeutung der Agrargeschichte für die deutsche Volkswirtschaftslehre. In: Jb. f. Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich (1932), S. 952; Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jh., Stuttgart 1962, Autorenregister; Neue Deutsche Biographie 7. Bd., 1966, S. 638/639; Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 55, 1910, S. 771 ff.; Handwörterbuch der Sozialwissenschaften 5. Bd., 1956, S. 63; Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen, Hildesheim 1965 (= Veröffentl. d. Instituts f. hist. Landesforschung d. Univ. Göttingen Bd. 1), S. 284.

4 A. v. Miaskowski, G. H. Ein nationalökonomisches Jubiläum. In: Jb. f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirthschaft im Deutschen Reich 5. Jg., 1881, S. 853.

5 Ebenso reizvoll wäre es, an Hand der Akten Hanssens praktische Tätigkeit in Schleswig-Holstein und in Sachsen darzustellen.

Landesbibliothek Oldenburg

I. Der Mensch und der Gelehrte

1. Lebensgeschichte[6]

Georg Hanssen wurde am 31. Mai 1809 als ältestes von fünf Kindern eines Geldwechslers und Kaufmannes in Hamburg geboren. Die väterlichen und mütterlichen Vorfahren stammten aus Schleswig-Holstein. Hanssen machte eine sehr harte Jugend durch. Sein Vater, ein gutmütiger Geldwechsler ohne große Menschenkenntnis, verlor zweimal das ihm zur Verfügung stehende Kapital, das erste Mal während der Wirren der französischen Besetzung 1812/13. Eine erste Milderung der die Familie bedrückenden Armut trat ein, als der Tertianer Hanssen vom Hamburger „Johanneum" einem wohlhabenden Kinde Privatstunden erteilen durfte. Bereits nach 1½jährigem Aufenthalt in der Prima verließ der begabte Schüler Michaelis 1826 sein Gymnasium, um noch ein halbes Jahr für das Akademische Gymnasium in der Hansestadt zu gewinnen. Hier hörte er bereits Vorlesungen in Naturgeschichte, Neuerer Geschichte und Logik.

Dank der finanziellen Opferbereitschaft eines treuen Schulkameraden konnte Hanssen ab Sommersemester 1827 an der Universität Heidelberg studieren. Nach anfänglichem Schwanken zwischen Jurisprudenz und Nationalökonomie entschied sich der 18jährige Student unter dem Einfluß des Kameralisten Rau für die Nationalökonomie, damals als Kameralencyclopädie und Polizeiwissenschaft firmiert. Mit dieser Studienrichtung waren gekoppelt: Chemie, Reine Mathematik, Geschäftsrechnung, Botanik, Mineralogie und Landwirtschaftslehre. Damit waren die Weichen für die weitere geistige und berufliche Entwicklung Hanssens gestellt. Die Nationalökonomie wurde ihm zum Schicksal. Rau schien dazu ausersehen, sein Lehrmeister zu werden. Da trat in Heidelberg am 14. August 1828 ein für den Studenten Hanssen folgenschweres Ereignis ein. Wegen Schlechterstellung der Studierenden bei der Benutzung der Bibliothek des „Museums" in Heidelberg war es zu einem erbitterten Streit zwischen Senat und Studentenschaft gekommen.

---

6 Hier soll in Form einer Kurzbiographie nur seine öffentliche Tätigkeit skizzenhaft dargestellt werden. Die Angaben beruhen meist auf den von Hermann Hanssen veröffentlichten „Lebenserinnerungen des Agrarhistorikers und Nationalökonomen G. H." (abgekürzt: Lebenserinnerungen). In: Zs. d. Ges. f. Schleswig-Holsteinische Geschichte 40. Bd., 1910, S. 1—180. An biographischer Lit ist ferner zu nennen: Gustav Cohn, Gedächtnisrede auf Georg Hanssen. In: Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen. 1895. Heft 1; Georg Friedrich Knapp, G. H. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1894. Nr. 358. München 28. December; G. F. Knapp, Zum Gedächtnis an Georg Hanssen. Vortrag gehalten in Wien in der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik am 27. September 1909, Leipzig 1910; August Skalweit, G. H., Breslau 1930 (= Veröff. d. Schleswigholsteinischen Universitätsgesellschaft Nr. 27) August Fürstenberg, G. H. als Professor der Nationalökonomie und praktischer Volkswirt um die Mitte des 19. Jhs., Göttinger Rechts- und Staatswissenschaftliche Diss., Quakenbrück 1933.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Studenten erklärten die Universität in Verruf und zogen geschlossen nach Frankenthal in der Bayerischen Pfalz. Während die meisten Studierenden bald auf das gütliche Zureden ihrer akademischen Lehrer ohne Umstände zu den Bänken der Hörsäle zurückkehrten, blieb Hanssen bei der einmal ausgesprochenen Verrufserklärung. Hiermit zeigte er schon sehr früh, daß etwas „Aufrührerisches" in ihm steckte. Zur Strafe wurde er für zwei Jahre von der Universität relegiert[7]. Er hospitierte auf mehreren südwestdeutschen Gütern, so z. B. im Winter 1828/29 in Weinheim a. d. Bergstraße, im Sommer 1829 auf dem „Schweizerhof" bei Ellwangen. Vor allem die Zeit als Eleve des Landwirts Walz auf dem „Schweizerhofe" hat dem wißbegierigen Studenten „mehr genützt als ein ganzes akademisches Semester mit seinen Vorlesungen"[7a], Schon damals im Gespräch mit dem gebildeten Landwirt Walz entwickelte er die später von ihm so virtuos gehandhabte Technik, fachliche Gespräche durch sorgfältig ausgearbeitete Frageregister vorzubereiten. Er gewann auf diese Weise Einblick in die Agrarverhältnisse Württembergs und war nun in der Lage, allgemein landwirtschaftliche Theorie und württembergische landwirtschaftliche Praxis kritisch miteinander zu vergleichen.

Obwohl erst ein Jahr seit der Relegierung vergangen war, riskierte Hanssen den Versuch, sich in Kiel zu immatrikulieren. Er hatte Glück. Am 30. Oktober 1829 wurde der Hamburger Student der Nationalökonomie in Kiel eingeschrieben. An der schleswig-holsteinischen Landesuniversität hörte Hanssen nur die Vorlesungen des Etatrates und Professors August Niemann über die Statistik (Landeskunde) der Herzogtümer. Der Kieler Gelehrte, der wohl die Begabung des lebhaften, durchaus schon selbständig denkenden Studenten erkennen mochte, förderte ihn nach Kräften. Die Beschäftigung mit historischer, statistischer und staatsrechtlicher Literatur der Herzogtümer stand bei Hanssen im Vordergrund. Aber er hielt sich nicht lange bei der Lektüre landeskundlicher Beschreibungen auf, entwicktelte vielmehr seine schon auf den süddeutschen Bauernhöfen erprobte Methode weiter, die angelesenen staats- und wirtschaftswissenschaftlichen Kentnisse von den verschiedenen Landschaften aus eigener Anschauung zu vertiefen. Fast jede Ferienzeit nutzte er, um das Land zu bereisen, die Beamten von Ämtern, Kommunen und kommunalen Verbänden, die Bauern und Insten, und dann auch die Kaufleute und Gewerbetreibenden auf dem Lande und in den Städten mit Hilfe der schon erwähnten Fragebogen über ihre beruflichen und persönlichen Lebensverhältnisse zu befragen. Die Ergebnisse der Auskünfte wurden durch eigene Beobachtungen und intensive Archivstudien in anderer Hinsicht erweitert. Roscher nennt Hanssen daher später in seiner „Geschichte der Nationalökonomik" einen

---

7 In den Lebenserinnerungen, a. a. O., ist als Anlage zu S. 25 die Relegationsurkunde der Universität Heidelberg vom 25. Okt. 1828 abgedruckt. Sie enthält u. a. auch den Namen des späteren oldenburgischen Staatsrats Wilhelm Leverkus (1808—1870), der für dauernd von der Universität relegiert wurde. H. erwähnt ihn in seinen Lebenserinnerungen (a. a. O., S. 58) voller Hochachtung. Vgl. dazu auch Anm. 92. — Zum Temperament H's. Vgl. Skalweit a. a. O., S. 36.

7a Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 27.

Landesbibliothek Oldenburg

„Meister der statistischen Autopsie"[8]. Entsprechend der noch vorrangigen Bedeutung der Landwirtschaft im frühindustriellen Zeitalter zielten Hanssens Fragen besonders auf Agrarverfassung, Agrarwirtschaft, Agrarbevölkerung, Agrarsoziologie und Agrartechnik. Anläßlich seiner Studienreisen wurde der Student mit den wirtschaftlichen Sorgen der Landbevölkerung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein vertraut gemacht, die den um Gerechtigkeit ringenden jungen Forscher tief bedrückten. Bei einer großen Bereisung der Herzogtümer im Sommer 1830 hatte er von der besonders drückenden Not seiner Landsleute in der friesischen Wiedingharde, Amt Tondern, erfahren. Als man trotz dieser Armut in Schleswig das 25jährige Jubiläum der Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogtümern mit der Errichtung eines Denkmals feiern wollte, erhob Hanssen dagegen in einem Kieler Presseorgan anonymen Protest. Eine scharfe Erwiderung der Befürworter des Projekts blieb nicht aus. Hanssen agitierte weiter gegen die nach seiner Meinung unverantwortlichen Pläne — und er gewann den Kampf. König Friedrich VI. von Dänemark gab nach und erließ die Aufforderung, daß die für die Errichtung des Monuments eingehenden Beträge den bedürftigen Marschgegenden zugute kommen sollten.

Durch sein unerschrockenes Eintreten für die Unterdrückten wurde der Name des erst 22jährigen Studenten schnell in weiteren Kreisen des Landes bekannt. Er war — gegen seinen Willen — zu einer politischen Figur geworden. Der junge Student erhielt von Kanzleirat Lornsen, dem Vorkämpfer für die Konstituierung einer schleswig-holsteinischen Ständeversammlung, den ehrenvollen Auftrag, im Osten der Herzogtümer für den Besuch einer in Kiel einzuberufenden verfassunggebenden Versammlung zu agitieren, während Lornsen im Westen der Halbinsel im selben Sinne wirken wollte[9]. Hanssens Aktion hatte mehr Erfolg als die gleichzeitig gestartete seines doch viel erfahreneren und bekannteren Landsmannes in der anderen Hälfte der Herzogtümer[10], doch der dänische König erstickte die Verfassungsbestrebungen der Schleswig-Holsteiner im Keime.

Trotz seiner politischen Tätigkeit ließ die dänische Regierung den mutigen Studenten fast ungeschoren. Im Mai 1831 wurde er von Niemann mit einer

---

8 Wilhelm Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, S. 1037.

9 Alexander Scharff meint, daß H. damals in Kiel Sprecher der Burschenschaft gewesen sei. Vgl. dazu seinen Aufsatz: Uwe Lornsens Vermächtnis. Studien zu Lornsen und seinem Freundeskreis. In: Zs. d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte 74. Bd., 1951, S. 324. In Hanssens Lebenserinnerungen findet sich kein Beleg für diese Behauptung.

10 In dem niederdeutschen Einakter „Kanten und Kehren" von Ingeborg Andreesen (erschienen in: Schleswig-Holsteinischer Bund Kiel 1928) hat die Verf. die politische Tätigkeit des Studenten G. H. für die Sache Lornsens dichterisch zu gestalten versucht (Heinrich Jessen, Das niederdeutsche Drama. Abriß über Entwicklung und Probleme. II. Teil. Neuer Aufschwung 1918—1925. In: Nordelbingen. Beitr. Zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, 14. Bd., 1938, S. 442 f.).

Landesbibliothek Oldenburg

Dissertation über die Notwendigkeit einer akademischen Ausbildung der Landwirte zum Doktor der Philosophie promoviert.

Nach dem Tode seines Lehrers habilitierte sich Hanssen im Jahre 1833 in Kiel und begann mit Kollegs über Nationalökonomie und „Schleswig-Holsteinische Statistik". Doch er, der über die Verwaltungspraxis bei den dänischen Distriktsbehörden und Magistraten vor den angehenden schleswig-holsteinischen Verwaltungsbeamten lesen sollte, fühlte sich auf diesem Gebiete sehr unwissend. Er bat die Kopenhagener Regierung um Befreiung von den Vorlesungspflichten und Berufung in die dortige Zentralverwaltung. So kam Hanssen im Herbst 1834 als Kammersekretär und Kontorchef in der deutschen Abteilung des Kgl. Generalzollkammer- und Kammerkollegs nach Kopenhagen. Drei Jahre hat er hier als Beamter gearbeitet. Für seine persönliche und geistige Entwicklung war diese Zeit von großer Bedeutung[11]: Einmal lernte er genau den Verwaltungsapparat einer staatlichen Zentralbehörde und den Geschäftsverkehr zwischen den Behörden kennen, ferner den allgemeinen Verwaltungsstil, die Mentalität des Beamtenstandes und dgl. mehr. Ebenso wichtig war es für ihn im Hinblick auf seine spätere Gutachtertätigkeit, daß er an den Gesetzentwürfen betr. den Eisenbahnbau und das Zollgesetz unmittelbar als mitverantwortlicher Redakteur beteiligt war.

1837 folgte er einem Ruf seiner Kieler Freunde, den freigewordenen Lehrstuhl für „Wirtschaftliche Staatswissenschaften" zu übernehmen. Mit gestärktem Selbstvertrauen nahm er die drei Jahre zuvor unterbrochene Lehrtätigkeit wieder auf. Die Zahl der von ihm gehaltenen Vorlesungen bereicherte er durch ein Kolleg über Finanzwissenschaften. Hand in Hand mit seiner viel beachteten Lehrtätigkeit ging bei Hanssen eine lebhafte wirtschaftspolitische Publizistik, auf die hier nicht weiter einzugehen ist. Es sei nur erwähnt, daß er mit Leidenschaft und solider Sachkenntnis den Bau einer Eisenbahn von Kiel nach Altona forderte — sie wurde eine der ersten deutschen — und ebenso eine Lockerung der noch von merkantilistischem Geist geprägten Gewerbebeschränkungen im dänischen Königreich. Ihm ist die jetzige Linienführung der Eisenbahn Hamburg—Kiel zu verdanken, die den ursprünglichen Plänen der Kopenhagener Regierung zuwiderläuft[12].

Hanssen stand auf der Höhe seiner Leistungfähigkeit. Er hatte sich in Kiel eine glänzende Position verschafft[13]. Da trat ein unerwartetes Ereignis ein. Nachdem er sich für einen Kieler Fuhrunternehmer, der wegen angeblicher Verletzung des Postregals von der dänischen Postdirektion vor ein Gericht zitiert worden war, in der Öffentlichkeit eingesetzt und dabei die unzeitgemäße fiskalische Politik der dänischen Regierung scharf verurteilt hatte, erhielt er von dieser einen ernstlichen Verweis. Hanssen fühlte sich tief

---

11 Hier heiratete er auch 1837 seine Kusine Marie Hansen aus Sottrup (Nordschleswig).

12 August Fürstenberg, a. a. O., S. 49.

13 Am 21. Dezember 1841 verlieh die Stadt Kiel an H. das Ehrenbürgerrecht. Bei einem feierlichen Abschiedsessen im März 1842 wurde ihm ein schöner silberner Ehrenpokal überreicht. Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 99.

Landesbibliothek Oldenburg

gekränkt und nahm in Erwartung weiterer Unannehmlichkeiten seitens seiner vorgesetzten Behörde einen soeben erhaltenen Ruf an die Universität Leipzig an. So brachte das Jahr 1842 eine tiefe Zäsur in sein bisher so erfolgreich verlaufenes Gelehrtenleben. „Er hat die Trennung von Schleswig-Holstein nie verwunden. Seine in der Heimat zu starken Äußerungen kommende Tatkraft war in der Fremde wie gelähmt" (Skalweit)[14]. Mit Recht hat aber Fürstenberg auf Hanssens eigene Aussage in seinen „Lebenserinnerungen" hingewiesen, in der es heißt, er habe in Göttingen „wenigstens annäherungsweise das Gefühl einer gewissen behaglichen Existenz wie in Kiel wieder" empfunden[15].

Zwischen Kiel und Göttingen lag Hanssens Leipziger Zeit (1842—1848). Auch hier entfaltete der Gelehrte eine reiche und vielseitige Lehrtätigkeit. Der tägliche private Unterricht, den er dem in Leipzig studierenden Erbgroßherzog Nikolaus Friedrich Peter[16] von Oldenburg und dem Erbprinzen von Meiningen zuteil werden ließ, gab ihm die Möglichkeit, die wissenschaftliche Bildung zweier zukünftiger deutscher Souveräne mit zu prägen. Darüber hinaus war Hanssen durch mehrere öffentliche Ämter mit der wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit eng verbunden. Er gehörte zum Vorstand der Sächsischen Eisenbahnen. Er war — wie schon in Kiel — Mitglied der Armendirektion in Leipzig. Er beriet die sächsischen Zentralbehörden und bereitete eine statistische Enquête des Leipziger Kreises vor, die aber wegen der Versetzung des die Regie führenden Leipziger Kreisdirektors v. Falkenstein nicht zum Abschluß gelangte. Trotz dieser im ganzen durchaus fruchtbaren Tätigkeit und der verständnisvollen Unterstützung durch die sächsischen Behörden wurde er in Leipzig nicht recht heimisch.

So kam er im Frühjahr 1848 recht bereitwillig dem Ruf der Georg-August-Universität in Göttingen nach[17]. Neben seinem Lehrberuf entwickelte er — noch mehr als in Leipzig — eine rege Gutachtertätigkeit. Noch einmal trat Hanssen — wenn auch anonym — als wirtschaftspolitischer Publizist in die Öffentlichkeit, als er im Winter 1851/52 in der „Weser-Zeitung" leidenschaftlich für den Anschluß Hannovers und Oldenburgs an den deutschen Zollverein plädierte[18]. Um ein Haar wäre er 1848 als Chef des Departements der landwirtschaftlichen Angelegenheiten in die von Beseler geleitete provisorische Regierung der Herzogtümer eingetreten. Nur die bereits in Göttingen eingegangene Verpflichtung hielt den an der elterlichen Heimat hängenden Gelehrten davon ab. Ein zweites Mal kam er im Jahre 1848 mit den Einigungsbestrebungen in Berührung, als er für das von der Nationalversammlung in Frankfurt am Main konstituierte Reichsministerium den Entwurf eines Statistischen Reichsbüros zu liefern hatte[19]. Wie so viele andere Entwürfe, die Hanssen im

---

14 Skalweit, a. a. O., S. 56.

15 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 115.

16 Näheres darüber s. u. S. 129.

17 Vgl. dazu Akte 4 Vb Nr. 122 im Universitätsarchiv Göttingen (abgekürzt: UA Gött.)

18 Näheres s. u. S. 138 ff.

19 Fürstenberg, a. a. O., S. 47 f., vgl. auch Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 122 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Auftrage einer staatlichen Verwaltung erteilte, gelangte auch dieser nie zur Ausführung. Es möge nicht unerwähnt bleiben, daß sich der Nationalökonom bis zum Beginn der Borries'schen Reaktion aktiv in der Göttinger Kommunalpolitik betätigte[20]. In seinem unermüdlichen Wirken schien er wieder der alte zu sein[21]. Und doch blieb eine Scheu, vor größeren Menschengruppen öffentlich Rede und Antwort zu stehen.

Diese Empfindlichkeit hinderte Hanssen auch in Berlin daran, nachdem er 1860 einen Ruf auf den nationalökonomischen Lehrstuhl der größten deutschen Universität angenommen hatte[22], dort eine stärkere Tätigkeit in der Öffentlichkeit zu entfalten. Er wollte Organismus und Funktion der Verwaltung des größten norddeutschen Bundesstaates an Ort und Stelle kennenlernen. Zugleich interessierte ihn sehr die Arbeitsweise des preußischen Statistischen Büros, das bis 1859 unter der sachkundigen Leitung von Professor Dieterici[23] gestanden hatte. Bisher war in Berlin die Professur für Nationalökonomie mit der Leitung dieses Amtes in Personalunion verbunden gewesen. Nach dem Wechsel in der Führung hatte die preußische Regierung auf Empfehlung Hanssens diese Kombination wegen der ständigen Ausweitung der Amtsgeschäfte des Bürodirektors aufgegeben. Auf Grund desselben Gutachtens von Hanssen wurde der Leiter des Statistischen Büros in Leipzig, Ernst Engel[24], zum Nachfolger Dietericis ernannt. Als „Mitglied des Statistischen Bureaus" behielt aber Hanssen genügend Möglichkeiten, an der Reorganisation dieses Amtes mitzuarbeiten. In dieser Eigenschaft war Hanssen dem Direktor keineswegs untergeordnet. Er sollte vielmehr das Bindeglied darstellen zwischen Universitäts- und Behördenstatistik, um einer Erstarrung des statistischen Amtes zu einer bürokratischen Rechenbehörde vorzubeugen. Hanssen hat in regelmäßigen Besprechungen Engel beim Ausbau des Büros und der Herausgabe amtlicher statistischer Publikationen beraten. Besonders fruchtbar gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen dem Gelehrten und dem Behördenchef in dem von letzterem gegründeten Statistischen Seminar. Hanssen hielt hier zweimal wöchentlich in freier Rede Vortrag über „die politische Ökonomie". Jeder Jahreskurs — er dauerte jeweils vom 1. November bis Ende Juli — rekrutierte sich aus einer auf acht Personen festgelegten, ministeriell zugelassenen Gruppe von jungen Beamten und angehenden Gelehrten. Hier kam es zu einem lebhaften Gedankenaustausch zwischen den aus ihren Erfahrungen

---

20 Im Dezember 1851 wurde H. zum Bürgervorsteher in Göttingen gewählt (Lebenserinnerungen a. a. O., S. 121 f.). 1855 ernannte König Georg V. von Hannover Wilhelm v. Borries zu seinem leitenden Minister.

21 Skalweit, a. a. O., S. 59.

22 Hanssen hatte 1850 einen akademischen Ruf nach Wien, 1858 nach München abgelehnt (Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 129; UA Gött. 4 Vb Nr. 122). Auch eine Berufung nach Bonn hatte er (1859) abgeschlagen (StA Aurich Rep. 21a Nr. 2611).

23 Karl Friedrich Wilhelm Dieterici (1790—1859), Universitätsprofessor und Leiter des preußischen Statistischen Büros in Berlin 1844—1859 (ADB Bd. 5, S. 159).

24 Ernst Engel (1821—1896), 1850 Leiter des sächsischen statistischen Büros in Leipzig, 1860—1882 Direktor des preußischen Statistischen Büros in Berlin (HDSW. 3. Bd. 1961, S. 222 f.).

Landesbibliothek Oldenburg

berichtenden Beamten und den aus ihren theoretischen Studien schöpfenden Gelehrten[25]. Es ist bezeichnend, daß Hanssen auch in Berlin größere Befriedigung in dieser praxisnahen Arbeit fand als auf dem Katheder, zumal das Berliner Auditorium nach seinem eigenen Urteil recht anspruchsvoll war. Die große Universität in der schnell wachsenden Stadt blieb Hanssen fremd. Nur mit einzelnen Gelehrten, besonders aus Schleswig-Holstein, und mit einer Reihe hoher Beamter und Offiziere pflegte er gesellschaftlichen Kontakt[26].

Als 1869 sein früherer Lehrstuhl in Göttingen durch den Weggang Helferichs[27] wieder frei geworden war, zögerte Hanssen nicht lange mit dem Fortzug aus der unruhigen Weltstadt[28]. Der Ertrag der zweiten Göttinger Zeit Hanssens war relativ gering, wenn man einmal von der Sammelveröffentlichung der im Laufe seiner langen wissenschaftlichen Tätigkeit entstandenen, z. T. bis dahin unvollendet gebliebenen „Agrarhistorischen Abhandlungen“ [28a] absieht. Eine öffentliche Stellungnahme zu wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen hat Hanssen nach 1866 vermieden. Die von ihm auf ministerielle Weisung im Jahre 1867 publizierte Schrift über die finanzielle Zukunft Hannovers bildet in der Hinsicht eine Ausnahme[29]. Der Kontakt des staatswissenschaftlichen Gelehrten zu den verfassungsmäßigen Organen des Staates und den Berufsverbänden beschränkte sich auf die Erstattung einzelner Gutachten und Denkschriften, die meist nicht veröffentlicht wurden[30]. Drei Jahre nach der Feier des 50jährigen Doktorjubiläums, zu dem ihm eine Fülle von Ehrungen und hohen Auszeichnungen zuteil wurde[31], ließ sich der hochverdiente Gelehrte emeritieren. Im Alter von 85 Jahren endete er am 19. Dezember 1894 in Göttingen sein reiches Leben.

2. Bedeutung für die Nationalökonomie

Dieser biographische Abriß bliebe unvollständig, schlösse sich nicht daran eine Betrachtung über Hanssens wissenschaftliche Methodik und seinen Standort in der Geschichte der Nationalökonomie.

---

25 Vgl. Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 135 f.; Fürstenberg, a. a. O., S. 28 f.; Skalweit, a. a. O., S. 61.

26 Es waren die Professoren Twesten, Beseler, Droysen, Trendelenburg, Müllenhoff, Haupt, Th. Mommsen und Dorner.

27 Helferich, ein zu seiner Zeit anerkannter Geldwissenschaftler, war 1860 H. auf dem Lehrstuhl in Göttingen gefolgt. 1869 nahm er — vermutlich wegen seiner welfentreuen Einstellung — einen Ruf der Universität München an.

28 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 42 f.; UA Gött. 4 Vn Nr. 122.

28a G. H., Agrarhistorische Abhandlungen, 1. Bd., Leipzig 1880, 2. Bd., Leipzig 1884.

29 (Anonym), Hannovers finanzielle Zukunft unter preußischer Herrschaft, Hannover 1867.

30 Vgl. dazu S. 125 ff.

31 Vgl. UA Gött. 4 Vb Nr. 122 und Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 149 und 152.

32 Karl Heinrich Rau (1792—1870). Vgl. HDSW 8. Bd., 1964, S. 683 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Seine wichtigsten akademischen Lehrer waren Karl Heinrich Rau[32] in Heidelberg und August Niemann[33] in Kiel. Von ersterem hat er zweifellos die geistige Weite seiner nationalökonomischen Studien, welche die betriebliche Struktur der Landwirtschaft, deren Verfassung, die Struktur der Landgemeinden, Rittergüter und Gerichte ebenso umfassen wie das Eisenbahn-, Zoll-, Steuer- und Armenwesen.

Niemann — dem von der Aufklärung geprägten Kameralisten und Statistiker — verdankte er vor allem eine solide Einführung in die Statistik, d. h. Landeskunde Schleswig-Holsteins, dessen landwirtschaftliche und gewerbliche Struktur und Leistungsfähigkeit ihm besser als die irgendeiner anderen deutschen Landschaft vertraut wurden. Während sich aber Niemanns Tätigkeit in der Sammlung der aus der Literatur gewonnenen Fakten erschöpfte, bemühte sich nun Hanssen um eine historische und soziologische Vertiefung der Kenntnisse von diesen Tatsachen. Er erweiterte die Erkenntnismethoden erheblich. Mit sorgfältig ausgearbeiteten Fragebogen in der Hand begab er sich auf das platte Land, um an Ort und Stelle von den staatlichen und kommunalen Beamten sowie den Hofbesitzern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden zuverlässige Angaben aus ihrem eigenem Tätigkeitsbereich zu erfahren. Der persönliche Kontakt mit den arbeitenden Menschen ermöglichte es ihm, ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse viel besser psychologisch und soziologisch zu verstehen, als das einem Buchgelehrten möglich gewesen wäre. Insoweit ist Hanssen über die wissenschaftliche Arbeitsweise seines Lehrers weit hinausgewachsen. Kaum ein anderer deutscher Nationalökonom hat im Vormärz so intensiv den persönlichen Kontakt zur Landwirtschaft gepflegt wie er, kein anderer Kollege kannte damals aus eigener Anschauung die Verhältnisse der „arbeitenden Bevölkerung" auf dem Lande besser. Nicht allzu viele der in den 40er, 50er und 60er Jahren dozierenden Nationalökonomen beschäftigten sich so konkret mit den finanzpolitischen Problemen in den deutschen Bundesstaaten, wie z. B. mit der Aufbringung und Verteilung der Armenlasten[35], wie Hanssen.

Wegen seiner Nähe zur Wirklichkeit hat ihn A. v. Miaskowski 1881 — wohl nicht zu Unrecht — „den größten Realisten unter den Nationalökonomen der Gegenwart" [36] genannt.

Doch blieb ihm die nach 1871 gewaltig expandierende Industrie ziemlich fremd. Sein nationalökonomisches „Weltbild" wurden in den 30er und 40er Jahren geprägt, als die Landwirtschaft überall in Deutschland unbestrittenen Vorrang vor allen anderen Erwerbszweigen genoß. Von Industrie konnte man damals kaum sprechen, im besten Falle von einem aufblühenden Gewerbe.

---

33 August Christian Heinrich Niemann. Vgl. ADB 23. Bd., 1886, S. 673 f. Ferner: Friedrich Hoffmann, Der Weg in die bessere Zukunft und A. C. H. Niemann (1761—1832) als Wegbereiter. In: „Nordelbingen" 19, 1950, S. 73—79.

35 Vgl. 1. Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 107 ff., 2. Korrespondenz des Landdrosten, Minister a. D. Georg Bacmeister in Aurich mit Hanssen (StA Aurich Rep. 21a Nr. 2611), 3. Fürstenberg a. a. O., S. 25 f. und 5. vgl. S. 125 dieses Aufsatzes.

36 v. Miaskowski, a. a. O., S. 854.

Landesbibliothek Oldenburg

Nun, wo die Industrie die ganze deutsche Wirtschaft allmählich zu verschlingen schien, verlor er das Interesse an der öffentlichen Erörterung wirtschaftspolitischer Fragen[37]. Den Bestrebungen der Sozialpolitik stand er vollends fern[38]. Andererseits war er mit den Spezialfächern seiner Wissenschaft so beschäftigt, daß ihn die jeweiligen Strömungen wenig berührten. „Nur so ist es wohl zu erklären, daß Hanssens Arbeiten nirgends die Spuren ihrer Entstehung zeigen. Die vor 40 und 50 Jahren veröffentlichten unterscheiden sich in nichts von den bis 1881 veröffentlichten." So schrieb v. Miaskowski 1881[39].

Damit stoßen wir auf ein weiteres Charakteristikum der Hanssenschen Arbeitsweise. Er war nur bemüht, sich das geistig anzueignen, was ihn gerade interessierte. Mit bemerkenswerter Unbekümmertheit überging er die Lektüre vieler Veröffentlichungen seiner Kollegen, wohl auch manches nationalökonomische Lehrbuch. Um so gründlicher arbeitete er die Bücher durch, die er nun wirklich las. Das zeigen die von ihm sehr sorgfältig verfaßten Rezensionen[40]. In ihnen hat er sich auch mit allgemeinen nationalökonomischen und wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten auseinandergesetzt. Doch hat Hanssen selber keine einzige derartige Veröffentlichung hervorgebracht. Seine empirische Arbeitsweise lockte ihn immer wieder zur Darstellung des Details. So ist es verständlich, daß er die Vorlesungen über die Theorie der Nationalökonomie mehr als eine akademische Pflichtübung aufgefaßt hat[41]. Sein Herz gehörte der Praxis. Für die Systematik seines Faches zeigte er wenig Interesse. Studenten verwies er auf Raus dreibändiges „Lehrbuch der politischen Ökonomie", nach dessen Schema er auch seinen Vorlesungsturnus einrichtete: 1. Volkswirtschaftslehre (= Nationalökonomie), 2. Volkswirtschaftspolitik (= Wirtschaftspolitik) und 3. Finanzwissenschaft. So blieb für ihn in der wissenschaftlichen Systematik sein erster Lehrer unbestrittene Autorität[42]. Eine Gliederung der Nationalökonomie in verschiedene Schulen und methodische Richtungen hielt er nicht für wünschenswert[43]. Wegen seiner originellen Denkweise und seiner vielseitigen Wirksamkeit fällt es schwer, Hanssen in das von Roscher errichtete Schema der nationalökonomischen Schulen einzubauen. Man kann ihn aber vielleicht mit Fürstenberg wegen seiner historisch-statistischen Mono-

---

37 Skalweit, a. a. O., S. 64 f.

38 v. Miaskowski, a. a. O., S. 857.

39 Noch in Hanssens Antwortschreiben auf die Glückwunschadresse der Kieler Städtischen Kollegien vom Mai 1881 findet man Worte aus dem Sprachschatz der Aufklärungszeit Vgl. dazu den Abdruck bei Skalweit, a. a. O., S. 68 ff.

40 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 131; v. Miaskowski, a. a. O., S. 853 f; Cohn, a. a. O., S. 2; Fürstenberg, a. a. O., S. 11 Anm. 32; Knapp, Beilage d. Allgemeinen Zeitung a. a. O.

41 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 134; Knapp, Beilage d. Allgemeinen Zeitung a. a. O.

42 Ebenda; Antrittsrede H.s in der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin am 3. Juli 1862. In: Monatsberichte der Kgl. Akademie d. Wiss. in Bln. für 1862, Bln. 1863, S. 434 f.

43 Roscher, a. a. O., S. 1037.

Landesbibliothek Oldenburg

graphien als einen Vorläufer der von Schmoller repräsentierten „jüngeren historischen Schule" ansehen[44]. Hanssen war ein „Einzelgänger" in der nationalökonomischen Wissenschaft, er hat auch keine Schüler herangebildet, dennoch durch sein reiches Wissen und seine Forschungen seine begabtesten Hörer zu eigenen Arbeiten angeregt und ihnen damit eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn ermöglicht[45].

3. Politische Ansichten

Schon früh waren seine politischen Ansichten von einem starken Gerechtigkeitssinn geprägt. Mit bemerkenswertem Mut forderte der 21jährige Student eine Linderung der Not in der friesischen Wiedingharde[46]. Immer wieder nahm er in der örtlichen Presse zu wirtschaftspolitischen Fragen Stellung. Aus politischen Gründen verließ er 1842 die Universität Kiel. Schwer erklärlich bleibt der äußere Wandel des jungen Gelehrten nach seiner Übersiedlung in das sächsische Leipzig. Er behielt weiterhin den Ruf eines vorurteilslos und gerecht denkenden, den modernen Zeitströmungen aufgeschlossen gegenüberstehenden Gelehrten. Doch in den Verdacht der Aufsässigkeit ist er wohl nicht wieder gekommen. Er galt als loyaler Staatsdiener, dem souveräne deutsche Bundesfürsten unbedenklich ihre Thronfolger zum privaten Unterricht anvertrauen konnten[47]. Ohne diese Loyalität hätten ihn auch kaum so viele Beamte und Vereine in der Folgezeit als Gutachter um Rat gefragt. Paßte ihm das herrschende politische System nicht, so zog er sich hinfort aus der öffentlichen Tätigkeit zurück, so z. B. 1855 als Göttinger Bürgervorsteher, als die Regierung Borries sich in Hannover unbeliebt machte[48]. Mit Zurückhaltung stand Hanssen später als Berliner Universitätslehrer der ersten Regierung Bismarck gegenüber[49].

---

44 Fürstenberg, a. a. O., S. 29.

45 Seine berühmtesten Hörer waren der Agrarhistoriker und Statistiker Georg Friedrich Knapp (1842—1926), der Nationalökonom und Finanzwissenschaftler Adolph Wagner (1835—1917) und der Nationalökonom Lujo Brentano (1844 bis 1931). Vgl. auch Cohn, a. a. O., S. 5 f.

46 „Die Wiedingharde. — Die Noth der Friesen". Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 155—160. Abdruck aus dem „Kieler Correspondenzblatt" von Oktober 1830.

47 Außer den bereits genannten Prinzen (vgl. S. 115) unterrichtete H. in Privatkollegs den Erbprinzen Max von Thurn und Taxis, den Erbgroßherzog Ludwig von Hessen und dessen Bruder Heinrich und den Erbprinzen Georg von Schwarzburg-Rudolstadt. Ferner hörten der Erbprinz von Isenburg-Birstein, zwei Prinzen von Solms-Laubach und ein Prinz von Stolberg-Wernigerode die Vorlesungen H.s in Göttingen (Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 116).

48 S. o. S. 115. Vgl. auch: Die Agitationen wider den September-Vertrag. Abgedruckt aus der Weser-Zeitung. Schnellpressendruck der Schulzeschen Buchdruckerei in Oldenburg 1852.

49 „Wie übrigens in Preussen die Dinge laufen werden, mögen die Götter wissen; kein Mensch begreift, wie die Minister das Staatsschiff weiter steuern wollen, wahrscheinlich wissen sie es selber nicht und leben vorläufig von einem Tage zum andern." H. an den Altphilologen Sauppe in Göttingen, Berlin 15. 12. 1862, Nds. Staats- u. Universitätsbibliothek Göttingen (abgekürzt UB Gött.), Cod. Ms. Sauppe 113.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch hier hat er sich nicht mehr als Privatmann in der Öffentlichkeit zu politischen Tagesfragen geäußert. Als Freund kleinstaatlichen Eigenlebens mußte er die preußische Annexion Hannovers bedauern, obgleich er sie als eine direkte Folge der partikularistischen Politik des ehemaligen Königreichs betrachtete[49a]. „Überhaupt konnte er sich nicht für die Art und Weise begeistern, in der sich die politischen Verhältnisse im neuen Deutschen Reich entwickelten" [50]. Bismarcks Politik mußte ihm seiner ganzen Natur nach wesensfremd bleiben. Der preußische Zentralismus war ihm verhaßt[50a]. Hanssen war nicht nur Kleinstädter, sondern auch Kleinstaatler. Doch als Realist und obrigkeitstreuer Universitätslehrer fand er sich — wenngleich mit einem Seufzer des Bedauerns — wohl ziemlich schnell mit den veränderten Verhältnissen ab. Seine Töchter heirateten preußische Offiziere, einer seiner Söhne trat in den preußischen Verwaltungsdienst[51].

4. Hanssen und Stüve

Nichts kann das Bild einer Persönlichkeit besser beleuchten als ein Vergleich mit einem geistesverwandten Zeitgenossen. Hier nun scheint sich der Osnabrücker Historiker, Bürgermeister und hannoversche Minister Carl Bertram Stüve geradezu anzubieten[52]. Es kann sich dabei in diesem Falle nur um eine grobe Skizze handeln, in der für die feinen Unterschiede kein Platz ist. Trotz wesentlicher Unterschiede zwischen dem Osnabrücker Landeshistoriker und dem Göttinger Agrarhistoriker gibt es doch gleichzeitig eine ganze Anzahl von Parallelen. Stüve[53] wurde 11 Jahre vor Hanssen geboren und starb bereits 1872, also zu einer Zeit, als dieser begann, die Ernte seines langen Forscherdaseins einzubringen. Auch sein geistiges Wachstum war längst abgeschlossen. Vergleichen wir zunächst die beiden Männer in ihrer inneren Entwicklung als Studenten. Wie bei Stüve dienten bei Hanssen die ersten wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten dazu, die Öffentlichkeit der jeweiligen Heimat auf vorhandene wirtschaftliche und soziale Mißstände hinzuweisen[54]. Beiden war besonders in der

---

49a „Oldenburg ist durch die deutsche Politik seines Fürsten vor dem Schicksal Hannovers bewahrt worden " (H. an Großherzog N. F. Peter [1887]. „Familienstiftung Georg Hanssen", im Besitz des Verf., ungeordnet).

50 Skalweit, a. a. O., S. 64.

51 Skalweit, a. a. O., S. 66.

52 Der von Fürstenberg (a. a. O., S. 29) gebrauchte Vergleich mit Möser erscheint uns aus verschiedenen Gründen weniger treffend zu sein. Eher mag es berechtigt sein, H. als einen Vorläufer Riehls — „nur ungleich nüchterner und exakter" — zu bezeichnen (v. Miaskowski, a. a. O., S. 852).

53 Carl Bertram Stüve (1798—1872), seit 1833 mit Unterbrechung Bürgermeister von Osnabrück, 1848—1850 hannoverscher Ministerialvorstand des Innern. — Über eine Begegnung zwischen beiden Männern ist nichts bekannt. Stüves historische Schriften werden von H. öfter zitiert.

54 Georg v. Below, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen, 2. A. München u. Berlin, S. 175/176, zit. nach Fürstenberg, a. a. O., S. 24.

Landesbibliothek Oldenburg

Jugendzeit der Drang gemeinsam, das Bestehende zu reformieren, ohne dabei das Altbewährte sinnlos zu zerstören. Hanssens wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten aus den Kieler Jahren waren „großenteils oder wesentlich durch die Liebe zur engeren Heimat und die Bedürfnisse der praktischen Verwaltung“ [55] erwachsen. Das gleiche sagt W. Vogel von Stüves historischen Darstellungen[56]. In der Tat wuchsen beiden — und darin liegt der romantische Zug ihres Wesens — ihre stärksten Kräfte aus der Liebe zur Heimat ihrer Vorfahren zu. So wie Stüve ohne Osnabrück nicht zu denken ist, wäre auch Hanssens wissenschaftliche Leistung ohne die zahlreichen schleswig-holsteinischen Monographien um vieles ärmer.

Während aber Stüve auf Grund seiner politischen Talente aus der Provinzstadt Osnabrück in das höchste Amt der hannoverschen Verwaltung berufen wurde, als es die politische Lage erforderte, verlief Hanssens Entwicklung in einer anderen Richtung. Er vermied nach der Annahme des Rufes aus Leipzig weitgehend das politische Engagement, scheute schließlich sogar die Lokalpolitik, wirkte dafür um so mehr als Berater öffentlicher Einrichtungen in die Öffentlichkeit hinein. Seine Ängstlichkeit, andere zu verletzen und die Scheu, vor einem größeren Auditorium Rede und Antwort zu stehen[57], bilden einen deutlichen Gegensatz zu Stüves advokatorischer Beredsamkeit, die in Presse und Parlament ein breites Feld fand.

Die politischen Ansichten von Stüve und Hanssen bieten dagegen mehrere Ansatzmöglichkeiten zum Vergleich. In ihrer Meinung von der sozialen Funktion des Bauernstandes im Staat stimmen beide Männer, die in das frühindustrielle Zeitalter hineingehören, weitgehend überein. Das gleiche gilt für ihre Auffassung von der Bedeutung der unteren Verwaltung auf dem Lande. Die herkömmliche Form der Verwaltung der Bauerschaften und Dörfer durch die Bauern selbst habe auch ferner ihre Berechtigung, wie beide glaubten[58]. Sollten die Bauermeister gedeihlich arbeiten, müßten ihre Aufgabenbereiche von denen der unteren staatlichen Organe sauber getrennt werden. Die Amtsbezirke dagegen sollten zum Nutzen der Untertanen möglichst überschaubar bleiben. Noch als greiser Gelehrter trauerte Hanssen dem früheren hannoverschen Amtmann nach, der der Vater seiner Bauern gewesen war. Eine so stark dezentralisierte patriarchalische Verwaltung mochte in den alten hanoverschen Verhältnissen vielleicht möglich sein, im großen preußischen Staat war dafür kein

---

55 Ebd.

56 Walter Vogel, Briefe Johann Carl Bertram Stüves, Göttingen 1959 (= Veröff. d. Nds. Archivverwaltung Heft 10), S. 11. Vgl. auch W. Vogel, Macht und Recht in der Politik Carl Bertram Stüves. In: Nds. Jb. Bd. 21, 1949, S. 135 ff.

57 Skalweit, a. a. O., S. 63 f.

58 Zu Stüve: „Ueberall sollte man, was unverhältnismäßig gut gewirkt und die Zufriedenheit der unmittelbar Betheiligten erworben hat, erhalten und das Nachtheilige mit Vorsicht und schonend verbessern, Denn selbst das Nachtheilige ist selten ganz zu verwerfen. Es hat Keime des Guten in sich oder andere Dinge hängen mit demselben zusammen durch Fäden, die sich nicht selten erst dann entdecken, wenn sie abgerissen sind“. (Roscher, S. 946/947, Zitat aus Stüve, Landgemeinden, S. 207).

Landesbibliothek Oldenburg

Platz mehr[59]. Stüve und Hanssen bedauerten darum den Verlust der politischen Selbständigkeit Hannovers, jener zweifellos viel heftiger als dieser. Beide hatten durchaus wie das deutsche Bürgertum im Jahre 1848 einen engeren Zusammenschluß der deutschen Bundesstaaten gewollt. Deshalb hatten sie auch — unabhängig voneinander — den Anschluß Hannovers an den Zollverein befürwortet[60].

Auf Grund ihrer kleinstaatlichen Gesinnung und ihres ausgeprägten Rechtssinnes standen sie dem annexionistischen und zentralistisch regierten preußischen Staat mit Zurückhaltung gegenüber. Doch nahm diese Antipathie bei dem Hannoveraner Stüve schon auf Grund seines Temperamentes viel schroffere Züge[61] an als bei dem Schleswig-Holsteiner Hanssen, der im ganzen gerechter dachte. Hanssen wußte wohl zu unterscheiden zwischen den preußischen Ministern und Ministerialbeamten einerseits und den preußischen Subalternbeamten andererseits. In den geselligen Unterhaltungen mit den Spitzen der preußischen Behörden im Berliner „Montagsklub" hatte er einen durchaus positiven Eindruck von der preußischen Zentralverwaltung gewonnen: „keine Spur von dem bureaukratischen Wesen, welches dem preußischen Beamtenstand viel zu generell nachgesagt wird und — soweit dies mit Recht geschieht— in den mittleren, mehr noch in den unteren Regionen desselben zum Vorschein kommt"[62].

Größer ist die geistige Verwandtschaft zwischen beiden Männern in anderer Beziehung: Beide waren Kleinstädter. Nur in einem überschaubaren Gemeinwesen fühlten sie sich wohl[63]. Beide suchten von dort aus immer wieder die Verbindung mit dem noch in altertümlichen Verhältnissen lebenden Landvolk. Doch im ganzen dachte Stüve provinzieller als der Gelehrte Hanssen, der durch den häufigen Wechsel des Wirkungsplatzes, seine jährlichen Reisen und seine weiten wissenschaftlichen Verbindungen im Laufe der Jahrzehnte einen breiteren Horizont gewonnen hatte. So bezog Hanssen in seine Vorliebe für die Norddeutschen außer den Holsteinern auch die Hannoveraner und Oldenburger mit ein[64], während der Osnabrücker Stüve die Hannoveraner schon fast als Ausländer betrachtete[65].

Eine stärkere Differenzierung scheint auch nötig zu sein beim Vergleich der Einstellung der beiden Männer zur Industrie[66]. Trotz widersprüchlicher

---

59 Vgl. Anm. 50a.

60 Zu Hanssen: s. u. S. 138 ff. Zu Stüve: Vgl. Hilde Arning, Hannovers Stellung zum Zollverein, Göttinger Rechts- und Staatswissenschaftliche Diss. 1930, S. 75, und Roscher, a. a. O., S. 946.

61 Vgl. dazu Stüve an Frommann, 24./25. März und 7., 8., 11. April 1841 (Walter Vogel, a. a. O., Bd. 1, Nr. 624) und Stüve an Frommann, 4., 10., 26. Februar 1866 (ebenda Bd. 2, Nr. 988).

62 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 138.

63 Cohn, a. a. O., S. 1.

64 Nds. Staatsarchiv Oldenburg (abgekürzt: StA Old.) Bestd. 31, 13-71-29a: Hanssen an Staatsminister Frhr. v. Berg, Göttingen 1. 7. 1853.

65 Roscher, a. a. O., S. 946.

66 Wegen Hanssen vgl. besonders S. 141 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Äußerungen Stüves steht wohl fest, daß dieser erst im Alter ein positiveres Verhältnis zum werdenden Industriestaat fand[67], während Hanssen schon in seiner Agitation für den Zollanschluß die Existenz und die Notwendigkeit einer wachsenden industriellen Produktion im Sinne einer gesunden Volkswirtschaft unmißverständlich bejahte[68]. Im Zusammenhang mit der Zollvereinsfrage bemühte sich der Nationalökonom, die Bedeutung der gewerblichen Tätigkeit in Hannover herauszustellen[69], während sie der Minister gleichzeitig herabzusetzen versuchte[70].

Betrachten wir das Resultat dieser grob vergleichenden Studie, so ergibt sich, daß sowohl der Schleswig-Holsteiner wie auch der Osnabrücker noch wesentlich von den geistigen Strömungen der Aufklärung und der Romantik geprägt worden sind. Ihre sozialen und wirtschaftspolitischen Ansichten lösten sich nach 1866 nur zögernd von den Vorstellungen ihrer Jugend. Sowohl Hanssens wie auch Stüves politisch-soziales Denken blieb vom Agrar- und Handwerkerstaat des Vormärz geprägt. Großstadt und Großindustrie blieben ihnen fremd, dem Osnabrücker noch mehr als dem Schleswig-Holsteiner.

5. Hanssen und die öffentliche Verwaltung

Wenn G. F. Knapp in seinem Nachruf auf Hanssen vom 28. Dezember 1894 schreibt, nur seine Fachkollegen kannten seine wissenschaftlichen Leistungen und würden sie im Lauf der kommenden Jahrzehnte immer mehr zu schätzen wissen, so ist dieses Urteil bezeichnend[71]. Die Öffentlichkeit hatte Hanssen vergessen[73]. Die Generation von höheren Beamten, Landwirten und Gewerbetreibenden, mit der er — besonders zwischen 1830 und 1860 — eng zusammengearbeitet hatte, lebte zum großen Teil nicht mehr oder hatte sich in den Ruhestand zurückgezogen. Dabei hatte Hanssen in jener Zeit bei allen Fachleuten hohes Ansehen genossen, wenn das auch meist nicht in die Öffentlichkeit drang, weil er diese bekanntlich scheute. Hanssen war deshalb ein besonders geschätzter Gutachter, weil er große Sachkunde besaß und nie den Fragesteller mit irgend einer allgemeinen Formel abspeiste, sondern gewissenhaft Punkt für Punkt erledigte. Er war äußerst vorsichtig im Urteil, machte dessen Gültigkeit jeweils von den konkreten Bedingungen abhängig, die nur der Fragesteller genau kannte. Machte er positive Vorschläge — womit er

---

67 Stüve an Frommann, 3. 1. 1866 (W. Vogel, a. a. O., Bd. 2, Nr. 987).

68 S. u. S. 143.

69 S. u. S. 142 f.

70 Wilhelm Treue, Niedersachsens Wirtschaft seit 1760. Von der Agrar- zur Industriegesellschaft (= Schriften der Landeszentrale f. politische Bildung in Niedersachsen Reihe B, H 8, Hannover 1964), S. 42.

71 Knapp, Beilage zur Allgemeinen Zeitung a. a. O.

73 Der Magistrat der Stadt Kiel versäumte es, im neuen Rathaus das Bild des Ehrenbürgers Hanssen neben dem der übrigen Ehrenbürger aufzuhängen (Skalweit, a. a. O., S. 66). Auch in Oldenburg war Hanssen um 1900 vergessen. Vgl. unten Anmerkung 111.

Landesbibliothek Oldenburg

zurückhielt —, dann waren es solche, die „Niemand zu Lieb und niemand zu Leid lediglich die Interessen der Gesammtheit am Besten zu fördern bestimmt" waren[74].

Was aber den Verwaltungsbeamten besonders imponierte, er urteilte über volkswirtschaftliche und finanzpolitische Belange mit den Augen des Verwaltungspraktikers[75]. Hanssen hatte in Kopenhagen nicht nur die Spitze einer Staatsverwaltung kennen gelernt, sondern auch die Technik, wie von Seiten der Regierung Gesetzentwürfe gemacht werden[76]. Später hatte er wiederholt öffentlichen Gremien des Staates, der Kommunen, der Landwirtschaft und der Verkehrswirtschaft angehört, so daß er die Verwaltung sowohl von „oben" wie von „unten" kannte. Er war somit für die Tätigkeit eines Gutachters geradezu prädestiniert.

Versuchen wir nun, einen möglichst vollständigen Überblick über seine gedruckten und ungedruckten Enquêten, Gutachten, Denkschriften und Instruktionen zu gewinnen. Auch die Titel der im amtlichen Auftrage oder mit amtlicher Unterstützung veröffentlichten wirtschaftspolitischen Broschüren mögen darin ihren Platz finden[77].

Wissenschaft

1853: Über die Gründung einer Landwirtschaftlichen Akademie in Göttingen-Weende[78]

1867: Die Staatsprüfungen der Preußischen Verwaltungsbeamten vom Standpunkte des akademischen Studiums der Staatswissenschaften[79]

Agrarpolitik

1846: Über die Zweckmäßigkeit von Regierungsmaßregeln zur Beförderung der Schweinezucht in Sachsen

---

74 v. Miaskowski, a. a. O., S. 853.

75 Skalweit, a. a. O., S. 58.

76 Vgl. Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 76 ff.

77 Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß eine genaue Durchsicht der einschlägigen Akten in den staatlichen Archiven in Kopenhagen, Schleswig, Dresden usw. noch mehr gutachtliches Material zutage fördern würde. Die folgende Liste kann daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Die Angaben beruhen — soweit nicht ausdrücklich angegeben — auf den Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 174 ff.

78 UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 12; vgl. dazu auch Fürstenberg, a. a. O., S. 37 ff.

79 UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 21. Denkschrift vom 2. 12. 1867 an Finanzminister v. d. Heydt und Direktor Lehnert im Kultusministerium.

Landesbibliothek Oldenburg

1855 (?): Kommissionsbericht des Landwirtschaftlichen Provinzialvereins für die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen betr. die Beförderung der Verkoppelung in der Südprovinz[80]

1858: Entwurf zu einer Enquête über die volkswirtschaftlichen Zustände des hannoverschen Eichsfeldes mit der Beziehung auf die dortige freie Teilbarkeit des Bodens

Finanz- und Wirtschaftspolitik

1845: Über die Errichtung von Sparkassen mit besonderer Rücksicht auf Landdistrikte

1849: Gutachten über die Reform des Mecklenburgischen Steuerwesens[81]

1850: Gutachten zur Reform des Grundsteuerwesens in den Herzogtümern Schleswig und Holstein[82]

1852: Die Agitationen wider den Zollverein

1861: Gutachten zum Moldau-Wallachischen Anleiheprojekt (unter Mitwirkung des Direktors des Statistischen Büros in Berlin, Engel)[83]

1867: Hannovers finanzielle Zukunft unter preußischer Herrschaft

1874: Referat über die Grundsteuerfrage. Erstattet in der Generalversammlung des Landwirtschaftlichen Provinzialvereins für die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen am 10. Dezember 1874[84]

1876: Die Bremer Grundsteuerfrage

Armenpolitik

1845: Instruktion für die Armenpfleger der Stadt Leipzig

1853: Zwei Gutachten zur Reform des Armenwesens auf den ostholsteinischen Fideikommißgütern des Großherzogs von Oldenburg

1858: Gutachtliche Korrespondenz mit Staatsminister a. D. Landdrost Georg Bacmeister in Aurich über das ostfriesische Armenwesen.[85]

Statistik

1843: Entwicklung von Frageregistern zu einer Statistik des Leipziger Kreises[86]

1849: März: Gutachten wegen Bildung eines Statistischen Büros für das Deutsche Reich

1849: Gutachten über die Verbesserung des Volkszählungswesens im Königreich Hannover

---

80 UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 12.

81 UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 8.

82 UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 9.

83 UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 15. Vgl. dazu Fürstenberg, a. a. O., S. 22.

84 Abgedruckt im „Journal für Landwirtschaft", Jg. XXIII, 1875, S. 432—473.

85 StA Aurich Rep. 21a, Nr. 2611. Vgl. dazu F. W. Schaer, Die Stadt Aurich und ihre Beamtenschaft im 19. Jh. unter besonderer Berücksichtigung der hannoverschen Zeit (1815—1866), Göttingen 1963, S. 107 f.

86 Vgl. Anm. 19.

Landesbibliothek Oldenburg

1864: Die Nationalitäts- und Sprachenverhältnisse des Herzogtums Schleswig (Denkschrift, zusammen mit Major Fr. Geerz bearbeitet)[87]

Verkehrspolitik

1840: Holsteinische Eisenbahn (2 Hefte)

Staatsrecht

1851: Stellungsnahme zum Gesetzentwurf betr. die Umgestaltung der oldenburgischen Staats- und Gemeindebehörden

Ohne auf den Inhalt der hier zusammengestellten Denkschriften, Gutachten und Instruktionen näher eingehen zu wollen, möge doch ein kurzer Blick auf deren Auftraggeber oder Förderer geworfen werden. Es fällt dabei auf, daß es sich bei ihnen keineswegs immer um staatliche Behörden handelt. Neben den öffentlichen Körperschaften herkömmlicher Art wie dem Leipziger Armendirektorium und der dortigen Ökonomischen Societät finden wir mehrfach landwirtschaftliche Vereine als Empfänger Hanssenscher Denkschriften. 1876 erscheint dann als eine öffentlich-rechtliche Körperschaft neuen Typs die Kammer für Landwirtschaft zu Bremen als Auftraggeberin eines umfangreichen Gutachtens. Hier haben wir ein Beispiel dafür, daß Hanssen auch von öffentlichen Gruppen konsultiert wurde, deren Interessen oft denen des Staates zuwiderliefen.

Durch das gemeinsame sachliche Interesse kam er in persönliche Berührung mit zahlreichen hohen und höchsten Staatsbeamten, von denen nur einige ge-

87 Im April 1864 hatte H. dem Staatsminister Graf Eulenburg Vorschläge unterbreitet, in denen er die Einrichtung einer Enquêtekommission zur Aufdeckung der von den dänischen Beamten seit dem Anfang der 1850er Jahre verursachten Verwaltungsmißstände forderte. Diese Anregung fiel bei Bismarck auf fruchtbaren Boden. Die Enquêtekommission wurde eingesetzt, ihre Arbeit aber schon bald abgebrochen, als es auch ohne deren Voruntersuchungen gelang, den deutschen Standpunkt durchzusetzen. Ähnlich erging es der hier zitierten Denkschrift. Sie wurde im Auftrage Bismarcks von H. entworfen. Ihr Zweck war, den Beweis zu erbringen, daß eine Teilung Schleswigs, wie sie auf der Londoner Konferenz von den neutralen Mächten gefordert worden war, nicht sinnvoll sei wegen der deutschen Stammeszugehörigkeit der Nordschleswiger. Diese Denkschrift wurde später abgedruckt in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft Bd. 34 (1878). Vgl. dazu Fritz Hähnsen, G. H. und Franz Geerz als grenzpolitische Sachverständige im Jahre 1864 (= Zs. d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 27, 1928, S. 365 ff.).

Landesbibliothek Oldenburg

nannt seien: Bismarck[88]; Beseler[89], Chef der provisorischen schleswig-holsteinischen Regierung von 1848, Georg Bacmeister[90], hannoverscher Staatsminister und Landdrost in Aurich; Staatsminister Karl Heinrich Ernst Freiherr v. Berg[91] und Staatsrat Wilhelm Leverkus[92] in Oldenburg; Staatsminister Johann Frhr. v. Falkenstein[93] in Leipzig und schließlich Wilhelm Miquel[94], der spätere preußische Finanzminister.

Es ist eine Eigenart Hanssens, daß er den geselligen Verkehr mit Männern der Praxis mehr gepflegt hat als mit seinen Standesgenossen, wenn man von seinen Freundschaften mit den Gelehrten Weber[95] und Jhering[96] absieht. Der Staatswissenschaftler suchte immer wieder die Verbindung mit dem unmittelbaren Leben, mit der „Welt der Arbeit", mit dem hohen Staatsbeamten ebenso wie mit dem einfachen Bauern. Die deutschen Professoren scheinen ihm im allgemeinen in ihrer Lebensweise zu weltfremd gewesen zu sein[97]. Sie konnten ihm nicht das bieten, was er suchte: Fakten aus dem sozialen und wirtschaftlichen Leben in Stadt und Land, keine theoretischen Abstraktionen.

Damit sind wir wieder bei der schon eingangs erwähnten Fragetechnik Hanssens, durch die er sich einen großen Teil seines umfangreichen Wissens aneignete oder verlebendigte[98]. Es versteht sich von selbst, daß dieser mündliche und schriftliche Gedankenaustausch mit den Verwaltungsbeamten auch für diese und ihre praktische Tätigkeit von großem Nutzen war. Ein augen-

---

88 S. o. Anm. 87.

89 Wilhelm Beseler (1806—1884), schleswig-holsteinischer Politiker, 1849—1851 Statthalter der Herzogtümer (NDB 2. Bd., 1955, S. 176).

90 Georg Bacmeister (1807—1890), 1851/1852 Kultus-, 1852/1853 Finanz- und Handels- und 1865/1866 Innenminister in Hannover, 1858—1865 Landdrost in Aurich (NDB 1. Bd., 1953, S. 508).

91 Carl Heinrich Frhr. v. Berg (1810—1894), oldenburgischer Staatsminister.

92 Wilhelm Leverkus (1808—1870), Staatsrat und (erster) Vorstand des Großherzoglichen Haus- und Centralarchivs in Oldenburg. Vgl. dazu Hermann Lübbing, W. L. In: Nordwestheimat Nr. 34, 23. 6. 1950; s. a. Anm. 7.

93 Johann Paul Frhr. v. Falkenstein, 1835—1844 Kreisdirektor in Leipzig, 1844 bis 1848, 1851—1871 Staatsminister in Dresden (NDB 5. Bd., 1961, S. 15 f.)

94 Johannes v. Miquel (1828—1901), ab 1890 preußischer Finanzminister.

95 Wilhelm Weber (1804—1891), seit 1849 Professor der Physik in Göttingen.

96 Rudolf v. Jhering (1818—1892), seit 1872 Professor der Rechtswissenschaften in Göttingen.

97 Vgl. dazu auch S. 121.

98 Bezeichnend dafür sind H.s eigene Worte über den „Montagsklub" in Berlin: „Der Club war für meine Absichten äußerst günstig zusammengesetzt . . . einige Generale, Unterstaatssekretäre, Ministerialdirectoren und Ministerialräthe, mehrere höhere Justizbeamte, ein Generalsuperintendent, der Präsident der preußischen Bank, der Director des Telegraphenwesens, der Chef des Königl. Civilkabinets etc., daneben nur eine Minderzahl von Akademikern und Professoren, um welche es mir auch an dieser Stelle weit weniger zu thun war, als um die „Männer vom Leder" Die ganze Woche hindurch präparierte ich mich auf Fragen zum Montag Abend; diese Gelegenheit zu lernen, war bequemer als die Herren in ihren Bureaus oder Wohnungen aufzuchen und zu belästigen" (Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 137 f).

Landesbibliothek Oldenburg

fälliges Beispiel dafür ist der schon genannte hannoversche Minister Bacmeister, der noch als Pensionär nach 1869 bei Hanssen Vorlesungen gehört hat[99].

Für seine Bemühungen, ein fruchtbares Verhältnis zwischen Universität und Verwaltung zu erlangen, gibt es noch ein weiteres Axiom: seine wiederholten Forderungen nach einer stärkeren Berücksichtigung der Staatswissenschaften bei den Staatsprüfungen der Rechtskandidaten. Auch dieses wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame Thema kann nur im Vorbeigehen erörtert werden. Schon in den Verhandlungen, die der Übernahme des Leipziger Professors auf die Georgia Augusta in Göttingen vorausgingen, drückte jener den Wunsch aus, von den zukünftigen Verwaltungsbeamten müsse vor der Zulassung zum Staatsexamen der Nachweis über die belegten staatswissenschaftlichen Vorlesungen erbracht werden[100], wie er es selber noch in Leipzig durchgesetzt hatte[101]. Um dies zu gewährleisten, solle die hannoversche Regierung eine neue Prüfungsordnung für die zukünftigen Verwaltungsbeamten erlassen, in der eine genauere Kenntnis sämtlicher Zweige der Staatswissenschaften, so wie sie der Professor in Göttingen lehrte, verlangt würde. Das hannoversche Innenministerium war indessen der Ansicht, daß es genüge, die Studenten auf die bereits früher in dieser Hinsicht erlassenen Verordnungen[102] noch einmal ausdrücklich hinzuweisen. Ähnlichen Bemühungen Hanssens als Berliner Universitätslehrer blieb ebenso der Erfolg versagt[103].

II. Hanssens Verhältnis zu Oldenburg

1. Beziehungen zu Großherzog Nikolaus Friedrich Peter

Der Nationalökonom lernte den zukünftigen Reichsfürsten kennen, als er im Jahre 1846 in Leipzig dessen staatswissenschaftlichen Unterricht übernahm[104]. Der oldenburgische Thronfolger war am 8. Juli 1827 als Sohn des Großherzogs Paul Friedrich August und der Großherzogin Ida, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg geboren. Als die häusliche Erziehung des Erbgroßherzogs beendet war, schickte ihn der Vater unter der Obhut des Hofrats Günther auf die Universität Leipzig, auf der schon der Vater in verschiedenen für den Herrscher nützlichen Wissenschaften unterwiesen worden war[105]. Dort wurde der vornehme Oldenburger vor allem von dem sehr ange-

---

99 Cohn, a. a. O., S. 10. Wilhelm Rothert, Allgemeine Hannoversche Biographie Bd. 2, S. 44 ff.

100 Vgl. dazu Fürstenberg, a. a. O., S. 33 ff.

101 UA Gött. 4 Vb Nr. 122: H. an Geh. Kabinettsrat Frhr. v. Falcke, 9. 2. 1848.

102 UA Gött. 4 Vb Nr. 122: Minister v. d. Wisch an H., 23. 2. 1848.

103 Vgl. dazu S. 125.

104 Vgl. dazu Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 106 f; Tagebuch des Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Peter 1846—1848 (StA Old. Best. 6 K).

105 Großherzog Nikolaus Friedrich Peter. Ein Rückblick. (Jahrb. f. die Geschichte d. Herzogtums Oldenburg Bd. 9, 1900, S. 3).

Landesbibliothek Oldenburg

sehenen Völkerrechtler und Germanisten Albrecht[106], dem Staatswissenschaftler Bülau[107], dem Kriminalrechtler v. d. Pfordten[108], dem Philosophen Drobisch[109] und Georg Hanssen unterrichtet. Albrecht machte den stärksten Eindruck auf den intelligenten und begeisterungsfähigen Studenten[110]. Nächst ihm waren es die Vorlesungen des rhetorisch weniger begabten, aber nicht minder sachkundigen Hanssen, die den Erbgroßherzog fesselten. Dieser hielt ihm Privatissima in Nationalökonomie, Finanzwissenschaften, Statistik und Armenwesen. An die Vorlesungen schloß sich fast regelmäßig eine Aussprache über das Gehörte zwischen Lehrer und Schüler an[111]. Wie Nikolaus Friedrich Peter über seinen Lehrer dachte, erfahren wir aus einem Brief des Hofrats Günther an Großherzog Paul Friedrich August vom 5. März 1848. Hanssens Unterricht „war so klar, so bündig, so erläutert und bewiesen durch Beispiele und Vergleiche und durch Anziehen verschiedener Gesetzgebungen wie alle früheren Vorlesungen dieses trefflichen Mannes und der Erbgroßherzog bewies auch hier wieder, daß er, wie Hanssen es ausdrückt, einen Griff auf die praktischen Staatswissenschaften habe“ [112]. Nikolaus Friedrich Peter hat als regierender Landesherr das Urteil seines Universitätslehrers durch sein stets lebhaftes Interesse an der Volkswirtschaft des Großherzogtums bestätigt[113]. Hanssen belohnte die fleißige Mitarbeit seines Zöglings mit sehr guten Zensuren[114]. Nicht anders äußerte er sich noch nach 35 Jahren in seinen Lebenserinnerungen: „Nie habe ich einen gewissenhafteren und aufmerksameren Zuhörer gehabt“ [115].

Als Krönung des staatswissenschaftlichen Studiums in Leipzig war für die Osterferien 1848 eine gemeinsame Bereisung des Herzogtums durch Großher-

---

106 Wilhelm Eduard Albrecht (1800—1876). Albrecht nahm auf Wunsch des Großherzogs 1848 an den Beratungen des vom Bundesrat für die Verfassungsrevision vorgeschlagenen Ausschusses teil und vertrat die 15. Stimme des Bundesrates in Frankfurt. ADB Bd. 45 S. 745 f.

107 Friedrich Bülau (1805—1859), Professor der Philosophie und der Staatswissenschaften (ADB Bd. 3, S. 512—513).

108 Ludwig Karl Heinrich v. d. Pfordten (1811—1873), seit 1841 Professor für römisches Recht in Leipzig, später bayerischer Ministerpräsident (ADB Bd. 25, S. 695 ff).

109 Moritz Wilhelm Drobisch (1802—1896), seit 1826 Professor für Mathematik, Astronomie und Philosophie in Leipzig (ADB Bd. 48, S. 80—82).

110 Hofrat A. Günther an Großherzog Paul Friedrich August, Leipzig 5. 3. 1848 (StA Old. Best. 6 K).

111 Ebd. Vgl. dazu auch Tagebuch des Erbgroßherzogs 1846—1848 (StA Old. Best. 6 K). — Es ist bezeichnend, daß in dem Nachruf für Großherzog Nikolaus Friedrich Peter (Jb. f. d. Geschichte des Herzogtums Oldenburg Bd. 9, 1900, S. 4) H. mit dem bekannteren Roscher verwechselt wird. Ein weiteres Symptom dafür, daß H. um 1900 in der Öffentlichkeit vergessen war.

112 Hofrat Günther an den Großherzog, Leipzig 5. 3. 1848 (StA Old. Best. 6 K).

113 Vgl. dazu: Großherzog Nikolaus Friedrich Peter. Ein Rückblick. (Jb. f. d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg, Bd. 9, 1900, S. 28).

114 Tagebuch des Erbgroßherzogs 1846—1848, Eintrag vom 9. 1. 1847 (StA Old. Best. 6 K).

115 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 107.

Landesbibliothek Oldenburg

zog Paul Friedrich August, den Erbgroßherzog und Hanssen vorgesehen. Der Prinz sollte Anleitung erhalten, wie man Land und Leute kennenlernt und sich ein unbefangenes Urteil über die tatsächlichen Zustände aneignet[116]. Hanssen bereitete die Reise bis ins kleinste vor, indem er sich durch umfangreiche, an die oldenburgische Regierung verschickte Fragebogen informierte[116a]. Trotz seines Umzuges nach Göttingen hielt er an dem schon lange bestehenden Plane fest[117]. Da brachen auch in Oldenburg die Unruhen aus, die eine Verwirklichung des hoffnungsvollen Unternehmens unmöglich machten. Der Großherzog wünschte in diesen unsicheren Zeiten seinen Sohn neben sich zu haben[118].

Ähnlich wie Paul Friedrich August war auch Nikolaus Friedrich Peter von Anbeginn zu einer „durch Humanität, Achtung vor Wissen und Können geläuterten Lebensauffassung“ [119] erzogen worden. In Oldenburg wurde damals und auch noch später um die Jahrhundertwende mehr Wert auf eine gründliche und gediegene wissenschaftliche Vorbildung für den späteren Fürstenberuf gelegt als auf genaue Kenntnis der Exerzierreglements. Der Nachfolger sollte später genügend eigene Sachkenntnis besitzen, um unabhängig vom oft divergierenden und vermutlich nicht immer ehrlichen Rat seiner Minister regieren zu können. Wie in einigen anderen deutschen Kleinstaaten kümmerte sich auch in Oldenburg — selbst noch im konstitutionellen Zeitalter — der Landesherr persönlich um die Verwaltung seines Landes, das wegen der Beschränktheit seines Umfangs überschaubar blieb. Noch den Enkel Nikolaus Friedrich Peter prägte die streng patriarchalische Herrscherauffassung seines Großvaters Peter Friedrich Ludwig, obwohl seit 1848 auch in Oldenburg das konstitutionelle System galt[120].

Auch darin ähnelte der Enkel dem Großvater, daß er die Verbindung mit den Repräsentanten der Wissenschaft pflegte, besonders mit seinen ehemaligen Leipziger Universitätslehrern. Vor allem trifft dies für den Juristen Albrecht[121] und den Nationalökonomen Hanssen zu. Mit letzterem hat der Großherzog noch öfter wegen oldenburgischer Angelegenheiten korrespondiert.[121a]. Er lud ihn auch in den 50er Jahren fast alljährlich im September für mehrere Wochen nach Eutin ein, wenn er selbst dort den Spätsommer auf seinen Gütern ver-

---

116 Skalweit, a. a. O., S. 59 Anmerkung 4.

116a Anlage, S. 169 ff.

117 H. an Kabinettsrat Frhr. v. Falcke, 9. 2. 1848 und Kammerherr v. Beaulieu-Marconnay an denselben, 27. 2. 1848 (UA Gött. 4 Vb Nr. 122); ferner: UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 6.

118 Skalweit, a. a. O., S. 59 Anm. 4; UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 5

119 Großherzog Nikolaus Friedrich Peter. Ein Rückblick (Jb. f. d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg Bd. 9, 1900, S. 3).

120 Ebd., S. 13; Günther Jansen, Großherzog Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Erinnerungen aus den Jahren 1864 bis 1900, Oldenburg und Leipzig 1903, S. 134.

121 Vgl. Anm. 106.

121a In der erst jetzt vom Verf. übernommenen „Familienstiftung Georg Hanssen“ liegen 9 Briefe des Großherzogs, die leider nur noch teilweise ausgewertet werden konnten. Vgl. Anl. 2, S. 173

Landesbibliothek Oldenburg

brachte[122]. Hier fühlte sich Nikolaus Friedrich Peter nicht als Fürst, sondern als Gutsherr. „Was ihn umgab, war seine Schöpfung, die er — vor allem die herrlichen Parkanlagen und Waldungen mit den Ausblicken auf die blaue Ostsee — gern seinen Gästen vorführte“ [123]. Leider sind uns die zahlreichen Gespräche, die Fürst und Lehrer dort geführt haben, nicht überliefert. Einen breiten Raum nahmen dabei sicher die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Gebiet der Großherzoglichen Güteradministration ein. Denn der Großherzog interessierte sich von Anfang an sehr für die Landwirtschaft im Güterbezirk und das menschliche Wohl seiner Gutseingesessenen[124]. Hanssen war der richtige Berater, um dieses Interesse noch zu vertiefen.

Es ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn wir vermuten, daß nicht allein Beratungen über die zweckmäßige Einrichtung seiner Gutswirtschaft den Fürsten mit seinem früheren Lehrer so oft in Holstein zusammengeführt haben. In ihrem gemäßigten Liberalismus und ihrer strengen Rechtsauffassung werden sie ebenso eine solide Basis für allgemeine politische Unterhaltungen gefunden haben.

2. Stellungnahme zum Gesetzentwurf betr. die Umgestaltung der oldenburgischen Staats- und Gemeindebehörden

Nach dem, was wir über Hanssens Verhältnis zur Verwaltung gesagt haben, braucht es nicht zu verwundern, daß der Göttinger Gelehrte im Februar 1851 von der Oldenburger Regierung um Stellungnahme zum Entwurf eines Gesetzes über die Umgestaltung der Staats- und Gemeindebehörden im Großherzogtum Oldenburg gebeten wurde[125]. Er genoß solches Ansehen in Oldenburg, daß er selbst bei der Erörterung staatsrechtlicher Probleme zu Rate gezogen wurde.

Im Jahre 1848 war nach allzu kurzer Beratung das Grundgesetz des Großherzogtums Oldenburg vom Landtag beschlossen worden[126]. Damit hatte auch der kleine Staat im Nordwesten Deutschlands seine Verfassung erhalten. Aus dem Text des Rahmengesetzes ergab sich zwangsläufig die Forderung an den Gesetzgeber, eine Reihe von Ausführungsgesetzen zu erlassen, damit dessen Inhalt erfüllt wurde. Besonders drängte eine baldige Umgestaltung der unteren staatlichen und der kommunalen Behörden. Man erstrebte seit 1848 eine Trennung von Justiz und Verwaltung in der unteren Instanz, gleichzeitig sollte

---

122 Vgl. Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 126 ff.; Günther Jansen, a. a. O., S. 135.

123 Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Ein Rückblick (Jb. f. d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg Bd. 9, 1900, S. 31).

124 Ebd.

125 StA Old. Best. 31, 13-44-2a II und III. Dort liegt auch der gültige Gesetzentwurf, der H.s gedruckter Ausfertigung vorgelegen hat.

126 Gustav Rüthning, Oldenburgische Geschichte, 2. Bd., Bremen 1911, S. 565 und 580 f.

Landesbibliothek Oldenburg

die Selbständigkeit der politischen Gemeinden vergrößert werden. Bei dieser Gelegenheit wollte man auch die Regierung in Oldenburg aufheben, mit ihr zusammen die Zentralbehörde des veralteten kameralistischen Wirtschaftssystems: die Kammer, und andere bisher selbständige Mittelbehörden. Das Staatsministerium sollte in sieben selbständig arbeitende Fachressorts aufgeteilt werden[127].

Im Sommer 1850 beauftragte Großherzog Paul Friedrich August die Ministerialräte Zedelius, Runde und Bucholtz sowie Regierungsassessor Ruhstrat und Ministerialassessor Selkmann, einen entsprechenden Regierungsentwurf zu erarbeiten[128]. Die Hauptverantwortung hierfür trug jedoch Ministerialvorstand v. Buttel. Als der mehrmals revidierte Entwurf nach kurzer Zeit sorgfältiger Prüfung die Zustimmung des Landesherrn fand, wurde er in zahlreichen Exemplaren gedruckt und den Interessenten zwecks Stellungnahme zugeleitet[129]. Unter den Adressaten befanden sich auch zwei angesehene Repräsentanten der Rechts- und Staatswissenschaften im damaligen Deutschland: der Heidelberger Jurist Karl Mittermaier[130] und der Göttinger Nationalökonom und Staatswissenschaftler Georg Hanssen. Während sich Mittermaier mit einer mehr allgemein gehaltenen, stilistisch eleganten Stellungnahme begnügte[131], ging Hanssens sachlich-spröde Antwort vom 11. Februar 1851[132] sehr ins Detail. Der konsultierte Göttinger Gelehrte war sich seiner mangelnden Kompetenz für die Beurteilung der anstehenden Rechtsprobleme durchaus bewußt. Er nannte daher seine Bemerkungen bescheiden „Fragen und Zweifel". Ein ausführliches Gutachten hatte man auch wohl gar nicht von ihm erwartet[132a].

Bevor wir auf Hanssens Notizen näher eingehen, sei kurz das weitere Schicksal des Gesetzentwurfes erzählt. Von Anfang an wurde dieser von zahlreichen oldenburgischen Parlamentsabgeordneten aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt. Als Sprecher dieser nicht ganz unbedeutenden Gruppe möge der Abgeordnete Dannenberg zu Worte kommen[133]. Dannenberg erklärte, es sei besser, statt eines solchen Rahmengesetzes zunächst erst einmal Gesetze für die einzelnen Zweige der Verwaltung, vor allem die Kommunen und Ämter, zu schaffen. Auch der Landtagsausschuß, der sich zur Beratung des Entwurfs konstituiert hatte, sei der Meinung gewesen, „daß dieses Gesetz, was beschlossen

---

127 Ebd.; Carl Haase, Bucholtz und der oldenburgische Staat (= Bedeutende Niedersachsen. Lebensbilder Heft 5. Hrsgb. Nds. Landeszentrale f. Heimatdienst), Hannover 1957, S. 27.

128 Ebd.

129 Ebd.

130 StA Old. Best. 31, 13-44-2a II. Karl Josef Anton Mittermaier (1787—1867), Strafrechtler in Heidelberg (ADB 22, Leipzig 1885, S. 25).

131 Brief Mittermaiers an v. Buttel vom 29. 1. 1851 (StA Old. Best. 31, 13-44-2a III).

132 StA Old. Best. 31, 13-44-2a III.

132a Ein Entwurf des von Staatsminister v. Berg aufgesetzten Begleitschreibens ließ sich leider nicht ermitteln.

133 Verhandlungen des 4. Allgemeinen Landtags, 33. ordentliche Sitzung, 24. 3. 1851 (Stenographische Berichte über die Verhandlungen des vierten allgemeinen Landtags für das Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1851, S. 561).

Landesbibliothek Oldenburg

wird, gar nicht eher zur Ausführung kommen soll, als bis eben die [bereits entworfene] Gemeindeordnung festgestellt ist" [134]. Das Gesetz werde als allgemeines Organisationsgesetz gar keinen Nutzen haben, weil es ohne Basis sei.

Auf Grund dieser Kritik brachte die oppositionelle Gruppe im Landtag einen Antrag auf Ausklammerung der Artikel 3—42 (Gemeinde) und 68—114 (Amt) des Gesetzentwurfes aus der Beratung im Plenum ein. Der Antrag wurde jedoch mit 36 gegen 12 Stimmen abgelehnt[135]. Im April 1851 fand die Regierungsvorlage schließlich nach einigen weiteren Korrekturen die Zustimmung der parlamentarischen Mehrheit[136]. Doch wurde das Gesetz vorerst nicht vom Großherzog verkündet[137], weil das Ministerium v. Buttel bald aus anderen Ursachen zurücktrat[138]. Als es sich — nur wenig verändert — unter der Leitung des Ministerialrats v. Rössing bald neu konstituierte, trat die Behandlung des genannten Gesetzentwurfs in den Hintergrund. Wichtiger war zunächst die Revision des Staatsgrundgesetzes von 1848, das den tatsächlichen politischen Verhältnissen im Deutschen Bund und in Oldenburg nicht mehr entsprach[139]. Auch später ist der von Hanssen und Mittermaier begutachtete Text nicht in Kraft getreten. Offensichtlich hatte sich das neue Ministerium die übrigens auch von Mittermaier geltend gemachten Bedenken[140] wegen des Nutzens eines solchen Rahmengesetzes zu eigen gemacht. Die Verhältnisse machten es dringend erforderlich, daß für jeden der im Rahmenentwurf angesprochenen Bereiche ein Sondergesetz erlassen wurde. Zu den wichtigsten gehörten die Gemeindeordnung von 1855[141] und das Gerichtsverfassungsgesetz von 1857. Dennoch sind viele der in dem Organisationsentwurf niedergelegten Gedanken in den Sondergesetzen festgehalten worden.

Da der Entwurf nie rechtskräftig geworden ist, ist es müßig zu prüfen, welche Änderungsvorschläge Hanssens von der Regierung berücksichtigt worden sind[142]. Doch sind die Monita des Göttinger Gelehrten insofern von Interesse, weil sie seine Auffassung von Staat und Gemeinden bemerkenswert deut-

---

134 Ebd.; Carl Haase, Bucholtz S. 26 ff.

135 Ebd., S. 573—574.

136 Verhandlungen des 4. Allgemeinen Landtags, 40. ordentliche Sitzung, 2. 4. 1851 (Stenographische Berichte über die Verhandlungen des vierten Allgemeinen Landtags für das Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1851, S. 737 ff.).

137 Gustav Rüthning, a. a. O., 2. Bd. S. 579. Carl Haase, Bucholtz S. 28 f.

138 Ebd., S. 29.

139 Ebd., S. 580 f.

140 Mittermaier an v. Buttel, Heidelberg 29. 1. 1851 (StA Old. Best. 31, 13-44-2a III, S. 2). — Das am 27. 4. 1857 verkündete Gesetz über die Umgestaltung verschiedener Verwaltungsbehörden im Herzogtum Oldenburg hat mit dem ursprünglichen Entwurf kaum noch etwas Gemeinsames.

141 Vgl. dazu Carl Haase, Die oldenburgische Gemeindeordnung von 1855 und ihre Vorgeschichte (Oldenburger Jahrbuch Bd. 55, 1955, Tl. 1, S. 25 ff.).

142 In der Akte Best. 31, 13-44-2a II des StA Old. liegt eine Zusammenstellung der zum Gesetz betr. die Umgestaltung der Gemeinde- und Staatsbehörden gemachten Bemerkungen von Behörden und Gutachtern verbunden mit einer entsprechenden Stellungnahme des Redaktionsausschusses.

Landesbibliothek Oldenburg

lich werden lassen. Hanssens Aufmerksamkeit richtete sich auch bei dieser Regierungsvorlage besonders auf die Neugestaltung der ländlichen Verwaltung, ein Problem, das ihn bis an sein Lebensende beschäftigt hat[143]. Aber gerade in diesem Falle wurde es dem Göttinger Staatswissenschaftler schwer gemacht, konstruktive Kritik zu üben, da viele Artikel im kommunalen Teile der Regierungsvorlage ohne rechte Substanz waren. Im Hinblick auf die bereits im Entstehen begriffene Gemeindeordnung hatten sich die Regierungsbeamten mit recht allgemeinen Formulierungen begnügt[144].

Gründlich ging Hanssen auf den Artikel 4 ein, in dem das Kirchspiel als die „unterste politische Gemeinde" [145] konstituiert wurde. Hanssen befriedigte diese spezifisch oldenburgische Lösung wenig. Warum sollte nicht die Bauerschaft als die kleinste Siedlungseinheit die unterste politische Instanz im Staate bilden? Ebenso bedenklich äußerte sich der Professor zu dem im Entwurf vorgesehenen Zusammenschluß kleiner Dörfer (mit weniger als 1500 Einwohnern) zu sog. Gesamtgemeinden. Hanssen bezeichnete sie schlichtweg als „Zwangsgemeinden" [146]. Er äußerte dazu weiter wörtlich: „Dieses Zusammenwerfen kleiner Kirchspiele bloß zur Bequemlichkeit halte ich für sehr bedenklich. Für das Kirchenwesen ist sie gar nicht durchzuführen, für das Schul- und Armenwesen vielfach nachteilig und auch sonst werden Schwierigkeiten aller Art entstehen". Der Gutachter dachte dabei u. a. an das den Kirchspielen unterstehende Wegewesen. „Wie soll es nur werden, wenn das Eine [!] Kirchspiel mit großen Opfern seine Wege in guten Stand versetzt, das andere dieselben vernachlässigt hat oder wenn nach den Terrainverhältnissen u. s. w. die Wege des Einen [!] Kirchspiele wenig, die des anderen viel zu unterhalten kostet?" [147]

Würde das Armenwesen in Oldenburg nicht schneller gesunden, wenn die Regierung die Armenverwaltung den Bauerschaften unmittelbar übertrüge? In Holstein sei man mit großem Erfolge von der Kirchspielversorgung auf die Dorfversorgung der Armen übergegangen. Je kleiner die Gemeinde sei, desto leichter könne man die Unterstützungswürdigkeit jedes einzelnen Armen beurteilen, wie Hanssen an anderer Stelle geäußert hat[148]. Oldenburg hatte 1786 den der holsteinischen Lösung genau entgegengesetzten Weg beschritten, indem die damalige herzogliche Regierung als räumliche Grundlage für die Armenfürsorge an Stelle der Bauerschaften die Kirchspiele wählte[149]. Das war der Anfang der politischen Gemeinde in Oldenburg gewesen, zugleich der Beginn

---

143 S. o. S. 122. Vgl. auch G. H., Der historische Zug in dem Landgemeindewesen der Herzogthümer Schleswig und Holstein. In: „Agrarhistorische Abhandlungen" Bd. 2, Leipz. 1884, S. 536 ff.

144 Vgl. dazu Haase, a. a. O., S. 29 ff.

145 Zu Artikel 4 (Gutachten).

146 Bemerkungen zu Passus 3 von Artikel 4 (Gutachten Hanssen).

147 Zu Artikel 4, Passus 2 und 3 (Ebd.).

148 Zu Artikel 4 (Ebd.).

149 Haase, a. a. O., S. 8. — Vgl. auch J. U. Folkers, Zur geschichtlichen Entwicklung der ländlichen Großgemeinde. In: Herbert Morgen u. a. Die ländliche Großgemeinde im Verwaltungsbezirk Oldenburg, Hannover 1959, S. 14 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

der Übernahme von staatlichen Auftragsangelegenheiten durch die politische Gemeinde.

In dem Entwurf des Organisationsgesetzes von 1850 kam diese Mittelstellung der Gemeindeverwaltung zwischen örtlichen und übergeordneten staatlichen Interessen noch viel deutlicher zum Ausdruck. Hanssen widersprach mit Nachdruck der dort deutlich werdenden Tendenz, dem Bürgermeister als Vorsteher der politischen Gemeinde eine Fülle von staatlichen Funktionen aufzubürden: „Im Hinblick auf den hier specificirten enormen staatlichen Geschäftskreis des Bürgermeisters und auf die allgemeine Bestimmung des Art. 9, daß alle Staatsbehörden sich des Bürgermeisters als lokalen Organs bedienen können, ergibt sich, daß der Bürgermeister etwa 99/100 Staatsdiener und nur zu 1/100 Communalbeamter ist"[150]. Die Adressaten seines Gutachtens akzeptierten diese pessimistische Ansicht nicht, wiewohl sie sie durchaus ernstgenommen zu haben scheinen[151].

Seiner Meinung nach war der Hauptzweck der Gesamtgemeinden, „1 Bürgermeister an die Stelle von 2 zu setzen", um die Beitragslast für die Aufbringung des Bürgermeistergehaltes auf eine größere Einwohnerzahl verteilen zu können. Der Gutachter hingegen wollte gern die kleinen Dorfschaften von 100 und weniger Einwohnern gleichberechtigt neben den großen von 500 und darüber bestehen lassen. „Lieber möge die Staatskasse den kleinen unvermögenden Kirchspielen einen Zuschuß zum Bürgermeister-Gehalt in Aussicht stellen" [152]. Hier tritt nun allerdings ein Widerspruch zu Hanssens Forderung nach einer finanziell möglichst unabhängigen Gemeinde zutage[153]. Die von dem Gutachter oben vertretene Meinung lief doch genau auf eine Abhängigkeit der kleinen Dörfer vom Staate hinaus.

Aus allem wird deutlich, daß dem Göttinger Professor die zentralistischen Tendenzen, die das oldenburgische Gemeindewesen schon seit 1786 kennzeichneten, in der Seele zuwider waren. Hanssen focht für die Anerkennung der Bauerschaften als politische Landgemeinden; das vom Kirchspielvogt geleitete Kirchspiel sollte dagegen die Funktion der untersten staatlichen Instanz übernehmen. Ebenso bedenklich erschien ihm die in Oldenburg vorherrschende Auffassung, die Gemeinde sei eine „Unterabteilung des Staates" [154]. Eine klare Trennung der Funktionen von Gemeinde und Staat schien ihm unbedingt erforderlich zu sein, wie auch eine möglichst große finanzielle Unabhängigkeit der Gemeinde von „oben". Wie hoch er die Bedeutung des Kommunalwesens für das politische Leben einschätzte, geht aus den folgenden Worten hervor: „Die Dörfer sind primitive, naturwüchsige Gemeinden, älter als der Staat und haben die Berechtigung ihrer communalen Existenz nicht erst von oben herab

---

150 Zu Artikel 13—42 (Gutachten Hanssen).

151 Ebd.

152 Zu Artikel 8, Passus 2 und 3 und Artikel 28 (Gutachten).

153 Zu Artikel 13-42 (Ebd.).

154 Zu Artikel 4 (ebenda). — „Die Politische Gemeinde als solche bildet eine Unterabtheilung des Staats ..." (Art. 62 des Staatsgrundgesetzes, verkündet am 18. 2. 1849).

Landesbibliothek Oldenburg

zu erlangen. Sie sind nicht Colonien des Staates, sondern ursprüngliche, selbst gebildete Wohngruppen. Aus der Gemeinsamkeit des Wohnens folgen von selber viele gemeinsame Interessen, und die Aufsicht über alles, was der Staat von zusammenwohnenden Menschen befolgt wissen will und über die von ihm vorgeschriebenen Einrichtungen und Anstalten für dieselben schließt sich diesen Punkten am natürlichsten an" [155].

Ebenso wie Hanssen eine möglichst saubere Trennung der Zuständigkeiten von Staat und Gemeinde wünschte, hielt er auch an der Unterscheidung von städtischer und dörflicher Begriffswelt fest. So schrieb er zum Artikel 5 des Gesetzentwurfs: „Was ist eigentlich damit gewonnen, den Kirchspielvoigt zum »Bürgermeister« zu machen? Bei dem natürlichen, in Norddeutschland glücklicherweise noch nicht künstlich verwischten Gegensatz zwischen Stadt und Land, Bürger und Bauer, Stadtbewohner und Landbewohner hat diese Bezeichnung für die Landdistrikte immer etwas fremdartiges". Hanssens kritische Bemerkungen scheinen in diesem Falle doch nicht ganz ohne Eindruck auf die Gesetzredakteure geblieben zu sein. Denn nach dem Vorbild der hannoverschen Kommunalgesetzgebung wählten sie die farblosere, dem Zeitgeist mehr entsprechende Bezeichnung „Gemeindevorsteher" für den Leiter der politischen Gemeinde[156]. Damit hatte sich die oldenburgische Regierung aber keineswegs den Standpunkt des konservativen Gelehrten zu eigen gemacht, der die Bezeichnung „Kirchspielvogt" gern beibehalten hätte. Allein, das war schon aus sachlichen Gründen nicht mehr möglich. Die neu zu bildenden Gemeindebezirke brauchten sich flächenmäßig keineswegs immer mit den entsprechenden Kirchspielsprengeln zu decken[157].

Wer denkt bei Hanssens Standpunkt nicht an Stüves Eintreten für eine möglichst schonende Umgestaltung der vorhandenen Landgemeindeordnung?[158] Das Festhalten an wesentlichen Bestandteilen der alten ländlichen Gemeindeverfassungen ist bei beiden Gelehrten unverkennbar. Beide hatten es schwer, bei den liberalen Kräften Verständnis für ihre konservative Einstellung zu finden. So dachte auch in diesem Punkt die Mehrheit der mit dem oldenburgischen Organisationsgesetz beschäftigten Ministerialbeamten und Landtagsabgeordneten „fortschrittlicher" als der Göttinger Gelehrte. Der Vormarsch der Ideen von 1789 war auch in Deutschland seit den Stürmen von 1830 und 1848 nicht mehr aufzuhalten.

Zusammenfassend ergibt sich, daß Hanssens Ansichten zur Neugestaltung des Verhältnisses von Staat und Gemeinde vielfach von denen der Gesetzgeber abwichen. Wenn auch seine grundsätzlichen Bemerkungen den Standpunkt der für den Entwurf verantwortlichen Beamten wenig beeinflußt zu haben schei-

---

155 Zu Artikel 4 (Gutachten).

156 Stenographische Berichte des Oldenburgischen Landtags 1850, S. 354 f., zit. nach Haase, a. a. O., S. 38. Im Entwurf einer Gemeinde- und Kreisordnung für das Herzogtum Oldenburg von 1849 erschien noch der „Bürgermeister" (Haase, a. a. O., S. 30).

157 Haase, a. a. O., S. 38.

158 S. o. Anm. 58.

Landesbibliothek Oldenburg

nen, fanden doch manche auf Formulierungen bezogene Änderungsvorschläge durchaus Berücksichtigung bei der endgültigen Redaktion der Vorlage[159]. Doch hatte dies zunächst keine praktischen Folgen, da bekanntlich das Gesetz nicht zur Ausführung gelangte. Es ist jedoch fast mit Sicherheit anzunehmen, daß einige wichtige Formulierungen Hanssens in der 1855 erlassenen Oldenburgischen Gemeindeordnung berücksichtigt worden sind.

3. Publizistische Tätigkeit für den Anschluß an den Zollverein

Seit dem 1. Januar 1834 bestand in Deutschland der Zollverein, der fast ganz Norddeutschland und die süddeutschen Staaten Bayern und Württemberg zu einem einheitlichen Handelsgebiet zusammenfaßte. Das Großherzogtum Baden folgte ihnen 1836.

Die norddeutschen Staaten dagegen schlossen sich Preußen nicht an. Das Königreich Hannover, das immer noch in Personalunion mit Großbritannien verbunden war, Oldenburg, Braunschweig und Lippe bildeten vielmehr entsprechend den bei ihnen vorherrschenden maritimen Interessen ein eigenes nach außen durch niedrigere Zollmauern als in Preußen abgeschlossenes Handelsgebiet, den sog. „Steuerverein“ [160]. Der Gründe für eine einheitliche Wirtschaftspolitik der Küstenländer gab es aber noch andere. Einmal waren es außenpolitische Rücksichten auf den mächtigen Nachbarn jenseits des Kanals. Lord Palmerston, der englische Premier, erklärte noch 1847, kein englischer Minister könne gestatten, daß die Küstenländer dem preußischen Zollverein integriert würden[161]. Norddeutschland war für Englands aufblühende Industrie nach wie vor ein wichtiger Exportmarkt, umgekehrt tendierte der sich fast ausschließlich auf dem Wasserwege abspielende Handel der Küstenländer stärker nach dem Inselreich als zum verkehrsfernen Binnenland[162]. Ein anderer Grund war der, daß die „zollvereinsländische Industrie“ in ihrer Leistungsfähigkeit hinter der des Zollvereins noch erheblich zurückstand[163]. „Ein alsbaldiger Anschluß an den Zollverein hätte den völligen Zusammenbruch der heimischen Gewerbe bedeutet“ [164]. Zunächst sollte der

159 Vgl. Gemeindeordnung für das Herzogtum Oldenburg von 1855.

160 Hilde Arning, Hannovers Stellung zum Zollverein, Göttinger rechts- und staatswissenschaftliche Diss. 1930, Hannover 1930, S. 38 ff.

161 Friedrich Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Ein Überblick, 2. A. 1960, S. 416.

162 Für die oldenburgischen Verhältnisse vgl. Ludwig Kohli, Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogtums Oldenburg . . ., 1. Teil, 2. Ausgabe, Oldenburg 1844, S. 179 ff.

163 Wilhelm Treue, Niedersachsens Wirtschaft seit 1760. Von der Agrar- zur Industriegesellschaft (= Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung in Niedersachsen Reihe B Heft 8, Hannover 1964), S. 44.

164 Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

Binnenmarkt durch entsprechende Sicherung gegen die Industrieexporte des Deutschen Zollvereins vor allem den Erzeugnissen der einheimischen Gewerbe offen stehen. Hatte deren Produktivität und damit auch ihre Konkurrenzfähigkeit entsprechend zugenommen, konnte man daran denken, die Zollmauern zwischen beiden Handelsgebieten abzubauen[165]. Dazu kam der Widerstand starker partikularistischer Kreise in Hannover gegen einen Anschluß an das kontinentale Preußen. Ihre Argumente verloren im Laufe des vierten und fünften Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts immer mehr an Glaubwürdigkeit[166]. Wesentliche Voraussetzungen für eine Notwendigkeit des Steuervereins waren inzwischen nicht mehr gegeben. Das Königreich Hannover wurde 1837 nach Lösung der staatsrechtlichen Bindung an England ein unabhängiger deutscher Bundesstaat. Braunschweig und Lippe brachen 1842 aus der Front des Steuervereins durch den Anschluß an das größere Handelsgebiet[167]. Der binnenländische Verkehr wuchs beträchtlich, seitdem die Eisenbahnlinien wie ein — zunächst noch recht weitmaschiges — Spinnennetz das Land überzogen[168]. Nur Oldenburg, „das sich auch in anderen Fragen des Fortschritts und der Verbesserung der Wirtschaftsverhältnisse ... als das rückständigste und zögerndste Land in Nordwestdeutschland“ [169] erwies, blieb bis 1867 ohne Eisenbahnverbindung.

Aus mehreren Gründen wurde Hannover erst durch den Septembervertrag von 1851 Mitglied des Zollvereins. Nun blieb auch für das kleine Oldenburg keine andere Wahl mehr. Es trat am 1. März 1852 dem Abkommen bei[170]. Die lange Verzögerung des Beitritts hatte wenigstens den Vorteil, daß die Mitglieder des bisherigen Steuervereins 75% des sonst nach der Bevölkerungszahl zu verteilenden Ertrags der Vereinszölle als Vorausleistung („Präcipuum“) erhielten[171].

Der Zustimmung zur Aufnahme Hannovers und Oldenburgs in den Zollverein durch die betreffenden Landtage waren in beiden Ländern heftige Auseinandersetzungen in der Tagespublizistik vorausgegangen[172]. In diesem Zusammenhang ist auch Hanssens schriftstellerische Tätigkeit zum Nutzen des Zollvereins zu sehen. Waren auch in Hannover und Oldenburg die regierenden Kreise im allgemeinen durchaus für die Aufgabe eines eigenen Zollgebiets, so trat doch namentlich aus Handels- und Gewerbekreisen ein entschiedener Widerstand hiergegen zutage. Hanssen fühlte sich ebenso wie sein Göttinger Kol-

---

165 Ebd.

166 Wilhelm Treue, a. a. O., S. 44 f. und S. 49.

167 Georg Schnath u. a., Geschichte des Landes Niedersachsen — ein Überblick. Sonderausgabe aus der Geschichte der deutschen Länder. „Territorien-Ploetz“, Würzburg 1962, S. 57.

168 In den Jahren 1843—1844 entstand die Bahnlinie Hannover—Braunschweig—Berlin, 1845—1847 folgte die Strecke Hannover—Harburg, 1847 wurde die Strecke Bremen—Hannover eröffnet.

169 Treue, a. a. O., S. 36.

170 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 125.

171 Treue, a. a. O., S. 45.

172 Hilde Arning, a. a. O., S. 78 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

lege Dr. Seelig[173] verpflichtet, die Feder zu ergreifen, um die Öffentlichkeit von dem großen Nutzen einer Verschmelzung der beiden Handelsblöcke zu überzeugen. 21 mal erschien in der liberal-freihändlerisch gesinnten „Weser-Zeitung" ein anonymes „Eingesandt" unter der Überschrift „Die Agitationen wider den Septembervertrag" im Winter 1851/52[174]. Alsbald erregte die Artikelserie die Aufmerksamkeit der oldenburgischen Regierung. Kammerdirektor Meyer glaubte, in Hanssens Veröffentlichungen eine willkommene Unterstützung für seine schwierige Aufgabe gefunden zu haben, den Vertragsabschluß mit Preußen vor den oldenburgischen Landtagsabgeordneten zu verteidigen. Er ließ daher dessen Artikel als Broschüre nachdrucken, allerdings ohne vorher die Genehmigung des Autors dazu eingeholt zu haben[175]. Hanssen hatte aber bereits der Helwingschen Buchhandlung in Hannover den Sonderabdruck gestattet und kam daher in eine etwas peinliche Lage. Helwing wurde die Druckgenehmigung wieder entzogen[176]. Auch der damalige Erbgroßherzog Nikolaus Friedrich Peter zeigte sich sehr dankbar für die wertvolle Unterstützung aus dem Göttinger Professorenhaus. Er schrieb am 31. März 1852 an Hanssen: „Das Geschrei gegen den Septembervertrag ist natürlich groß im ganzen Lande. Alle partikularistischen Interessen sind natürlich wach und in Bewegung. Doch hoffe ich, daß der Landtag wenigstens in seiner Mehrheit keine Schwierigkeiten machen wird. Ihre ausgezeichneten Artikel werden gewiß wesentlich dazu beitragen, die Vernünftigen über die wahre Sachlage aufzuklären. Das Scheitern des Septembervertrages wäre eine Calamität für Deutschland, und ein Zersplittern unseres gemeinsamen Vaterlandes wäre dann wohl kaum noch abzuwenden" [177].

Hanssens Streitschrift ist allein schon deshalb bemerkenswert, weil sie zu den wenigen Veröffentlichungen zählt, mit denen er unmittelbar in die Tagespolitik eingriff. Zum zweiten gehört sie zu den wenigen Quellen, in denen der Nationalökonom seine wirtschaftspolitischen Ansichten in der Öffentlichkeit ausgebreitet hat[178]. Sein Eintreten für den Zollverein brachte „einen vehementen Gegner des Zollanschlusses . . . in Harnisch"[179]. Er schrieb anonym eine Broschüre[179a], auf die Hanssen wegen ihres unsachlichen Tones eigentlich nicht öffentlich antworten wollte. Auf Ersuchen der oldenburgischen Regierung,

---

173 W. Seelig, Der Preußisch-Hannoversche Vertrag vom 7. September 1851 in seiner Bedeutung für Hannover, Göttingen 1852. G. H., Die Agitation wider den Septembervertrag. Abgedruckt aus der Weser-Zeitung.

174 Schnellpressendruck der Schulzeschen Buchdruckerei in Oldenburg 1852. Ein (unvollständiges) Exemplar liegt in der Akte Best. 39 5. Landtg. (1851), Conv. IX, Fasc. 4., des StA Old.

175 H. an Steuerdirektor Meyer, Göttingen 17. 3. 1852 (StA Old. Best. 31, 13-91-64 II).

176 H. an Steuerdirektor Meyer, Göttingen 19. 3. 1852 (StA Old. Best. 31, 13-91-64 II).

177 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 125.

178 Vgl. dazu S. 119.

179 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 125 f.

179a Vgl. S. 144.

Landesbibliothek Oldenburg

die von ihr ungünstige Einflüsse auf die Meinungsbildung der Landtagsabgeordneten erwartete, tat er es dann aber doch[180]. Am 27. und 28. Mai 1852 stimmte der Oldenburgische Landtag dem Vertrag zu.

Versuchen wir nun zunächst einmal die wichtigsten wirtschaftspolitischen Thesen aus Hanssens gedankenreicher Artikelreihe in der „Weser-Zeitung" wiederzugeben. Beziehen sich auch viele Darlegungen ganz konkret auf Hannover, sehr wenige dagegen auf das wirtschaftlich unbedeutendere Oldenburg, so mögen sie hier trotzdem wegen ihrer Bedeutung für die „innere Geschichte" des Gelehrten zitiert werden.

Unter den vielerlei Aspekten, von denen aus Hanssen den Vorteil eines Zollanschlusses betrachtete, spielte das Verkehrsproblem[181] eine wichtige Rolle. Nur wenn die Zollschranken zwischen den deutschen Bundesstaaten sänken, könne es einen freien Verkehr in Deutschland geben. Gewiß seien auch im Königreich Hannover partikularistisch gesinnte Kreise zu finden, die „in dem Vollbluthsgefühl der Vortrefflichkeit von Land und Volk die bisherige Abgeschlossenheit sich nicht nehmen lassen wollten"[182]. Wer aber schon den Anschluß seiner Heimat an das seit einem Jahrzehnt entstehende Eisenbahnnetz wolle, müsse auch den Anschluß an den Deutschen Zollverein bejahen. Wo seien die vielen Demokraten geblieben, die 1848 lauthals den Zusammenschluß Deutschlands gefordert hätten? Mit der Eingliederung der Bevölkerung des Steuervereins in das Gebiet des Zollvereins würden 2 Millionen Menschen mit 30 Millionen vereinigt. Sei das kein nationaler Gewinn, für den man Opfer zu bringen bereit sei? Erst nach dem Wegfall der Zollgrenzen erhielten die Eisenbahnlinien ihren vollen Wert.

So wie die Öffnung der Grenzen besonders dem innerdeutschen Verkehr zugute käme, brächte sie auch den Einzelstaaten, die bisher ringsum von Zollgrenzen umgeben seien, wesentliche finanzielle Erleichterungen. Welche Summen hätten die Bundesstaaten bisher für eine zuverlässige Bewachung ihrer langen Grenzen ausgeben müssen[183].

Einen breiten Raum in Hanssens z. T. recht lebhafter Darstellung nahm die Frage ein: Welche Vorteile bietet der Zollverein für Handel und Industrie?[184] Von den Wirtschaftskreisen wurde fast überall am schärfsten gegen den Anschluß opponiert. Betrachten wir dieses Problem mit Hanssen aus der Perspektive der hannoverschen und oldenburgischen Küstengebiete. Das landwirtschaftliche Preisniveau der norddeutschen Küstenländer sei sehr labil, weil diese „abgesehen von dem Ausfall der eigenen Erndten zugleich von dem Ausfalle der Erndten der Getreide importirenden Länder und außerdem noch von den Erndten der immer mehr in Concurrrenz stehenden jungen Agriculturländer und jungen Ackerbaucolonien weit abhängiger seien als das binnen-

---

180 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 126. Vgl. dazu S. 144 f.

181 Die Agitationen wider den September-Vertrag, a. a. O., insbesondere Abschnitt XIV und XVII.

182 Ebd., S. 1.

183 Ebd., S. 5, lk. Sp.

184 Ebd., Abschnitte XIV ff.

Landesbibliothek Oldenburg

deutsche Wirtschaftsgebiet, das sein Getreide meist selber verbrauchte"[185]. Als die Preise für das ausgeführte Getreide in den 1820er Jahren beunruhigend tief gesunken waren, hätten hierunter die Küstenländer mehr gelitten als die inneren Gegenden Deutschlands. Nach zahlreichen Konkursen sei viel Besitzerwechsel eingetreten, die Grundstückspreise seien sehr gefallen, usf. Hätten sich dann auch in den 30er Jahren die Verhältnisse wieder gebessert, so fehle es doch dort immer noch an der nötigen Sicherheit und Stetigkeit der Volkswirtschaft, „welche die Basis eines dauernden Volkswohlstandes bildet und sie würde noch mehr fehlen, wenn nicht die inländischen Absatzverhältnisse der Küstenländer in den letzten Jahren sich günstiger gestellt hätten"[186]. Auch für die Seehäfen sei diese Flaute von größtem Nachteil gewesen, große Kapitalien seien im Kornhandel verloren gegangen und hunderte von Kornträgern und sonstigen Handarbeitern brotlos geworden. Wieviel geringer wäre für Bauern und Kornhändler in Hannover und Oldenburg das Risiko, wenn sie das Getreide auf dem großen Markt des Zollvereins absetzen könnten[187].

Die Seehäfen in Ostfriesland und Oldenburg[188] erlangten in dem viel größeren Handelsgebiet erst die ihrer günstigen verkehrsgeographischen Lage entsprechende Bedeutung, denn dann würde ihr Export- und Importgeschäft beträchtlich wachsen. Da zunächst wenigstens die Einfuhr von schwedischen Eisenerzen durch die höhere Zollmauer benachteiligt werden könnte, empfahl Hanssen Preußen, den darauf zu erhebenden Importzoll für die Küstengebiete zu senken. Die Ausdehnung des Zollvereins war nach seiner festen Überzeugung „eine geschichtliche Notwendigkeit"[189]. Er prophezeite den Nordseehäfen Emden, Varel (das damals eine durchaus genügende Wasserverbindung zur Nordsee besaß) und Harburg „eine bedeutende industrielle Zukunft"[190]. Im Falle Emdens und Harburgs sollte er recht behalten. Wenn Hanssen die Hafenstädte wegen ihrer aussichtsreichen Zukunft glücklich pries, ging er allerdings von verkehrsmäßigen Voraussetzungen aus, deren Erfüllung z. T. noch viele Jahrzehnte auf sich warten ließ bzw. sich nie erfüllt haben: dem Bahn- und Kanalanschluß[191]. Es gehörte schon etwas Phantasie dazu, das von Hanssen entworfene Zukunftsbild realisiert zu sehen. Dagegen haben sich die von ihm an die Entwicklung der Industrie in Hannover und Harburg geknüpften Erwartungen schneller erfüllt.

Einen wesentlichen Vorteil bei der Zollfusion sah er in der Entzerrung der bestehenden Wettbewerbsbedingungen zwischen der zollvereinsländischen und der „steuervereinsländischen" Industrie. Die hannoversche Industrie habe bisher — bedingt durch die nahen Zollgrenzen — viel schlechtere Absatz-

185 Ebd., S. 38 rechte Sp.
186 Ebd.
187 Ebd., S. 21 und 38 ff.
188 Ebd., insbesondere Abschnitt XVII und XVIII.
189 Ebd., S. 2, rechte Sp.
190 Ebd., S. 26. Vgl. auch ebenda S. 18 und S. 24.
191 Varel bekam 1867 Eisenbahnanschluß, Emden erhielt erst 1899 mit dem Dortmund-Ems-Kanal Anschluß an das binnendeutsche Wasserstraßennetz.

Landesbibliothek Oldenburg

möglichkeiten als der Zollverein. Ihr Absatz sei namentlich durch den Anschluß Kurhessens und Braunschweigs an den Zollverein sehr behindert[192]. Manche Zweige von Industrie und Handel hätten ihre Kapazität schon jetzt ausgeweitet, wenn der inländische Markt nicht so beengt wäre. Darum könne man naturgemäß in Hannover nicht immer so billig produzieren wie in Preußen oder Sachsen. Eine Öffnung der Wirtschaftsbarrieren im Süden und Osten Hannovers würde daher für die Industrie von Nutzen sein, erweitere sie dadurch doch ihren Markt um das 15fache[193]. Gewiß würde die Konkurrenz für sie schärfer werden. Doch werde dieser Nachteil für die bisher durch Zollmauern behütete hannoversche Industrie durch den Vorteil des erheblich erweiterten Absatzmarktes wieder aufgewogen.

Von Gegnern der Zollfusion war behauptet worden, Hannover als ein „Agrikulturstaat" werde im Zollverein den Kürzeren ziehen. Hanssen wehrte sich gegen diese Abstempelung des Königreiches[194]. Es sei doch eine Tatsache, daß in der Gegenwart der größte Teil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse im Lande verzehrt würde und die Einfuhr fremder Fabrikate zum nicht geringsten Teil mit der Ausfuhr eigener Fabrikate gedeckt werde. Dieser Aufschwung der Industrie habe — „man kann es nicht bestimmt genug wiederholen"[195] — den günstigsten Einfluß auf die einheimische Landwirtschaft. Bei richtiger Zoll- und Handelsgesetzgebung seien Agrar- und Industrieinteressen durchaus miteinander vereinbar. Hanssen schrieb wörtlich: „ . . . je größer das Zoll- und Handelsgebiet einer Volkswirthschaft ist, desto besser können Agrikulturländer und Industriedistrikte nebeneinander bestehen." [196].

In ähnlichen Gedankengängen wie der berühmte Theoretiker des Zollvereins, Friedrich List[196a], vertrat Hanssen den Standpunkt, daß bei einer gewissen Kulturstufe, beim Übergang vom reinen Agrar- zum Industriestaat, ein Schutzzoll unbedingt erforderlich sei, um die einheimische im Entstehen begriffene Industrie gegen die billiger produzierende ausländische zu schützen[197]. Man sprach daher auch von Erziehungszoll. Junge Agrarländer dagegen, die auf Export ihrer Rohstoffe und Import von Fabrikwaren aller Art angewiesen seien, gediehen am besten im Freihandel. Mit großer Entschiedenheit und Klarheit opponierte der Göttinger Gelehrte gegen eine Dogmatisierung dieses Problems, wie sie in dem unglücklichen Prinzipienstreit über das Freihandels- und Schutzzollsystem zutage trete. Er schrieb dazu wörtlich: „Das Schutzzollsystem darf ebensowenig als das Freihandelssystem allgemeine, unbedingt und fortwährende praktische Gültigkeit in Anspruch nehmen, die ökonomische Culturstufe der Länder, die ganze Lage der Volkswirtschaft (auch die Größe des Gebietes) muß über das Ob? und Wann? und Wie? den Ausschlag ge-

192 Die Agitationen wider den September-Vertrag, S. 17, S. 19 lk. Sp., S. 33.
193 Ebd., Abschnitt XVI.
194 Ebd., S. 17, rechte Sp.; vgl. auch S. 123.
195 Ebd., S. 18, lk. Sp.
196 Ebd.
196a Cohn, a. a. O., S. 11 f.; Fürstenberg, a. a. O., S. 44.
197 Die Agitationen wider den September-Vertrag, a. a. O., Abschnitt XX.

Landesbibliothek Oldenburg

ben"[198]. An eine Verständigung zwischen den Vertretern der konträren wirtschaftspolitischen Richtungen sei — wie er wohl mit Recht meinte — schwerlich zu denken, solange die meisten Menschen „von einer abstracten Doktrin oder gar einem halben Dutzend Schlagwörtern und Phrasen sich beherrschen lassen"[199]. Daß auch in Hannover und Oldenburg die Anschlußfrage in den Strudel dieses unfruchtbaren Prinzipienstreites geraten war, betrübte den um nüchterne Sachlichkeit und Ehrlichkeit bemühten Gelehrten sehr.

Die gesonderte Veröffentlichung der Zeitungsartikel hatte noch ein Nachspiel. Unter dem Titel „Herr Professor Hanssen, die Statistik des Zollvereins und der Anschluß Oldenburgs"[200] schrieb ein ungenannter Oldenburger eine gegen Hanssens Thesen gerichtete Broschüre. Mit der Behauptung, der Zollverein drohe wegen seiner inneren Zerrissenheit zu zerfallen, während der Steuerverein ein Bild der Harmonie biete, verwarf der recht temperamentvolle Autor den Gedanken einer Zollfusion. Im nationalen Interesse käme er zu einem ganz anderen Schluß als Hanssen. Schleswig-Holstein liege (neben Bremen, Hamburg und Lauenburg) außerhalb des Zollgebietes und gerade im Hinblick darauf sei es die „nationalste aller nationalen Rücksichten, daß auch Oldenburg außerhalb des Zollvereins bleibe"[201]. Im anderen Falle würde „Oldenburg ruiniert, Schleswig-Holstein preisgegeben"[202] und die innerliche Entfremdung zwischen Teil des Zollvereins größer werden. Der Prinzipienstreit zwischen der süddeutschen Freihandelspartei und der norddeutschen Schutzzollgruppe nähme dann noch schärfere Formen an als bisher.

In seiner Antwortschrift „Ein Beitrag zu den Debatten über die Oldenburgische Zollanschlußfrage"[203] nahm Hanssen die nationalpolitischen Argumente des Oldenburger Gegners nicht sonderlich ernst. Ausführlich setzte er sich dagegen mit dessen finanz- und wirtschaftspolitischer Polemik[204] auseinander.

Hier hatte der anonyme Verfasser den statistischen Beweis Hanssens, daß der Zollverein für die ihm angeschlossenen Staaten mit dauernd wachsendem Vorteil arbeite, zu widerlegen versucht. Er wollte zwar nicht die Tatsache leugnen, daß Aus- und Einfuhr relativ und absolut gestiegen seien. Doch hielt er es für einen Trugschluß, wenn man daraus zunehmenden Wohlstand im Zollverein folgern wollte, wie es Hanssen in seiner Darstellung getan hatte. Man bedenke doch, daß die Einfuhr in der Vergleichszeit um 25 % zugenommen und die Verkaufspreise vieler Waren zugleich gefallen seien. Das bedeute, es sei ständig weniger Geld für Handelswaren eingenommen bzw. ausgegeben worden. Daraus schloß der Autor, daß das Volkseinkommen im Zollverein ständig gesunken sei. Der Oldenburger Verfasser fuhr wörtlich fort: „Brauchen wir da noch hinzuzufügen, daß der Anschluß an den Zollverein, dessen

198 Ebd., S. 40.
199 Ebd.
200 Oldenburg 1852.
201 Ebd., S. 6.
202 Ebd., S. 10.
203 Oldenburg 1852.
204 Ebd., S. 4 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

die Bevölkerung von Jahr zu Jahr mehr verarmende und die Produktion verkümmernde Wirkungen so klar auf der flachen Hand liegen, der Akt eines Selbstverrats wäre, wie er nicht unerhörter sein kann, Oldenburg kann und darf nicht beitreten"[205].

Es fiel dem erfahrenen und belesenen Nationalökonomen nicht schwer, seinen mit demagogischen Mitteln operierenden Gegenspieler Punkt für Punkt zu widerlegen. Sein Grundirrtum sei es, „daß er die Größe und Bedeutung des Volksvermögens und Volkseinkommens nicht nach der Menge der sachlichen Güter, die ein Volk bereits erworben hat oder fortwährend erwirbt . . ., sondern nach ihrer in Geld ausgedrückten Preissumme, welche er Werthmenge nennt, beurteilt und somit die Steigerung der Preissumme als Zeichen zunehmenden Wohlstandes, die Erniedrigung desselben als Zeichen der Verarmung ansieht"[206]. Die Behauptung des Verfassers von der zunehmenden Verarmung der Konsumenten im Zollvereinsgebiet sei nichts anderes als eine Fiktion, die nur durch seine falsche Ansicht vom Wert der Sachgüter und der Kaufkraft des Geldes bedingt sei.

Mit Recht machte Hanssen am Schluß seiner Entgegnung dem Opponenten zum Vorwurf, er sei auf die volkswirtschaftlichen und finanziellen Aspekte des Themas überhaupt nicht eingegangen. Was fast noch schlimmer wog, der Autor habe es nicht für nötig befunden, für Oldenburg die materiellen Folgen des Nichtanschlusses nach der Auflösung des Steuervereins und der Trennung von Hannover zu überdenken und darzulegen[207].

Die demagogische Polemik des anonymen Oldenburgers gegen den Zollverein blieb ohne Einfluß auf das Abstimmungsergebnis im Oldenburger Landtag[208].

4. Das Verhältnis von amtlicher und Universitätsstatistik in Deutschland und die Errichtung des Statistischen Büros in Oldenburg

Hanssens Mitwirkung bei der Gründung des Statistischen Büros in Oldenburg war für die oldenburgische Verwaltung von grundlegender Bedeutung, weil mit ihr eine wichtige neue Zentralbehörde in das Leben gerufen wurde. Um die Ursachen, die zur Schaffung des Statistischen Büros führten, richtig zu verstehen, ist es notwendig, den weiteren Ausführungen hierüber einen Exkurs über die Anfänge der Statistik als Wissenschaft voranzustellen[209].

---

205 Herr Professor Hanssen, die Statistik des Zollvereins und der Anschluß Oldenburgs, S. 22.

206 Ein Beitrag zu den Debatten, a. a. O., S. 8 f.

207 Ebd., S. 30.

208 S. o. S. 141.

209 Die Unterlagen zu diesem Exkurs beruhen meist auf den einschlägigen Artikeln über die einzelnen Zweige der Statistik im HDSW 10. Bd., 1959.

Landesbibliothek Oldenburg

Von Anfang an gab es neben der amtlichen Statistik die wissenschaftliche Diente die erstere der zentralistischen Wirtschaftspolitik im 17. und 18. Jahrhundert als Werkzeug, so bildete die zweite Richtung einen Lehrgegenstand der kameralistischen Staatswissenschaften. Als den Begründer der wissenschaftlichen Statistik kann man den Helmstedter Gelehrten Hermann Conring ansehen, der bereits 1660 staatskundlich-statistische Vorträge hielt. Als eigentlicher Anfang der Universitätsstatistik gilt jedoch das Jahr 1768, in dem der Göttinger Professor Gottfried Achenwall mit öffentlichen Vorlesungen zur Staats-, Landes- und Volkskunde der wichtigsten Staaten der Erde begann.[210] Es war eine Art Universalstatistik, die den künftigen Diplomaten die nötigen Vorkenntnisse für ihren späteren Beruf vermitteln sollte.

In diesem Sinne faßte auch der bekannte Göttinger Staatswissenschaftler Schlözer und dessen Schüler Niemann, Hanssens späterer Lehrer[211], die Statistik auf. Wie schon bei Conring war es eine aus Nützlichkeitsrücksichten geschaffene Wissenschaft, inzwischen allerdings durch das viele neue statistische Material stark angewachsen. Dabei standen die Wissensbereiche Staatsrecht, Geschichte und politische Geographie ziemlich unverbunden nebeneinander.

Erzeugnisse dieser Geistesrichtung sind auch J. H. Schloifers „Historisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst" von 1769[212] und Ludwig Kohlis zweibändige „Historisch-statistisch-geographische Beschreibung des Herzogthums Oldenburg sammt der Erbherrlichkeit Jever und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld" aus dem Jahre 1824[213].

Doch kehren wir von den Anfängen der Landesstatistik zur Universitätsstatistik zurück. Hanssen gelang es, wie namentlich seine schleswig-holsteinischen Monographien zeigen, schon recht bald, eine eigene Form der statistischen Forschung zu finden. Im Gegensatz zu Achenwall, Schlözer und Niemann[214] beschränkte er seine Untersuchungen auf möglichst kleine, daher überschaubare Gebiete, wie z. B. das ostholsteinische Amt Bordesholm[215] oder auch nur auf ein Rittergut oder ein Dorf. Gerade die örtlichen Besonderheiten galt es mit Hilfe der stark verfeinerten statistischen Methode klar herauszuarbeiten. In diesen kleinen Räumen war es ihm am besten möglich, die Bedingtheit alles menschlichen Daseins durch Bodenbeschaffenheit, Klima, Religion[215a],

---

210 Ebd., S. 30.

211 Vgl. dazu Anm. 33.

212 Geographische und Historische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und zugehörigen Lande von Johann Heinrich Schloifer (1754), Büschings Magazin III. Theil (1769).

213 Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg, 1. Ausgabe, Bremen 1824/25, 2. Ausgabe Oldenburg 1844.

214 S. o. Anm. 211.

215 Das Amt Bordesholm im Herzogthum Holstein, Kiel 1842.

215a Ein interessantes Beispiel hierfür ist sein Aufsatz: Württembergs Sibirien. Eine Skizze des ehemaligen Fürstbisthums Ellwangen, besonders in landwirtschaftlicher Hinsicht (= Möglinische Jahrbücher Bd. I, 1836).

Landesbibliothek Oldenburg

Volkssitte, Volksbildung, Rechtsgewohnheiten, politische, wirtschaftliche und soziale Struktur darzustellen. Die kleinste Einzelheit konnte für den Forscher von Bedeutung sein, weil er ein möglichst vollständiges Abbild des untersuchten Gegenstandes vermitteln wollte[216]. Durch diese Konzentration auf den staatlichen Mikrokosmos[217] konnte er überhaupt erst ein gewisses Ansehen als Dozent der angehenden Verwaltungsbeamten erlangen. Hatten seine Göttinger Vorgänger vor allem für die zukünftigen Minister und Diplomaten gelesen, so muß man im Falle Hanssen sagen: Er war der Lehrer der Verwaltungsbeamten[218].

Während so die Universitätsstatistik — wenn auch leicht abgewandelt — in Deutschland eine letzte Blüte erlebte, wurde der Gegensatz zu der von Süßmilch[219] begründeten und durch Quetelet[220] mächtig vorangetriebenen Arithmetischen Statistik gegen Mitte des 19. Jahrhunderts immer schärfer. Den größten Nutzen von der neuen, bahnbrechenden numerischen Methode hatten die amtlichen statistischen Büros in Deutschland, deren Zahl sich seit den 1820er Jahren ständig vermehrte[221]. Aus Antipathie gegen die arithmetische und analysierende Auswertung von Zahlentabellen verharrte die „Staatskundliche Statistik der Hochschulkameralistik ... auf der Stufe historisch-empirischer Beobachtungspraxis“[222] Karl Knies[223] versuchte den Streit zwischen den beiden methodischen Richtungen dadurch zu schlichten, daß er aus der Statistik zwei grundsätzlich verschiedene Wissenschaften machte, eine rein historisch fundierte Staatenkunde und eine auf der Arithmetik aufbauende Sozialstatistik[224]. Roscher weigerte sich, die von Knies postulierte Spaltung anzuerkennen, weil sie die Auflösung der Statistik als Wissenschaft bedeuten mußte[225].

Im Gegensatz zu Roscher gab Hanssen unumwunden zu, daß die „Theorie der Statistik oder die Lehre von der Erforschung und Darstellung statistischer Tatsachen, die zu der ausübenden Statistik etwa sich verhält, wie die Rhetorik

---

216 Als H. aus dem Entwurf des Organisationsgesetzes erfuhr, daß in Oldenburg besondere Vorschriften über das Unbedecktragen der Sensen bestanden (Artikel 23 des Entwurfs), bat er sogleich Staatsminister v. Berg um Übersendung eines Exemplars dieser Verfügung (H. an v. Berg, Göttingen 9. 2. 1851, StA Old. Best. 31, 13—44—2a III).

217 Antrittsrede Hanssens in der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin am 3. 7. 1862. In: Monatsberichte der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin für 1862, Bln. 1863, S. 438.

218 Skalweit, a. a. O., S. 24.

219 Johann Peter Süßmilch (1707—1767). Sein Werk: Die göttliche Ordnungen in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben (1741), wirkte bahnbrechend für die Entwicklung der Bevölkerungsstatistik.

220 Lambert Adolphe Jacques Quetelet (1796—1874).

221 Vgl. HDSW Bd. 10, 1959, S. 59.

222 HDSW 10. Bd., 1959, S. 31.

223 Karl Gustav Adolf Knies (1821—1898) (HDSW Bd. 6, 1959, S. 27).

224 Roscher, a. a. O., S. 1010.

225 Ebd., S. 1011.

Landesbibliothek Oldenburg

zur Beredtsamkeit selber,"[226] bislang von den Universitäten vernachlässigt worden sei. Dennoch zeigten die bisher veröffentlichten Arbeiten der praktischen Statistik, daß diese „weit mehr als ihre Vorgänger von richtigen und umfassenden Ansichten geleitet" würden, wie er in seiner Antrittsrede vor der Berliner Akademie der Wissenschaften am 3. 7. 1862 ausführte[227]. Der Gelehrte war ferner der Ansicht, daß zu diesem Erfolg auch der Unterricht an den Universitäten beigetragen habe, „vornehmlich dadurch . . ., daß sie statt nach der früher üblichen Weise jeden Staat für sich und einen Staat nach dem anderen zu behandeln, mehr und mehr die sogenannte vergleichende Methode sich angeeignet haben, welche ein statistisches Moment nach dem anderen erörtert und jedes durch statistische Data aus verschiedenen Staaten nach solcher Auswahl erläutert, daß sichtbar wird, was für jedes statistische Verhältnis zur Zeit als ein Maximum, Medium und Minimum anzusehen ist, und welche wirkliche Bedeutung somit die Reihen von Zahlen haben" [228]. Wir werden im Zusammenhang mit der Einrichtung des Statistischen Büros in Oldenburg noch einmal auf diese Problematik zu sprechen kommen[229].

Hanssen war auch der Meinung, daß die Universitätsstatistik ihre Daseinsberechtigung neben der amtlichen Statistik behalten werde. Denn diese könne sich nicht nur um die weitere Verarbeitung statistischer Tabellen und die „Resultaten-Ziehung" verdient machen, sondern sei vielmehr auch berufen, „diejenigen statistischen Erhebungen vorzunehmen, welche auf amtlichem Wege entweder überhaupt nicht oder wenigstens nicht mit gehöriger Zuverlässigkeit angestellt werden können" [230]. Dabei dachte der Redner auch an seine eigenen Monographien.

Die spezifisch Hanssensche Methode der Statistik konnte schon deshalb auf den staatswissenschaftlichen deutschen Lehrstühlen keine Fortsetzung finden, weil sie zu sehr auf die individuelle Persönlichkeit des Forschers zurecht geschnitten war[231]. Die Universitätsstatistik in der herkömmlichen Form verschmolz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Staatstatistik und der politischen Arithmetik zur Sozialstatistik[232]. Immer mehr bekam diese den Charakter einer mathematischen Wissenschaft. Die landeskundlichen Forschungsthemen übernahm dagegen die aufblühende Geographie, namentlich die politische und die Kulturgeographie[233]. Man kann daher wohl ohne zu übertreiben behaupten, daß in diesen Disziplinen die Hanssensche „Statistik"

---

226 Antrittsrede Hanssens in der Kgl. Akademie der Wissenschaften, a. a. O., S. 437.
227 Ebd.
228 Ebd.
229 S. u. S. 151.
230 Antrittsrede in der Kgl. Akademie der Wissenschaften, a. a. O., S. 438.
231 Vgl. dazu S. 120.
232 HDSW 10. Bd., 1959, S. 31.
233 Begründer der Politischen Geographie war Ratzel (1844—1904). Vgl. dazu Otto Maull in seiner „Politischen Geographie", Berlin 1956, S. 25 ff. — Für die Stellung der Geographie in der Organisation der Wissenschaften um 1850 ist es bezeichnend, daß der damalige Göttinger Dozent Wappäus zugleich Geographie und Statistik lehrte (Fürstenberg, a. a. O., S. 2).

Landesbibliothek Oldenburg

— wenngleich unter völlig veränderten Voraussetzungen — weiterlebt. Die von Hanssen angestrebte Gesamtdarstellung des menschlichen Mikrokosmos findet neuerdings in den Bestrebungen der landeskundlichen Institute seine Entsprechung.

Der preußische Departementschef für Akzise, Handel und Fabriken, Freiherr vom Stein war es, der im Jahre 1805 die Errichtung eines statistischen Büros in Preußen durchsetzte. Er hatte in seiner Eigenschaft als „Wirtschaftsminister" erkennen müssen, daß eine staatliche Zentralbehörde fehlte, welche zuverlässige Statistiken über die Herkunft der Staatseinnahmen und deren quantitatives Verhältnis zusammenstellen konnte[234]. Nach der französischen Besetzung Preußens wurde das Büro unter Leitung des Professors der Staatswissenschaften, Hoffmann, neu begründet[235]. Erst 1828 folgte Österreich, danach in den folgenden Jahrzehnten eine Reihe deutscher Mittelstaaten, darunter Hannover i. J. 1848 und Braunschweig i. J. 1854.[236]

Im akademischen Unterricht durch Hanssen in den Jahren 1846—1848[237] in Leipzig mag der damalige Erbgroßherzog Nikolaus Friedrich Peter die Anregung bekommen haben, auch in seinem zukünftigen Herrschaftsbereich eine statistische Behörde einzurichten. Die parlamentarische Behandlung des Staatshaushalts und der Gesetzgebung verlangten exakte statistische Unterlagen. Nach seiner Rückkehr nach Oldenburg im Revolutionsfrühling 1848 scheint dann Nikolaus Friedrich Peter, unterstützt von dem sehr aufgeschlossenen Innenminister Frh. v. Berg, bei seinem Vater Großherzog Paul Friedrich August seinen Plan durchgesetzt zu haben[237a]. Es ehrt Regent und Regierung, daß sie bereit waren, die mit der Einrichtung einer solchen Behörde verbundenen finanziellen Kosten auf sich zu nehmen, bezweifelte doch ein in diesen Dingen erfahrener Praktiker wie Hanssen, daß die statistische Tätigkeit einen höheren Beamten in Oldenburg ganztägig beschäftigen könne[238].

Da es um 1850 nur wenige, meist kleine statistische Behörden in Deutschland gab, war der Andrang der examinierten Studenten zu ihnen entsprechend gering. Es gehörte auch eine spezielle Ausbildung zur Vorbereitung auf diesen Beruf, die den im Großherzogtum damals amtierenden Staatsdienern naturgemäß fehlte. Es erscheint daher zweifelhaft, ob der regierende Großherzog dem abgesetzten Theaterintendanten Starklof die Leitung des zukünftigen statistischen Büros in Oldenburg ernsthaft angeboten hat[239]. Eher hätte sich vielleicht der Hauptmann Plate, der bereits mit statistischen Arbeiten hervor-

---

234 G. H., Das Statistische Bureau der preußischen Monarchie unter Hoffmann und Dieterici (= Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft. Hrsgb. Dr. Karl Heinrich Rau und Dr. Georg Hanssen. N. F. 4. Bd., Heidelberg 1846, S. 329 ff.).

235 Ebd.

236 HDSW 10. Bd., 1959, S. 59.

237 S. u. S. 129 f.

237a Hugo Ephraim, Das Oldenburgische Statistische Landesamt 1855—1930. In: Staatshandb. d. Freistaates Oldenbg. 1928/30 (1929) S. 1 f.

238 H. an v. Berg, Göttingen 2. 5. 1851 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

239 Hermann Lübbing, Oldenburgische Landesgeschichte, Oldenburg o. J., S. 166.

Landesbibliothek Oldenburg

getreten war, dafür geeignet[240]. Doch ohne Fachausbildung hätte auch dieser schwerlich das Amt übernehmen können. So fiel das Auge des Ministers v. Berg schließlich auf den oldenburgischen Hauptmann Ludwig Martin Becker[241]. Dieser war am 2. Oktober 1823 in Strohausen geboren und hatte 1848 am Feldzug gegen Dänemark teilgenommen. Als das Holsteinische Truppencorps im Frühjahr 1851 aufgelöst wurde, mußte sich Becker nach einer anderen Tätigkeit umsehen. Er erklärte sich dazu bereit, die geplante Stelle zu übernehmen, falls die oldenburgische Regierung die Garantie für die Studienkosten übernähme. Unter den geschilderten Umtsänden gab es für die Regierung keine andere Wahl. Sie gewährte dem Antragsteller für zwei Jahre ein Stipendium von insgesamt 800 Tlr. Daran war die Bedingung geknüpft, daß die Regierung den Studienort und die Studiendauer bestimmte[241a]. In die zwei Jahre Studium war der halbjährige Besuch eines größeren statistischen Büros mit eingeschlossen.

Wegen der bereits bestehenden engen Beziehungen zwischen der Oldenburger Regierungsspitze und dem damaligen Göttinger Professor Hanssen fiel die Entscheidung für Göttingen[242]. Der Gelehrte wurde von Berg gebeten, Becker unter seine Fittiche zu nehmen und ihn bei seiner Studienplanung sorgfältig zu beraten. Hanssen hat sich dann auch sehr um die weitere geistige Entwicklung seines Oldenburger Schülers gekümmert. Im Einvernehmen mit jenem legte v. Berg seinen Studienplan fest[243]. Becker sollte demnach folgende Fächer belegen: 1. Staatswissenschaft, 2. Politik, 3. Nationalökonomie, 4. Finanzwissenschaft, 5. Politische Rechenkunst („Arithmetik"), 6. Allgemeine Technologie, 7. Landwirtschaft, 8. (Vergleichende) Statistik. Der tatsächliche Studienplan Beckers für das erste Göttinger Semester sah etwas anders aus. Er umfaßte Regionalökonomie und allgemeine Statistik (Hanssen), Landwirtschaftslehre (Griepenkerl), Chemie (Wöhler), Physik (Weber). Es folgten später u. a. Vorlesungen über Volkswirtschaftspolitik, Finanzwissenschaft und Schutzzölle, in Berlin auch über „Geographie und Statistik". Nach zwei Semestern erfolgreichen Studierens in Göttingen wechselte Becker auf die Empfehlung Hanssens hin und im Einvernehmen mit seinen oldenburgischen Förderern nach Berlin hinüber[244]. Neben den Vorlesungen[245] wollte er täglich etwa zwei bis drei Stunden in dem von dem Professor der Staatswissenschaften

240 H. an v. Berg, Göttingen 2. 5. 1851 (StA Old., Best. 31, 13—71—29a).

241 Als neueste Veröffentlichung über Becker ist der Artikel in der NDB Bd. 1 (1933) zu nennen. Vgl. ferner ADB 46. Bd., 1902, S. 324 ff.

241a v. Berg an Hauptmann Becker, Oldenburg 14. 4. 1851 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

242 v. Berg an Becker, 25. 4. 1851 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

243 Ebd. Vgl. auch H. an v. Berg, Göttingen 2. 5. 1851, Göttingen 2. 5. 1851 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

244 Becker an v. Berg, Göttingen 2. 11. 1851; Oldenburgischer Legationsrat Liebe in Berlin an v. Berg, 2. 2. 1852 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

245 Becker hörte in Berlin zum ersten Mal Vorlesungen über Politik (Becker an v. Berg, 2. 11. 1851, StA Old. Best .31, 13—71—29a).

Landesbibliothek Oldenburg

Dieterici[246] geleiteten Statistischen Büro der preußischen Monarchie arbeiten. So war es ja auch von seinen Schutzherren im Studienplan vorgesehen worden. Die Berliner Behörde hatte wegen der von ihr veröffentlichten statistischen Tabellen und der dort entwickelten statistischen Fragetechnik bei Verwaltung und Wissenschaft des übrigen Deutschlands einen sehr guten Ruf[247]. Auch die von Dieterici beigebrachten Zeugnisse lauteten „höchst rühmlich"[248]. Ostern 1853 legte Becker vor der aus Regierungsrat Erdmann, Baurat Lasius und Regierungsrat Strackerjan bestehenden Prüfungskommission sein Examen ab. Als schriftliche Aufgabe wurde ihm das folgende Thema gestellt: „Ansichten über die Organisation und Einrichtung eines statistischen Bureaus in Oldenburg"[249]. Damit erhielt Becker die Möglichkeit, seine eigenen Vorstellungen über seine zukünftige Tätigkeit schon vor der Übernahme des noch zu gründenden Amtes in aller Breite darzulegen. Aus der gedankenreichen, 84 Seiten Text umfassenden Arbeit sollen nur einige wichtige Überlegungen Bekkers hier wegen ihrer Bedeutung im Wortlaut zitiert werden[250]: „Das statistische Bureau soll ein Zentral-Depot für die den Staat betreffenden statistischen Nachrichten, d. h. solcher Nachrichten, die sich auf das gegenwärtige Leben im Staate beziehen, sein, in der Art, daß diese Nachrichten in demselben zu übersichtlichen Zusammenstellungen verarbeitet und aus ihnen durch ihre Vergleichung unter einander und mit analogen Verhältnissen anderer Orte und Zeiten mit Hülfe der politischen Arithmetik Folgerungen und Schlüsse gezogen werden, so daß daraus jederzeit ein übersichtliches und deutliches Bild vom Zustande des Staates hervorgeht und daß die für viele Regierungsmaßregeln nothwendigen statistischen Daten leicht daraus entnommen werden können".

Das staatliche Eigeninteresse gehe jetzt dem wissenschaftlichen voran. Die staatlichen statistischen Büros könnten sich jedoch nicht ganz den wissenchaftlichen Wünschen entziehen, solche statistischen Daten zu erhalten, die nur mit Hilfe öffentlicher Instanzen zu gewinnen seien. Eine große Gefahr für die statistischen Büros bestehe darin, daß sie wertloses Zahlenmaterial anhäuften. Allein schon aus ökonomischen Gründen müßten sie sich auf das Einziehen solcher Nachrichten beschränken, welche von bleibendem Wert seien und für den Staat von Nutzen sein könnten.

Gründlich beschäftigt sich der Prüfling sodann mit der Stellung seines zukünftigen Amtes in der Hierarchie der staatlichen Verwaltung. Jenes müsse seine Informationen ebenso von Unterbehörden, Privatpersonen und Vereinen beziehen wie von Oberbehörden. Becker fährt wörtlich fort: „Denn dadurch wird meiner Meinung nach gerade ein Hauptvorteil des Bureaus erreicht, der

---

246 S. o. S. 116.

247 Vgl. dazu Anm. 234.

248 Dieterici an den Großherzog, Berlin 6. 6. 1853 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a). D. hatte zum Dank für die Förderung Beckers das Comthurkreuz des Großherzoglichen Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig erhalten.

249 Angefertigt Ostern 1853 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

250 Ebd., Bl. 78, Rückseite.

Landesbibliothek Oldenburg

darin besteht, daß, indem hier alle so höchst verschiedenartigen statistischen Nachrichten zusammenfließen, durch ihre Vergleichung untereinander

1. eine Prüfung ihrer inneren Glaubwürdigkeit möglich wird
2. sehr lehrreiche und anziehende Verhältnisse, deren nähere Beleuchtung für die Staatsverwaltung sowohl wie für die Wissenschaft von wesentlichem Nutzen ist, dadurch dargestellt werden können".

Nach dem oben gesagten ist es nicht verwunderlich, daß Becker für die Stellung seiner Behörde im Verwaltungsgefüge nicht das preußische Statistische Büro als Vorbild wählte, weil dasselbe nicht so organisiert sei, wie er es sich vorstelle, und seine Informationen nicht von den oberen und unteren Behörden empfange, „deren es für seine Zwecke eigentlich bedürfe". Statt dessen empfahl der Examinand die Technik der amtlichen Statistik in Belgien, Österreich, Sachsen und Schleswig-Holstein zum Vorbild zu nehmen. Gewiß wäre es sehr aufschlußreich, einmal festzustellen, was Becker von seinen durch keine ernsthaften praktischen Erfahrungen belasteten Vorstellungen später im beruflichen Alltag hat durchsetzen können[251].

An die umfangreiche Hausarbeit schloß sich eine zweitägige Klausur an, in der Becker zweimal je sechs staatswissenschaftliche Fragen zu beantworten hatte[252]. Über den Ausfall des Examens insgesamt konnte sich die Prüfungskommission „nur befriedigend" [253] aussprechen. Die schriftlichen Antworten des Prüflings ließen trotz einiger Mängel durchaus eine „Vielseitigkeit staatswissenschaftlicher Bildung" [254] erkennen. Von der Erteilung einer Prüfungsnote, wie in den rechts- und staatswissenschaftlichen Examina üblich, wurde indessen abgesehen, da der Kommission der vergleichende Maßstab fehlte.

Becker konnte mit den Vorarbeiten zur Einrichtung seiner Behörde beginnen. Es ist anzunehmen, daß ihm Staatsminister v. Berg gemäß Hanssens Wunsch gestattet hat, zunächst nacheinander den Kollegialsitzungen verschiedener Behörden beizuwohnen, „um auf diesem Wege eine Einsicht in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten und genauere Kunde der Gesetzgebung und Verwaltung zu erlangen" [255]. Hanssen hatte diese Forderung folgendermaßen begründet: „Der Director eines Statistischen Bureaus muß nicht bloß ein theoretisch für sein Fach gebildeter Mann sein, sondern auch die wichtigsten Administrationen praktisch kennen" [256]. Eine Voraussetzung dafür war u. a., daß der Leiter des Statistischen Büros mit allen Ober- und Unterbehörden direkten Kontakt pflegen durfte. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt die i. J. 1855 erlassene „Instruktion für das statistische Büro des Großherzogthums" [257], so müssen wir feststellen, daß diese doch ganz auf Beckers Wünsche

---

251 Ebd., Bl. 78.
252 Angefertigt am 7. 5. 1853 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).
253 Bericht der Kommission zur staatswissenschaftlichen Prüfung des Hauptmanns Becker an das Staatsministerium vom 6. August 1853 (ebd.).
254 Ebd.
255 H. an v. Berg, Göttingen 28. 6. 1853 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).
256 Ebd.
257 StA Old. Best. 31, 13—71—29a.

Landesbibliothek Oldenburg

zugeschnitten zu sein scheint. Becker wurde 1855 auch zum Vorstand des für das Großherzogtum Oldenburg errichteten statistischen Büros ernannt[258]. Jetzt hatte er noch mehr Möglichkeiten, sein Organisationstalent und seine mathematische Begabung zu entfalten. Er war es, der 1855 als erster amtlicher Statistiker in Deutschland Haushaltungslisten einführte, welche von den Haushaltsvorständen auszufüllen waren — „eine wesentliche Verbesserung gegen frühere unvollständige Zählungsmethoden"[259]. Ebenso entwickelte Becker eine lebhafte publizistische Tätigkeit, indem er seit 1857 die „Statistischen Nachrichten über das Großherzogthum Oldenburg" veröffentlichte. Daß das Zahlenmaterial mit erklärendem Text versehen wurde, war damals etwas sehr Seltenes[260]. Wir gehen gewiß nicht fehl in der Annahme, daß diese Darstellungsart auf den wissenschaftlichen Unterricht Beckers durch Hanssen zurückgeht. Hanssen hatte sich bekanntlich intensiv um die vergleichende Statistik bemüht.

Nach dem Vorhergesagten verwundert es nicht, daß Becker i. J. 1872 an die Spitze des neu begründeten Statistischen Centralbüros des Deutschen Reiches in Berlin berufen wurde. Becker hat hier dann bis 1891 segensreich gewirkt[261]. Schwer war es, die vakant gewordene Stelle in Oldenburg mit einem seines Vorgängers würdigen Nachfolger zu besetzen. Immer noch lag die Zahl der ausgebildeten Statistiker in Deutschland niedriger als das Angebot an freien Stellen. Entsprechend hoch fielen ihre Gehaltsforderungen aus, welche die Oldenburger Regierung im allgemeinen nicht befriedigen konnte. Ganz aussichtslos schien es, Professoren, die Statistik als Wissenschaft an deutschen Hochschulen lasen, für das Amt im universitätsfernen Oldenburg zu gewinnen[262]. So wußte auch Hanssen, der wieder um Rat gefragt wurde, nur einen Mann vorzuschlagen, den Becker jedoch nicht für geeignet hielt[263]. Man einigte sich schließlich in Oldenburg auf den einzigen ernsthaften Bewerber, Dr. Paul Kollmann[264] aus Hamburg, einen Schüler des Jenaer Nationalökonomen Hildebrand. Kollmann hatte wie Becker vor seinem Studium zunächst einen anderen Beruf ausgeübt: er war Postbeamter gewesen[265]. War Kollmann auch — im Gegensatz zu seinem Vorgänger — kein ausgebildeter Mathematiker und daher in der Entwicklung neuer statistischer Methoden nicht so erfolgreich wie sein Vorgänger, so hat er doch durch seine drei großen statistischen Werke

---

258 v. Berg an Becker, 2. 2. 1855 (StA Old. Best. 31, 13—71—29a).

259 ADB 46. Bd. 1902, S. 324 ff.

260 NDB Bd. 1, 1953, S. 720; vgl. dazu G. H., Die amtliche Statistik im Großherzogthum Oldenburg (= Zs. f. d. gesammte Staatswissenschaft 13. Bd., 1857).

261 Ministerialrat Becker erhielt am 20. 3. 1872 einen Ruf als Direktor des Statistischen Centralbureaus des Deutschen Reiches (StA Old. Best. 136 Nr. 926).

262 Becker an v. Berg, 24. 4. 1872 (StA Old. Best. 136 Nr. 926).

263 H. hatte einen Beamten des statistischen Büros in Berlin, namens Brämer, empfohlen, den Becker aber nicht für geeignet hielt (StA Old. Best. 136 Nr. 926).

264 StA Old. Best. 136 Nr. 926.

265 Prof. Hildebrand an Becker, Jena 5. 7. 1872 (StA Old. Best. 136 Nr. 926).

Landesbibliothek Oldenburg

über das Herzogtum Oldenburg[266] das hohe Ansehen des Statistischen Büros lebendig erhalten. Es war wiederum Hanssen, der die wissenschaftlichen Leistungen des Vorstandes dieser Behörde in der Literatur würdigte[267].

5. Zwei Gutachten zur Reform des Armenwesens auf den ostholsteinischen Fideikommißgütern des Großherzogs[268]

Meistens korrespondierte Hanssen mit den oldenburgischen Ministern, wenn er nach seiner Ansicht zu einer oldenburgischen Angelegenheit gefragt wurde. Der Erb- bzw. Großherzog schaltete sich nur dann persönlich ein, wenn es um die Erörterung wichtiger staatspolitischer Probleme ging — oder um seine ostholsteinische Gutsherrschaft. Über deren Verwaltung brauchte er dem Landtag in Oldenburg keine Rechenschaft abzulegen. Hier war er noch sein eigener Herr[269]. Darum fühlte er sich auch persönlich verantwortlich für das Wohl seiner Gutsuntertanen[270]. Was lag da näher, als daß er seinen früheren nationalökonomischen Lehrer im Mai 1853 für die Pfingstferien nach Eutin einlud, um mit ihm zusammen die in der Nähe auf holsteinischem Grund und Boden gelegenen Fideikommißgüter[271] des Großherzoglichen Hauses zu bereisen, sie zu besichtigen und über ihre Zustände Hanssens Urteil zu vernehmen[272]. Da

---

266 Es handelt sich dabei um 1. Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwickelung während der letzten 25 Jahre, Oldenburg 1878, 2. Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwickelung während der letzten vierzig Jahre, Oldenburg 1893, 3. Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogthums Oldenburg, Oldenburg 1897.

267 G. H., Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwickelung während der letzten 25 Jahre (nach Kollmann) (= Zs. f. d. gesammte Staatswissenschaft Bd. 35).

268 Die Hauptquelle für diesen Abschnitt bildet die Akte betr. das Armenwesen auf den Schleswig-Holsteinischen Fideikommißgütern 1853—1870 (Erbgroßherzogliches Archiv in Eutin, Hausfideikommiß-Direktion I—5—20 Conv. I). Dank des Entgegenkommens SKH des Erbgroßherzogs von Oldenburg durfte ich die Akte im Staatsarchiv einsehen.

269 Da die Fideikommißgüter nicht im großherzoglich oldenburgischen Fürstentum Lübeck lagen, unterstanden sie der Oberaufsicht der dänischen Regierung in Kopenhagen.

270 S. o. S. 130 f.

271 Es handelt sich um die älteren Fideikommißgüter Lensahn, Mönchneversdorf und Stendorf sowie um die neueren Bollbrügge, Coselau, Kremsdorf, Kuhof, Lübbersdorf, Sebent, Sievershagen, Manhagen, Güldenstein und das Freidorf Sütel. Vgl. dazu auch Anm. 285. Ferner: H. Meyer, Der holsteinische Grundbesitz des Großherzoglichen Hauses. In: Jb. f. d. Geschichte d. Herzogt. Oldenburg Bd. 13, 1905, S. 81—102.

272 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 126. Bei dieser Gelegenheit scheint ihm am 22. Mai 1853 der Großherzog das Ehrenkleinkreuz des Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens verliehen zu haben (Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 152).

Landesbibliothek Oldenburg

dieser die gutswirtschaftlich-bäuerlichen Verhältnisse Holsteins und „den Betrieb der sogenannten holsteinischen Koppelwirtschaft" kannte, fand er schnell Vergnügen an der Sache. Dem Großherzog hingegen mußte eine wissenschaftliche Belehrung an Ort und Stelle sehr willkommen sein, da er sich bisher fast gar nicht über die praktische Landwirtschaft informiert hatte[273].

Hanssen schreibt über diese gemeinsame Studienreise in seinen Lebenserinnerungen[274]: „So ward es mir nicht schwer, mich auf diesen Besichtigungen zu orientieren und den Großherzog für die Auffassung der wirtschaftlichen Zustände seiner Güter vorläufig zu instruiren. Es entging mir aber nicht, daß in diesem Latifundienbesitz bei der ständigen Abwesenheit der Gutsherrschaft (des oldenburgischen Regenten), welche durch die auch nicht in den Gütern selber, sondern in Eutin niedergesetzte „Güteradministration" (ein Nebenamt fürstlich lübeckischer Beamten) vertreten war, und unter welcher zwei Distriktsinspektoren als Verwaltungsbeamte (die Gutshöfe und Bauernhufen selber waren verpachtet) fungierten, ganz eigentümliche Zustände sich ausgebildet hatten. Diese näher zu erforschen, begab ich mich in den Herbstferien 1853 auf vier Wochen wiederum nach Eutin, um das Archiv und die Akten der Güteradministration durchzunehmen und mit den Mitgliedern derselben zu verkehren und fuhr von hier aus in die Güter, um mich mit den Distriktsinspektoren, Hofpächtern etc. in Verbindung zu setzen . . . Mit reichlichen Materialien nach Göttingen heimkehrend, stattete ich unterm 30. Dezember 1853 dem Großherzog mein ausführliches Gutachten über die Reform des Armenwesens in den Fideikommißgütern ab".

Dieses Gutachten[275] ist für uns auch insofern bemerkenswert, als wir hier ein typisches Hanssensches Gutachten vor uns haben. Auf 53 Folioseiten hat der Gelehrte eine sehr gründliche Analyse des Armenwesens auf den schleswig-holsteinischen Fideikommißgütern gegeben und entsprechende Vorschläge zur Verringerung der hohen Armenlasten gemacht. Der Darstellung sind als Anlage „Aphoristische Notizen über das Armenwesen und die Medizinalpflege der Güter" (16 Seiten) beigefügt.

Das Gutachten enthält so viele Hinweise auf die soziale und wirtschaftliche Lage des ländlichen Handwerker- und Arbeiterstandes, daß es allein schon deshalb eine nähere Betrachtung verdient. Interessant ist es auch wegen der hier von Hanssen angewandten Methodik des statistischen Vergleichs, die er bekanntlich meisterhaft beherrschte.

Die Untersuchung beginnt mit einem Bericht über die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse im Güterbezirk[276]. Obwohl die Reinerträge je Hektar im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr angestiegen seien, habe die Gutsherrschaft die mäßige Pacht für das an die Hufner und Insten vergebene Land nicht

---

273 Ebd.

274 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 126.

275 Erbgroßherzogliches Archiv in Eutin. Hausfideikommiß-Direktion I—250 Conv. I (abgekürzt: Gutachten I).

276 Gutachten I, S. 1 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

weiter erhöht. Gefördert durch die Beratung auswärtiger Sachverständiger sei nicht nur die Flachskultur und -verarbeitung verbessert worden. Auch der Fruchtwechsel auf den Hufen folge jetzt zweckmäßiger aufeinander. Durch intensiven Wegebau habe man das weite Gebiet besser als bisher erschlossen. Den Insten[277] habe die Gutsherrschaft durch die Bereitstellung von je 2—3 Tonnen[277a] Land geholfen, so daß sie jetzt eine Kuh halten könnten. Um ihnen einen möglichst gleichmäßigen Verdienst zu ermöglichen, seien sie auch Jahr für Jahr im Winter mit außerordentlichen Arbeiten beschäftigt worden. Für die arbeitslosen Frauen auf den Gütern habe man Spinnanstalten eingerichtet, die auf Rechnung des Gutsherrn arbeiteten. Zwei Sparkassen seien zum Nutzen der „Untergehörigen" gegründet worden, die unter der Verwaltung der beiden Oberinspektoren stünden. Für die Vorbereitung der Kinder auf das praktische Leben tue die Güterverwaltung viel, auf jeden Fall mehr, als in den benachbarten holsteinischen Distrikten geschehe. So seien neue Schulen gebaut, ihre Lehrer würden relativ gut besoldet. Die jungen Mädchen lernten im „industriellen Unterricht" frühzeitig mechanische Handarbeiten. Trotz dieser von patriarchalischer Fürsorge gekennzeichneten Förderungsmaßnahmen der Gutsherrschaft seien die Armenkosten in den letzten 50 Jahren ständig absolut und relativ gestiegen[278]:

		auf:	mithin per Kopf:	
1803:	2800 Rtl.	4902 Einw.	— Rtl.	27½ß Schl.-holst. Courant
1829:	6878 Rtl.	6569 Einw.	1 Rtl.	2 ß „
1835:	7640 Rtl.	7116 Einw.	1 Rtl.	3½ß „
1845:	10600 Rtl.	7699 Einw.	1 Rtl.	18 ß „
1853:	14287 Rtl.	c. 8000 Einw.	1 Rtl.	37½ß „

Vergleicht man die Zahlen von 1853 mit denen von 1803, so ergibt sich — laut Hanssen —, daß die Ausgaben in 50 Jahren absolut gerechnet um das Fünffache oder um 400% und relativ zur Bevölkerungszahl auf das Dreifache (um 200%) gestiegen waren. Für das (noch nicht abgelaufene) Rechnungsjahr rechnete der Gutachter wegen der hohen Getreidepreise und des Mißwuchses mit besonders hohen Ausgaben. Der Großherzog werde daher als Gutsherr nicht umhin können, für die notleidenden Hufner[279] und Insten zusätzlich zu den hohen Armenlasten einen außerordentlichen Zuschuß von 5—600 Rtl. zu leisten.

Für die Armenfürsorge würden 1853 mindestens 16000 Tl., d. h. 2 Rtl., pro Kopf der Bevölkerung gebraucht. Die Beiträge verteilten sich auf folgende

277 Landarbeiter in Schleswig-Holstein.

277a 1 schleswig-holsteinische Steuertonne = 260 Quadr.-Geestruthen = 54 a 66 qm.

278 Ebd., S. 4.

279 Ebd., S. 5. — Die Bauern, die eine großherzogliche Hufe (etwa 30—60 M.) gepachtet hatten, nannte man Hufner.

Landesbibliothek Oldenburg

drei Gruppen: 1. Die Gutsherrschaft, 2. Die Hofpächter und 3. Die Hufenpächter.

Um ein Beispiel dafür zu geben, wie einseitig die Armenausgabe bei der gegenwärtigen Regelung des Armenwesens der Gutsherrschaft angelastet würde, nennt Hanssen die entsprechenden Zahlen für 1845. Damals gab die Gutsherrschaft 9000 Tl. aus, die Hof- und Hufenpächter trugen nur 1590 Tl. dazu bei[280]. Da deren Armenbeiträge kontraktlich fixiert waren, blieben sie unabhängig von der Höhe der Ausgabesumme. Jede Kostenerhöhung in der Armenversorgung ging ausschließlich zu Lasten der Gutsherrschaft. Dazu kamen die Deputate bzw. Subventionen[281]. Den Insten der Güter wurde im Winter unentgeltlich Brennmaterial geliefert; für die von der Herrschaft zur Verfügung gestellten Katen zahlten sie niedrige Mieten. Und dazu trug auch noch die Gutsherrschaft die ganze Last der Medizinalpflege — die Kosten für die ärztliche und arzneiliche Versorgung der Kranken. Für 1853 rechnete der Gutachter mit etwa 5000 Tl. allein für die Medizinalpflege. So kam er im Laufe seiner Gesamtrechnung für 1853 auf die stattliche Summe von 24 000 Rtl., die von der Großherzoglichen Güterherrschaft nur für die Sozialversorgung ihrer Untertanen verwandt wurden.

Die geschätzten Ausgaben gliederten sich in folgende Hauptrubriken[282]:

Armenpflege	16 000 Rtl.
Unentgeltliche Feuerung und Mietverlust	4 000 Rtl.
Medizinalpflege	4 000 Rtl.

Verteile man diese Summe auf den Kopf der etwa 8000 Menschen betragende Bevölkerung, so ergebe das einen Betrag von 3 Rtl. Schlesw.-Holst. Courant — „ein in Europa fast beispielloses Verhältnis“ [283], wie Hanssen formulierte. Selbst die für deutsche Maßstäbe sehr hohen Ausgaben in England erreichten nicht eine solche Höhe. Sie lagen dort um 50% niedriger als im Gebiet der Fideikommißgüter. „Die Differenz ist aber effektiv noch größer, weil die Unterhaltung der gleichen Anzahl von Armen bei gleicher Verpflegung eine größere Geldsumme erfordert als in Holstein, indem dort der Sachpreis [die Kaufkraft] des Geldes niedriger ist als in Holstein“ [284].

Auf der Suche nach den tieferen Ursachen dieser ungewöhnlich hohen Armenausgaben kam Hanssen auf den Gedanken, das Armenwesen im Gebiet der Großherzoglichen Fideikommißgüter mit dem im benachbarten Oldenburger Güterdistrikt[285] zu vergleichen. Beide waren adelige Herrschaftsgebiete und darum in ihrer Struktur durchaus miteinander vergleichbar. Dabei kam der

---

280 Fußnote zu S. 5 von Gutachten I.
281 Gutachten I, S. 6 ff.
282 Ebd., S. 8.
283 Ebd.
284 Gutachten I, S. 9.
285 Ebd., S. 10 ff. Vgl. auch die Karte: Die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, das Fürstentum Lübeck und die freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck. Bearbeitet und gezeichnet von Franz Geerz (1838—1845), Schleswig 1845.

Landesbibliothek Oldenburg

Gelehrte auf Grund einer exakten statistischen Untersuchung zu aufschlußreichen Ergebnissen, von denen hier nur die wichtigsten genannt werden können.

Zunächst verglich Hanssen die Zahl der jeweiligen Unterstützungsbedürftigen. Auf 22208 Einwohner im oldenburgischen Güterdistrikt kamen 789 Arme (= 3,55%), auf 7699 Einwohner auf den Fideikommißgütern 565 Arme (= 7,33%)[286].

Er stellte weiter fest, daß im großherzoglichen Bereich nicht nur die Zahl der Verheirateten und der Witwen größer war, sondern auch die Bevölkerung seit 1813 stärker zugenommen hatte als im Güterdistrikt. Als eine wichtige Ursache für diese auffallende Entwicklung sah der Gutachter die besseren Arbeitsbedingungen und die großzügiger gewährte Armenunterstützung an, mit denen die in das großherzogliche Gebiet Zuwandernden rechnen konnten. Hanssen wies ferner darauf hin, daß die Großherzogliche Güteradministration diesen unwillkommenen Zuzug bereits selber seit einigen Jahren registriere und versuche, ihm durch geeignete Gegenmaßnahmen zu wehren.

Doch erkannte der Gutachter im weiteren Verlauf seiner Untersuchung bald, daß die eigentlichen Ursachen für die ungewöhnlich hohe Unterstützungsbedürftigkeit der Holsteiner Gutsuntertanen des Großherzogs anderswo liegen mußten. Er fand sie bei der Überprüfung der sozialen Schichtung der Fürsorgeempfänger. Die Kandidaten der Armenkasse seien vorzugsweise nicht die Hufner, sondern die Tagelöhner und kleinen Handwerker, also die Angehörigen des „vierten Standes", wie wir sie heute nennen. Gerade diese beiden Gruppen waren im Bereich der Güteradministration stärker vertreten als auf den benachbarten oldenburgischen Gütern, wie der Gutachter erkannte. Ein großer Teil der auf den Gutshöfen dienenden zahlreichen Tagelöhner könne keine gesicherte Existenz nachweisen[287]. Die Arbeiten in den herrschaftlichen Waldungen und auf den Mooren, die Wegebauten und schließlich die außerordentlichen Arbeiten auf den Gutshöfen (Dreschen, Erntearbeiten auf den Hufen) gäben nur einem Teil dieser Leute und nur mit Unterbrechung Beschäftigung. Zudem sei der Arbeitsmarkt der oldenburgischen Güter und derjenige der sonstigen Nachbarschaft wenig aufnahmefähig wegen des allgemeinen Überangebots an Arbeitskräften.

Wie mit Tagelöhnern waren die Fideikommißgüter — nach Hanssens Feststellungen — genau so mit Handwerkern[288] überfüllt. Wegen der starken Konkurrenz der in den Städten zugelassenen Handwerker, die im allgemeinen leistungsfähiger waren als ihre ländlichen Kollegen, hatten es diese schwer, sich zu behaupten. Bedingt durch die ärmlichen Verhältnisse konnten sie sich keine Gesellen halten, so daß auch ihre Produktionskapazität schmaler war als die ihrer besser gestellten städtischen Berufskollegen. Ihnen fehlten die billigen Hilfskräfte, die das Geld in die Handwerksstuben brachten. Da die ländlichen Handwerksmeister gemäß der Holsteinischen Handwerksordnung

286 Fußnote zu S. 13 von Gutachten I.
287 Gutachten I, S. 25 ff.
288 Ebd., S. 29 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

nicht für die städtischen Bürger arbeiten durften, waren sie ganz auf die Aufträge der wenig kaufkräftigen Bevölkerung im Bereich der Fideikommißgüter angewiesen. Vermögende Konsumenten gäbe es dort fast gar nicht, wie Hanssen feststellte, weil die Gutsherrschaft außerhalb ihres Besitzes lebe, folglich den Reinertrag aus ihm nicht an Ort und Stelle verzehre.

Wieviel günstiger seien im Vergleich dazu die Verhältnisse auf den 41 oldenburgischen Gütern, weil deren Besitzer fast ausnahmslos dort wohnten. Wieviele Bedienstete brauchten sie für ihre persönliche Aufwartung[289]. Diese Arbeitsgelegenheiten entfielen auf den Fideikommißgütern naturgemäß. Unter solch ungünstigen Bedingungen könne man dort auch nicht in absehbarer Zeit mit einer Verringerung der Zahl der Arbeitslosen rechnen. Dabei beschäftige die Landwirtschaft auf den Gutshöfen und Hufen seit 50 Jahren nachweislich immer mehr Arbeitskräfte[289a]. Die Hauptursache der wirtschaftlichen Misere auf den Fideikommißgütern lag in dem Fehlen jeglicher Industrie in greifbarer Nähe[289b]. Dem wachsenden Angebot von Arbeitskräften stand nicht eine entsprechend zunehmende Zahl von Arbeitsplätzen gegenüber, wie sie nur mit Hilfe der Fabriken zu erreichen war. Folglich mußten große Teile der unterbäuerlichen Schicht im Güterbereich weiterhin im Elend verharren.

Das Bild, das der Gutachter von den Wohnverhältnissen der Insten und Handwerker entwarf, war noch düsterer als das ihrer Arbeitsverhältnisse. Hanssen konstatierte, daß in den Kätnerhäusern „oft 10 Individuen verschiedener Familien in enger Stube und Kammer zusammengepreßt“[290] seien. Durch den großzügig von der Gutsherrschaft veranlaßten Bau von Kätnerhäusern habe sich zwar der Wohnungsmangel im Laufe der Jahre verringert, doch sei er wegen der starken Vermehrung der Bevölkerung immer noch recht groß. Und dies, obwohl seit einigen Jahrzehnten die Insten häufig die von der Herrschaft erbauten Wohnungen teilweise weitervermieteten, um daraus einen Profit zu schlagen. Eine gewisse Wohnungsnot sei aber durchaus schon deshalb wünschenswert, um die Heiratslustigen von unbesonnener Niederlassung abzuschrecken, „sowie auch eine Anzahl sehr schlechter Wohnungen nöthig ist, um die, welche unbesonnen sich verheiratet haben und untergebracht werden müssen, für ihren Leichtsinn büßen zu lassen“[291]. Dieses Argument aus der Feder des Göttinger Nationalökonomen ist typisch für die Einstellung der führenden Schichten Deutschlands zum Problem des „Pauperismus“[291a], der Verelendung des vierten Standes im vorindustriellen Zeitalter. Erschwerung der Eheschließung mit juristischen und psychologischen Mitteln

289 Ebd., S. 31 ff.

289a Ebd., S. 34.

289b H. glaubt, daß schon die Einrichtung einer Fabrik bei Oldenburg die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter auf den Fideikommißgütern nachhaltig verbessern könnte, wie das Beispiel der Hollerschen Eisengießerei bei Rendsburg zeige (Ebd., S. 44 Fußnote).

290 Ebd., S. 34 f.

291 Ebd.

291a Vgl. dazu Carl Jantke, Der vierte Stand. Die gestaltenden Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert, Freiburg 1955.

Landesbibliothek Oldenburg

war ein gern benutztes Instrument der Bevölkerungspolitik bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts[292].

Auf der Suche nach weiteren entscheidenden Ursachen für die im Vergleich zu den oldenburgischen Gütern verhältnismäßig hohe Zahl der Unterstützungsbedürftigen auf den Fideikommißgütern stieß der Gutachter auf ein psychologisch wichtiges Moment. Er konstatierte, daß die selten unterbrochene Abwesenheit des Großherzogs als des Gutsherrn eine strenge Auslese der Unterstützungs w ü r d i g e n sehr erschwere[293]. „Es ist in jeder Beziehung viel werth, daß der, welcher die Last trägt, auch selber bewilligt und beaufsichtigt"[294]. So wie es jetzt sei, daß zwei großherzogliche Oberinspektoren die soziale Verantwortung für je 4000 „Untergehörige" zu tragen hätten, könne es nicht weitergehen. Sie seien überfordert, wenn sie neben ihren vielen anderen Aufgaben auch noch für eine gerechte Verteilung der vorhandenen Armengelder sorgen sollten. Was nütze es, daß ihnen auf den älteren Gütern Armenväter und auf den neueren Armen-Konvente mit Hofpächtern und Gutsverwaltern zur Seite stünden[295]. Bei der schnellen Zunahme der Armenlasten seien sie den von der Gutsherrschaft an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen. Hanssen meinte: „Durch eine solche Mitwirkung von Rathgebern kann auch, solange das bisherige System der Armenpflege selber beibehalten und lediglich über den fremden Geldbeutel verfügt wird, eine durchgreifende Reduction der Ausgaben schwerlich erreicht werden."[296] Die Hofpächter und die als Armenväter fungierenden Hufner hätten ja — im Gegensatz zu den Mitgliedern einer aus Vermögenden bestehenden Armenkommüne — kein unmittelbares Interesse an einer Senkung der Armenlasten, da das meiste Geld nicht aus ihrer Tasche komme[297]. „Durch Einführung eines kommunalen Armenwesens würde diese ganze Situation selbstverständlich von Grund aus verändert werden"[298], wie der Gutachter voraussagte.

Vor allem die innere Einstellung der Gutsuntertanen zu der Armenversorgung müsse sich erheblich wandeln. Die allgemeine Verantwortung für die von allen nicht völlig Unvermögenden zu tragenden Armenlasten müsse erst geweckt werden. Bisher habe der kleine Mann alle Verantwortung dem „reichen Gutsherrn" zugeschoben, und die Gutsherrschaft habe durch ihre vielseitigen Arbeitsaufträge und die oft über das erforderliche Maß hinausgehenden Unterstützungen diesen Geist der Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit unfreiwillig gefördert. Anscheinend habe sie es früher nicht für so wichtig gehalten, eine dem Werte des Güterbezirks entsprechende Rente herauszuwirtschaften. Sie habe mehr an die Zufriedenstellung ihrer Untertanen gedacht als an ihr berech-

---

292 Vgl. die Zusammenstellung der Gesetze zur Ehebehinderung in: Raum und Bevölkerung in der Geschichte (Bevölkerungs-Ploetz) Bd. 2, II. Teil, S. 162.
293 Gutachten I, S. 36 f.
294 Ebd., S. 37.
295 Ebd., S. 37 f.
296 Ebd., S. 38.
297 Vgl. S. 156.
298 Gutachten I, S. 39.

Landesbibliothek Oldenburg

tigtes Eigeninteresse[299]. Diese hatten nicht gelernt, sich selber zu helfen, und wenn nötig, hart zu arbeiten. Die Arbeiter der Fideikommißgüter standen daher bei den Gutsverwaltern der benachbarten oldenburgischen Güter in keinem hohen Ansehen[300]. Hanssens meisterhafte sozialpsychologische Analyse schloß mit der bezeichnenden Bemerkung: „Die Gutsherrschaft ist vor 50 Jahren aufgehoben, aber der leibeigene Sinn ist den Untergehörigen der Fideicommißgüter verblieben und während sie nicht mehr an den Gutsherrn gebunden sind, ist er nur noch an sie gebunden" [301].

Auf die ausführliche Analyse des Armenwesens folgten in knapper Form die Besserungsvorschläge des Gutachters. Diese lassen sich in drei Punkten zusammenfassen. Der erste betraf die zukünftige Behandlung der „asozialen" und arbeitsscheuen Armen, der zweite und dritte die Organisation der Armenverwaltung.

Hanssen empfahl, „alle Vagabunden, Bettler, Trunkenbolde, Ruhestörer und sonstiges Gesindel" [302] in ein zu errichtendes Zwangsarbeitshaus aufzunehmen. Das war also eine Art Sicherheitsverwahrung. Diejenigen, welchen „man, wenn sie sich nicht zum Eintreten (zum Aufgeben ihrer persönlichen Freiheit und zum zwangsmäßigen Arbeiten) entschließen, eine anderswärtige Unterstützung (in ihren eigenen Wohnungen) aus triftigen Gründen verweigern muß" [303], sollten in zwei Werkhäusern untergebracht werden. Hanssen wollte ihnen also immerhin eine gewisse Entscheidungsfreiheit belassen.

Punkt zwei betrifft die Armenverwaltung[304]. Der Göttinger Gelehrte hielt die jetzige Armenverwaltung für unzweckmäßig und den veränderten sozialen Verhältnissen nicht mehr angemessen. Er empfahl daher „die Organisation eines kommunalen Armenwesens, durch welche die zahlungsfähigen Untergehörigen zur selbständigen Mitwirkung an der Armenverwaltung, aber auch zur Theilnahme an den Ausgaben nach deren größerem oder geringerem Betrage herangezogen werden" [305].

Hanssen wollte für die Großherzoglichen Fideikommißgüter nichts anderes als das, was in den übrigen Teilen der Herzogtümer bereits 1843 Gesetz geworden war[306]: Die Erhebung der unfreiwilligen Armensteuer von jedem mit geregeltem Gehalt oder Grundbesitz versehenen Staatsbürger. Die Armenverwaltung im Fideikommißgüterbezirk war hinter der in den übrigen schleswig-holsteinischen Landesteilen zurückgeblieben. England war bereits 1838 mit dem

---

299 Ebd.

300 Gutachten I, S. 40.

301 Ebd., S. 46.

302 Ebd., S. 50.

303 Ebd.

304 Ebd.

305 Ebd.

306 Ernst Erichsen, Das Bettel- und Armenwesen in Schleswig-Holstein während der ersten Hälfte des 19. Jhs., 2. Teil. In: Zeitschrift d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 80, 1956, S. 144.

Landesbibliothek Oldenburg

Grundsatz einer allgemeinen Armensteuer vorausgegangen[307]. Der Entwurf des Armenregulativs für die Fideikommißgüter von 1855 bot folgerichtig die rechtliche Möglichkeit, von den Eingesessenen zwangsweise einen Armenbeitrag einzuziehen[308].

Der letzte Änderungsvorschlag Hanssens betraf die Verantwortlichkeit der Oberinspektoren für das Armenwesen. Er empfahl, die Armenverwaltung auf einen der beiden Beamten allein zu übertragen, weil nur so eine gleichmäßige und gerechte Behandlung der Unterstützungsbedürftigen gesichert sei[309]. Schon aus Rücksichtnahme gegenüber der aufsichtführenden dänischen Zentralbehörde in Kopenhagen erscheine eine einheitliche Armenpolitik wünschenswert.

Der Göttinger Gelehrte blieb bei diesem Neuerungsvorschlag nicht stehen. Er ging im weiteren Verlauf seines Gutachtens zum Angriff auf die Institution des Oberinspektorats über. Das Oberinspektorat sei zur Zeit mit der Wahrnehmung von Aufgaben belastet, die in den benachbarten holsteinischen Ämtern auf Amtmann, Amtsverwalter, Hausvogt und Branddirektor verteilt seien. Zudem habe der Oberinspektor noch viele Kompetenzen zu versehen, die es in den Ämtern gar nicht gebe, seien sie juristischer oder ökonomischer Art[310]. Um die Oberinspektoren zu entlasten, müsse er vorschlagen, jedem von ihnen bestimmte Fachressorts für den ganzen Güterkomplex zu übertragen[311].

Ebenso gründlich dachte er über die Funktion der Güteradministration nach. In einer besonderen Eingabe empfahl er dem Großherzog, die Güteradministration durch Einstellung eines jungen tüchtigen Beamten zu verstärken. Am 15. Januar 1854 dankte Nikolaus Friedrich Peter für Hanssens „umfassende Arbeiten, welche auf das Genaueste in Oldenburg geprüft werden sollten ... Ich bin herzlich erfreut, mich meines früheren Lehrers Rath bei einer so wichtigen und interessanten, zugleich schwierigen Arbeit gewiß zu wissen“ [312]. Seiner letzten Empfehlung entsprach der Großherzog, indem er den bisher bei der Kammer in Oldenburg als Hilfsarbeiter tätigen Dr. Janßen nach Eutin sandte[313].

In den Osterferien 1854 weilte der Göttinger Nationalökonom als Gast des Großherzogs in Oldenburg, um die in Aussicht gestellten mündlichen Erläuterungen zu den von ihm gemachten Reformvorschlägen zu erteilen. Über denselben Fragenkomplex führte Hanssen längere Unteredungen auch mit dem Chef der großherzoglichen Verwaltung, Major Schorcht, und dem Assessor Dr. Janßen, als dieser im Begriff war, sein neues Amt in Eutin anzutreten[314].

---

307 Ebd., S. 145.
308 Erbgroßherzogliches Archiv in Eutin. Hausfideikommiß-Direktion I—5—20 Conv. I, Regulativ-Entwurf § 84.
309 Gutachten I, S. 51 ff.
310 Ebd., S. 52.
311 Ebd.
312 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 127 f.
313 Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 127 f. Hanssen schreibt „Jansen“.
314 Ebd., S. 128.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon im April konnte Janßen einen Entwurf zum Regulativ für die Verwaltung des Armenwesens der Fideikommißgüter vorlegen. Der Göttinger Gelehrte erhielt bald die Aufforderung, dazu schriftlich Stellung zu nehmen. Er arbeitete daraufhin im Laufe des Frühsommers 1855 ein zweites, noch umfangreicheres Gutachten aus[315]. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den Inhalt des Regulativentwurfs und des zweiten Gutachtens sorgfältig zu referieren. Im Hinblick auf das gestellte Thema scheint es auch nicht erforderlich zu sein, weil Hanssens eigentliche, originelle Leistung in dem ersten Gutachten zu suchen ist.

Mit seinem zweiten Gutachten hatte er wenig Glück. In gereiztem Tone nahm die Eutiner Güteradministration am 26. Juni 1855 dazu Stellung. Sie könne die Ansichten Hanssens in den meisten und hauptsächlichsten Punkten für „richtig nicht halten" [316]. Dabei wolle sie gerechterweise zugestehen, daß es ihm an Zeit gefehlt habe, seine Bedenken sorgfältig und überzeugend zu begründen[317]. Zudem habe sich der Gutachter häufig auf Verhälnisse bezogen, die sich seit der Abfassung des 1. Gutachtens längst verändert hätten; er habe garnicht die für die Beurteilung des Regulativs erforderlichen Kenntnisse der jetzigen Verhältnisse gehabt. Manche seiner redaktionellen Bemerkungen seien für das Verständnis und die richtige Handhabung des Regulativs ohne Einfluß, aber trotzdem von der Administration beachtet worden, „obwohl die Güter Administration selbst von ähnlichen Bemerkungen bei wiederholter Durchberathung des Entwurfs noch wahrscheinlich eine weitere Reihe würde machen können. Das Berathen muß nur zuletzt ein Ende nehmen" [318]. Hieran schlossen die großherzoglichen Beamten einige grundsätzliche Betrachtungen über den Nutzen solcher Gutachten, deren Ergebnisse ebenso negativ ausfielen. Wegen ihrer allgemeinen Bedeutung für die Problematik der wissenschaftlichen Begutachtung von Gesetzentwürfen mögen auch sie hier im Wortlaut zitiert werden: „Wenn die Staatsregierung einen wichtigen Gesetzentwurf mit aller Mühe und Sorgfalt geprüft hat, und vermeint, nun entspreche er allen Erfordernissen, so kommt der Landtag und macht häufig seine in die Hunderte gehenden Bemerkungen. Man kann wegen dieser Bemerkungen keineswegs immer behaup-

---

315 Dieses etwa 120 S. umfassende Gutachten und die über beide Gutachten mit H. geführte Korrespondenz ließ sich leider weder in Eutin noch in Güldenstein ermitteln.

316 Bericht der Güteradministration an den Großherzog, Eutin 26. 6. 1855 (Erbgroßherzogliches Archiv. Hausfideikommiß-Direktion I—5—20 Conv. I). In der Anlage A findet sich dazu eine detaillierte Entgegnung auf Hanssens Verbesserungsvorschläge.

317 Ebd.

318 Ebd., S. 6. H. habe selber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die von ihm vorgetragenen Veränderungen „eine weitere Berücksichtigung nicht verdienen" (Gutachten II, S. 2). An anderer Stelle (Gutachten II, S. 114) habe er seine gutachtlichen Bemerkungen vorsichtigerweise als „flüchtige Andeutungen" bezeichnet. „Überhaupt bin ich nicht im Stande, von hier aus und fern von den Gütern ohne Discussion mit Sachverständigen an Ort und Stelle, genauere Vorschläge über die aufzustellenden Normen zu machen" (ebd.).

Landesbibliothek Oldenburg

ten, daß der Landtag tiefer in die Sache eingegangen oder richtiger die Verhältnisse gewürdigt habe, wie die Staatsregierung; er hat die Bemerkungen gemacht, theils weil er die Sache anders ansieht, theils weil Jeder, der gefragt wird, auch etwas von sich geben will. Ein zweiter und dritter Landtag würde vielleicht noch die doppelte Anzahl Bemerkungen machen, und ob zuletzt aus allem Berathen und Fragen ein gedeihliches Resultat hervorgehen würde, steht noch sehr in Frage" [319]. Das Überlegenheitsgefühl des mit seiner Materie verwachsenen Bürokraten spricht deutlich aus diesen scharfen Worten. Es erscheint uns bedenklich, daß die Güteradministration die Qualifikationen eines Fachgelehrten in einer solchen Angelegenheit mit denen eines Landtags um 1850 in Parallele setzte. Trotzdem muß man wohl die grundsätzliche Richtigkeit dieser Ansichten zugeben[320].

Es überrascht nicht, daß die Herren von der Güteradministration nach dieser bemerkenswert offenen Kritik an dem zweiten Hanssenschen Gutachten eine weitere mündliche Aussprache mit dem Gelehrten über den Entwurf für unfruchtbar hielten. Seine von den Beamten für richtig gehaltenen Bemerkungen würden auf jeden Fall im Entwurf berücksichtigt werden. Es sei keine Zeit mehr zu verlieren, um den Entwurf unverzüglich der Regierung in Kopenhagen vorlegen zu können. Das Regulativ scheint dann bald in Kraft getreten zu sein[321].

Kehren wir zu Hanssens Situation zurück. Der Gelehrte war in gutachtlichen Dingen erfahren genug, um nicht das Dilemma zu erkennen, in dem er sich befand. Der Großherzog hatte von ihm eine detaillierte Stellungnahme zu den einzelnen Punkten des geplanten Armenregulativs erwartet. Aber der Konsultierte hatte wegen seiner Vorlesungen keine Zeit mehr gefunden, sich persönlich noch einmal auf den Fideikommißgütern umzusehen, ehe er den Entwurf unter die Lupe nahm. Es fehlten ihm deshalb gewisse Voraussetzungen, um zu allen Punkten kritisch Stellung nehmen zu können. Was lag näher für den Gutachter, als daß er besonders kritisch auf die äußere Form des Regulativentwurfs achtete? Gewiß sah er auch als außenstehender Begutachter die angeschnittenen Probleme manchmal anders als die mit der Materie aufs gründlichste vertrauten Beamten[322]. Hansen befand sich in einer ähnlichen

319 Ebd., S. 7.

320 Carl Haase bemerkt (Gemeindeordnung S. 44), a. a. O., S. 44, daß die leitenden Beamten der oldenburgischen Ministerialbürokratie im wesentlichen die Schöpfer dieses Gesetzes gewesen seien. Der Anteil des Landtages an dessen Redaktion sei demgegenüber gering gewesen.

321 Aus der Akte I—5—20 Conv. I der Hausfideikommiß-Direktion geht nicht hervor, wann das von der Güteradministration entworfene Regulativ von der Regierung in Kopenhagen genehmigt worden ist. Es scheint, als seien zunächst nur „provisorische Armenkommünen" eingerichtet worden. — 1905 bestand in jedem Bezirk eine Unterstützungskommission, welcher die Hofpächter, die Armenväter und einzelne Land- oder Haus-Insten angehörten. H. Meyer, Der holsteinische Grundbesitz, a. a. O., S. 99.

322 Bericht der Güteradministration an den Großherzog, Eutin 26. 6. 1855 (Erbgroßherzoglich Oldenburgisches Archiv in Eutin: Hausfideikommißdirektion I—5—20 Conv. I).

Landesbibliothek Oldenburg

Verlegenheit wie damals i. J. 1851, als ihn Minister v. Berg um eine Stellungnahme zum Entwurf des Organisationsgesetzes gebeten hatte[323]. Auch hier war es für den Gelehrten schwer gewesen, sich über eine Gesetzesvorlage, deren Vorbedingungen ihm nur lückenhaft vertraut waren, zu äußern. Auch hier war er deshalb oft auf stilistische Korrekturen ausgewichen. In beiden Fällen hatte man ihn um sein Urteil gebeten, also wollte er auch etwas bemerken.

Wieviel leichter war es für den Nationalökonomen, die wirtschaftlichen und sozialen Zustände in einem zeitlich und räumlich begrenzten Gebiet zu analysieren — wie er das zum Beispiel in seinem ersten Gutachten zum Armenwesen getan hatte — und damit der konsultierenden Verwaltung die nötigen Daten für eine Reform zu liefern, als zu der bereits von anderen gewissenhaft durchdachten Gesetzesarbeit als Außenstehender Stellung zu nehmen. Man erkennt daran deutlich den unterschiedlichen Charakter beider Gutachten. Das erste sollte man lieber im Unterschied vom zweiten eine Enquête nennen, eine detaillierte Untersuchung. Es war schon immer eine undankbare Sache für einen wissenschaftlichen Berater, an einer von Experten durchdachten und ausgearbeiteten Gesetzvorlage wirklich konstruktive Kritik zu üben. Diese negative Erfahrung dürfte Hanssen mehrmals in seinem langen Gelehrtenleben gemacht haben.

Fand auch sein zweites Gutachten bei der Großherzoglich Oldenburgischen Güteradministration nicht den erwarteten Widerhall, so wurde doch dadurch seine wissenschaftliche Leistung als scharfsinniger Analytiker der wirtschaftlichen, sozialen und sozialpsychologischen Verhältnisse auf den großherzoglichen Fideikommißgütern keineswegs herabgesetzt. Die auf seine Empfehlung vollzogene Einführung der kommunalen Armenbesteuerung war ein Markstein auf dem Wege von dem milden Regiment der Gutsherrschaft zur bürokratisch strengen Kommunalverwaltung. Der erste Schritt vom Gutsbezirk zur selbständigen Gemeinde hin war damit getan. Jene Veränderungen konnten auf die Dauer gesehen nicht ohne Einfluß auf die Bewußtseinsstruktur der Gutsuntertanen bleiben. Die Bindung an die Herrschaft lockerte sich in dem Maße, in dem die Fürsorge ihren patriarchalischen Charakter verlor. Nicht Mitleid und Moral des für die Armen zuständigen gutsherrlichen Beamten entschieden in Zukunft über die Unterstützungswürdigkeit des Antragstellers, sondern der Wortlaut der Paragraphen in den neuen Armenordnungen, nach dem sich die Gemeinderäte zu richten hatten[324]. Man kurierte weiterhin an den Folgen von Arbeitslosigkeit und Armut herum, weil man noch nicht über die geeigneten Instrumentarien verfügte, um die eigentlichen Wurzeln des Übels, die kranke Wirtschaftsstruktur, auszurotten.

---

323 S. o. S. 132 f.

324 Ernst Erichsen, Das Bettel- und Armenwesen in Schleswig-Holstein während der ersten Hälfte des 19. Jh., 2. Teil, a. a. O., S. 145.

Landesbibliothek Oldenburg

Zusammenfassung

Die ausführliche Darstellung der Beziehungen Hanssens zu Oldenburg gab eine Vorstellung von den vielseitigen Einflußmöglichkeiten eines nationalökonomischen Lehrers in damaliger Zeit. Diese waren im Falle Hanssens fast ideal zu nennen. Den späteren Großherzog Nikolaus Friedrich Peter lernte dieser schon als bildungsfähigen Studenten auf der Universität kennen. Der Gelehrte bekam die Chance, bei dem angehenden Fürsten den Blick für die ökonomischen und sozialen Strukturen seines Territoriums zu wecken und ihm die nötigen Kenntnisse von den allgemeinen volkswirtschaftlichen Problemen zu vermitteln. Er beriet die Ministerialbürokratie bei der Vorbereitung eines neuen Verwaltungsgesetzes. Er setzte sich in der Publizistik für die wirtschafts- und finanzpolitischen Interessen Oldenburgs ein. Er half dem zukünftigen ersten amtlichen Oldenburger Statistiker bei der Wahl seiner Vorlesungen, und schließlich untersuchte er die Ursachen der hohen Armenausgaben auf den schleswig-holsteinischen Fideikommißgütern. Jedes Mal war die Form der Beratung eine andere.

Nutznießer dieses engen Verhältnisses waren keineswegs nur die um Rat fragenden Institutionen, der Fürst und seine Beamten. Immer wieder holte sich der Gelehrte mit Hilfe seiner bekannten statistischen Fragebogen bei der oldenburgischen Verwaltung für akademischen Unterricht und wissenschaftliche Forschung detaillierte Auskünfte über die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialverhältnisse in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe des Herzogtums[325]. Die für das Wohl der herzoglichen Untertanen mitverantwortlichen Beamten wurden durch die Fragen des Universitätslehrers auf die örtlichen Besonderheiten Oldenburgs mit seinen verschiedenartigen geographischen Landschaften aufmerksam gemacht. Dadurch entstand ein fruchtbares Wechselverhältnis.

Daß die Beziehungen Hanssens zu Oldenburg so freundschaftlich waren, hatte gewiß auch gefühlsmäßige Motive. Der Gelehrte hegte Sympathien für die im Naturell den Schleswig-Holsteinern ähnelnden Oldenburger und ihr Land am Meer. Außerdem war Oldenburg ein überschaubarer Raum, ein Kleinstaat, gelenkt von einem intelligenten, gemäßigt liberalen Landesherrn und einer verhältnismäßig unbürokratischen Verwaltung. Eine wesentliche

---

325 H. brachte in seiner Darstellung „Zur Geschichte der Feldsysteme in Deutschland" unter Kap. V. „Die Einfeldwirtschaft" eine längere Schilderung der oldenburgischen Geest (Agrarhistorische Abhandlungen [1. Bd.] Lpz. 1880, S. 203—211). Ferner publizierte er in den Agrarhistorischen Abhandlungen, 2. Bd., Lpz. 1884, in dem Aufsatz „Die Dorfwillküren oder Nachbarbeliebungen in norddeutschen Gegenden" auf S. 143—162 mehrere oldenburgische Rechtsquellen. Vgl. dazu auch die Korrespondenz H.'s mit Regierungsrat Dr. Kollmann, Ministerialrat Römer, Staatsrat Leverkus und insbesondere mit Oberregierungsrat Hofmeister in Oldenburg („Familienstiftung Georg Hanssen", im Besitz des Verf., ungeordnet, und UB Gött. Cod. Ms. Hanssen 34). Schließlich ist zu nennen: G. H., Die oldenburgische Deichordnung von 1855 (Zs. f. d. gesammte Staatswissenschaft Bd. 12).

Landesbibliothek Oldenburg

Voraussetzung für die gute Zusammenarbeit war aber die Aufgeschlossenheit von Fürst und Minister v. Berg für eine wissenschaftliche Behandlung staats-, finanz- und agrarwissenschaftlicher Fragen. Vielleicht waren die kleinen deutschen Bundesstaaten noch mehr als die großen auf die Mitwirkung von Gelehrten bei der Gestaltung ihrer Innenpolitik angewiesen, weil in ihrer eigenen Verwaltung die entsprechenden Fachleute fehlten. Es erhebt sich dabei die Frage: Gab es überhaupt um 1850/60 entsprechend vorgebildete Beamte in den deutschen Staatsministerien? Statistiker waren noch sehr dünn gesät. Die für die Verwaltung so wichtige Disziplin der Finanzwissenschaften[326] steckte noch in den Kinderschuhen, so daß der Staat gewiß auch hier über wenig entsprechend vorgebildete Staatsdiener verfügte. Die Kenntnis über die Bedeutung der Schutzzölle war in den deutschen Ministerialbürokratien vermutlich auch noch nicht allzu sehr verbreitet. Nicht viel anders wird es bei den anderen von Hanssen als Hochschullehrer vertretenen Disziplinen gewesen sein. Das Mißverhältnis zwischen den Anforderungen der modernen Staatswesen und der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung der Beamten wuchs[326a]. Allein schon aus diesem Grunde waren die staatlichen Verwaltungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts oft auf das sachkundige Urteil der Fachgelehrten angewiesen.

Unter diesen Voraussetzungen konnte Hanssen, vor allem auf der Höhe seines Lebens, eine umfangreiche und oft durch den praktischen Erfolg bestätigte Beratertätigkeit entfalten. Seine Gutachten, wie das zum Anschluß Oldenburgs und Hannovers an den Zollverein und das über die Ursachen der hohen Armenlasten auf den großherzoglichen Gütern, gehören mit in die erste Reihe der echt wissenschaftlichen, exakten Untersuchungen vorgegebener ökonomischer und sozialer Strukturen und öffentlicher Finanzverfassungen, mit denen das wissenschaftliche Zeitalter in Deutschland begann. Mit Hilfe zuverlässiger Statistiken und sozialpsychologischer Untersuchungen versuchte man, ein wirklich objektives Bild öffentlicher Verhältnisse zu gewinnen. Dabei bedurften die Behörden und die öffentlichen Körperschaften der Unterstützung durch die Fachgelehrten. Von deren volkswirtschaftlichen Gutachten um die Mitte des 19. Jahrhunderts spannt sich ein weiter Bogen zu den jährlichen Gutachten des Sachverständigenbeirats beim Bundeswirtschaftsministerium in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Dazwischen liegt ein noch unerforschtes Gebiet deutscher Wissenschafts- und Verwaltungsgeschichte.[327]

---

326 Vgl. HDSW 3, 1961, S. 710 ff.

326a „Das Regierungswesen hat in Deutschland eine Richtung genommen, wodurch die Ansprüche an die geistigen Kräfte der Regierenden ins Ungeheure gesteigert sind. Diese Ansprüche gegenüber der Unfähigkeit, ihnen zu genügen, sind die Quelle schwerer Übel und großer Gefahren." Kultusminister Braun an H., Hannover 20. 10. 1849 („Familienstiftung Georg Hanssen").

327 Der Artikel „Wissenschaftliche Beratung der Regierungen" in HDSW 12, 1965, S. 328 ff. enthält bezeichnenderweise keinen geschichtlichen Abriß.

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 1

HANSSEN AN ERBGROSSHERZOG NIKOLAUS FRIEDRICH PETER VON OLDENBURG[328]

Gnädigster Prinz,

An die Vorlesungen über die Theorie der Nationaloekonomie (:Volkswirthschaftslehre:), welche mit dem Schlusse dieses Wintersemesters beendigt worden, reihen sich für den nächsten Sommer die Vorträge über Volkswirthschaftspolitik (:Gewerbepolizei:) und Finanzwissenschaft. So wie ich schon bisher bemüht gewesen bin, auf die volkswirtschaftlichen Zustände Oldenburgs Bezug zu nehmen, so wünsche ich auch, die Vorträge über die gedachten praktischen Disciplinen durch Hinweisungen auf die Oldenburgischen Gesetze und Verwaltungsresultate und durch Vergleich derselben mit anderen Staaten möglichst fruchtbar zu machen. Zu diesem Zwecke bitte ich Ew. Königliche Hoheit, die Beantwortung der angeschlossenen Fragen veranlassen zu wollen. Dieselben werden sich theilweise durch bloßes Citiren der erschienenen Gesetze und Verordnungen erledigen lassen, und es würde mir deshalb erwünscht sein, wenn Ew. Königliche Hoheit die Oldenburgische Gesetzsammlung mitbringen wollen, aus welcher ich dann selber im Laufe der Vorlesungen das Erforderliche extrahiren kann.

Zugleich erlaube ich mir, Ihnen für die Ferien — die bis zum 10. Mai dauern — zwei Arbeiten vorzuschlagen, für welche Sie die Materialien theils aus den Acten, theils aus Unterredungen mit den betreffenden Departementschefs und Referenten sich verschaffen können.

I. Regulirung der Weser-Schiffahrt durch die Akte vom 10. Sept. 1823 und spätere Verfügungen in financieller, strombaulicher und strompolizeilicher Hinsicht, mit einer Andeutung der Sachlage v o r 1823, und mit besonderer Berücksichtigung der Oldenburgischen Interessen für Staatskasse, Handel und Schiffahrt.

II. Das Zollwesen des H e r z o g t h u m s Oldenburg. Zustand von 1815 bis zum Anschlusse an Hannover, das jetzige Tarifsystem nebst der Zollordnung aus dem Strafcodex; das Ergebniß dieser Zollvereinigung für die volkswirthschaftlichen und financiellen Interessen Oldenburgs (:Vergl. die v. Bergsche Schrift von 1835:)

Um Ew. Königl. Hoheit die Auffassung der speciellen bei diesen beiden Arbeiten in Betracht kommenden Gesichtspunkte zu erleichtern, lege ich zwei analoge Aufsätze, welche das Archiv der politischen Oekonomie über die Elbzollregulirung und das Zollwesen der Herzogthümer Schleswig und Holstein enthält, zur Benutzung bei.

Leipzig d. 21. März 47

Unterthänigst
H a n s s e n

328 Erbgroßherzoglich Oldenburgisches Archiv in Eutin: Hof- und Privatkanzlei I—B—III—D.

Landesbibliothek Oldenburg

1. Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse.

Hierüber gibt ein vortrefflicher, in meinen Händen befindlicher Aufsatz des Herrn Hofrath Krell Aufschluß.

Es fragt sich nur noch für die betreffenden Districte:

Kommen Weide-Servituten häufig vor, als Ausfluß der Gutsherrlichkeit, sind sie gleichfalls abgelößt, haben sie früher der Ausbreitung des Kleebaus im Wege gestanden, sind, um dies zu verhindern, früher schon Hütungsordnungen erlassen worden?

Kömmt der Zehnte noch häufig vor, und zwar als gutsherrliche (privative) oder kirchenrechtliche (öffentliche) Last? Wird er recht häufig in natura gehoben oder ist er schon früher in Sackzehnten oder sonst verwandelt resp. abgelößt worden? Existiren darüber specielle gesetzliche Bestimmungen?

2. Gemeinheitstheilungen.

Seit wann mögen dieselben privative begonnen sein, seit wann hat die Gesetzgebung derselben sich angenommen? Welche Grundsätze gelten in Betreff der Provocation auf Theilung, des Maßstabes der Vertheilung u. s. w.? Wie ist das Recht der Landesherrschaft auf Participation an den Gemeinweiden begründet? Wie viele Gemeinheiten und mit welchem Areal mögen noch zur Zeit unaufgetheilt sein? Hat man vielleicht auch, wie theilweise im Hannöverschen die Erfahrung gemacht, daß Gemeinheitstheilungen auf unfruchtbarem nur zur Schafweide geeignetem Boden nachtheilig sich gezeigt haben? Unter welchen Bedingungen, mit welchen Opfern aus der Staatskasse und mit welchem Erfolge hat die Regierung Anbauer auf ihren Gemeindegarten oder Domanialgründen ansässig gemacht?

3. Ist von der Regierung direct auf Arrondirung der einzelnen Landstellen in den Dorffeldmarken nebst Ausbau aus den Dörfern, so wie auf Einfriedigung der Äcker pp. hingewirkt worden, seit wann und durch welche Bestimmungen?

4. Welche Grundsätze gelten in den verschiedenen Districten über die (Theilbarkeit oder vielmehr) Untheilbarkeit des Bodens und das Anerbenrecht? Hat sich nicht die freie Theilbarkeit in einem Theile der Marschen erhalten? Desgleichen doch wohl auf den Gemarkungen der Städte und Flecken? Hat in den südlichen Ämtern (Vechta, Kloppenburg etc.) die Untheilbarkeit der Bauernstellen bisher vielleicht bloß auf dem unvollkommenen Eigenthum und Colonate, überhaupt auf den gutsherrlichen Rechten beruht, und was tritt (in diesem Falle) nach Ablösung der letztern ein?

Erbt in einigen Gegenden vielleicht nicht der älteste, sondern der jüngste Sohn die Hufe? Ist die Verschuldung der Bauerstellen durch die Auslösung der Miterben nicht gewöhnlich eine vorübergehende, die bis zur nächsten Generation wieder abgetragen ist?

Läßt sich darüber eine ungefähre Schätzung machen, bis zu welcher Quote des Kapitalwerthes der gesammte Grundbesitz des Landes hypothekarisch verschuldet sein mag?

Ob viele fremde Gelder (aus Hannover, Bremen) im Oldenburgischen belegt seyn mögen?

5. Welche gesetzliche Bestimmungen gelten in Betreff der Beaufsichtigung der Privat- und Gemeindeforsten, und werden dieselben strenge gehandhabt? Zeigen

Landesbibliothek Oldenburg

die Bauern im Allgemeinen einen conservativen Sinn bei der Bewirtschaftung ihrer Holzgründe? Hat vielleicht der durch die Chausseen neuerdings erleichterte Transport und lucrativere Absatz hie und da zu einem allzu starken Holzschlagen Veranlassung gegeben?

6. Existiren analoge Reglements in Betreff der wirthschaftlichen und nachhaltigen Benutzung der Privat- und Gemeinde-Torfmööre etc.?

7. Existiren Wiesenbewässerungsreglements und überhaupt Wasserbenutzungsgesetze, namentlich in Beziehung auf die Collisionen mit den Rechten der Wassermühlen?

8. Hat die Regierung die landwirthschaftliche Cultur in den einzelnen Zweigen durch Prämien, Belehrungen, Vertheilung von Saamen u. d. gl. zu befördern gesucht, oder überläßt sie diese Sorge nicht lieber den landwirthschaftlichen Vereinen, vielleicht mit einiger Unterstützung aus der Staatskasse?

9. Existiren Viehversicherungsanstalten (Gilden) in größerem und kleinerem Maßstabe? Hagelschädenassekuranzen? Privatmobiliengilden? Sind die Statuten landesherrlich genehmigt? Welche auswärtigen Versicherungsanstalten, namentlich auch in Betreff der Mobilien sind für das Herzogthum concessionirt?

10. Existirt eine allgemeine Landesversicherungsanstalt für Gebäude, mit Zwang zum Beitritte? Seit wann? Was gilt in Betreff der Abstufung der Beiträge nach der Feuergefährlichkeit der Gebäude? Wie oft wird umtaxirt? Wird der Schaden zu voll ersetzt, oder mit einem Abzuge, um mehr gegen Leichtsinn und (absichtliche) Feueranlegungen zu schützen? Zeichnen einige Districte sich besonders durch häufige Brandschäden aus? Wie hoch sind die Beiträge und die ausgezahlten Ersatzsummen in den letzten Jahren gewesen?

11. Ist die Errichtung eines landwirthschaftlichen Creditvereins bereits zur Sprache gekommen, und wird für nöthig erachtet?

12. Nach welchen Principien wird bei Ablösung des Mühlenzwanges verfahren und ist dieselbe seit 1819 sehr vorgeschritten?

13. In welcher Art und Weise ist nach der französischen Periode das Zunftwesen wiederhergestellt worden? In Betreff der innern Zunfteinrichtungen, des gewerbrechtlichen Gegensatzes von Stadt und Land u. s. w.

Gibt es noch einzelne geschlossene Zünfte und sogenannte Bankgerechtigkeiten? Noch Brod- und Fleischtaxe?

In wie weit ist das Concessionssystem der Regierung eingeführt? Beruhen die Fabrikanlagen sämmtlich auf Concession, können sie beliebig zünftiger wie unzünftiger Arbeiter sich bedienen? Ist das Zunftwesen in keiner Beziehung der Entwickelung des fabrikmäßigen Betriebes hinderlich gewesen?

14. Werden Erfindungspatente ertheilt, vielleicht in Übereinstimmung mit Hannover wegen des gemeinsamen Zollgebietes? Nach bestimmten gesetzlichen Vorschriften oder in Ermangelung derselben nach administrativem Ermessen in den einzelnen Fällen?

15. Hat die Wiedereinführung der Leggeanstalten im Kreise Vechta zu Damme und Neuenkirchen 1826 guten Erfolg gehabt? Liegt nicht ein gleiches Bedürfniß für Zetel vor? Welche Vorschriften gelten für jene Leggeanstalten?

16. Steht dem Maaß- und Gewichtswesen eine durchgreifende und uniforme Regulirung bevor und sind die Principien in dieser Beziehung bereits festgestellt?

17. Welche Vorschriften gelten in Betreff der Aufkäuferei und des Hausirhandels? Der Waarenbestellungen auf Proben? Der Concessionirung von Landkrämern?

18. Wie viele Meilen Chausseen hat das Herzogthum jetzt? Wie viel hat die Meile durchschnittlich gekostet? (unter Berücksichtigung, ob Expropriationskosten hinzu-

Landesbibliothek Oldenburg

kommen, vorhandene Dammkörper benutzt, Dienste der Unterthanen in Anspruch genommen worden sind oder nicht?).

Wie hoch belaufen sich die jährlichen Unterhaltungskosten pr. Meile? Werden solche ganz oder größtentheils durch die Chausseeeinnahmen gedeckt? Welche Resultate hat der mit einer Strecke Klinkerchausseen gemachte Versuch nach Anlage- und Unterhaltungskosten vergleichsweise ergeben? Und wird beabsichtigt, diese Anlagen in den Marschen weiter auszudehnen?

Welche Vorschriften gelten in Betreff der schonenden Benutzung der Chausseen? (Breite der Radfelgen, Maximum der Belastungen). Welche Arten von Vicinalwegen kommen vor? z. B. Wege, die von den ganzen Ämtern unterhalten werden, oder blos Kirchspielswege u. s. w. und werden die Arbeiten auf Kosten der Gemeindekassen gemacht, oder in natura von den Wegepflichtigen geleistet?

19. Genügt das Leuchtfeuerwesen den Bedürfnissen des Verkehrs, was wird dafür verausgabt? Wird eine Leuchtfeuerabgabe in den Oldenburgischen Häfen erhoben und welche sonstige Schiffahrtsabgaben kommen vor? Wie groß ist die Oldenburgische Handelsflotte jetzt nach Zahl der Schiffe und deren Ladungsfähigkeit in Lasten (à 4000 Pfund)?

Ist in den letzten 10 Jahren viel für Hafenbauten u. dgl. verausgabt worden?

20. Postwesen. Existiren statistische Uebersichten über die Zahl der beförderten Reisenden, Briefe, Gelder u. s. w.? Welche Beschränkungen bestehen im Interesse des Postregals in Betreff des Lohnfuhrwesens etc.?

21. Ist die Verordnung von 1786 wegen Errichtung der Sparkasse durch spätere Verfügungen ergänzt worden, und wie ist der gegenwärtige Status dieser Kasse?

(Zahl der Einlagen, Summe der Einlagen, gesammelter Reservefond, an das Armenwesen abgelieferter Ueberschuß; wie die Einlagen von der Kasse verzinslich untergebracht werden u. s. w., ob auch gegen Bürgschaft ausgeliehen wird; ob ein Lombard damit in Verbindung steht und welcher Zins für Pfandvorschläge genommen wird, etc.).

22. Armenwesen. Ich besitze die Hauptverordnung von 1786, das Regulativ vom 24. Dec. 1832 und die Instruction für die Kirchspielsarmendirectionen auf dem Lande.

Sind sonst noch gesetzliche Bestimmungen von Wichtigkeit erlassen worden? (Mit Einschluß heimathrechtlicher.)

Existiren Zusammenstellungen über die Ausgaben sämmtlicher Armenkassen, die Zahl der unterstützten Armen u. s. w. —

23. Uebersicht der Haupteinnahmeposten aus dem Finanzetat des Herzogthums.

24. Bestehen die Domainen vorzugsweise in einzelnen Ländereien (wie wahrscheinlich in den Marschen) oder in größeren Landgütern? Sind letztere theilweise in Erbpacht ausgethan gegen hohen oder niederen Kanon — oder in Zeitpacht, und im letzten Falle auf dem Wege der Licitation und nach genauen Voranschlägen etc. auf wie viele Jahre gewöhnlich etc. (Mittheilung etwaiger gedruckter Pachtbedingungen). Sind in der dänischen Zeit oder auch später noch Domainen gänzlich parcellirt worden?

25. Domanialforsten. Gesammtareal und Nettoertrag per Jück. Hat der Ertrag durch die Chausseen sich erhöht?

Wie viel wird jährlich zu neuen Culturen auf den Heiden und Möören verwendet: Sind die Formen im Allgemeinen gut arrondirt, und wird resp. durch Ankauf und Verkauf auf Arrondirung hingewirkt? Ist die Taxation der stehenden Holzmasse und des jährlichen Zuwachses durchgeführt? Und darauf ein fester Betriebsplan gegründet? Herrscht Hoch- und Niederwaldwirthschaft vor?

Landesbibliothek Oldenburg

Ist eine purification der Waldungen von schädlichen Servituten geglückt? Wird nach der Taxe verkauft oder auf dem Wege der Licitation, und im letzten Falle auf dem Stamme oder nach erfolgter Zurechtmachung? Ist die Herrschaftliche Jagd verpachtet und werden noch Jagddienste gefordert?

26. Kommen noch Domanialgefälle in natura vor? Sind die Geldgefälle noch einigermaßen von den älteren Steuern zu scheiden?

27. Wie wird das Salzregal gehandhabt? Herrscht in dieser Beziehung Uebereinstimmung mit Hannover? (Organisation des Salzeinkaufes und Salzdebits, Verkaufspreise mit Ermäßigung für Viehsalz u. s. w.)

28. Inhalt des neuesten Münzedictes. Münzt Oldenburg selber und wie viel jährlich?

29. Entsteht der Ueberschuß des Postwesens nicht speciell aus der Briefpost und wird vielleicht bei der Personenpost und Packpost direct zugesetzt? Sind die sämmtlichen Posttaxen und Posttarife als moderirte zu bezeichnen im Vergleich mit anderen deutschen Staaten?

30. Kein Lotto? Verbot auswärtiger Collecturen?

31. Wird außer den Austernbänken noch ein Fischereiregal in Anspruch genommen?

32. Ist in Betreff der Acciseabgaben, soweit solche existiren (auf Brantewein und Bier, Mehl und Fleisch etc.) gleichfalls, wie in Betreff der Zölle, eine Vereinbarung mit Hannover getroffen worden?

33. Bei der Ungleichheit der alten directen Steuern wird sich schwerlich sagen lassen, welche Quote vom Reinertrag der Ländereyen (der ohnehin noch nicht allgemein ermittelt ist) dieselben absorbiren. Läßt sich nicht wenigstens angeben, wie sich die directen Steuern in den am meisten belasteten Gegenden zu den gegenwärtigen Kaufpreisen der Ländereyen verhalten? Existiren Zusammenstellungen über den Gesammtbetrag der Communallasten überhaupt und der auf dem Grund und Boden ruhenden Communallasten insonderheit?

34. Wie hoch beläuft sich die Chaussee-Schuld des Landes, außer welcher, soviel ich weiß, keine Staatsschuld existirt? Ist dieselbe einem regelmäßigen Tilgungsplan unterworfen worden?

So weit obige Fragen aus den Gesetzen und Verordnungen unmittelbar sich erledigen lassen, wird bloß um ein Citiren derselben ergebenst gebeten, da S[eine] Königliche Hoheit der Erbgroßherzog die Gesetzsammlung nach den Osterferien mitbringen werden.

L. 21. März 47 H.

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 2

GROSSHERZOG NIKOLAUS FRIEDRICH PETER VON OLDENBURG AN GEORG HANSSEN ZUM 50JÄHRIGEN DOKTORJUBILÄUM

Oldenburg, d. 12ten Mai 1881.[329]

Mein lieber Herr Professor!

Da Sie morgen ihr 50jähriges Jubelfest feiern, so fühle ich mich gedrungen, Ihnen, dem verehrten Lehrer, dem ich so viel zu verdanken habe, meine allerherzlichsten und wärmsten Glückwünsche auszusprechen. Sie können mit größter Befriedigung auf Ihre halbhundertjährige Thätigkeit zurückblicken. Sie haben nach den verschiedensten Seiten eine umfassende und segensreiche Thätigkeit entfaltet. Als academischer Lehrer haben Sie unzählige Schüler in die Volkswirthschaft, Finanzwissenschaft und Statistik eingeführt. Sie haben als Forscher und Schriftsteller die Wissenschaft gefördert und außerdem auf den Gebieten der Verwaltung und Gesetzgebung durch umfassende Arbeiten in das practische Leben oft mit großem Erfolge eingegriffen. Neben diesen so vielseitigen und mühsamen Arbeiten haben Sie noch Zeit gefunden, auf Ihre Schüler im persönlichen Verkehr einzuwirken und denselben die wesentlichsten und segensreichsten Anregungen zu Theil werden zu lassen. Auf allen diesen verschiedenen Gebieten habe ich Gelegenheit gehabt, Ihre Thätigkeit kennen und würdigen zu lernen.

Gestatten Sie mir daher, daß ich Ihnen für Alles, was ich Ihnen als Lehrer und auch als Berather in geschäftlichen Veranlassungen verdanke, meinen wärmsten Dank ausspreche.

Mit dem Wunsche, daß Gottes Gnade Ihnen noch lange Ihre Kräfte erhalte und Ihnen einen ungetrübten Lebensabend verleihe, verbleibe ich Ihr herzlich ergebener und dankbarer ehemaliger Schüler

Nicolaus Friedrich Peter Großherzog von Oldenburg

329 „Familienstiftung Georg Hanssen".

Anschrift des Verfassers: Dr. Friedrich-Wilhelm Schaer, Archivrat, 29 Oldenburg, Damm 43 (Staatsarchiv)

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 175-182

KLEINE BEITRÄGE

Jürgen Asch

Gab es vor Edo Wiemken d. Ä. einen Häuptling in Jever?

In einer sehr gründlichen und auch durch Abbildungen gut dokumentierten Untersuchung über „Die Entwicklung der landesherrlichen Hoheitsrechte in Ostfriesland und ihr Niederschlag in der Münzprägung" (Emder Jahrbuch 46, 1966, S. 5 ff.) hat Anton Kappelhoff auch die Jeverschen Münzprägungen eingehend beschrieben und dabei über die Anfänge der Häuptlingsherrschaft in Jever eine von der herrschenden Auffassung abweichende Meinung vertreten. Kappelhoffs originelle, aber nicht unanfechtbaren Ergebnisse verdienen eine eingehende Erörterung.

Bislang hielt man in Anlehnung an Georg Sellos Forschungen Edo Wiemken d. Ä. für den ersten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Rüstringen und Östringen an die Macht gelangten Häuptling[1]). Kappelhoff glaubt, daß dieser bereits einen Vorläufer gehabt hat: Fredericus von Jever. In den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts hat dieser als Gerichtsherr auf Helgoland amtiert[2]). 1533 berichtete in einem Prozeß zwischen Frl. Maria von Jever und dem Grafen von Ostfriesland ein etwa 80—90 Jahre alter Zeuge aus Wüppels, daß Fredericus von Jever Herr „aver dat huys Jever mit den umlande" gewesen sei und außerdem auf Helgoland „dat richte und herlich[ei]t" besessen habe[3]). Man kann diese Nachricht mit Georg Sello angesichts des großen

1) G. Sello, Studien zur Geschichte von Oestringen und Rüstringen, 1898, S. 12, S. 45/46.
2) G. Sello, Östringen und Rüstringen, 1928, S. 133.
3) G. Sello, Östringen und Rüstringen S. 135; A. Kappelhoff, a. a. O. S. 45/46 nach Staatsarchiv Oldbg. Best. 90, B, Tit. I, 2 Fasc. 4; vgl. auch Kappelhoff S. 43.

Landesbibliothek Oldenburg

zeitlichen Abstands in das Reich der Sage verweisen[4]), man kann sie aber auch mit einem „Fredo capitanus in Wange", dessen Münzen sich uns erhalten haben, in Verbindung bringen.

Als erster hat anscheinend Carl Wöbcken 1921 diesen Zusammenhang gesehen: die älteste Nachricht von einem Häuptling gebe eine in Jever geprägte Münze mit der Umschrift „Moneta Fredonis capitani in Wange". Dieser Fredo sei identisch gewesen mit einem Frederich, der den Jeveranern noch 1533 als einstiges Oberhaupt bekannt gewesen sei[5]). Georg Sello hat diese Auffassung mit der ihm eigenen sarkastischen Schärfe zurückgewiesen. Er hat Jever als Prägeort dieser Münzen in Zweifel gezogen und vor allem die Identität von Fredericus und Fredo angefochten. Sello hat Fredericus für einen Judex des Districtus Jever gehalten und hervorgehoben, daß vor Edo Wiemken Landesverwaltung und Gerichtsbarkeit im Jeverland noch in Händen der Ratgever- und Richterkollegien der einzelnen Landesgemeinden, nicht aber eines einzelnen Landeshäuptlings gelegen hätten. Für die Einordnung des Wangerländischen Häuptlings Fredo in die Jeversche Geschichte hat er keine Lösung gewußt. Dessen Münzen mußten daher seiner Meinung nach angesichts der Quellenlage ein ungelöstes Rätsel bleiben[6]). Wöbcken ist in seinen späteren zahlreichen Veröffentlichungen zur Jeverschen Geschichte auf die von ihm vertretene Meinung nicht mehr zurückgekommen.

Dafür hat nun A. Kappelhoff den Gedanken Wöbckens wieder aufgegriffen. Er hält ebenso wie Wöbcken Fredericus und Fredo für identisch und versucht zu einer neuen, präziseren und scharfsinnig begründeten Datierung für die Regierungszeiten des Frederik von Jever und seines Nachfolgers Edo

---

4) G. Sello, Östringen und Rüstringen S. 135.

5) G. Sello, Östringen und Rüstringen S. 122; C. Wöbcken, Jever, die Stadt der Kunst, Sage und Geschichte, 1921, S. 17, zitiert nach G. Sello a. a. O. S. 122. In den späteren Auflagen seiner Schrift hat Wöbcken diese Behauptung fortgelassen. Zu den Fredo-Münzen siehe auch Merzdorf, Die Münzen und Medaillen Jeverlands, Oldenburg 1862, S. 25; A. Kappelhoff, a. a. O. S. 84/85.

6) G. Sello, a. a. O. S. 123. Die Verwendung des Begriffs „Districtus" Jever für den Gerichtsbezirk des Frederik ist sehr problematisch, da er zuerst in einer Urkunde König Sigismunds, der natürlich mit den örtlichen Verhältnissen im Jeverland wenig vertraut war, von 1420 auftaucht (Ostfries. U. B. II. Nr. 1763). Eher könnte man an die „terra" Jever denken, die in Urkunden von 1300 genannt wird (Oldb. U. B. VI Nr. 20 u. 21) und die Sello, a. a. O. S. 205, mit dem „Glockenschlag" von Jever gleichgesetzt hat. Jedoch besteht der nicht unbegründete Verdacht, daß in den Urkunden von 1300 eine Verwechslung mit der terra Wangerland vorliegt (Vgl. dazu demnächst die Dissertation von H. Rogowski zur Verfassungsgeschichte Jevers). Der Herrschafts- und Gerichtsbereich des Frederik wird sich nicht mit Sicherheit abgrenzen lassen. Möglicherweise ist er nicht wesentlich über das Kirchspiel Jever hinausgegangen. Sello hat den Fredericus anscheinend für einen der 1350 einmal genannten „consules oppidi in Geveris" (U. B. der Stadt Lübeck II Nr. 972) und damit für einen „Stadtbeamten" gehalten (a. a. O. S. 205): eine Lösung, die wenig befriedigt, da sie nicht zu erklären vermag, weshalb sich die Jeveraner noch nach 2 Jahrhunderten an diese doch offenbar ungewöhnliche Persönlichkeit erinnerten.

Landesbibliothek Oldenburg

Wiemken zu gelangen. Fredericus — Fredo hat nach seiner Auffassung zwischen 1355 und 1375/76 in Jever als Häuptling geherrscht, nachdem er vorher nur in Helgoland Gerichtsrechte ausgeübt hatte[7]). Edo habe als sein unmittelbarer Nachfolger 1375/76 die Regierung angetreten. Dieser neue Zeitansatz wird dadurch möglich, daß Kappelhoff mit kühnem Griff die im Banter Missale aus den Jahren 1355—59 überlieferten Nachrichten über den Aufstieg Edos zum Häuptling der Rüstringer und Östringer dem Frederik zuweist[8]). Bereits Georg Sello hatte erkannt, daß die Chronologie des Banter Missale unzuverlässig und unwahrscheinlich ist. Edo Wiemken ist vermutlich zwischen dem 18. Mai 1414 und November 1416 gestorben[9]). Geht man von einem Regierungsantritt im Jahre 1355 aus, so wäre er 80—90 Jahre alt geworden: ein zwar nicht unmögliches, aber bei der damaligen sehr viel niedrigeren Lebenserwartung unwahrscheinlich hohes Alter. Sello hat daher den Beginn von Edos Häuptlingslaufbahn um etwa 20 Jahre später ansetzen wollen[10]). Hieran anknüpfend stellt nun Kappelhoff die Hypothese auf, die Nachrichten des Banter Missale über Edo hätten sich ursprünglich auf Fredericus von Jever bezogen und die Chronistik des 16. Jahrhunderts — in erster Linie Remmer von Seediek — habe wegen uns nicht mehr erkennbarer Beziehungen des Fredericus zu Ostfriesland dessen Wirken unterdrückt und an seiner Stelle Edo genannt[11]). A. Kappelhoff meint, Remmer und seine Helfer hätten wegen des damaligen Konflikts mit Ostfriesland in das Banter Missale, das uns im Original nicht mehr vorliegt, — auf älteren anders lautenden Chroniken fußend — die falsche Nachricht eingetragen und damit eine alte Tradition vorgespiegelt. Es wird nun zu untersuchen sein, ob diese neue Deutung der Anfänge der Jeverschen Häuptlingsherrschaft kritischer Nachprüfung standhält.

Wenden wir uns zunächst dem Problem der Regierungszeit Fredericus zu. Sello hat in seiner Auseinandersetzung mit Wöbcken auf einen „dominus Fredericus de Frisia", der 1292 oder 1302 in Bologna immatrikuliert wurde, hingewiesen. Wahrscheinlich ist dieser mit dem „bescheden man meister Frederick van Jever", der 1337 im Rechtsbuch von Helgoland erwähnt wird, identisch

---

7) A. Kappelhoff, a. a. O. S. 59/60.

8) Abgedruckt bei G. Sello, Studien S. 102/103.

9) Brem. U. B. V. Nr. 53 und 83; Sello, Studien S. 45.

10) G. Sello, Studien, S. 12 — Starken Schwankungen ist die Datierung der Regierungszeit Edos in den Darstellungen H. Lübbings unterworfen: In seiner Oldb. Landesgeschichte (1953) S. 51 nimmt er 1375 oder 1385 als Jahr von Edos Häuptlingswahl an. 1385 ist unmöglich, da Edo bereits 1382 von E. Beninga (I. S. 237) als Häuptling in Rüstringen genannt wird. Im Handbuch der hist. Stätten 2, Niedersachsen, Art. Jever hat sich L. für 1370 als Regierungsbeginn, in dem von ihm mitverfaßten Artikel Niedersachsen des Territorien-Ploetz Band I (1964) S. 377 für etwa 1359—1412 als Regierungszeit entschieden. 1359 ist zu früh, 1412 ist unmöglich, da Edo noch 1414 urkundlich erwähnt wird.

11) A. Kappelhoff S. 63 u. 59.

Landesbibliothek Oldenburg

gewesen[12]). Da sich Frederik oder Fredericus zu Beginn der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts schon im biblischen Alter befunden haben müßte, kommt eine Regierung als Häuptling in Jever 1355—1376 nicht in Betracht. Vermutlich wird er bereits vor 1347 gestorben sein, da er sonst wohl doch in einer der vier Urkunden aus den Jahren 1347—1354, in denen Richter und Ratgever von Östringen und Wangerland erscheinen, erwähnt worden wäre[13]). Nun ergibt sich aus den genannten Urkunden, daß vor 1355 Östringen und Wangerland noch nicht von einem einzelnen Häuptling regiert wurden, sondern ein Richter- und Ratgeverkollegium vertrat die Länder nach außen, erledigte die gemeinschaftlichen Aufgaben der Landesverwaltung und sprach Recht. Fredericus kann also noch nicht in den beiden Ländern — von Rüstringen zu schweigen — Häuptling gewesen sein. Indirekt ergibt sich das auch aus der Aussage des anscheinend am besten unterrichteten Zeugen aus Wüppels von 1533: dieser nennt Fredericus nur einen Herrn über Helgoland und „aver dat huys Jever mit den umlande", d. h. über Jever und Umgebung, nicht aber wie Edo Wiemken einen Herrn „aver Rustringe unde Ostringe"[14]). Auch der mündlichen Tradition des 16. Jahrhunderts war also noch bewußt, daß Fredericus — von Helgoland abgesehen — nur in einem Teil der späteren Herrschaft Jever, in dem Gebiet um den Flecken Jever als Häuptling geherrscht oder — wie Sello vermutet — als Judex eine führende Stellung eingenommen hat. Sollte er mit dem nur durch seine Münzen bezeugten „Fredo capitanus in Wange" identisch gewesen sein, hat er auch dort im Wangerland Häupt-

---

12) 1292 entrichtete ein Fredericus de Frisia, der offenbar mit einer 16köpfigen Friesenschar nach Bologna gekommen war, 3 Solidi als Eintrittsgebühr zur „nacio Theutonicorum" der Universität Bologna (E. Friedlaender et C. Malagola, Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis, 1887, S. 39), 1302 noch einmal 7 Solidi (Friedlaender S. 53). Sello, Östringen und Rüstringen, S. 122—123, hat offenbar wegen der langen Zwischenzeit an zwei verschiedene Personen gedacht. In Anbetracht der wegen der damals geringen Vorbildung ziemlich langen Ausbildungszeit, die möglicherweise von einer längeren Heimreise unterbrochen war, kann es sich durchaus um denselben Studenten handeln, zumal wenn dieser einen akademischen Grad anstrebte. Hinter dem von Frederik von Jever (Sello, Östringen und Rüstringen S. 133) geführten „Meister"-Titel verbirgt sich mit Sicherheit der „Magistergrad"; vgl. den Richter „Mester Ulrick tho Knipense" (Eilerdt Springer, Chronica Jeverensis, ed. Fr. W. Riemann, 1896, S. 34), der im Banter Missale als „Magister Ulricus, in Cnipense primarius iudex" bezeichnet wird (G. Sello, Studien S. 103 § 13). Zwar brauchen der in Bologna erwähnte Fredericus de Frisia und der Helgoländer Richter Meister Frederik von Jever nicht ein und dieselbe Person gewesen zu sein, da Frederik in jener Zeit kein seltener Name und Frisia ein weiter Begriff ist. Jedoch konnte Frederik zu Beginn des 14. Jhs. noch kaum woanders als in Bologna — es sei denn an einer der kleineren von Bologna abgezweigten italienischen Universitäten — den juristischen Magister erwerben (vgl. dazu H. Grundmann, Vom Ursprung der Universität, 1960, S. 34 und 39—48, bes. S. 44).

13) Oldb. U. B. VI. Nr. 49, 50, 52, 54.

14) Vgl. Anm. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

lingsrechte allerdings sicher nicht als einziger ausgeübt. Bei der Verwendung der Bezeichnung „Häuptling" ist zu berücksichtigen, daß diese erst allmählich die Bedeutung „Landesherr" erhält, da sie zunächst nur die führenden Männer, die potentes, meliores des Landes meint[15]). Nur in diesem Sinne kann Frederik in Jever und im Wangerland Häuptling gewesen sein, noch nicht aber als Landesherr über alle drei Länder Östringen, Rüstringen und Wangerland, wie A. Kappelhoff vermutet hat. Über die Stellung eines primus inter pares wird er kaum hinaus gelangt sein. Auch sein Nachfolger Edo Wiemken mußte sich die Herrschaft noch mit anderen Häuptlingen teilen. Am Anfang der Landesherrschaft im Jeverland stehen lockere Herrschaftsbildungen von rasch wechselnder Größe, Intensität und Struktur, aber noch kein geschlossenes Hoheitsgebiet. Der Übergang von der kollegialen Verfassung zur Häuptlingsherrschaft ist in den einzelnen Landesgemeinden verschieden rasch erfolgt, die Verhältnisse haben z. T. von Kirchspiel zu Kirchspiel gewechselt.

Waren Fredo capitanus in Wange und Frederik von Jever ein und dieselbe Person? Wöbcken und Kappelhoff haben diese Frage bejaht, Sello hat sie verneint. Ich möchte mich trotz der Einwände Sellos und aller Unsicherheit, die angesichts der dürftigen Quellen bestehen bleiben wird, der Auffassung Wöbckens und Kappelhoffs aus folgenden Gründen anschließen: 1. ähneln die Namen Fredo und Frederik einander ziemlich stark, 2. wissen wir von einem Häuptling Fredo im Wangerland sonst nichts, 3. waren die Verbindungen auf dem Gebiet der Verwaltung und Rechtspflege zwischen Wangerland und Östringen, zu dem auch Jever gehörte, im 14. Jahrhundert sehr eng — Richter und Ratgever der beiden Länder traten meist gemeinsam auf —, so daß ein Häuptling aus dem Wangerland sich auch im benachbarten Östringen leicht Gerichts- und Herrschaftsrechte aneignen konnte. Als münzgeschichtliche Folgerung ergibt sich aus dem bisher Dargelegten, daß die von Fredo-Frederik stammenden Münzen abweichend von A. Kappelhoff nicht auf 1359—1375, sondern auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren sind. Frederik bleibt trotz allen Dunkels und aller Rätsel um seine Person eine der interessantesten Figuren aus den Anfängen der Häuptlingsherrschaft im Jeverland. Sicher stammte er aus einem führenden, vielleicht im Wangerland ansässigen Geschlecht, das jenem friesischen Bauernadel zuzurechnen ist, der die Kirchspiel- und Landeshäuptlinge im 14. Jahrhundert stellte. Nach einem juristischen Studium und dem Erwerb der Magisterwürde im fernen Italien schwang er sich zum Herrn von Jever und Richter von Helgoland auf. Vielleicht hat er auch wie andere friesische Häuptlinge Handel und Seeschiffahrt betrieben — so ließen sich jedenfalls Einfluß und Vorrangstellung in der auf Helgoland ansässigen Fischer- und Händlergenossenschaft am einleuchtendsten erklären[16]). Als „capitanus in Wange" hat er möglicherweise auf der Münze

15) W. Sello, Die Häuptlinge von Jever, Oldb. Jb. 26, S. 11.

16) Über die Rolle der Häuptlinge als Handelsunternehmer berichtet ausführlich H. Wiemann, Studien zur Entstehung der Häuptlingsherrschaft, Emder Jahrb. 1962, S. 28 ff. Beispiele aus Rüstringen S. 30/31.

Landesbibliothek Oldenburg

von Jever prägen lassen[17]). In den 40er Jahren, sicher vor 1347, wird er gestorben sein, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Wahrscheinlich hat nach seinem Tode das Richterkollegium von Östringen und Wangerland wieder die Leitung der Landesgemeinde übernommen, wenn es überhaupt durch Frederik völlig verdrängt worden war[18]).

Zwischen dem Tode Frederiks und dem Aufstieg Edos zum Häuptling liegt ein Zeitraum von mindestens 20 Jahren. Wann ist nun Edo zum Häuptling in Rüstringen und Östringen geworden? Wie bereits angeführt, liegen die Zeitangaben des Banter Missale über Edos Regierungsantritt in den beiden Ländern mit 1355 und 1359 unwahrscheinlich früh. Trotz dieser chronologischen Unstimmigkeiten besteht kein hinreichender Grund, die Angaben selbst in Zweifel zu ziehen oder wie A. Kappelhoff sie mit Frederik von Jever, der zu dieser Zeit wahrscheinlich gar nicht mehr am Leben war, in Verbindung zu bringen. Dieses Verfahren erscheint zu gewaltsam und zur Erklärung der chronologischen Irrtümer des auch sonst nicht immer ganz zuverlässigen Banter Missale nicht notwendig[19]). Möglicherweise war die Überlieferung, die dem Verfasser der Eintragung im Banter Missale vorlag, ungenau und widerspruchsvoll und er hat sich dann gerade für die unwahrscheinlicheren Jahresangaben entschieden. Eine genauere Datierung des Beginns der Häuptlingsherrschaft in Rüstringen ermöglicht m. E. die Schlacht bei Blexen 1368, in der mehrere Grafen von Oldenburg mit ihrem Heer von den Friesen völlig geschlagen und niedergemetzelt wurden. Zwar nennen die zahlreichen von dem Ereignis berichtenden Chronisten keinen der Anführer des offenbar gut

---

17) Die Führung des Titels „capitanus in Wange" ist nur für die Anfänge seiner Jeverschen Zeit plausibel, da er sich später sicher auf seinen Münzen ebenso wie 1337 im Rechtsbuch von Helgoland bezeichnet hätte: als Frederik von Jever. Der Prägestempel für die Fredo-Münzen müßte also aus der Zeit stammen, als sich der auf Jever bezogene Name noch nicht eingebürgert hatte, kann dann aber später weiter benutzt worden sein.

18) Möglicherweise stammen aus dieser Übergangsperiode, als uns nicht namentlich bekannte „potentes" sich der Jeverschen Münze bemächtigt hatten, jene Turnosen, in deren einem Kreuzwinkel sich der Münzherr durch den Anfangsbuchstaben „R" seines Namens für die Zeitgenossen erkennbar gemacht hat. Die von Merzdorf stammende Auffassung (Kappelhoff S. 89), daß dieses R Rüstringen bedeuten soll, erscheint doch wenig überzeugend angesichts der Tatsache, daß derartige Initialen sonst auf den Namen des Prägenden hinweisen (W = Widzeld, F = Fredo). In der Urkunde vom 25. I. 1350 (Ostfries. U. B. I. Nr. 68) erscheinen unter den Richtern und „potentes" Östringens zwei mit auf R beginnende Namen: Rycaldus Pybana und Ethebudus Radinga. Natürlich bleibt es nicht mehr als eine Vermutung, die Münzen mit den beiden Männern in Verbindung zu bringen.

19) G. Sello, Studien zur Geschichte von Östringen und Rüstringen S. 44—48. — Das Fortlassen der Hinweise auf Frederik von Jever in der Reinschrift der Zeugenaussagen im Prozeß Jever gegen Ostfriesland 1533, auf das Kappelhoff S. 63 zur Stützung seiner These hinweist, erklärt sich zwanglos daraus, daß die jeversche Partei den historischen Sachverhalt so einfach und kurz wie möglich darstellen wollte. (Vgl. oben S. 177).

Landesbibliothek Oldenburg

vorbereiteten Rüstringer Heeresaufgebots[20]). Jedoch wissen wir aus dem Banter Missale, daß die gesamte Gemeinde (tota communitas) in Rüstringen Edo Wiemken zum Anführer oder Häuptling „contra comites de Oldenburg" gewählt hat[21]). Da wir von keinem Konflikt mit den Grafen von Oldenburg während der 50er Jahre des 14. Jahrhunderts wissen, liegt es nahe, die Wahl Edos mit der Schlacht von 1368 in Verbindung zu bringen. Die Rüstringer haben also 1368 den damals etwa 20jährigen Edo zu ihrem Anführer gegen die Oldenburgischen Eindringlinge gemacht, ihn nach deren Besiegung als einen ihrer Häuptlinge für die Dauer akzeptiert und ihm die Banter Kirche, in deren Nähe sich später auch seine Häuptlingsburg befand, befestigt[22]). Edo wird kurz vor 1350 geboren und um 1415 als etwa 67- oder 70jähriger gestorben sein — ein für damalige Verhältnisse zwar langes, aber nicht unwahrscheinlich langes Leben.

Nachdem Edo seine Machtposition in Rüstringen westlich der Jade, im Viertel Bant, gefestigt hatte, versuchte er — sei es als Erbe des Frederik von Jever, sei es auf Grund einer Wahl durch die Richter[23]) — auch in Östringen und Wangerland Fuß zu fassen. Er besetzte die von ihm befestigten Dorfkirchen mit Vögten[24]), unterwarf angeblich auch Flecken und Burg Jever und ließ sich von den Einwohnern die Münze aushändigen[25]). Eine genaue Datierung dieser Ereignisse ist nicht möglich. Doch wird man annehmen können, daß Edo wenige Jahre nach 1368 seine Eroberungszüge nach Östringen begonnen hat. Nur vorübergehende Erfolge waren ihm beschieden. Die Kirchspielhäuptlinge und anscheinend auch die von Edo eingesetzten Vögte waren nicht bereit, ihm zu gehorchen. Neben ihm standen andere Häuptlinge, die ihm seine Ansprüche streitig machten und mit denen er sich die Macht

---

20) G. Sello, Studien S. 65 u. 70 Anm. 4, gibt verschiedene Quellenbelege und die Begründung der Datierung. Als Chronisten, die von dem Ereignis berichten, sind noch zu ergänzen: Wolters (Meibom II, S. 67) zu 1368; Butjadinger Chronik (Fries. Archiv, ed. Ehrentraut I. S. 317) zu 1368; E. Beninga (I. S. 227) zu 1366/67.

21) G. Sello, Studien S. 102, Banter Missale Nr. 1. Vgl. auch Auszug aus Remmers Annalen, ebd. S. 104 § 1.

22) Notiz des Ubbo Emmius, Oldb. U. B. VI. Nr. 58 zu 1376 und 1383. Vgl. auch Auszug aus Remmers Annalen, Sello, Studien S. 104 § 2.

23) Der Zeuge aus Wüppels von 1533 (vgl. oben Anm. 3) behauptet, daß Frederik „so gesturven sunder lyves arven, na synen doede angearvet Edo Wimken als syn bloetverwanter und syn negeste arve". Zu dieser Behauptung ist einschränkend zu bemerken, daß Frederik nur sein Vermögen, vor allem seinen Landbesitz, der eine wichtige Voraussetzung für eine Führungsstellung in einer friesischen Landgemeinde war, nicht aber Herrschaftsrechte im Sinne einer dynastischen Erbfolge vererben konnte. — Das Banter Missale spricht von einer Wahl durch die Richter von Östringen und Wangerland (G. Sello, Studien S. 102).

24) Banter Missale § 4 (G. Sello, Studien S. 103); Oldb. U. B. VI. Nr. 163, S. 84; Friesisches Archiv, ed. Ehrentraut I. S. 137—140; Jeversche Chronik (St.A. Oldbg. Best. 296-21-1, S. 586).

25) Oldb. U. B. VI. Nr. 163 S. 84. Hierzu kritisch W. Sello, Oldb. Jb. 26, S. 18. Vgl. aber Kappelhoff S. 86—88.

Landesbibliothek Oldenburg

teilen mußte, z. B. Sibet Hunrikes von Waddens in Rüstringen und Popke Inen in Östringen[26]). Von einem geschlossenen, in einer Hand vereinigten Herrschaftsbereich kann also keine Rede sein. Für die Münzgeschichte ist hervorzuheben, daß die ihm zugeschriebenen Münzen bereits vor 1375, dem von A. Kappelhoff angenommenen frühesten Zeitpunkt, geprägt sein können. Ein genauer Termin läßt sich nicht angeben, da wir nicht wissen, wann er Jever erobert hat.

Abschließend sei hervorgehoben, daß wir nicht alle Thesen Kappelhoffs, so scharfsinnig sie begründet sind, akzeptieren können. Nicht zu halten sind seine Ergebnisse für die Datierung der Herrschaft des Frederik und des Edo Wiemken. Mit Recht hat er erneut auf den von der jeverschen Geschichtsforschung meist ignorierten Magister Frederik von Jever hingewiesen, dabei allerdings seine Bedeutung überschätzt. Frederik gehörte noch der Übergangsphase zwischen „Konsulatsverfassung" und Häuptlingsherrschaft an, als bereits einzelne starke Persönlichkeiten aus den kollegialen Landesvertretungen der Ratgever und Richter deutlich hervortreten, ohne den alten Verfassungsrahmen völlig zu sprengen. — Von großem Wert bleibt trotz dieser Vorbehalte Kappelhoffs zusammenfassende Aufarbeitung der ostfriesischen und jeverschen Münzgeschichte nach dem gegenwärtigen Forschungsstand.

---

26) Sehr deutlich wird diese Teilung der Herrschaft in Östringen und Rüstringen unter mehrere Häuptlinge in der Nachricht Beningas vom Zuge der Rüstringer und Östringer nach Ostfriesland 1379 (also nach Edos Wahl zum Häuptling): Nur Sibet Hunrikes von Waddens (vgl. über ihn G. Sello, Studien S. 46, W. Sello, Oldbg. Jb. 26 S. 17) wird namentlich genannt, Edo aber nicht (E. Beninga I § 187 b, S. 234). Vgl. auch den Bericht über den Friedensabschluß Edos und Sibets mit Bremen 1384 (Fries. Archiv, ed. Ehrentraut I. S. 318) oder die Erwähnung Edos als Häuptling in Rüstringen neben Popko Inema als Häuptling in Östringen 1382 bei E. Beninga, I. § 191, S. 237.

Anschrift des Verfassers: Dr. Jürgen Asch, Archivrat,
29 Oldenburg, Damm 43 (Staatsarchiv)

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 183-190

Benno Eide Siebs

Land Wührden im späten Mittelalter

Über die Geschichte der kleinen Marsch Land Wührden haben Johann Philip Cassel[1]), Georg Sello[2]) und Daniel Ramsauer[3]) eingehend gehandelt. Von ihnen werden die mittelalterlichen Verhältnisse, insbesondere die verfassungsmäßigen Zustände jedoch nur kurz gestreift. Ebenso haben sie darauf verzichtet, nähere Angaben über die Zusammensetzung der Bevölkerung in jener Zeit zu machen. Anderseits besteht über den Kreis der dazu gehörenden Ortschaften und ihre Lage in der Literatur nicht durchweg Einigkeit. Deshalb mag eine Betrachtung über diese Dinge am Platze sein.

1

Wie in anderen Marschen bedeutete auch in Wührden das 4. Jahrhundert n. Chr. insofern einen wichtigen Einschnitt, als die damals schon bestehenden menschlichen Siedlungen infolge des Einbruchs hoher Fluten aufgegeben werden mußten. Ähnlich wie in den benachbarten Marschen scheint dann etwa im 7. bis 11. Jahrhundert eine Neubesiedelung stattgefunden zu haben.

Bei dieser Gelegenheit drangen auch in das Land Wührden von Westen her friesische Bevölkerungselemente ein. In einer Urkunde von 1275[4]) werden „Wischfriesen“[5]) — ausdrücklich als „Strandfriesen“ bezeichnet. Auch Rynesberch-Schenes Chronik nennt sie „die Wurdere Vresen“[6]).

Für die Zugehörigkeit der Wührder Bevölkerung zum friesischen Volksstamm sprechen vor allem auch ihre Personennamen, die denen anderer friesischer Marschen ähneln[7]). Mit Richthofen[8]) und Sello[9]) wird man einen Be-

1) Historische Nachrichten von der Reichsstadt Bremen ehemaligen Verbindung mit dem Lande Würden, Bremen 1770.
2) Beiträge zur Geschichte des Landes Würden, Oldenburg 1891.
3) Chronik von Landwührden und der Kirchengemeinde Dedesdorf, Bremerhaven (1925).
4) Brem. UB I Nr. 365 = Oldb. UB II Nr. 160.
5) Vgl. B. E. Siebs, Die Friesen am rechten Weserufer, in: Niedersächs. Jhb. f. Landesgeschichte, Bd. 31, 1960, S. 63—77.
6) Vgl. Ramsauer S. 12.
7) Sello S. 3; Ramsauer S. 9.
8) K. Frhr. von Richthofen, Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte, Berlin 1880—1886, Bd. II S. 1257.
9) Sello S. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

weis für die Herkunft der Wührder auch in ihren rechtlichen Einrichtungen sehen können, über die noch des näheren gesprochen werden soll.

Dahingestellt bleiben mag die Frage, ob die Wührder Bevölkerung im frühen Mittelalter einmal ausschließlich friesisch gewesen ist oder ob das Land von vornherein nur eine friesische Oberschicht besessen hat. Die Nachbarschaft sächsisch besiedelter Marsch- und Geestdistrikte brachte es aber mit sich, daß die Bevölkerung von dort durch Heiraten sowie durch den Zuzug vor allem von Händlern, Handwerkern und Heuerlingen Nachschub erhielt. Doch hatte das offenbar nicht zur Folge, daß das Friesentum durch die sächsischen Bevölkerungsbestandteile überwuchert wurde[10]).

Bestätigt wird diese Auffassung durch einige Namenslisten, die uns durch Urkunden aus dem Ende des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts überliefert sind. Wegen ihrer Bedeutung für die Bevölkerungsgeschichte der Wesermarschen mögen sie hier wiedergegeben werden.

In der schon erwähnten Urkunde vom 4. Juli 1275 werden genannt: Eymarus Friso de Oldendorpe, Aleke et Alrat fratres sui, Wlvericus de Aligverwe, Adeke Dankinge, Olleke Mathias, Benigge, Meke de Menighusen, Boyke, Hickigge, Berteke fratres sui, Hicke, Ade de Oldendorpe, Edde, Johannes filius Aleken, Ulleke de Aligwerve, Aleke de Aldendorpe, Herreke de Nienlande, Johannes frater Mathie, Ulleke, Edinghe et Geleke sui consanguinei.

In einer Urkunde vom 17. Oktober 1306[11]) erscheinen folgende Namen: Syricus et Alike frater suus filii Wabbekes, Peke et Edike fratres filii Ulverici ac Thidericus Sparke, Benneke filius Ulvingi, Wolderus Hellinc, Johannes de Le, Ikke filius Nannen, Cede filius Addeke, Hanneke filius Ippen, Eylmer filius Adden, Eylmer filius Bosen, Sibbe filius Johannis Vettinc, Ekelen scultetus, Alardus de Oldendorpe, Eymarus frater Benneken, Hanneke Beckinc, Edeke filius Ermegardi, Cedike filius Ulliken, Ippe frater Syrici, Alvericus in parvo Butle, Eymer filius Fedden, Fedde frater suus, Bose Hantinge, Mayke Hantinge, Elike filius Eliken, Older filius Eymer, Syricus filius Hanniken, Ulle Herstmer, Wolder filius Wolden, Fredericus filius Addic, Thidericus filius Elberni, Addic Tantinge, Onike de Mimmgehusen, Bettike Hillinge, Yllike filius Todhen, Bose filius Ullen.

Eine Urkunde vom 24. Juni 1324[12]) endlich nennt: Alardus Simodis, Alardus Uffemis, Eylmarus Yliken, Eylmarus Bolonis, Johannes Yeliken, Sabbo Edinges, Thye servus Johannes Yeliken und Meynwardus de Hamelwrden.

Wie man sieht, haben in dem von den Urkunden umspannten Zeitraum eines halben Jahrhunderts die Wührder Personennamen ihren Charakter kaum verändert. Daß sie darüber hinaus große Ähnlichkeit mit den Namen des gleichfalls friesisch besiedelten Nordosterstade zeigen, beweisen überdies die in einer Urkunde vom 6. Mai 1375[13]) neben einem Reynerus Purringh und Johannes Purringh, wohl Mitgliedern des von auswärts stammenden Ge-

---

10) H. L(übben), Chronik von Landwührden, in: Niederd. Heimatblatt (Nordwestdeutsche Zeitung, Bremerhaven) 1925, Nr. 13.

11) Brem. UB II Nr. 67 f = Oldb. UB II Nr. 243.

12) Brem. UB II Nr. 247.

Landesbibliothek Oldenburg

schlechts Purrick[14]), genannten Namen der Rechtenflether Einwohner Nunne Ploys, Wyrik Eggerckes zone, Junghe groten Albertes zone, Hanneke Yppinghe, Eddingh Eleken zone, Elleke Bake, Eymer Focke.

2

Den Mittelpunkt des Landes Wührden bildete Dedesdorf als Sitz der Kirche des Landes. Um sie herum scharten sich etliche kleine und kleinste Ortschaften: Eidewarden, Wiemsdorf und Oldendorf, sämtlich schon im 12. Jahrhundert genannt. Später kamen Maihausen und schließlich Overwarfe und Ueterlande hinzu. Eine Urkunde von 1105[15]) führt außerdem zwischen Eidewarden (bezw. Büttel) und Wiemsdorf noch eine Ortschaft Nienlant auf. Es wird mit dem Nigenlande identisch sein, das in der schon erwähnten Urkunde von 1306 genannt wird. Der Reihenfolge der Aufzählung in der Urkunde von 1105 nach zu schließen, kann es sich dabei nicht um das zwischen Dedesdorf und Rechtenfleth gelegene heutige Neuenlande handeln. Wir haben es hier vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer kleineren im Laufe der Zeit aufgegebenen oder in eine andere Ortschaft aufgegangenen Siedlung zu tun.

Weitere Rätsel geben etliche Ortschaften auf, deren Namen in der Urkunde von 1105 zwischen Rechtenfleth und Oldendorf erscheinen: Brechhusen—Nigelande—Aligwerfen—Crennesse. Keine von diesen Ortschaften besteht mehr. Sie lagen als vorgeschobene Posten am Weserstrom und mußten durchweg noch im Laufe des Mittelalters aufgegeben werden.

An Brechhusen erinnert noch der Name des in der Rechtenflether Feldmark gelegenen „Brekhuser Feldes“ [16]). Es muß danach unweit Rechtenfleth gelegen haben.

Auch die Lage von Aligwerfe läßt sich einigermaßen bestimmen. Es muß westlich von Pollhausen gelegen haben, das wohl noch Eljewarden genannt wird, wie auch die Bezeichnung der westlichen Häuser von Indiek als Ellingwarfer oder Ellingwarder Feld an die 1546 untergegangene Ortschaft erinnert.

Nicht gänzlich verloren gegangen sind auch Crennesses Spuren. Ein Streifen Land südlich vom Fresenweg wird noch Kornsche oder Kärnsche genannt. Ähnliche Bezeichnungen lassen sich schon im 16. Jahrhundert nachweisen: 1565 Ellingwerfer karnsk und Dedesdorfer karnsk, 1589 und 1593 Dedesdorfer Karnesche oder „Karn Esz“. Besonders die letztgenannte Form erinnert deutlich an den Namen Crennesse, das demnach da gelegen haben wird, wo der Fresenweg begann, etwa in der Mitte zwischen Dedesdorf und der Südgrenze von Land Wührden. Crennesse muß schon vor den Jahren 1273 bis

---

13) Brem. UB III Nr. 475.

14) Otto Merker, Die Ritterschaft des Erzstifts Bremen im Spätmittelalter, Stade 1962, S. 105.

15) J. Vogt, Momumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Bremensium II, Bremen 1752, S. 79, Nr. 31.

16) J. G. Visbeck, Die Nieder-Weser und Osterstade, Hannover 1798, S. 61.

Landesbibliothek Oldenburg

1278 ausgedeicht worden sein. In einem Lehnregister aus dieser Zeit wird es nicht mehr erwähnt[17]).

Sehr geteilt sind die Ansichten über das Nigelande der Urkunde von 1105[18]). Es lag offenbar zwischen Brechhusen und Aligwerfe, also westlich des heutigen Neuenlande nahe der Wührder Grenze. Wenn es auch mit diesem Neuenlande nicht identisch ist, so wird man doch kaum in der Annahme fehlgehen, daß das alte Nigelande nach seiner Räumung unter gleichem Namen an anderer Stelle wiederaufgebaut worden ist.

Übrigens wurde die Gegend von Neuenlande auch später noch einmal von den Fluten hart getroffen, nämlich Weihnachten 1717. Ein 1697 und 1712 am Rande von Neuenlande gelegenes Haus „in der Lahmede", an das noch die bei der Hogemehde gelegene Flur Lahmede erinnert, wurde anscheinend damals zerstört[19]).

Für unsere Arbeit hat das letztgenannte Nigelande insofern besondere Bedeutung, als es zwar die nördliche Spitze von Osterstade „binedden der grave" bildet, aber kirchlich zu Dedesdorf gehört. Diese Verbindung wirkte sich einst auch politisch aus. In der erwähnten Urkunde vom 17. Oktober 1306 ist von einer „universitas terrarum Wordensis et Nigenlande" die Rede, und noch das Neuenlander Weistum vom 2. Juli 1477[20]) läßt einen engen Zusammenhang zwischen dem „richte to Nienlande" und „dem lande to Wurden" erkennen.

3

Die Betrachtungen über die Verfassung des Landes Wührden haben sich bisher im wesentlichen auf den Beginn der Neuzeit beschränkt[21]). Die älteren Urkunden lassen aber erkennen, daß sich die Verfassung des Landes im Mittelalter von der späteren nicht wenig unterschied. Zwar gibt uns die älteste der schon erwähnten Wührder Urkunden, die von 1275, in dieser Beziehung keine Anhaltspunkte. Dagegen lassen die Urkunden von 1285, 1291 und 1306 erkennen, welche Behörden damals das Land nach außen vertraten.

1285 und 1291 schwören (ohne Namensnennung) die „Sculteti, oldermani totaque universitas terre Wordensis" Urfehde[22]) und 1306 werden aus gleichem Anlaß genannt „oldermanni, sculteti, consiliarii ac unversitas terrarum Wordensis et Nigenlande"[23]). Es ist mithin leicht zu erkennen, daß die Führung der in den Urkunden vollbordend aufgeführten universitas bei den

---

17) Zum Vorigen: D. Ramsauer, Zwei untergegangene Dörfer von Landwührden, in: Oldb. Jhb. XXVIII, 1924, S. 93—95.
18) Visbeck S. 61 u. 65; Sello S. 12 f; Ramsauer, Chronik S. 138; H. Schriefer, Hagen und Stotel, Geestemünde 1901, S. 326.
19) Ramsauer im Oldb. Jhb. a. a. O. S. 95.
20) Pufendorf, Observ. jur. univ. III-1756 Append. S. 11; Sello S. 45.
21) Sello S. 21 f.
22) Brem. UB I Nr. 426 u. 470.
23) Vgl. Note 11.

Landesbibliothek Oldenburg

Schulzen und Oldermännern lag. 1285 werden jene, 1306 diese an erster Stelle genannt. Die consiliarii erscheinen daneben nur 1306 in offensichtlich weniger maßgeblicher Stellung.

Ein Mehrzahl von Vertretern des Landes, nämlich fünf Landeseingesessene „ac universitas terre Wordensis" schwören endlich auch 1324 der Stadt Bremen Urfehde[24]). Sello[25]) sieht in diesen Vertretern des Landes gleichfalls „Oldermänner". Jedoch fehlt es an einem sicheren Beweis dafür. Die Urkunde selbst begnügt sich damit, die Vertreter des Landes ohne nähere Bezeichnung ihrer amtlichen Stellung aufzuführen. Amtspersonen müssen sie aber gewesen sein, denn sie verfügten über das (nicht mehr vorhandene) Landessiegel.

Welche Bedeutung hatten nun die in den Urkunden aufgeführten Behörden? Die Schulzen sind zweifellos herrschaftlichen Ursprungs. Sie leiten ihre Machtbefugnisse von der Landesherrschaft ab[26]), d. h. den Oldenburger Grafen, die sich spätestens 1285 im faktischen Besitz des Landes Wührden befanden[27]). Vielleicht waren sie, wie die Schulzen im Lande Wursten[28]), Richter und Hüter des Landfriedens.

Im Gegensatz hierzu müssen die Oldermänner als die Vertreter der Landgemeinde angesehen werden. Die Bezeichnung Oldermänner, Älterleute kommt in den Städten den Vorstehern der Hauptgewerke, in Bremen den Vertretern der Kaufmannschaft zu. Sie waren hier also zünftigen Ursprungs. Doch ist in Schleswig schon um 1200 von den vier Senioren der Bürgerschaft die Rede und einige Zeit darauf nach seinem Beispiel in Flensburg von Seniores civitatis. Später kannte man u. a. in Liebstadt (Kr. Pirna) vier Gemeindeälteste und in Züllichau vier Stadtälteste.

Auch im friesischen Küstengebiet fehlt die Bezeichnung nicht. In einer Urkunde von 1449[29]) werden erwähnt die „gemene olderlude bynnen Jever, yn Ruster, yn Ackum, yn Senwert, yn Syndelstede" und zwölf weiteren Orten. Nach derselben Urkunde „koeren" „de olderlude in Rüster Ede Wymeken to enen hovetling". Offenbar handelt es sich hier um Vorsteher der einzelnen Kirchspiele. Nach dem alten Rüstringer Sendrecht hatten die Oldermannen richterliche Funktionen. Sie sollten beurkunden, was im „Warv", im „Thing" und im Send geschehen ist. Es heißt in der erwähnten Urkunde: „thi aldirmon ak hach to wetande alle theter sketh anna ena heida thinge". Nach Richthofen[30]) ist unter einem Aldirman ein Bauerrichter aus einer der der Sendkirche untergebenen Ortschaften zu verstehen. Kollegial mögen sie die Funktionen

---

24) Vgl. Note 12.
25) S. 9.
26) Dazu Jakobus Reimers, Das Adlerwappen bei den Friesen, Oldenburg 1914, S. 85 u. 95.
27) S. 9.
28) G. von der Osten-R. Wiebalck, Geschichte des Landes Wursten. 2. Aufl. Wesermünde 1932, S. 54 f.
29) Ostfries. UB VI S. 83.
30) K. Frhr. von Richthofen, Friesische Rechtsquellen, Berlin 1840, S. 598; ders., Altfriesisches Wörterbuch, Göttingen 1840, S. 598.

Landesbibliothek Oldenburg

von Kirchspielvorstehern ausgeübt haben. Übrigens kennen die Rüstringer Gesetze neben einem Bur-Aldirman einen Dik-Aldirman[31]). Jener war offenbar allgemein für die Bauerschaftsangelegenheiten, dieser insbesondere für Deichsachen zuständig. Nach Heck[32]) und Jaekel[33]) sind beide Arten von Beamten aus Bauerschaftsvorstehern hervorgegangen. Das wird auch für Land Würden anzunehmen sein. Die Frage, wie hoch die Zahl der Dedesdorfer Oldermänner war, muß allerdings offen bleiben. Die Zahl der Bauerrichter in den verschiedenen friesischen Gauen schwankte erheblich[34]).

Das lateinische consiliarii endlich bedeutet wörtlich „Ratgeber". Man wird demnach die Würder consiliarii ohne weiteres mit den Wurster consiliarii des beginnenden 14. Jahrhunderts (1304.1310) vergleichen können, die auch ausdrücklich als „judices" bezeichnet werden[35]). Sie entsprechen zugleich den „consules", die um dieselbe Zeit (1306) Niederstedingen nach außen vertreten[36]). Wie die Redjeven anderer friesischer Landschaften mögen sie als Urteilsfinder tätig gewesen sein.

Der zahlenmäßige Anteil der Schulzen, Ältermänner und Ratgeber an der Würder Landesvertretung geht aus den Urkunden nicht hervor. Obwohl Land Würden nur ein einziges Kirchspiel umfaßte, waren die drei Glieder der Landesvertretung jedenfalls mehrköpfig. Wahrscheinlich hatten die einzelnen Ortsteile jeweils ihre Vertreter. Dafür spricht auch die Neunzahl der in einer Urkunde von 1375 erscheinenden „capitanei", d. h. „Hauptmänner", nicht — wie man angenommen hat — „Häuptlinge" der Neuenlande benachbarten Ortschaft Rechtenfleth[37]), die als örtliche Behörde im Gegensatz zu den Würder Oberen naturgemäß nicht über ihr Landessiegel verfügten, ihre Erklärungen vielmehr von den „conterranei" des ganzen „Osterstades binedden der grave" mit dem Landessiegel bekräftigen lassen mußten.

Wenn sich das Land Würden so auch mit den aus einer Mehrzahl von Kirchspielen bestehenden Marschen, insbesondere den friesischen Marschen, vergleichen läßt, so unterscheidet es sich von ihnen doch, wie wir sehen, dadurch, daß hier neben den Schulzen offensichtlich gleichberechtigt die Ältermänner stehen, während die Ratgeber die Bedeutung der Ratgeberkollegien anderer friesischer Marschen nicht haben erringen können. Immerhin verrät die Würder Verfassung im Gegensatz etwa zu dem vom Bremer Erzbischof in fester Hand gehaltenen Oberstedingen, das nur Geschworene oder Rechen-

---

31) Wybren Jan Buma u. Wilhelm Ebel, Das Rüstringer Recht, Göttingen 1963 = Altfriesische Rechtsquellen Bd. 1. — De eerste Riustringer Codex, bewerkt door W. J. Buma, 's-Gravenhage 1961.

32) Ph. Heck, Die altfriesische Gerichtsverfassung, Weimar 1894.

33) H. Jaekel, Forschungen zur Altfriesischen Gerichts- und Ständeverfassung, Weimar 1907.

34) B. E. Siebs, Grundlagen und Aufbau der altfriesischen Verfassung, Breslau 1933, S. 46.

35) V. d. Osten-Wiebalck S. 52.

36) H. A. Schumacher, Die Stedinger, Bremen 1865, S. 136.

37) Vgl. dazu Reimers S. 52; Ingeborg Mangels, Die Verfassung der Marschen am linken Ufer der Elbe im Mittelalter, Bremen-Horn 1957, S. 22.

Landesbibliothek Oldenburg

männer hatte[38]), daß das Land Würden es verstanden hat, sich vorübergehend einer stark freiheitlichen Verfassung zu erfreuen, daß das Land also eine ähnliche Stellung zu erringen gewußt hat wie andere „freie Marschen", nämlich als Staatsgebilde unter einem territorialen Oberherrn, als „Staat im Staate".

4

Während über die zahlenmäßige Stärke der einzelnen Kollegien nichts Näheres festgestellt werden kann, liegen die Dinge anders bei der Frage der sozialen Stellung ihrer Mitglieder, darf doch davon ausgegangen werden, daß sie zum einen Grundbesitzer, zum andern von Bildung waren. Aus ihnen treten dann wieder einige wenige Männer hervor, die offenbar besonders begütert und angesehen waren. Das gilt zunächst von dem Eymarus Friso zu Oldendorf, der an der Spitze einer größeren Anzahl von Eingesessenen des Landes Würden im Jahre 1275 der Stadt Bremen verspricht, keinen Strandraub mehr zu begehen.

Ein anderer angesehener Eingesessener des Landes Würden, Wryghe Alverik van Wurden, tritt 1387 in Erscheinung[39]). Er gelobte damals, der bremischen Schiffahrt auf der Weser, insbesondere auch bei Schiffsunfällen, behilflich zu sein.

1418 taucht dann wieder der Name eines Würders, Eymer Lünschen (Eymer Lunceke nach Rynesberch-Schene, Einer Lunteldes nach der Friesischen Chronik[40]) auf. Er gehörte anscheinend der Besatzung der Friedeburg an, und zwar zusammen mit einer Anzahl von Landsmännern. Anhaltspunkte dafür, daß er eine prominente Stellung eingenommen hat, fehlen aber.

Der genannte Wryghe Alverik dagegen gehörte mit Sicherheit, der erstgenannte Eymarus Friso zu Oldendorf möglicherweise dem angesehenen Geschlecht „von Würden" an. Ihr Hervortreten aus der Masse der Einwohnerschaft des Landes legt den Gedanken nahe, daß wir es hier mit Ansätzen zu einer Häuptlingsherrschaft zu tun haben, wie wir sie aus Ostfriesland und den östlich davon bis zur Weser anschließenden friesischen Gebieten kennen und wie sie ansatzweise auch im Lande Wursten nachgewiesen werden kann[41]). Aber die Urkunden, in denen einzelne Personen als Vertragsschließende erscheinen, lassen doch nur den Schluß zu, daß es sich ebenso wie bei dem uns 1387 entgegentretenden, in der Nähe der Weser ansässigen Alverik Hermens, der seinem Namen nach ein Angehöriger des Geschlechts von Wersebe gewesen sein könnte[42]), und einem gewissen Herreke[43]) um begüterte Leute han-

---

38) Schumacher S. 136.
39) Brem. UB IV Nr. 77 = Oldenb. UB II Nr. 495.
40) Vgl. Sello S. 13.
41) V. d. Osten-Wiebalck S. 298, 6 N. 8.
42) S. Luneberg Mushard, Monumenta nobilitatis antiquae . . . in ducatibus Bremensi et Verdensi, Bremen 1708, S. 542.
43) Brem. UB IV Nr. 78.

Landesbibliothek Oldenburg

delt, die den Strandraub im großen organisiert hatten. So war denn auch der vielleicht gleich Wryghe Alverik dem Geschlecht von Würden angehörende Eymer Alveriks, über den sich 1420 „de menen bur to Rechtenvlete und dat ganse dorp" brieflich beschweren[44]), Richter von Bremens Gnade. Auch in späterer Zeit finden sich keine Anzeichen für die Entwicklung eines Häuptlingsstandes, wie man ihn nach dem Gesagten schon irrtümlich für das nahe osterstadische Rechtenfleth angenommen hat. Die Oldenburger Grafen und während ihrer Pfandherrschaft die Stadt Bremen[45]) ließen offenbar keine Macht zu, die mit der eigenen konkurrieren konnte. Auch ein Vertrag, den der Bremer Erzbischof während der Erzbischoffehde 1350 mit der Stadt Bremen schloß und bei dem er, wie es dort heißt, im Namen der „riddere unde knechte (d. h. Knappen) des stichtes, des osterstades, des landes to Wurden" usf. handelt, läßt erkennen, daß die Angehörigen der bevorzugten Geschlechter, d. h. in erster Linie des Geschlechts von Würden, ebenso wie die Osterstader Edelen damals der erzbischöflichen Ministerialität angehörten.

Auch später mußten sich die Träger des Namens von Würden damit begnügen, als Knappen der Bremer Erzbischöfe und weiterhin als „Junker" auf der nahen Geest und in Osterstade eine gehobene gesellschaftliche Stellung einzunehmen[46]), bis sie gleich den übrigen „Osterstader Junkern", zu denen man auch die beiden 1375 in Rechtenfleth seßhaften Träger des Namens Purringh wird rechnen dürfen, schließlich in den Stand der Hausleute aufgingen.

44) Ramsauer Chronik S. 13.
45) Brem. UB II Nr. 21.
46) Mushard S. 563 f.

Anschrift des Verfassers: Dr. Benno Eide Siebs, Oberregierungsrat i. R.,
285 Bremerhaven, Hohenstaufenstraße 37

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 191-205

Theodor Kohlmann

Zum oldenburgischen Goldschmiedhandwerk in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

mit 1 Textabbildung

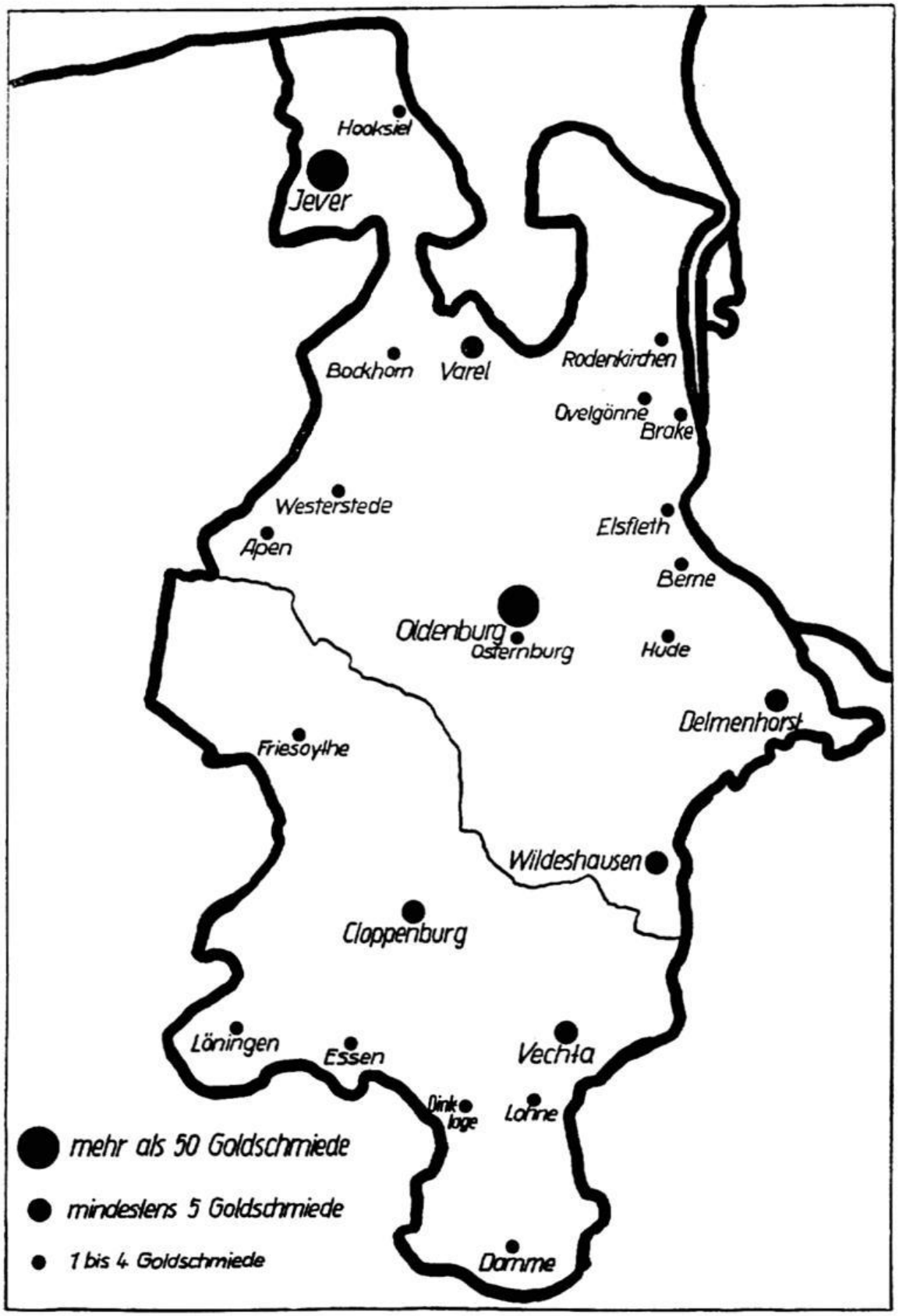
Rezension von: Wolfgang SCHEFFLER, *Goldschmiede Niedersachsens* Daten — Werke — Zeichen, 1. Halbbd.: Aerzen — Hamburg, 2. Halbbd.: Hameln — Zellerfeld. Berlin: de Gruyter, 1965, 682 u. 1258 S., 12 Taf., 1 Kte.

Sammelwerke, Kompendien und Nachschlagewerke werden in der heutigen Zeit, in der die Wissenschaftler die Früchte ihrer Arbeit zumeist in Zeitschriftenaufstäzen niederlegen, nicht gerade häufig geschrieben. Da sich auch für die Überarbeitung älterer Handbücher selten ein Bearbeiter findet, behilft man sich in vielen Fällen mit einem Nachdruck der älteren Standardwerke, obwohl meistens eine Einarbeitung der neuen Forschungsergebnisse dringend erforderlich wäre. Als Nachdrucke liegen jetzt z. B. zwei der wichtigsten Handbücher des Kunstgewerbes wieder vor, nämlich Erwin Hintze, Die deutschen Zinngießer und ihre Marken, 7 Bände, Leipzig 1921 ff., und Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 4 Bände, 3. Auflage, Frankfurt 1922 ff.

Sch. hat dankenswerterweise die Überarbeitung des letztgenannten Werkes für den Bereich des Landes Niedersachsen und der Hansestädte Bremen und Hamburg übernommen. Auf 1258 Seiten sind die Namen, Lebensdaten, Werke und Zeichen von etwa 5000 Goldschmieden dieses Gebietes, alphabetisch nach den Städtenamen geordnet, übersichtlich zusammengestellt. Die Leistung Sch.s, die praktisch einer Neufassung gleichkommt, verdeutlicht am besten eine vergleichende Gegenüberstellung für einige Oldenburg benachbarte Städte, wobei die Zahlen von Rosenberg in Klammern gesetzt sind. Sch. weist in Bremen 220 (2) Namen und 178 (18) Zeichen, in Emden 220 (3) Namen und 147 (20) Zeichen und in Osnabrück 107 (17) Namen und 48 (11) Zeichen nach. Aus Oldenburg nennt Rosenberg nicht einen einzigen Goldschmied, während er für das benachbarte Ostfriesland immerhin aus Aurich, Emden, Esens, Leer und Norden Goldschmiede verzeichnet.

Ein Markenregister und ein Register der Goldschmiedezeichen erschließen das umfangreiche Werk. Das Namenregister enthält allerdings nur die Namen der Goldschmiede selbst. Für das Auffinden der zahlreich nachgewiesenen Lehrlinge und Gesellen ist der Benutzer auf Zufallsfunde oder langwieriges Suchen angewiesen. Das Register der 2364 Goldschmiedezeichen ist übersichtlich angeordnet. Leider ist anzumerken, daß die Qualität der abgebildeten Zeichen gegenüber Rosenberg geringer ist, wofür Sch. „technische" Gründe verantwortlich macht.

Landesbibliothek Oldenburg



Textabb. 1: Orte, in denen sich Goldschmiede nachweisen lassen (15.—19. Jh.)

Landesbibliothek Oldenburg

Die beigegebene Karte ermöglicht einen raschen Überblick über die Verbreitung des Goldschmiedehandwerkes in einem bestimmten Gebiet. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die Karte nicht die absolute Verbreitung des Goldschmiedehandwerkes wiedergibt, sondern zum Teil auch den Forschungsstand dokumentiert. Für den Verwaltungsbezirk Oldenburg weist Sch. in neun Orten Goldschmiede nach, und zwar in Oldenburg 62 Namen und 12 Zeichen, in Jever 52 Namen und 22 Zeichen, in Delmenhorst 5 Namen, in Wildeshausen 11 Namen, in Cloppenburg 1 Namen, in Varel 8 Namen und 1 Zeichen, in Brake 2 Namen und 1 Zeichen, in Ovelgönne 4 Namen und 2 Zeichen und in Westerstede 3 Namen und 2 Zeichen.

Sch. hat außer der Bearbeitung der teilweise verstreut veröffentlichten Literatur und der Mithilfe örtlicher Forscher (in Oldenburg besonders Oberkirchenrat i. R. Dr. Georg Müller-Jürgens) auch selbst umfangreiche Forschungen angestellt. Trotzdem betont er, „daß etwas Abschließendes hier weder gegeben werden kann noch soll". Es liegt geradezu in seiner Absicht, „möglichst viele Interessenten zu weiteren Studien anzuregen". In diesem Sinne sind auch die folgenden Ausführungen zu verstehen, die allerdings nicht auf systematischer Quellenforschung beruhen, sondern nur auf gelegentlichen Notizen, die lediglich in einigen Fällen durch weitere Nachforschungen etwas ergänzt wurden.

Bei Samuel Matthias Neudorff (Sch. Oldbg. Nr. 26) arbeiteten nach einem Kopfschatzregister von 1762[1]) die Gesellen Herm. Jac. Waller (oder Walter?) aus Norden und Heinrich Bödeker aus Quakenbrück.

Der statistischen Übersicht über die Anzahl der Goldschmiede in der Stadt Oldenburg (S. 982) können folgende Zahlen hinzugefügt werden: 1780 = 7 Meister, 1816 = 9 Meister, 1831 = 10 Meister[2]).

Für das Jahr 1831 liegen sogar genaue statistische Angaben für das gesamte Herzogtum Oldenburg vor, da in diesem Jahr eine „Zählung sämmtlicher Handwerker"[3]) durchgeführt wurde. Diese Statistik gibt über Sch. hinaus weitere 7 Orte an, in denen Goldschmiede ansässig waren, davon 5 im südlichen Oldenburg.

	Meister	Gesellen	Lehrlinge
Oldenburg	10	6	7
Varel	5	—	—
Jever	4	3	—
Vechta	3	2	3
Wildeshausen	3	1	2
Cloppenburg	2	1	—
Damme	2	—	2
Delmenhorst	2	—	—

1) StA Oldenburg, Best. 262 — 1, AXV 2, Nr. 8.
2) H.-J. Schulze, Oldenburgs Wirtschaft — einst und jetzt, Oldbg. 1965, S. 162.
3) StA Oldenburg, Best. 70, Nr. 6685, Fsc. 8.

Landesbibliothek Oldenburg

Westerstede	1	1	—
Dinklage	1	—	2
Friesoythe	1	—	—
Löningen	1	—	—
Ovelgönne	1	—	—
Brake	1	—	—
Berne	1	—	—
Apen	1	—	—
1831:	39	14	16
1855:	43	33	?
1861:	52	32	?

Die hinzugefügten Zahlen von 1855 und 1861[4]) zeigen, daß das Goldschmiedehandwerk um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch an Boden gewinnt, während z. B. die Zahl der Zinngießer in dieser Zeit schon stark zurückgeht. Das Ansteigen der Goldschmiede ist, wie die Statistik zeigt, in erster Linie auf die Niederlassung von Goldschmieden in kleineren Flecken zurückzuführen. Aber auch in der Stadt Oldenburg arbeiteten 1831 mehr Goldschmiede als jemals zuvor.

So verwundert es nicht, daß aus der Zeit nach 1830 mehrere Male Klagen wegen Überfüllung des Handwerks vorliegen, auf Grund derer Goldschmiedegesellen, die sich „etablieren" möchten, die Niederlassung von der zuständigen Behörde verweigert wurde[5]).

1830 versuchte der Goldschmiedegeselle Hinrich Anton Schwoon aus Varel vergeblich, eine Genehmigung zur Niederlassung zu erhalten. Er war 6 Jahre als Lehrling und 1½ Jahre als Geselle bei dem Oldenburger Goldschmied Weber gewesen und hatte auf seiner sechsjährigen Wanderschaft außer in Deutschland auch in Paris, Genf und Rom gearbeitet. Der Beschwerde der 10 Oldenburger Goldschmiede Müller, Weber sen., M. Steinfeldt, B. Kramer, T. Spille, W. Otto, W. Ehrenpfort, Weber iun., J. H. Messing iun. und E. Rabbe[6]), daß ihnen solch ein fähiger Mann die Nahrung entziehen würde, wurde stattgegeben. Erst als 1832 der Goldschmied Bernhard Kramer nach Hude verzog, wurde Schwoon die Niederlassung in Oldenburg gestattet.

Die beantragte Niederlassung des Gesellen Heinrich Gottfried Wilhelmi im gleichen Jahr konnten die Oldenburger Meister aber wieder verhindern. Wilhelmi hatte 5 Jahre bei Steinfeldt gelernt, dort 1 Jahr als Geselle gearbeitet, war dann 2½ Jahre auf Wanderschaft gewesen und hatte anschließend wieder 4½ Jahre bei Steinfeldt gearbeitet. Die Oldenburger Meister wiesen darauf hin, daß im Umkreis der Stadt Oldenburg noch zahlreiche Goldschmiede tätig seien. Eine ihrer Beschwerde beigefügte Liste mit 30 Namen

4) Statistische Nachrichten über das Großherzogtum Oldenburg, 7. Heft, 1865
5) StA Oldenburg, Best. 31 — 13, Nr. 68 — 15.
6) Von diesen Meistern führt Sch. W. Ehrenfort und J. H. Messing nur als Gesellen auf (Oldbg. Nr. 43 und 48).

Landesbibliothek Oldenburg

(einschließlich der Stadtoldenburger) nennt zusätzlich zu Sch. die Goldschmiede Renken in Osternburg, Oldenhagen, Müller und Lemme in Varel, Schweers in Elsfleth, Witwe Bruse in Berne, Staversand in Apen (vgl. Sch. Norden 98) und Drüding in Cloppenburg, außerdem den nach Hude verzogenen Kramer. Als zweites Argument führten sie noch an, daß Ihnen der Handel mit Fabrikwaren, der in dieser Zeit einsetzt, sehr schade. Der Geselle Wilhelmi konnte sich aber bald nach 1832 anstelle des ausscheidenden J. H. Messing als Meister niederlassen.

Für den Nachweis von Oldenburger Handwerkern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besitzen wir eine wichtige Quelle in dem „Landesadreßbuch für das Herzogthum Oldenburg für das Jahr 1839". In diesem Adreßbuch, daß von Sch. nicht ausgewertet wurde, sind für Oldenburg, Varel und Cloppenburg weitere Goldschmiede und außerdem auch Goldschmiede aus Vechta, Friesoythe, Damme, Löningen, Lohne, Berne, Elsfleth, Rodenkirchen und Hooksiel verzeichnet. Da auch für die bei Sch aufgeführten Goldschmiede die Erwähnung im Landesadreßbuch nicht ohne Interesse ist, folgen hier sämtliche Eintragungen, mit Ausnahme der Goldschmiede aus dem südlichen Oldenburg, die anschließend gesondert behandelt werden.

Oldenburg: W. G. Bulling, Langenstr.; E. R. Rabbe, Schüttingstr. (Sch. Nr. 58); Steinfeld, Langenstr. (Sch. Nr. 54); W. G. Weber, Markt (Sch. Nr. 37); E. F. Weber iun., Achternstr. (Sch. Nr. 56); H. G. Wilhelmi, Achternstr.; Osternburg: Herrmann Renken, Drielakermoor (vgl. Sch. Oldbg. Nr. 40); Elsfleth: Friedr. Heinr. Ludw. Schweers, Elsfl. Steinstr. (als Geselle Sch. Oldbg. Nr. 49 b); Westerstede: Aug. Heinr. Orth (Sch. Nr. 1); Varel: Hinrich Eilers, Haberkamp 83 (Sch. Nr. 8); Georg Wilhelm Lemme, Obernstr. 61; Hinrich Müller, Haberkamp 87; Mencke, Goldarbeiters Wittwe, Haberkamp 91 (Sch. Nr. 5); Ovelgönne: Johann Friedrich Mahler (Sch. Nr. 4, dort richtig Christian Friedrich M.); Rodenkirchen: Diedrich Anton Kranz, Kaufmann und Goldarbeiter; Brake: Johann Georg Carl Orth (Sch. Nr. 1); Delmenhorst: Hinr. Chr. Gröninger, Langestr. 13 (Sch. Nr. 4); Wilhelm Voigt, Kirchstr. 37 (Sch. Nr. 3); Berne: Friedrich Bruse, Gold- und Silberarbeiters Wittwe; Wildeshausen: Joh. Rud. Hartmann, Westerstr. 257 (Sch. Nr. 5); Joh. Friedr. Diedrich Nolte, Huntestr. 1 (Sch. Nr. 8); Hinrich Wilhelm Stöver, Kirchstr. 348 (Sch. Nr. 6); Jever: Gabriel Rudolph Altona, Goldarbeiters Wittwe, Neuestr. (Sch. Nr. 33); Herm. Altona, Neuestr. (Sch. Nr. 44); Ulrich Altona, Goldarbeiters Wittwe, Schlachtstr. (Sch. Nr. 35); Herm. Lewenstein, Neuestr. (Sch. Nr. 49); Hooksiel: Carl Marcus[7]).

Aus dem Oldenburger Münsterland, den Kreisen Cloppenburg und Vechta, verzeichnet Sch. lediglich den Cloppenburger Goldschmied Becker. Daraus

---

7) Im „Adreßbuch der Residenzstadt Oldenburg für 1884/85" stehen: Hof-Goldarbeiter Wilh. Bulling, Gaststr. 25; Adolf Götting, Langestr. 36; Bernh. Knauer, Langestr. 26; Wwe. Müller, Achternstr. 51; Wilhelmi's Nachf.; Carl Spille, inn. Damm 8; Theodor Spille, Schüttingstr. 3, und Carl Weber, Achternstr. 61. Sch. verzeichnet in Hooksiel einen Goldschmied Johann Marcus Fickel. Der Ort Hooksiel fehlt auf der Übersichtskarte.

Landesbibliothek Oldenburg

geht schon hervor, daß hier das Goldschmiedehandwerk bestimmt kein blühendes Gewerbe war. Die Altargeräte der südoldenburgischen Kirchen aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind auch, soweit die Meister bekannt sind, von auswärtigen Goldschmieden, besonders aus Münster, Osnabrück, Augsburg und Quakenbrück gearbeitet worden[8]). Heimische Arbeiten konnten bisher nicht nachgewiesen werden. In Cloppenburg ist auch, wie Register von 1672 und 1751[9]) zeigen, vor 1800 kein Goldschmied tätig gewesen. In Vechta, das früher der bedeutendste Ort des Oldenburger Münsterlandes war, wird weitere Forschung vielleicht auch Goldschmiede des 17. oder 18. Jahrhunderts nachweisen können. Um 1800 waren jedenfalls in Cloppenburg zwei Silberschmiede und in Vechta ein Goldschmied tätig[10]).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist aber das Goldschmiedehandwerk nicht nur in den Städten des Oldenburger Münsterlandes, sondern auch in den meisten Flecken vertreten. Die in dieser Zeit nachweisbaren Goldschmiede haben sicher noch handwerkliche Arbeit geleistet, wenn auch gelegentlich schon Fabrikwaren verkauft wurden. Nach der oldenburgischen Gewerbeordnung vom 23. 2. 1830, die bis 1861 in Kraft blieb, war nur denjenigen Handwerkern, die Lehre, Wanderschaft, Meisterstück und Betriebskapital nachweisen konnten, die Niederlassung erlaubt[11]).

Allerdings konnten die Goldschmiedegesellen die Genehmigung zur Niederlassung auch im südlichen Oldenburg oft nur schwer erlangen[12]). 1843 und 1845 wurde z. B. dem Goldschmiedegesellen Georg Leiber, der eine gehörige Lehre und fünfjährige Wanderzeit nachweisen konnte und auch über das notwendige Betriebskapital verfügte, die Niederlassung in Damme wegen „besorglicher Überfüllung" verweigert. Damals arbeiteten in Damme zwei Goldarbeiter. 1846 konnte er die Zulassung für Cloppenburg erreichen.

Ebenfalls 1846 wurde das Gesuch des Goldarbeiters Theodor Jung aus Meppen (Sch. Nr. 5) um „Aufnahme als Landesunterthan und Zulassung als Meister in Crapendorf" (= Cloppenburg) bewilligt, wenn auch erst nach Wiederholung des Antrages. Jung wollte zusammen mit dem Cloppenburger Goldschmied Becker, dessen Halbbruder er war, „das Geschäft mit Pressen

---

8) Müller-Jürgens, Vasa Sacra Oldenburgica, Oldb. Jhb. 55, 1955, S. 89 ff.

9) B. Riesenbeck, Die Bevölkerung von Cloppenburg-Krapendorf im Jahre 1672, Volkstum und Landschaft, 1939, S. 81 ff.; Diözesanarchiv Münster, Hs 151 (status animarum).

10) Ein Brief über Cloppenburg aus dem Jahre 1803, Volkstum und Landschaft, 1950, Nr. 6, S. 3 f.; F. M. Driver, Beschreibung und Geschichte der vormaligen Grafschaft nun des Amtes Vechte im Niederschrift Münster, Münster 1803, S. 112.

11) Vgl. P. Kollmann, Das Herzogthum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahre, Oldbg. 1893, S. 270 f.

12) StA Oldenburg, Best. 31—13, Nr. 68—15. Die Akten der Regierungsregistratur (Best. 70) mit den Konzessionen von 1813—1861 wurden leider schon 1868 vernichtet.

Landesbibliothek Oldenburg

wie eine Fabrik betreiben". Zu diesem Zweck hatte Jung sich schon auf seiner Wanderschaft in ähnlichen Betrieben in Pforzheim die nötigen Kenntnisse angeeignet. Becker, der das Gesuch unterstützte, gab an, daß sie zu der fabrikmäßigen Fertigung von Schmuckwaren übergehen wollten, um die Konkurrenz der Goldarbeiter in Friesoythe (2), Werlte (2), Löningen (1) und Essen (1) bestehen zu können. Vor Beckers „Etablirung" in Cloppenburg-Crapendorf (etwa 1830) wurden fast alle Gold- und Silberwaren in Quakenbrück oder Vechta gekauft. In der „Bijouteriewarenfabrik" Becker & Co., die 1876 auf der 6. Oldenburger Gewerbeausstellung vertreten war, waren zeitweise 14 Arbeiter beschäftigt.

Der Goldarbeiter August Zurborg aus Lutten b. Vechta hatte sich nach vorschriftsmäßiger Lehre und Wanderschaft vergeblich um Niederlassung in Burhave, Varel, Bockhorn, Wunstorf, Minden und Visbek beworben. Seine Gesuche von 1847 und 1848, sich in seinem Heimatort Lutten niederlassen zu dürfen, wurden abschlägig beschieden, weil Lutten nicht zu den bevorrechtigten Städten und Flecken gehörte und sich deshalb nach den Bestimmungen der Handwerksordnung hier kein Goldschmied niederlassen durfte.

Ebenso erging es dem Goldarbeiter Caspar Krogmann aus Lohne mit seinen Gesuchen um Niederlassung in Steinfeld von 1848 und 1849. Krogmann hatte in Rahden gelernt, dort 10 Monate als Geselle gearbeitet und war dann 19 Monate auf Wanderschaft gewesen.

Wieder wegen Überbesetzung des Handwerks in Vechta wurde das Gesuch des Gesellen Clemens August Herbert Jedding von 1849 abgeschlagen. Jedding hatte nach einer 3½jährigen Lehre bei dem Goldschmied Zurstraßen in Münster bei Bergfeld & Koch in Bremen im „Verbund" und als Geselle gearbeitet. Nach seiner Wanderschaft von 1846 bis 1848 mit den Stationen Dürkheim, Heidelberg und Tübingen war er als Geselle bei Lephard in Vechta, der aber inzwischen nach Twistringen verzogen war.

Diese aus der Zeit von 1830 bis 1850 vorliegenden Gesuche wurden hier so ausführlich behandelt, weil sie die Lage des Goldschmiedehandwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eindrucksvoll widerspiegeln. Sie zeigen die Ausweitung des Goldschmiedehandwerks, vor allem auf die Flecken, aber auch die drohende Überbesetzung, die durch den einsetzenden Handel mit Fabrikwaren noch verschärft wurde. Es wurde aber auch deutlich, daß auch die Goldschmiede der kleineren Orte sich durch Lehrzeit und Wanderschaft handwerkliche Fähigkeiten verschaffen mußten und konnten. Leider ist von ihren Arbeiten bisher nur weniges bekannt geworden. Eine volkskundliche Bestandsaufnahme der erhaltenen Sachgüter wäre auch aus dieser Sicht dringend erforderlich[13]): Die bisher bekannten und bei Sch. verzeichneten Werke Oldenburger Goldschmiede stammen zum größten Teil aus Kirchen- oder Museumsbesitz. Durch eine Bestandsaufnahme des volkskundlichen Sachgutes würden unsere Kenntnisse über das Oldenburger Gold-

13) Vgl. die Ergebnisse einer solchen Bestandsaufnahme für das Goldschmiedehandwerk bei: A. Ohm, Volkskunst am unteren rechten Niederrhein, Düsseldorf 1960.

Landesbibliothek Oldenburg

schmiedehandwerk wesentlich vermehrt werden können. Daß sich aber auch die von Sch. zusammengestellten Meisterlisten noch erweitern lassen, zeigt die folgende Liste mit Goldschmieden des Oldenburger Münsterlandes[14]):

Cloppenburg

1. Michael Anton Drüding,
geb. am 23. 9. 1777, Sohn des Johann Arnold Drüding, heir. am 24. 1. 1805 Clara Franzisca Hogertz, Tochter des Procurators Friedrich Anton Hogertz.

2. Johann Heinrich Becker,
geb. 1800 in Haselünne, Sohn des Johann Theodor Becker und Enkel des Cloppenburger Blaufärbers Theodor Becker, heir. 1830 in Nordhorn Maria Anna Schrader; etwa 1832 bis 1837 lernt bei ihm Theodor Jung aus Haselünne (vgl. Sch. Haselünne Nr. 4); 1839 im Landesadreßbuch: Langestr. 190; gründet nach 1846 zusammen mit Theodor Jung (s. u. Nr. 4) eine „Bijouteriewarenfabrik", gest. am 22. 7. 1874.

3. Anton Drüding,
geb. 1807, Sohn des Goldschmiedes Michael Anton Drüding (s. o. Nr. 1). heir. am 13. 5. 1833 Dorothea Budde, Tochter des Küsters Adolph Budde in Molbergen; 1839 im Landesadreßbuch: Langestr. 154; 1846 erwähnt von Heinrich Becker, beschäftigt sich angeblich viel mit Landwirtschaft[15]).

4. Johann Georg Theodor Jung;
Sohn des Haselünner Färbers Peter Joseph Jung(e), etwa von 1832 bis 1837 als Lehrling bei Heinrich Becker, seinem Halbbruder (s. o. Nr. 2), stellt 1843 nach sechsjähriger Wanderschaft ein Gesuch um „Concession zum Gold- und Silber-Etablissement" in Meppen (Sch. Haselünne Nr. 4), heir. am 17. 8. 1844 in Cloppenburg als Goldarbeiter in Meppen Louise Günther, Tochter des Kaufmanns Joseph Günther in Cloppenburg, erhält am 3. 11. 1846 die Erlaubnis zur Niederlassung in Cloppenburg als Compagnon von Heinrich Becker, läßt 1848, 1851, 1853 und 1859 in Cloppenburg Kinder taufen.

---

14) Quellen: Kirchenbücher der rk. Kirchengemeinden Cloppenburg, Dinklage und Vechta (für Vechta konnte die handschriftliche Zusammenstellung Vechtaer Familien von G. Windhaus im Pfarrarchiv Vechta benutzt werden); Cl. Pagenstert, Lohner Familien, Vechta 1927; Landesadreßbuch für das Großherzogtum Oldenburg für das Jahr 1839; G. Müller-Jürgens, Das Altargerät des 19. Jhs. und Beginn des 20. Jhs. in den Kirchen des Münsterlandes, Heimatblätter der Old. Volkszeitung 1950, Nr. 10, S. 6 f.

15) Von Anton Drüding oder seinem Vater stammt vielleicht der Kelch der rk. Kirchengemeinde Delmenhorst mit der Inschrift „Zur Guhlet (?) 1837 Drüding".

Landesbibliothek Oldenburg

5. Becker & Co.,

„Bijouteriewarenfabrik" der Goldschmiede Heinrich Becker und Theodor Jung (s. o. Nr. 2 und 4), gegründet nach 1846, beschäftigte zeitweise 14 Arbeiter, 1876 auf der 6. Gewerbeausstellung in Oldenburg mit einem Sortiment verschiedener Broschen, Ohrringe, Berloques, Medaillons und Mosaikgarnituren vertreten.

Werke: Armbänder aus quadratischen Gliedern mit reliefierten Löwenköpfen (Privatbesitz Cloppenburg und Timmerlage b. Lastrup).

6. Johann Georg Leiber,

geb. 1818 in Damme, Sohn des Kaufmanns Johann Friedrich Leiber, heir. Antonetta Robbers; seine Gesuche um Niederlassung in Damme von 1843 und 1845 werden wegen Überfüllung des Handwerks abgewiesen, erhält 1846 die Konzession für Cloppenburg; im Kirchenbuch 1868 als Goldarbeiter und 1872 als Goldarbeiter und Kaufmann bezeichnet; gest. am 28. 3. 1899.

MZ: GL im Rechteck.

Werke: mehrere Teelöffel, bez. mit dem MZ und dem Lötigkeitsvermerk 12, (Privatbesitz Cloppenburg).

7. Georg Becker,

geb. am 2. 6. 1839, Sohn des Gold- und Silberarbeiters Heinrich Becker (s. o. Nr. 2), Inhaber von Becker & Co., gest. am 10. 3. 1916 als Juwelier.

MZ: B (laut Angabe von Uhrmachermeister Hans Willen, Cloppenburg, dessen Vater bei Becker gearbeitet hat).

8. Johann Heinrich Joseph Brinkmann,

geb. 1841, gest. 1875 als Goldarbeiter.

9. Gerhard Heinrich Lange,

geb. am 21. 2. 1851, Sohn des Tischlermeisters Anton Lange, heir. am 2. 2. 1882 in Oldenburg Josephine Dorothea Wulfers, Tochter des Landwirtes Michael Antonius Wulfers aus Schwertheim, gest. am 9. 2. 1904.

MZ: G. H. Lange (vertieft).

Werke: Silberschilde an der Königskette des Cloppenburger Schützenvereins, datiert 1898, 1902 und o. D.

Damme

1. Joseph von der Hoya,

wird Ostern 1818 auf 6 Jahre als Lehrling bei Johann Christoph *Mang*, Osnabrück, eingeschrieben, nicht als Geselle ausgeschrieben (s. Sch. Osnabrück Nr. 82); 1839 im Landesadreßbuch.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Carl Korff,
1839 im Landesadreßbuch.

Dinklage

1. 1831 arbeitet hier ein Goldschmied mit 2 Lehrlingen.

2. Clemens August Diekstall,
geb. am 4. 9. 1811, Sohn des Wassermüllers Johann Heinrich Diekstall (Pate: Erbkämmerer Clemens August Graf von Galen), heir. vor 1845 Maria Bernardine Pancratz; die Werkstatt in Dinklage wird von Sohn und Enkel fortgeführt (vgl. Lohne Nr. 4).

Essen

1. 1846 arbeitet hier nach Aussage des Cloppenburger Goldarbeiters Heinrich Becker ein Goldarbeiter.

Friesoythe

1. Anton Adelmann,
1839 im Landesadreßbuch: Langestr. 10.

2. Helmerich Wreesmann,
1839 im Landesadreßbuch: Langestr. 12.

Löningen

1. Johann Heinrich Eckholt,
1839 im Landesadreßbuch, stammt vermutlich aus der Zinngießerfamilie Eckholt in Haselünne, wo 1808 ein Johann Heinrich Eckholt als Pate vorkommt.

2. Johann Heinrich Drüding,
geb. am 24. 9. 1785 in Cloppenburg, Sohn des Johann Arnold Drüding und Bruder des Cloppenburger Goldschmiedes Michael Anton Drüding (s. Cloppenburg Nr. 1), heir. am 27. 1. 1818 in Löningen Christine Gertrude Antonette Klünner, 1839 im Landesadreßbuch, gest. am 22. 11. 1840.

3. Anton Hermann Eckholt,
geb. am 31. 8. 1810 in Haselünne, Sohn des Zinngießers Gerhard Henrich Eckholt und Bruder der Zinngießer Johann Gerhard Eckholt in Haselünne

Landesbibliothek Oldenburg

und Heinrich Eckholt in Meppen; 1839 bei der Erbteilung des väterlichen Vermögens als Goldarbeiter in Löningen erwähnt (Erbteilungsvertrag im Besitz der Familie Eckholt, Haselünne); heir. I am 24. 10. 1837 Catharina Bröker, heir. II am 19. 1. 1841 Friederica Josephine Krogmann aus Lohne, Tochter des Federfabrikanten Hermann Krogmann, heir. III nach 1844 Lisette Niermann, gest. nach 1886.

Lohne

1. Hermann Heinrich Burhorst,
aus Dinklage, 1839 im Landesadreßbuch; heir. I. 1840 Gertrud Henriette Sieverding aus Essen, heir. II. 1845 Bernardine Bünnemeyer aus Bünne.

2. Klemens Nehmsmann (Nemesmann),
geb. 1814, Sohn des Zellers Wilhelm Ferdinand Nemesmann, heir. 1846 Karoline Wittrock aus Cloppenburg-Krapendorf, gest. 1883.

3. Karl Nehmsmann (Nemesmann),
geb. 1848, Sohn des Goldarbeiters Klemens Nehmsmann, wird am 15. 10. 1862 auf 5 Jahre als Lehrling bei Heinrich Gottfried Holstein, Osnabrück, eingeschrieben, nicht als Geselle ausgeschrieben (s. Sch. Osnabrück Nr. 92); gest. 1923.
Werke: Kelch der Kirchengemeinde Steinfeld, datiert 1896.

4. Franz Johann Heinrich Diekstall,
geb. am 21. 10. 1845 in Dinklage, Sohn des Goldarbeiters Clemens August Diekstall, gest. am 17. 2. 1927.
Werke: Kelch der Kirchengemeinde Dinklage, datiert 1890.

Vechta

1. Franz Anton Auling I,
geb. 1772 in Münster, heir. am 16. 6. 1802 in Vechta Dorothea Sophia Mors, gest. am 6. 8. 1857.

2. Karl Anton Niemöller,
geb. am 12. 5. 1786, Sohn des Wirtes und Bürgermeisters Adam Ernst Niemöller, heir. Maria Anna Wortmann, gest. am 8. 5. 1818, seine Witwe heir. den Goldschmied Joseph Lephard (s. u. Nr. 4).

3. Lambert Wilhelm Henrich Niermann,
geb. am 5. 5. 1785 in Essen, Sohn des Franz Wilhelm Niermann, heir. am 5. 11. 1811 in Vechta Margaretha Catharina Caesar, 1835 in einer Kollektenliste erwähnt, 1839 im Landesadreßbuch: Großestr. 73, gest. am 13. 3. 1863.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Franz Joseph Lephard,
geb. in Münster, Sohn des Henrich Lephard, heir. am 24. 11. 1818 Maria Anna Wortmann, Witwe des Goldarbeiters Karl Anton Niemöller (s. o. Nr. 2), 1835 in einer Kollektenliste erwähnt, 1839 im Landesadreßbuch: Großestr. 74, um 1848/49 arbeitet bei ihm der Geselle C. A. H. Jedding (s. u. Nr. 10), verzieht etwa 1850 nach Twistringen, gest. in Wildeshausen.

5. Franz Anton Auling II,
geb. am 30. 9. 1809, Sohn des Goldschmiedes Franz Anton Auling I (s. o. Nr. 1), 1839 im Landesadreßbuch: Kirchstr. 209, heir. I. am 31. 10. 1844 Sophia Eleonora Ludowig, heir. II. am 3. 11. 1846 Josephine Rose Lammers, heir. III. am 15. 8. 1850 in Lohne Anna Bernardine Tepe-Ortmann, gest. am 8. 1. 1894.

6. Arnold Wilhelm Carpus Busse,
geb. am 13. 10. 1813, Sohn des Amtsschreibers Johann Heinrich Busse, 1839 im Landesadreßbuch: Markt 86, heir. I. am 21. 8. 1840 Josephine Antonetta Busch, heir. II. am 17. 2. 1846 Christine Margaretha Catharina Asbrede, gest. am 24. 11. 1870.

7. Bernard Wilhelm Holzhaus,
geb. am 16. 2. 1819 in Lohne, Sohn des Wundarztes Friedrich August Holzhaus, heir. am 1. 5. 1850 in Langförden Josephine Lisette Berding, Tochter des Gutsbesitzers Clemens August Berding in Vardel, gest. am 15. 1. 1866.

8. Godfried Wilhelm Joseph Niermann,
geb. am 21. 7. 1819, Sohn des Goldarbeiters Wilhelm Niermann (s. o. Nr. 3), heir. am 2. 6. 1853 Clara Antonetta Caroline Hoyng, gest. am 12. 1. 1895.

9. Clemens August Crescens Niemöller,
geb. am 15. 4. 1830, Sohn des Krämers, Wirtes und Stadtschreibers Adam Joseph Niemöller, heir. am 10. 6. 1862 Johanna Margaretha Elisabeth Hoyng, gest. am 5. 4. 1889.

10. Clemens August Heribert Jedding,
geb am 18. 5. 1835, Sohn des Amtsschreibers und Rechnungsführers bei den Strafanstalten Johann Heribert Jedding, 3½ Jahre Lehre bei Zurstraßen in Münster, arbeitet 2 Jahre in „Verbund" bei Koch & Bergfeld in Bremen, dann dort 7 Monate als Geselle, 1846 bis 1848 auf der Wanderschaft (Dürkheim, Heidelberg, Tübingen), danach als Geselle bei Joseph Lephard, sein Gesuch von 1849 um Niederlassung in Vechta wird wegen Überbesetzung des Gewerbes und, weil er nicht 4 Jahre als Geselle gearbeitet hat, abgelehnt, ein neues Gesuch von 1850 um Dispensation der vorschrifts-

Landesbibliothek Oldenburg

mäßigen Wanderzeit wird ebenfalls abgeschlagen, heir. am 22. 10. 1874 Johanna Bernardina Angelina Vieson, gest. am 25. 9. 1875.

11. Heinrich Eduard Auling,
geb. am 26. 12. 1850, Sohn des Goldarbeiters Franz Anton Auling II (s. o. Nr. 5), heir. am 24. 7. 1888 Elisabeth Antonetta Fortmann, gest. am 4. 6. 1901 in Oldenburg, begraben in Vechta.

Zum Abschluß können noch einige Einzelhinweise und Zusätze gebracht werden, die auch außeroldenburgische Orte betreffen, besonders aus dem Osnabrücker Gebiet.

Für das Jahr 1786 läßt sich in Bockhorn der Hausmann und Goldschmied Joh. Hinr. Grabhorn nachweisen[16]).

Von Johann Otto Oehr (Sch. Delmenhorst Nr. 1 a) wurde eine 1782 datierte Silberfahne zu einem Zinnwillkomm der Polycarpusgilde Delmenhorst gearbeitet, die mit dem MZ „ŌHR" im Rechteck gezeichnet ist.

Die Vornamen des Goldschmiedes Stöver (Sch. Wildeshsn. Nr. 6) sind zu vertauschen (richtig Hinrich Wilhelm). Heinrich Stöver aus Wildeshausen, der 1844 auf 5 Jahre zu Diederich Trou in Bremen (vgl. Sch. Bremen Nr. 205 a) in die Lehre kommt, ist später in Wildeshausen als Goldschmied ansässig. Johann Friedrich Diedrich Nolte (Sch. Wildeshsn. Nr. 8) war der Sohn des Kaufmanns Hieronymus Nolte und heir. am 15. 6. 1831. Friedrich Polikofsky (Sch. Wildeshsn. Nr. 9), wurde am 18. 6. 1802 in Celle geboren. Diederich Christian Peter Stöver (Sch. Wildeshsn. Nr. 10) wurde am 8. 5. 1820 geboren. Nachzutragen ist Caspar Denis, dem 1862 eine Tochter stirbt. Er verzog von Wildeshausen nach Bremen, wo er schon von 1841 bis 1846 in der Lehre gewewesen war (vgl. Sch. Bremen Nr. 185).

Caspar Claussen (Sch. Varel Nr. 2) wurde 1832 geboren, weil er in einer „Aufzeichnung der Unterthanen" von 1769[17]) als Siebenunddreißigjähriger verzeichnet steht. Der auch 1832 erwähnte Goldschmied Johann Bernhard Oldenhagen aus Varel war der Sohn des Joh. Diedr. Oldenhagen in Osnabrück. Er heiratete in Varel am 15. 5. 1814.

In Haselünne ließen die Goldschmiede Hieronimus Olfes am 26. 8. 1701 und Philip Pölking (vgl. Sch. Osnabrück Nr. 66) am 5. 8. 1741 Kinder taufen. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist hier die Goldschmiedefamilie Münster ansässig. Ein „Kath. Familien- und Personenstandregister" von 1832 im Pfarrarchiv Haselünne verzeichnet die Goldarbeiter Jos. Lampe, Jos. Münster, Bernard Münster und Franz Dröge.

In Quakenbrück weist Sch. die ansehnliche Anzahl von 27 Goldschmieden nach. Diederich Bockstöver (Sch. Nr. 5), der auch für südoldenburgische Kirchen gearbeitet hat, wurde am 3. 3. 1720 in Verden als Sohn des Kaufhändlers Diedr. Bockstöver getauft. Er heir. am 10. 7. 1726 in Quakenbrück Helene

16) W. Büsing, Old. Familienkunde, Jg. 7, 1965, Heft 1, S. 174.
17) StA Oldenburg, Best. 120 A Tit. 26, Nr. 2.

Landesbibliothek Oldenburg

Adelheid Halwasse und verstarb am 24. 12. 1788. Das Museumsdorf in Cloppenburg besitzt von ihm gearbeitete Silberschnallen und Silberknöpfe mit BZ und MZ (Sch. Nr. 2101 und 2102). Sein Sohn Franz Henrich wurde am 30. 1. 1734 getauft. Ein von ihm gearbeiteter Eßlöffel im Kreisheimatmuseum Bersenbrück ist mit dem Quakenbrücker BZ im Kreis und dem MZ „FHB" im Kreis gezeichnet. Das MZ „IDH" (Sch. Nr. 2103) von Johann Diedrich Hölscher befindet sich auch auf 3 Eßlöffeln im Privatbesitz Wulften b. Badbergen. Eine Zuckerzange im gleichen Hause zeigt das Quakenbrücker BZ in hausförmiger Umrandung und das MZ „IFS" im Rechteck von Johann Friedrich Schiederdecker (Sch. Nr. 12). Weitere Silberknöpfe des Museumsdorfes mit den MZ „IDS" im Rechteck, „DS" im Rechteck und „IS" im Kreis können den Quakenbrücker Goldschmieden Jobst Diedrich von Süvern, Diedrich Süvern und Johann Berend von Süvern zugeordnet werden (Sch. Nr. 4, 12 a und 15). Knöpfe mit Quakenbrücker BZ und dem MZ „P" (kursiv) im Kreis gehören vielleicht zu Bernhard Wilhelm Garlich Pieper (Sch. Nr. 22), da sonst kein Quakenbrücker Goldschmied mit dem Anfangsbuchstaben P bekannt ist. Für ein Paar Schnallen mit Quakenbrücker BZ und dem MZ „IHP" in Ligatur im Kreis findet sich bei Sch. kein Meistername. Eine weitere Schnalle mit Quakenbrücker BZ ist mit einem unleserlichen MZ gestempelt. Sämtliche hier erwähnten Silberknöpfe und Silberschnallen des Museumsdorfes stammen von einem Hof in Grothe b. Badbergen (Inv. Nr. 8941 und 8942).

Im Privatbesitz in Wulften b. Badbergen befindet sich ein Löffel mit dem MZ „IHE" im Rechteck von Johann Hermann Einhaus (Sch. Badbergen Nr. 2).

Der Goldschmied Johann Friedrich Korf (Sch. Fürstenau Nr. 3), der sich 1807 in Fürstenau niederlassen möchte, war der Sohn des Quakenbrücker Sechzehners Caspar Korf. Er heir. 1809 in Quakenbrück als Goldschmied in Fürstenau. Der Silberschmied Johann Friedrich Wilhelm Brockhaus in Fürstenau verkaufte 1865 sein Haus Großestr. 32. 1833 arbeiteten in Fürstenau 4 Goldarbeiter[18]).

Bei dem unbekannten Meister S (Sch. Melle Nr. 1) kann es sich nur um den Goldschmied Hermann Sander handeln, der 1658 und 1665 in den Meller Rathausakten vorkommt[19]). Das Heimatmuseum Melle besitzt einen Teelöffel, der das MZ für den Goldschmied Carl Ludewig Sebastian liefert (Sch. Melle Nr. 2). Das MZ besteht aus den Initialen $^{C}S^{L}$ im Kreis. Außerdem ist der Löffel mit dem Meller BZ, dem vierspeichigen Rad im Kreis, gestempelt. Zwei weitere Löffel des Heimatmuseums Melle stammen von dem Goldschmied Johann Heinrich Daniel Sudfeldt (Sch. Melle Nr. 7) und sind mit dem BZ und MZ gezeichnet (Sch. Nr. 1847 und 1849).

---

18) H. Frommeyer, Die Stadt Fürstenau und ihre Bürgerschaft, Fürstenau 1952.

19) M. Heilmann, Geschichte der Stadt Melle I, Grönenberger Heimathefte 5, Melle 1960, S. 42.

Landesbibliothek Oldenburg

In Cloppenburger Privatbesitz befinden sich ein Eßlöffel mit der Inschrift „F. Kerrl“ und dem MZ „C. REITZE“ (Sch. Nr. 1495) und 3 Teelöffel mit der Gravierung „C. D. 1853“ (= Christiane Denker, Stolzenau), dem Bremer BZ und dem MZ „W. BOCK“ im Rechteck (Sch. Bremen Nr. 209).

Die Kirchengemeinde St. Georg in Vechta besitzt ein einfaches Gefäß für hl. Öle mit Bremer BZ und dem MZ IWM (Sch. Marke Nr. 277), das bisher in der Literatur nicht erwähnt wurde, aber insofern eine gewisse Bedeutung hat, weil es sonst nur noch ein weiteres Gerät Bremer Herkunft in den Kirchen des Oldenburger Münsterlandes gibt.

Die vorstehenden Notizen über Beschau- und Meisterzeichen auf privatem Silberbesteck lassen erkennen, wie wünschenswert die schon erwähnte volkskundliche Bestandsaufnahme ist. Sch.s Werk würde dabei eine unentbehrliche Hilfe sein. Der größte Nutzen seiner Veröffentlichungen liegt aber vielleicht darin, daß hier für weitere Arbeiten über das niedersächsische Goldschmiedehandwerk eine breite und sichere Grundlage geschaffen ist. Sch.s Aufforderung zu ergänzenden Forschungen wird sicher auf fruchtbaren Boden fallen, wobei alle, die sich in Zukunft mit dem niedersächsischen Goldschmiedehandwerk beschäftigen werden, Sch.s Leistung, mit der er die bisherigen Forschungsergebnisse zusammengefaßt und ganz wesentlich vermehrt hat, dankbar anerkennen und würdigen werden.

Anschrift des Verfassers: Theodor Kohlmann, wiss. Assistent,
459 Cloppenburg, Museumsdorf

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 207-217

Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

Fundchronik 1966

Eingänge in der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Fundmeldungen, sowie durchgeführte Ausgrabungen.
mit 1 Abb.

Fundeingänge

Bericht des Staatlichen Bodendenkmalpflegers und Leiters der Vorgeschichtlichen Abteilung, Museumskustos Dr. H.-G. Steffens.

Die Ziffern vor den einzelnen Angaben sind die Inventar-Nummern des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, soweit die betreffenden Stücke sich dort befinden.

Steinzeit

7851 Schlutter, Gem. Ganderkesee. Jungsteinzeitliche Fundgegegenstände: 1 Flintbeil, 1 Flintspeerspitze und ein Flintschaber aus der Sammlung von Herrn *Strudthoff*.

7883 Hogenbögen, Gem. Visbek. Untersuchung einer jungsteinzeitlichen Grabanlage (Vgl. Bericht).

Bronzezeit

7867 Wildeshausen-Süd. Bei Ausschachtungsarbeiten sind spätbronzezeitliche Siedlungsgruben angeschnitten worden. Finder: Herr *G. Meyer,* Stadt Oldenburg.

7882 Ganderkesee. Beim Ausheben einer Grabkuhle auf dem neuen Friedhof wurden Scherben von mindestens zwei spätbronzezeitlichen Gefäßen gefunden. Geschenk von Herrn Pastor *Bultmann*.

7891 Hogenbögen, Gem. Visbek. Aus einem überpflügten Grabhügel wurden Leichenbrand und Scherben einer spätbronzezeitlichen Urne geborgen.

Frühe Eisenzeit

7887 Barel, Gem. Dötlingen. Untersuchung von zwei Grabhügeln und neun
7888 Bestattungen der vorrömischen Eisenzeit. (Vgl. Bericht).

Kaiserzeit

7851 Schlutter, Gem. Ganderkesee. Kaiserzeitliche Scherben aus der Sammlung von Herrn *Strudthoff*.

7864 Rodenkirchen. Reichhaltiges Fundmaterial aus der Wurt Rodenkirchen. Geschenk von Herrn Dr. med. *Heye*. (Vgl. Bericht).

7889 Wardenburg. Auf der Flur „Speckkamp" fand Herr *E. Martens* im Rahmen der archäologischen Landesaufnahme kaiserzeitliche Scherben. (Vgl. Bericht).

Landesbibliothek Oldenburg

Mittelalter

7851 Schlutter, Gem. Ganderkesee. Mittelalterliche Scherben aus der Sammlung von Herrn *Strudthoff*.

7864 Rodenkirchen. Reichhaltiges Fundmaterial aus hoch- und spätmittelalterlichen Siedlungsschichten der Wurt Rodenkirchen. Geschenk von Herrn Dr. med. *Heye*. (Vgl. Bericht).

7869 Ganderkesee. Mittelalterliche Scherben von einem Acker in der Nähe der Großsteingräber Steinkimmen. Geschenk von Fräulein Helga *Oeltjens*, Hude.

7873 Stadt Oldenburg. Bei Ausschachtungen auf dem Grundstück Schloßplatz 26 ist umfangreiches spätmittelalterliches Fundmaterial geborgen worden. (Vgl. Bericht).

Grabungen

Ausführung bzw. Leitung: Dr. H. G. Steffens.

Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit in Barel, Gem. Dötlingen.

Vom August bis September 1966 wurden in Barel, Gem. Dötlingen, Landkreis Oldenburg, zwei Grabhügel der vorrömischen Eisenzeit untersucht und weitere acht Bestattungen aus überpflügten Grabhügeln geborgen (Barel, Gem. Dötlingen, Flur 21, Flurstück 322/323 und Flurstück 96). Alle Objekte gehören zu dem bekannten Gräberfeld „In den Herbergen". Die Untersuchung der Grabhügel wurde notwendig, da ein Stück Kiefernwald vom Frühjahr 1967 an als Acker kultiviert werden sollte. Während der Grabung zeigten sich in einem angrenzenden, frisch gepflügten Acker runde, im Durchmesser etwa 10 m große, helle Verfärbungen, die auf abgepflügte Grabhügel hindeuteten. Bei einer Begehung konnten an 9 Stellen Spuren von Leichenbrand und Holzkohle gefunden werden. Hier wurde die Ackerkrume abgedeckt, wobei die Reste von acht Grabgruben im ungestörten Boden festzustellen waren.

Hügel 1 hatte etwa einen Durchmesser von 12 m und war noch etwa 0,80 m über der alten Oberfläche erhalten. Es handelte sich um einen aus Plaggen aufgeschichteten Hügel. Das Hügelmaterial war im Nordosten gelbsandig, während der Hügel im Südwesten aus dunklem, stark humosem Material bestand. Im Hügelfüllmaterial fanden sich regellos verstreut einzelne Scherben. Auf der alten Oberfläche innerhalb des Hügels war im nordwestlichen Bereich eine ca. 16 qm große, im Durchschnitt 1 bis 2 cm starke Holzkohleschicht ohne Spuren von Leichenbrand. In gleicher Höhe wurden im südwestlichen Teil des Hügels in dieser Holzkohleschicht einzelne kleinere Leichenbrandnester gefunden. In einem von ihnen lag ein stark korrodiertes Eisenstück. 2,80 m südlich der Hügelmitte war eine 1 m lange, 0,40 breite und 0,60 tiefe, rechteckige Grabgrube mit abgerundeten Ecken eingetieft. Die Grubenfüllung bestand in ihrem oberen Teil aus Sand, während die unteren 0,40 m aus einer Mischung von Sand, Holzkohle, Leichenbrand und einzelnen Eisenstückchen bestand. Teile eines möglichen Kreisgrabens innerhalb des Hügels, der von der alten Oberfläche eingetieft war, konnten sicher nur in der östlichen Hälfte des Hügels beobachtet werden. Im Westen war der Hügel durch Windabtragung ziemlich gestört. Hügel 2 war ebenfalls aus Plaggen geschichtet. Sein Durchmesser betrug etwa

Landesbibliothek Oldenburg

10 m, die größte erhaltene Höhe noch ca. 0,30 m. Der Hügel war im Westen bis auf die alte Oberfläche vom Wind abgetragen. Wie im Hügel 1 fanden sich im Füllmaterial verstreute Scherben. Eine Bestattung konnte in diesem Hügel nicht beobachtet werden. Bei den im angrenzenden Acker geborgenen Bestattungen handelt es sich um 7 rundliche Grabgruben, deren Durchmesser noch zwischen 0,70 und 0,30 im ungestörten Boden zu erkennen war. Stelle 4 entsprach in Form und Maßen der Grabgrube im Hügel 1. An der Grabgrube Stelle 4 fanden sich, ebenso wie bei den Stellen 2 und 3 kleinere rundliche Gruben, in denen der Leichenbrand niedergelegt worden war. An Beigaben konnten ein kleines Gefäß (8 cm größter Durchmesser), einige Gefäßscherben, kleinere Bronze- und Eisenbruchstücke geborgen werden.

W. Finke

Eine kaiserzeitliche Siedlung auf der Flur „Speckkamp", Wardenburg, Landkreis Oldenburg.

Bei der archäologischen Landesaufnahme der Gemeinde Wardenburg fand E. Martens vor- und frühgeschichtliche Scherben. Bei einer Ausschachtung einiger kleiner Suchgräben konnten mehrere Siedlungsschichten beobachtet und reichhaltiges Scherbenmaterial geborgen werden. Die Funde lassen sich in das 1. bis 5. Jh. nach Chr. einordnen. Die Befunde und Funde dieser interessanten Fundstelle auf der Flur „Speckkamp" lassen die Vermutung zu, daß hier die Möglichkeiten für eine Untersuchung, ähnlich wie in Gristede, sich bieten würden.

H.-G. Steffens

Eine jungsteinzeitliche Grabanlage in Visbek-Hogenbögen, Landkreis Vechta.

Eine ostwestlich orientierte, etwa 4 m lange, 2 m breite mehrschichtige Steinpackung, welche an der westlichen und östlichen Schmalseite je einen größeren Granitfindling als Abschluß zeigte, bildete den Steinschutz für die darunter folgende eigentliche Grabanlage, welche eine Länge von etwa 3 m und eine Breite von 1,2 m aufwies. Unmittelbar südlich am westlichen Ende der Steinpackung fand sich eine kleine Steinanhäufung, in welcher kompakte Scherbenhaufen und einige z. T. fast vollständig erhaltene Gefäße wohl als Beigaben für die Bestattung zu bezeichnen sind. Ungefähr 1 m südlich der Grabanlage wurde eine ähnliche, gleichfalls ostwestlich ausgerichtete, doch wesentlich kleinere Anlage (etwa 2 m lang und 1 m breit) freigelegt, welche sich stratigrafisch und auf Grund des Fundmaterials als etwa gleichaltrig erwies. Auch hier wird es sich sehr wahrscheinlich um eine Bestattung handeln. Bei dem Fundmaterial konnte fast ausschließlich Tiefstich-Keramik beobachtet werden. Ferner wurden 3 dünnackige Flintbeile und mehrere querschneidige Pfeilspitzen geborgen. Interessant ist die Feststellung, daß sich einige Gefäßtypen (Schultergefäß und Schale) als völlig identisch mit denjenigen des mehrkammerigen Großsteingrabes II in Kleinenkneten, Gem. Wildeshausen, welches vor dem zweiten Weltkrieg untersucht worden ist, erweisen, so daß man vermuten könnte, daß diese Gefäße der beiden Fundstellen aus der gleichen Töpferwerkstatt stammen. Wenn man bedenkt, daß die Entfernung der beiden Grabanlagen in der Luftlinie

Landesbibliothek Oldenburg

nur 6 km beträgt, so erscheint diese Vermutung erklärlich und nicht ganz von der Hand zu weisen. Wichtig ist ferner die Tatsache, daß offenbar gleichzeitig Großsteingräber mit Umfassung und kammerlose Steinpflasterungen mit Einzelbestattungen errichtet worden sind. Ob sich über der Hogenbögener Grabanlage ein Hügel befunden hat, läßt sich mit Sicherheit nicht klären, da das Fundgelände schon seit Jahrzehnten als Acker genutzt worden ist.

H.-G. Steffens

Stadtkernforschung in Oldenburg

Bei Ausschachtungen in unmittelbarer Nähe des Schlosses zu Oldenburg konnte im Untergrund ein etwa 6 m breiter und 80 cm tiefer Graben beobachtet werden, welcher in Richtung auf das Schloß verläuft und ein starkes Gefälle zur Hunte zeigt. Dieser Graben ist aus der schriftlichen Überlieferung nicht bekannt. Die Besiedlung kann nach den zahlreichen Funden aus der ältesten Fundschicht nur bis in das ausgehende 12. Jh. verfolgt werden: ein interessanter Hinweis dafür, daß der älteste Siedlungskern Oldenburgs nicht in unmittelbarer Nähe des Schlosses in der Hunteniederung zu suchen ist.

H.-G. Steffens

Denkmalpflegerische Maßnahmen.

Auf Grund des Oldenburger Denkmalschutzgesetzes war es möglich, in den Flächennutzungsplänen der Gemeinden Großenkneten, Löningen, Wildeshausen und Visbek die Eintragung der unter Denkmalschutz stehenden vor- und frühgeschichtlichen Denkmale zu erwirken. Da gerade in diesen Gemeinden ein bedeutender Bestand an Großsteingräbern und Grabhügeln zu verzeichnen ist, erscheint diese denkmalpflegerische Maßnahme besonders wichtig.

Herr Dr. med. Heye schenkte dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte seine Sammlung, welche über den Siedlungsverlauf der Wurt Rodenkirchen interessante Aufschlüsse vermittelt, da reiches Fundmaterial aus der Kaiserzeit und dem hohen bis späten Mittelalter vertreten ist.

H.-G. Steffens

Ein Wölbackerkomplex im Bereich des Pestruper Gräberfeldes.

Im südöstlichen Teil des unter Denkmalschutz stehenden Teils der Pestruper Heide gelang die Beobachtung eines aus mindestens 7 Beeten bestehenden Wölbackerkomplexes, der bislang offenbar der Aufmerksamkeit entgangen ist. Die Ackerbeete erstrecken sich unmittelbar parallel zum Weg Wildeshausen — Pestrup und verlaufen in süd-nördlicher Richtung. Es scheint so, als ob die Ackerbeete die Grabhügel ausgespart haben — es lassen sich jedenfalls einzelne Beete verfolgen, die zwischen den Grabhü-

Landesbibliothek Oldenburg

geln verlaufen. Über das Alter des Wölbackerkomplexes läßt sich z. Zt. mit Sicherheit nur sagen, daß er jünger als die Pestruper Grabhügel sein muß. Eine möglichst baldige Vermessung der Ackerbeete ist geplant.

H.-G. Steffens

Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Bereich der nordoldenburgischen Geest als Beitrag zum Problem der Siedlungskontinuität im ersten nachchristlichen Jahrtausend.

Ausführung: D. Zoller (mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft).

I. Grabung Gristede

Gem. Wiefelstede, Kr. Ammerland

(siehe vorher Oldb. Jahrbuch Bd. 64 (1965) Teil 2 S. 93)

Im Zuge der seit 1960 laufenden Grabungen auf dem Gristeder Esch wurde in diesem Jahre die Parzelle 304/155, Fl. 37, untersucht. Die Größe der Fläche beträgt rund 1,5 ha. Die Parzelle beginnt im Nordwesten der „Jördenstraat", die den Esch überquert, und erstreckt sich mit einer Länge von 334,50 m bis zum SO-Rand des Esches. Sie schließt Teile der alten Flurstücke Harstackers, Syljahrs, Lohackers und Metacker ein, die nach der Verkopplung in ihr aufgingen. Im oberen (NW-)Abschnitt konnten die Reste einer kaiserzeitlichen (3. Jhdt. n. Chr.) und einer völkerwanderungszeitlichen (4. und 5. Jhdt. n. Chr.) Siedlung mit Pfostensetzungen von Häusern und Speichern, Gruben, Brunnen, Zaungräbchen usw. festgestellt werden. Im unteren (SO-)Abschnitt befanden sich die Randpartien der bereits bekannten Siedlungen aus der älteren Kaiserzeit (1 Brunnen um Chr. Geb., kleine Pfostensetzungen, Gruben). Die Gesamtmenge der Einzelfunde (Keramik, Webegewicht, Spinnwirtel usw.) beträgt etwa 4—5 Zentner.

Auf dem höchsten Punkt des NW-Abschnittes wurde eine Grube mit Siedlungskeramik der frühen Eisenzeit (Typ Zeijen) freigelegt. Für das mittelalterliche Wirtschaftssystem (Streifenfluren) ließen sich drei Wölbackerphasen auf der Parzelle nachweisen, die sich teilweise überschnitten. In keinem Falle stimmten sie noch mit den Maßen und Richtungen der auf der Ur-Katasterkarte angegebenen Langstreifen von 1843 überein.

II. Grabung Elmendorf

(Dreibergen), Gem. Bad Zwischenahn, Kr. Ammerland

In Verbindung mit der Dorfkerngrabung im rezenten Hausmannsdorf Gristede (1962), die sich um den Anschluß an die völkerwanderungszeitliche Siedlung auf dem Gristeder Esch bemühte, sollen nun Burg, Eigenkirche und Meierhof des ältest bekannten Grundherren Gristedes untersucht werden, um auch von dieser Seite her das Problem der Siedlungskontinuität anzugehen. Soweit urkundlich feststellbar, ist der Inhaber der Burg Elmendorf, die am Nordufer des Zwischenahner Meeres liegt, der ältest nachweisbare Grundherr des Dorfes Gristede.

Die bei dem Dorfe Gristede gelegene Burg Horn (Grabung des Verfassers 1953/54) ist dagegen eine kleine Ministerialenburg, die am Ende des 13. Jhdts. entstand und für die grundherrschaftlichen Verhältnisse Gristedes unbedeutend war.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei der Burg Elmendorf handelt es sich um einen großflächig angelegten Burgsitz (dreihüglige Motte) mit Eigenkirche. Wie die Grabungen in diesem Jahre ergeben haben, ist die Anlage der Burg Elmendorf in mehreren Phasen erfolgt. Zunächst handelte es sich um eine befestigte Flachanlage mit umgebendem Trockengraben. Im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte wurde die Burg zu einer Hochmotte entwickelt. Es handelt sich um einen Vorgang, wie er auch bei den Mottengrabungen im Rheinland beobachtet wurde. Kurz nach 1331 erfolgte die Aufgabe. Bisher konnten bei einem Schnitt durch den Graben I, der die Hügel I und III umschließt, eine Brücke mit mächtigen Holzpfosten und bei der Flächengrabung vor und auf Hügel III die Aufschüttungsschichten der verschiedenen Bauperioden freigelegt werden. Reiche Funde an Keramik, Holz- und Eisengerät, sowie Gegenständen aus Leder, Knochen und Hirschhorn konnten geborgen werden. Besonders zu erwähnen sind viele Schüsseln, Teller, Schalen und Becher aus Holz sowie eine silberne Ringfibel des 13. Jhs. Im Vorgelände vor dem Hügel 3 wurden die Reste einer latènezeitlichen Siedlung gefunden.

Im Vorgelände vor Hügel III wurden Pfostensetzungen und eine Zisterne einer latènezeitlichen Siedlung um Chr. Geb. gefunden.

Die Grabung Gristede und Elmendorf werden im Jahre 1967 in der gleichen Größenordnung fortgesetzt werden.

III. Burg Conneforde
Kr. Friesland

Die Burg Conneforde lag in der Wapel-Niederung zwischen der Friesischen Wehde und dem Ammerland. Nach Adam von Bremen bildete die Wapel die Grenze zwischen Friesen und Sachsen. Nicht weit entfernt von der Burg führt ein vorgeschichtlicher Bohlenweg durch die Niederung. Es bestand die Möglichkeit, daß die Burg Conneforde auf vormittelalterlichen Befestigungsanlagen erbaut worden ist. Bei der im Frühjahr vorgenommenen Begradigung der Wapel wurde das neue Bachbett über den Burgplatz verlegt, wobei auch die letzten Hügelreste einplaniert wurden. Nach mehreren Suchschnitten wurde festgestellt, daß die Burg etwa um 1300 als einteilige Anlage mit einfachem Wall und Graben erbaut worden ist. Gegen Ende des 14. oder zu Beginn des 15. Jhs. erfolgte der Umbau zu einer großen dreiteiligen Anlage, die von drei Gräben und drei Wällen umgeben war. In der 2. Hälfte des 15. Jhs. verlor die Burg infolge der fortgeschrittenen politischen Entwicklung der Grafschaft Oldenburg ihre Bedeutung und wurde aufgegeben. Nach Ausweis der Funde (blaugraue Keramik des 14. bis 15. Jhs. und Siegburger Importware) war der Platz vor 1300 nicht befestigt.

IV. Langförden, Kr. Vechta

Zur Überprüfung der Frage nach der Platzkontinuität der mittelalterlichen Höfe bot sich in Langförden der alte Meierhof an, der jetzt abgebrochen werden soll. Langförden wird im Werdener Register bereits um 890 aufgeführt. Nach einem Grabungsschnitt im Bereich der Diele und des Herdraumes ergab sich, daß das jetzige Gebäude erst seit dem 17. Jh. an dieser Stelle stehen konnte. Nach weiteren Grabungsschnitten auf dem Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

lände vor der alten Kirche (St. Laurentius), auf dem Friedhof und in einem Privatgarten wurden die vorhergehende Hofstelle des Meierhofes, der Standort des mittelalterlichen Pfarrhofes und die Wallbegrenzung der „Curtis Longanforda" gefunden. Bis in das 11. Jh. ließ sich keine Einwallung der Rechteckanlage nachweisen. Erst dann wurde ein einfacher Erdwall mit Baum- oder Strauchbepflanzung aufgeworfen, der einen freien Platz, den Meier- und den Pfarrhof und einen kleinen aus Findlingssteinen bestehenden Bau mit quadratischem Grundriß (wahrscheinlich Zehntspeicher) in sich einschloß. An Keramik aus dem Bereich innerhalb dieser Anlage sind Funde vom 9. Jh.an nachweisbar (einheimische Kugeltöpfe und Kummen und Pingsdorf-Importware). Außerdem kommen Mahlsteine, Webgewichte und Eisenreste vor. Besonders zu erwähnen ist eine kleine Pferdeplastik aus dem 12. Jh.

Forschungsunternehmen „Moorstege und Bohlenwege Norddeutschlands in ihren vegetationsgeschichtlichen und klimatologischen Zusammenhängen".

Ausführung: H. Hayen (mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft)

(siehe den vorigen Bericht in Old. Jahrb. Bd 64 (1965) Teil 2 S. 97 ff.)

Die Arbeiten erstrecken sich wieder auf mehrere Fundgebiete im nordwestdeutschen Raum. Sie sollten in diesem Jahr vor allem der Abrundung des Materials für eine zusammenfassende Darstellung der Funde aus den Geestrandmooren westlich der Unterweser dienen. Daneben wurden die Erkundungen anderer Fundgebiete weitergeführt und einige Einzeluntersuchungen in diesen vorgenommen, die in bautechnischer und funktioneller Hinsicht von überörtlicher Bedeutung sind.

Kartierungen und Profilaufnahmen:

Sie machen es möglich, die Lage der Moorwege innerhalb der Ablagerungen zu erkennen, die Beschaffenheit der zu ihrer Zeit vorhandenen Umwelt zu sehen, wirtschaftliche Bedingungen zu klären und die Entwicklungsgeschichte der Moorgebiete zu zeigen.

a) Kartierung der Moorgebiete nördlich des Reiherholzes (Wittemoor, Holler Moor, Hohenbökener Moor, Maibuscher Moor). Dabei Feststellung der früheren natürlichen Geestabflüsse und der stärker vernäßten Ablagerungen.

b) Kartierung im Raume Bäke. Sie erfolgte auch hier durch zahlreiche Bohrungen. Festellung der Ablagerungen südlich der Hunte, in denen der Bohlenweg XLII (Ip) an einem in die Hunte fließenden Bach endete. Da dieser inzwischen völlig verlandet ist, mußte sein weit in das Hochmoor hineinreichender Lauf erbohrt werden. Es gelang, das an den Bach stoßende Nordende des Bohlenweges im Gelände soweit festzulegen, daß eine Ausgrabung möglich ist. Hier wird ein Verladeplatz vermutet, auf dem „Waren" von über den Weg kommenden Wagen auf Boote umgeladen wurden. Der ehemalige Bach ist schiffbar gewesen, in ihm wurden teilweise etwa 2 m Klei angetroffen.

c) Beginn der Kartierung und Aufnahme der Kleinstmoore (Schlatts) auf der hohen Geest südlich des bisher erfaßten Vorgeländes der Bohlenweggruppe. Ihre

Landesbibliothek Oldenburg

Torfe, die z. T. inmitten der alten Siedlungsflächen entstanden sind, können den Ablauf der Siedlungsgeschichte und Waldgeschichte besonders günstig darstellen und lokalisieren.

d) Profilaufnahmen im Raume der Gellener Bäke. Hier durchschneiden Baggerungen den früheren Hochmoorrand mit seinen Abflüssen (Rüllen). Es konnte erstmals eine vom Weißtorf überwachsene Rülle aufgenommen werden, die unterirdisch noch intakt war und floß.

Ausgrabungen:

a) Untersuchung am Bohlenweg I Le (Lengener Moor). Es konnte eine zerbrochene hölzerne Wagenachse geborgen werden, die eine Spurweite von 90 cm besaß. Damit sind an diesem Wege mehere Achs- und Radreste geborgen worden, die auf ihm zu Bruch gegangen sind und offenbar an Ort und Stelle ausgewechselt wurden.

b) Ausgrabung einer Steinreihe (Stapfsteine) im Moore bei Gr. Heins (Krs. Verden). Sie wurde zu dem Zeitpunkt angelegt, als das Moor den letzten, etwas höher gelegenen Sandstreifen, der bis dahin als Durchgang benutzt werden konnte, zu überdecken begann. Die in Schrittabstand verlegten Steine waren nur für Fußgänger geeignet, sie werden durch die Pollenanalyse in die Bronzezeit verwiesen.

c) Untersuchungen an einem Knüppelsteg im Teufelsmoor (Fundgebiet Wallhöfen-Friedensheim, Krs. Osterholz-Scharmbeck). An diesem Weg wurde erstmals der Bau aus vorbereiteten Rutenbündeln beobachtet. Dieser Befund ist von besonderem typologischen Wert. Daneben ergaben sich weitere Hinweise, die zeigen, daß hier eine ähnlich starke Konzentration schmaler Fußwege vorliegt, wie im Fundgebiet Ipwegermoor B. Offenbar ist auch diese bronzezeitlich.

d) Ausgrabung einer 50 m langen Strecke im Südabschnitt des Bohlenweges XLII (Ip). Es ergaben sich zahlreiche Hinweise zur Bautechnik. Die bisherigen Beobachtungen zur Lage des Weges im Vergleich zum SWK wurden ergänzt und abgesichert. Hiermit ließ sich für diesen Moorteil der Beweis erbringen, daß der SWK innerhalb eines Moorteiles ein verschiedenes Alter haben kann.

e) Erweiterung der vorjährigen Fundfläche der hölzernen menschenförmigen Kultfiguren am Bohlenweg XLII (Ip). Es wurden weitere bearbeitete Hölzer gefunden, das im Boden erhalten gebliebene Material ist nun vollständig erfaßt.

f) Erweiterung der Fundfläche der unter e auf dem Sanduntergrund des Moores liegenden, mit Steinen befestigten Furt. Hierbei konnte ein mit dicht an dicht verlegten Steinen gepflasterter Abschnitt erfaßt werden. Auffallend waren wieder zahlreiche zertrümmerte Feuersteine.

g) Ausgrabung einer „Industriefläche" mit den Resten von 43 Rennfeueröfen. Sie liegt im südlichen Vorgelände einer zur Hunte hinführenden Bohlenweggruppe in Streekermoor, Flurteil „Isernbarg". Die Raseneisenerzlager des Fundgebietes wurden kartiert. Dies ist das erste Ergebnis des Versuches, die wirtschaftlichen Grundlagen der Bohlenwege aufzufinden. Inzwischen sind weitere Fundstellen von Eisenschlacken bekannt geworden. Es ist möglich, aus den Fundstücken den Aufbau der Öfen z. T. zu rekonstruieren. Sie zeichnen sich aus durch unter den Schächten liegende Gruben, in die die Schlacken abflossen. Aus dem umfangreichen Schlackenmaterial wird der Vorgang der Eisengewinnung sichtbar werden. Holzkohle wurde für die C 14-Datierung eingereicht. Gefunden wurden eine granitene Arbeitsplatte und Schlagsteine, mit denen man das Rohmaterial zerkleinert hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Luftaufnahmen:

Zur Darstellung der verschiedenen Moorweg-Fundgebiete und ihrer Situation wurde damit begonnen, eine Serie von Luftbildern anzufertigen. Sie erfaßt gleichzeitig die noch vorhandenen Moorreste und moorkundlich interessante Objekte, daneben Naturschutzgebiete, Schlatts, Kolke usw.

Erkundungen und Feststellungen

zur Vorbereitung weiterer Arbeiten und zur Ergänzung des Materiales sind

a) Erkundung von Fundgebieten des Bourtanger Moores, wo es insbesondere um die Auffindung einiger bisher nur im niederländischen Teil des Moores erfaßter Wege geht.

b) Erkundung und Geländeuntersuchungen im Großen- und Weißen Moor südlich Rotenburg (Krs. Rotenburg, Han.). Zur Frage seines Schutzes wurde ein Gutachten gegeben. Dieses Moor ist wohl das letzte Hochmoor Niedersachsens, das als Ganzes noch erhaltungsfähig ist. Es bietet sich aus mehreren Gründen geradezu als Naturschutzgebiet an:
   — seine Fläche ist nicht zu groß,
   — die Folgen der bisherigen Eingriffe durch Kultivierung und Entwässerung können ohne großen Aufwand wieder beseitigt werden,
   — der Oberflächenbewuchs ist in Teilen noch in seiner ursprünglichen Zusammensetzung erhalten geblieben, er kann im ganzen Gebiet wieder normalisiert werden,
   — hier ist die wohl letzte noch fast unberührt gebliebene Gruppe von Hochmoorkolken vorhanden,
   — das Moor kann in seiner Ganzheit von den kultivierten Flächen abgetrennt werden,
   — auch bei völliger Wiederherstellung der ursprünglichen Vernässung kann keine Beeinflussung der umliegenden Kulturflächen eintreten, da das Moor in einer flachen Mulde liegt.

   Hier bietet sich die letzte Möglichkeit an, in Niedersachsen ein lebendes Hochmoor vollständig zu erhalten. Diese Forderung ist um so stärker zu stellen, als im übrigen Niedersachsen eine weitere Kolkgruppe, nämlich die der Esterweger Dose, gegenwärtig dem Torfabbau geopfert wird. Wie sehr Kolke zum typischen Bild unserer Hochmoore gehören, zeigt auch das Ergebnis der Luftauswertung des Ipweger Moores, in dem mehr als 120 Kolke nachweisbar sind, von denen keiner unverändert erhalten blieb.

c) Erkundungen zu Moorweg-Fundmeldungen östlich Rotenburg (Han.).

d) Profilentnahme an einem vom Moor überwachsenen bronzezeitlichen Grabhügel im Weißen Moor südlich Kirchwalsede (Krs. Rotenburg).

e) Erkundung und Materialaufsammlungen an Tiefbohrungen bei Sandkrug.

f) Erkundungen und Geländeaufnahmen im Raume Achternmeer-Klein Scharrel (Vehne-Moor).

Bearbeitungen:

a) Pollenanalysen und Rhizopodenanalysen zu einem Bodenschnitt, der vom Nordufer der Hunte bis in das Ipweger Moor reicht (Raum Gellen-Moorhausen, Schnitt H). Er verbindet das Fundgebiet Ipwegermoor B mit dem Gebiet der großen Bohlenwege südlich der Hunte und soll die Parallelisierung der Pollendiagramme beider Teilflächen (über das Niedermoorgebiet der Hunte hinweg) sichern. Es zeigte sich die Situation des Bohlenweges XXII (Ip), das Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

halten des hier abgelagerten Kiefernmoostorfes, der Verlauf und die Zeitstellung einiger Überflutungen, der Verlauf der Besiedlung bis in das Neolithikum zurück u. a. m.

b) Die Auswertung der am Bohlenweg XLII (Ip) gefundenen Kultfiguren ergab zahlreiche Parallelerscheinungen zu Moorfunden Nordeuropas und kultischen Befunden des Südostraumes. Es wurden die bisher bekannt gewordenen nordeuropäischen Befunde hierzu zusammengestellt, wobei unser Befund zu einer kulturgeschichtlich interessanten Deutung geführt werden kann.

c) Die neuen Grabungen erweitern die bekannten bautechnischen Grundformen der hölzernen Moorwege. Zu den im Oldenburger Jahrbuch Bd. 56, T. 2. p. 171 dargestellten Grundformen kommen als Ergänzungen hinzu (siehe dazu die beigegeb. Abb. 1):
   — die Aufschlüsselung der Form E in E_1: Pfahlsteg und E_2: Knüppelsteg,
   — der Form F in F_1: Pfahldamm und F_2: Knüppelsteg,
   — die Hinzufügung der Form I: Flechtweg, der aus geflochtenen Rutenmatten gebaut wurde und
   — der Form K: Wege aus größeren vorgefertigten Bauteilen (außer Rutenmatten), hier als Beispiel ein Bau aus längs voreinandergelegten Rutenbündeln.

Veröffentlichungen: H. Hayen:
Im Druck erschienen:

1. Menschenförmige Holzfiguren neben dem Bohlenweg XLII(IP) im Wittemoor (Old. Jahrb. 64, T. 2, p. 1—25)
2. Menschenförmige Holzfiguren an einem Bohlenweg des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt.
   (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, H. 35/1966)
3. Moorbotanische Untersuchungen zum Verlauf des Niederschlagsklimas und seiner Verknüpfung mit der menschlichen Siedlungstätigkeit.
   (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 3, 1966, p. 280—307).
4. Der Bohlenweg I (Bou) in der Dose zwischen Sprakel und Tinnen (Krs. Meppen, Reg.-Bez. Osnabrück).
   (Die Kunde, NF 16/p. 74—94)

Zum Druck eingereicht:

5. Ein Kiefernwaldhorizont im Südteil des Ipweger Moores.
   (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen)
6. Bohlenweg.
   (Stichwortbearbeitung für das Reallexikon der germanischen Altertumskunde)
7. Moore
   (Text zu einem Luftbild des Weißen Moores b. Rotenburg im Luftbildatlas von Niedersachsen

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

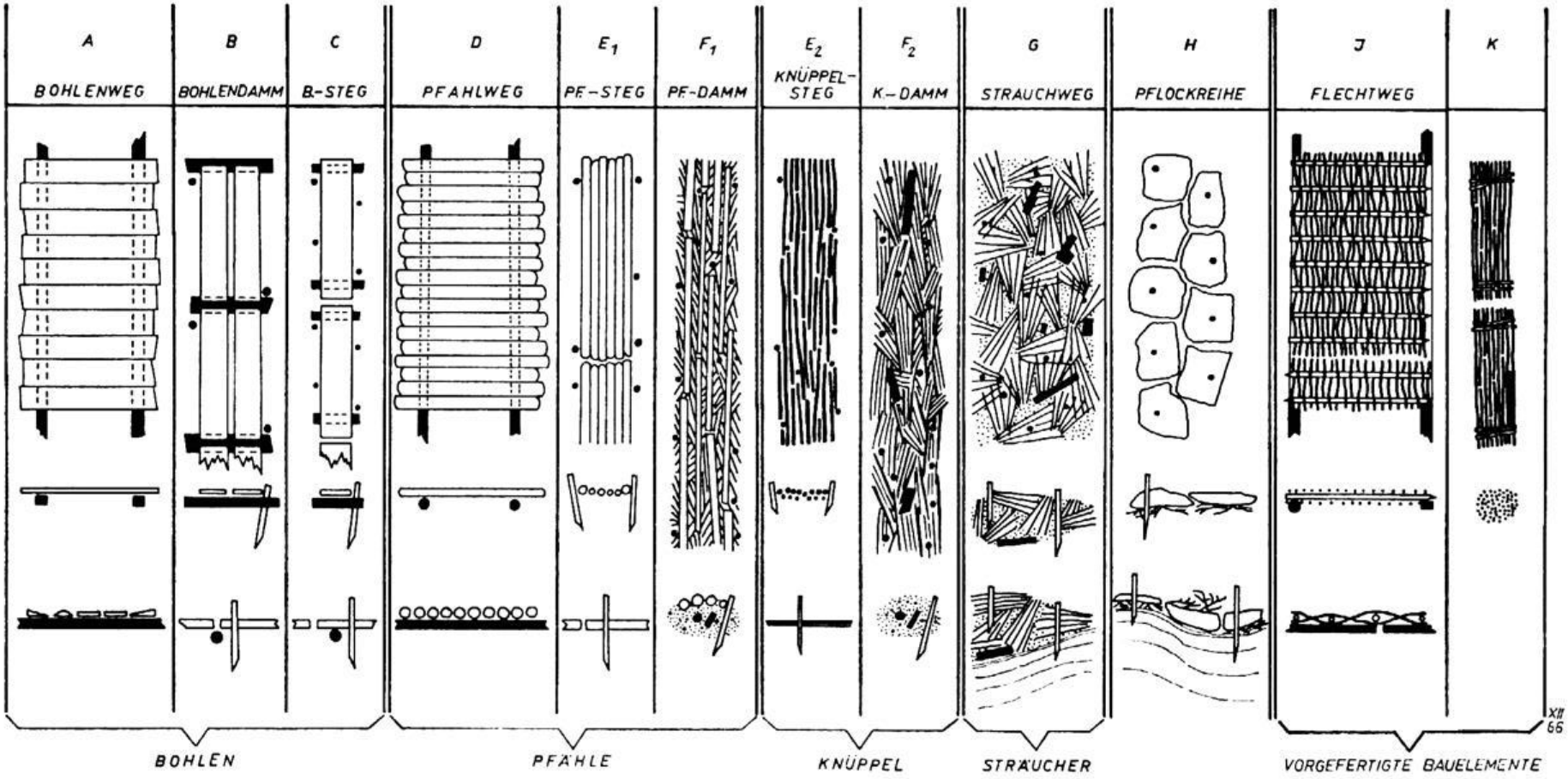


Abb. 1: Die Grundformen der hölzernen Moorwege und Moorstraßen.
Erweiterte Zusammenstellung auf Grund neuer Ergebnisse.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 65 (1966), Teil 1, Seite 217-240

Bücherschau

LITERATURBERICHT 1964—1966

von Eberhard Crusius

Der Bericht schließt sich an den „Literaturbericht 1960—1963" (Vgl. Old. Jb 62, 1963, Tl. 1, S. 243—265) an und setzt sich wie dieser in erster Linie das Ziel, aus der immer reicher werdenden allgemeinen landesgeschichtlichen Literatur, vor allem der der Nachbarterritorien, die oldenburgischen Bezüge herauszuheben, ferner auf allgemeinere Arbeiten von beispielhafter Bedeutung für die oldenburgische Landesgeschichtsforschung hinzuweisen. Er wertet dafür vor allem die Zeitschriften aus, die auf dem Tauschwege in die Bibliothek des Oldenburger Landesvereins gelangen und die der einzelne Forscher kaum noch selber laufend verfolgen kann. Sie stehen den Vereinsmitgliedern im Benutzersaal des Staatsarchivs zur Einsicht zur Verfügung.

Die Sachgebiete Naturkunde und Vorgeschichte, die von Teil 2 des Jahrbuchs betreut werden, bleiben wiederum unberücksichtigt. Arbeiten, denen eine Einzelbesprechung gewidmet wurde, sind nicht nochmals aufgeführt[1]).

ALLGEMEINES, NACHSCHLAGEWERKE, BIOGRAPHIEN

Zu begrüßen ist ein Neudruck von Johannes Schultze, *Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte* (Bll. f. deut. Landesgesch. 102, 1966, 1—10), die zuletzt 1962 an gleichem Ort bekannt gemacht wurden.

Zu dem bereits von H. G. Steffens in einer Einzelbesprechung (Oldb. Jb. 64, 1965, Tl. 2, 105 ff.) gewürdigten wichtigen Werk *Methodisches Handbuch für Heimatforschung in Niedersachsen*, hrsg. von Helmut Jäger (Veröff. d. Inst. f. hist. Landesforsch. d. Univ. Göttingen, Bd. 1) Hildesheim 1965, hat jetzt H. Patze (Hess. Jahrb. f. Landesgesch. 16, 1966, 305—312) sehr eingehende kritische Bemerkungen gemacht, die auch in Niedersachsen und in Oldenburg zur Kenntnis genommen werden sollten. Wichtig sind besonders seine grundsätzlichen Bemerkungen über die Abgrenzung von Heimatkunde und Heimatgeschichte und seine Bemängelung des geographischen Übergewichts des Handbuches zu Lasten der vernachläßigten eigentlichen Territorialgeschichte. Als didaktisch besonders gelungen werden etwa die Beiträge über „Familienkunde" (Mundhenke) und „Namenforschung" (Wesche) bezeichnet.

Eberhard Crusius, *Der Um- und Erweiterungsbau des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg* (Archival. Ztschr. 62, 1966, 183—189) gibt einen durch Bilder und Grundrisse veranschaulichten Bericht über die Errichtung des am 14. 5. 1964 feierlich eröffneten Neubaus und seiner Einrichtung, dem ein kurzer Rückblick auf die Baugeschichte des Oldenburger Archivs seit 1842 vorausgeschickt ist.

---

1) Einige Beiträge verdanke ich der Mitarbeit von Carl Haase (C. H.), Hannover, sowie Harald Schieckel (H. Sch.) und Heino-Gerd Steffens (H. G. St.), Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Das von uns laufend zu verfolgende *Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden* hat jetzt ein willkommenes, nach Sachgebieten geordnetes *Inhaltsverzeichnis Bd. 1—45 (1872—1965)* erhalten.

Jens Holmgaard, *Rentekammeret I. Danske og norske afdelinger 1660—1848* (Vejledende Arkivregistraturer XII), København 1964, ist auch wegen des Nachweises zahlreicher auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bezüglicher Akten zu beachten. (H. Sch.)

Im neuen Band des *Repertoriums der diplomatischen Vertreter aller Länder*, III (1764—1815), hrsg. von O. Fr. Winter, Graz—Köln 1965, sind von uns heranzuziehen die Abschnitte Holstein-Gottorp S. 209—210 (Korrespondent E. Crusius) und Oldenburg S. 286—287 (ohne speziellen Bearbeiter).

Die *Neue Deutsche Biographie*, hrsg. von der Hist. Kommission b. d. Bayr. Akademie d. Wissenschaften, Bd. VI, Berlin 1964, enthält folgende im Verwaltungsbezirk Oldenburg geborene oder tätig gewesene Persönlichkeiten: Graf Gerhard I. von Oldenburg, gest. 1219 (Friedrich Prüser); Graf Gerhard (Gerd) VI. von Oldenburg, 1430—1500 (Harald Schieckel); Heinrich Bernhard Gerdes, 1856 bis 1932 (Heinz-Joachim Schulze); Johann Otto Glüsing, 1675/76—1727 (Hans Haupt); Walter Goerlitz, 1885—1949 (Franz Klein-Bruckschwaiger). Der Band VII, Berlin 1966, enthält folgende Oldenburger: Gerhard Anton von Halem, 1752—1819 (Hilman von Halem); Hermann Hamelmann, 1526—1595 (Egbert Thiemann); Ferdinand Wilhelm Emil Hardekopf, 1876—1954 (Paul Raabe); Albert Hardenberg, ca. 1510 bis 1574 (Jürgen Moltmann).

POLITISCHE LANDESGESCHICHTE

Heinrich Schmidt's grundsätzliche Überlegungen *Geschichtliche Kräfte und Wirkungen im westlichen Niedersachsen im Spiegel landesgeschichtlicher Forschung* (Osn. Mitt. 73, 1966, 13—37), die von den Bezirken Ostfriesland, Oldenburg und Osnabrück ausgehen, haben Anlaß, auch den oldenburgischen Beitrag zur Landesgeschichte zu würdigen.

Der prägnante, mit vorzüglichen Karten ausgestattete Artikel von Theodor Penners, *Die historisch-politischen Grundlagen des Regierungsbezirks Osnabrück* (N. Archiv f. Nds. 14, 1965, 273—286) berührt bei der natürlichen Nachbarschaft mehrfach oldenburgische Verhältnisse.

Als Schlüssel zu seiner früher (Old. Jb. 62, 1963, 245) gewürdigten methodisch wichtigen Untersuchung ist jetzt erschienen Hermann Osthoff, *Register zu „Beiträge zur Topographie älterer Heberegister und einiger Urkunden"* (Osn. Mitt. 72, 1964, 1—24).

Karl Schmid, *Die Nachfahren Widukinds* (Deut. Archiv f. Erforschg. d. Mittelalters 20, 1964, 1—47) wendet sich besonders gegen die bisherige genealogische Forschung, die durch vorschnelle Verknüpfungen das bisher über die Nachfahrenschaft W.s Bekannte verabsolutiert und damit die Sicht auf deren ganze Breite versperrt habe. Für das Aufspüren weiterer Nachfahren sind vor allem die Namen Wikbert

Landesbibliothek Oldenburg

und Waltbert als Leitnamen wichtig, während der des „Spitzenahns" Widukind offenbar nicht vorherrscht. Die geschichtliche Bedeutung des Geschlechts W.s gründet sich nicht auf irgendeine Form von Herrschaft, sondern ist nur als Blutsverband zu begreifen. Die „Widukinde" wirkten am Königshof und im Dienst der Kirche, wo sie vor allem das Bischofsamt anstrebten. Im Alexanderstift in Wildeshausen schuf sich die Sippe ein von der Königs- und bischöflichen Diözesangewalt unabhängiges Familienheiligtum, dem jeweils ein der Familie angehörender Geistlicher als Rektor vorstehen sollte. Für diese Institution der sog. „Priestererbkirche" rechnet er mit italienischem Vorbild. — „Offenbar hat sich die kirchliche Stiftung in Wildeshausen von der Überführung der Heiligenreliquien an über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten hingezogen, bis sie in der Dotation (872) des in der Zwischenzeit wohl stufenweise eingerichteten Monasteriums ihren Abschluß gefunden hat."

Hans Patze berücksichtigt in seinem instruktiven Aufsatz *Adel und Stifterchronik. Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich* (Bll. f. deut. Landesgesch. 100, 1964, 8—81 und 101, 1965, 67—128) auch die Historia monasterii Rastedensis, die in Typ und Entstehung mit der Geschichte des Klosters Ilfeld verglichen wird. „Pointiert formuliert, ist die älteste Hausgeschichte der Oldenburger Grafen nur eine ungewöhnliche Erweiterung der sonst üblichen einfachen Namensnennung in einem Memorienbuch."

Heinrich Meyer zu Ermgassen, *Zur älteren Geschichte von Burg und Stadt Vlotho* (Westf. Ztschr. 114, 1964, 235—242) stellt auf Grund einer Notiz des Codex Rastedensis, die bei Rüthning, Oldb. UB IV Nr. 20, nur unvollständig und daher irreführend wiedergegeben ist, fest, daß Graf Heinrich der (milde) Bogener von Oldenburg zwischen 1256 und 1258 eine Burg in Vlotho errichtete. In Burgbau, Klostergründung und auch wohl Stadtausbau in V. will er eine planmäßige Politik der Oldenburger erkennen, ihr Territorium weitab von ihrem Stammgebiet an der mittleren Weser zu erweitern. Vgl. hierzu jetzt Gustav Engel, *Zur Baugeschichte der Burg Vlotho* (Ravensberger Bll. 5, 1966, 76—77), der sich auf einen Grabungsbefund stützt.

Hans Nordsiek, *Grundherrschaft und bäuerlicher Besitz im Amt Reineberg* (Mindener Beiträge 11, 1966) bespricht auch das Grundeigentum, das die Grafen von Oldenburg 1266 im Amt Reineberg in Huchzen (Ksp. Schnathorst) hatten, das im ältesten Oldenburger Lehnsregister als Huchterdesa erscheint und von Oncken nicht lokalisiert werden konnte.

B. H. Slicher van Bath, *The economic and social conditions in the Frisian districts from 900 to 1500* (A. A. G. Bijdragen 13, 1965, 97—133) bezieht auch die zum Land Niedersachsen gehörenden friesischen Gebiete Reiderland, Eemsgo, Federgo, Brokmerland, Norderland, Harlingerland, Ostringen und Rüstringen mit in seine Betrachtungen ein. Beachtlich ist die auf Grund ausführlich dargelegter Untersuchungen erarbeitete Feststellung, daß in der karolingischen Epoche mit einer außerordentlich zahlreichen Bevölkerung der friesischen Marschgebiete zu rechnen ist. Bemerkenswert ist auch der Hinweis, daß die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise sich auf die Unterhaltung der Deiche ungünstig auswirkt und eine Wiedergewinnung des Landes nach den bekannten Sturmfluten verhindert hat (H. G. St.)

Landesbibliothek Oldenburg

Hans Mahrenholtz, *Der oldenburgische Adel in der Zeit um 1600 bis 1667* (Norddeut. Fam.kde. 13, 1964, 358—362) veröffentlicht eine Reihe von zwischen 1596 und 1667 liegenden Adelsverzeichnissen, die für die Beurteilung der Frage nach der besonderen Rolle des Adels im Oldenburgischen bzw. einer oldenburgischen Ritterschaft wichtig sind. Besonders interessant sind eine Liste von 1648, die auch die Adligen aufführt, die in den Bauerstand übergetreten sind, und eine solche von 1667, die damals an den dänischen Kommissar übergeben wurde und also den Stand am Ende der Grafenzeit erkennen läßt.

Der Aufsatz von Louise van Tongerloo, *Beziehungen zwischen Hessen-Kassel und den Vereinigten Niederlanden während des Dreißigjährigen Krieges* (Hess. Jb. f. Landesgesch. 14, 1964, 199—270), der besonders für die ostfriesische Geschichte dieser Zeit von Bedeutung ist, geht gelegentlich auch auf die Lage und die Verhältnisse Oldenburgs ein. (C. H.)

Das für die Geschichte Nordwestdeutschlands im 17. Jahrhundert grundlegende Werk von Wilhelm Kohl, *Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650—1678* (Veröff. d. Hist. Komm. Westfalens XVIII, Westf. Biographien III), Münster 1964, ist nicht so sehr — wie man nach dem Haupttitel annehmen möchte — eine umfassende Lebensbeschreibung des „Kanonenbischofs", sondern eine ganz aus den Akten gearbeitete Darstellung der politischen Geschichte des Fürstbistums, die allerdings insofern Wesentliches auch über dessen Leiter aussagt, als v. G. ein leidenschaftlicher Außenpolitiker war. Da er fast zwei Jahrzehnte mit Anton Günther als dessen Nachbar gemeinsam regiert hat, ist es nicht nur aufschlußreich, diese beiden so verschiedenen Ausprägungen des absolutistischen Herrschertypus in Nordwestdeutschland zu vergleichen, sondern auch im einzelnen den diplomatischen Verwicklungen nachzugehen, in die Oldenburg in dieser Zeit verflochten war, wenn auch für v. G. der gefährlichste Punkt erst beim Tode Anton Günthers durch die neue Bedeutung Oldenburgs als dänischer Vorposten erreicht war.

Auf Grund von Lokalzeitungen und der Petitionen an Regierung und Landtag untersucht Hermann Bollnow (†), unter dem Titel *Politische und soziale Bewegungen in Oldenburg 1848* (Nds. Jb. 36, 1964, 158—171) Landarbeiterbewegungen in den Kreisen Friesland und Wesermarsch im Revolutionsjahr.

In *Hannovers Schicksalsjahr 1866 im Briefwechsel König Georgs V. mit der Königin Marie*, bearb. v. Geoffrey Malden Willis (Veröff. d. Hist. Komm. f. Nds. XXV, 7) Hildesheim 1967, werden Großherzog Peter von Oldenburg, der in Berlin für den König von Hannover zu vermitteln suchte (vgl. Anl. IV: Brief Peters von O. an die Königin von 1866 aug. 24), und seine Frau Elisabeth, die die Schwester der Königin Marie war, wiederholt erwähnt.

SIEDLUNGSGESCHICHTE UND ORTSNAMENKUNDE

Das grundlegende Werk von Peter von Polenz, *Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumerschließung, I: Namentypen und Grundwortschatz*, Marburg 1961, ist auch für Oldenburg einschlägig, da es z. B. die an der Nordseeküste besonders alten und häufigen Landschaftsnamen auf -land (Saterland, Butjadingerland, Stedingerland,

Landesbibliothek Oldenburg

Stadland, Ammerland usw.) und die auffälligen Landschaftsnamen auf -bant behandelt. Leider steht der zweite Band mit den Einzelbelegen und der genauen Übersichtskarte noch aus.

Gerhart Lohse, *Hof- und Hausnamen im nördlichen Oldenburg* (Festschr. f. Adolf Bach z. 75. Geburtstag, hrsg. v. R. Schützeichel u. M. Zender), Heidelberg 1965, 421—443, geht, zum Teil auf Material fußend, das sein Vater Wilhelm L. (†) als Vorarbeit für das Historische Ortsverzeichnis Oldenburgs gesammelt hat, der Frage nach, nach welchen Gesichtspunkten in den letzten Jahrhunderten im nördlichen Oldenburg Einzelhöfe oder kleinere Siedlungen benannt wurden. Er behandelt vor allem die Namen auf -burg, die ein Musterfall für die Benennung jüngeren bäuerlichen (nicht ritterlichen!) Besitzes in den Marschgebieten sind, die auf -hausen, die ebenfalls für diese Landschaft typisch sind und gerne für die unter dem Schutz der Deiche entstandenen kleineren Neusiedlungen verwandt wurden. Schließlich gehören hierher die ganz ungewöhnlichen Bildungen mit dem Lehnsuffix -ei (-erei), die als Ableitungen von Flurnamen, von Berufsbezeichnungen, von Länder- oder Städtenamen oder als Spitznamen entstanden sind.

Heinrich Wesche, *Die Plitenberge. Ein Exkursionsbericht mit philologischen Überlegungen* (Wohltmann-Festschrift 1965, 199—217) untersucht den nur in Niedersachsen ein dutzendmal vorkommenden Flurnamen Pl. (einige verwandte Namen im Reg. Bez. Lüneburg gehören ebenfalls hierher), von denen der bei Leer der bekannteste ist. Im Oldenburgischen kommt er in Damme (Rottinghausen), im Wiarder Hammerich, bei Crildumer Siel, in Hurrel (Gem. Hude) und in Hohenkirchen vor. W. bespricht die Deutungen als Hexentanzplatz, Gerichtsplatz und auf Grund der topographischen Lage. Er deutet die Pl. als Berg, der sich an einem Flusse, wenigstens aber in feuchtem Gelände befindet, hält den Namen für vorgermanisch und stellt ihn zu den „Flottbergen", die nichts anderes als „germanisierte" Plitenberge seien.

Heinrich Wesche, *Apa zwischen Elbe und Ems* (Festschrift A. Bach 228—239) sucht vor allem durch Heranziehung der Flurnamen der Lösung des vieldiskutierten Problems dieser Flußnamen näher zu kommen, wofür auch Beispiele der Kreise Wesermarsch, Oldenburg, Westerstede und Vechta herangezogen werden. Er stellt fest, daß sich in Niedersachsen die Verbreitung der p-Namen und der apa-Namen deckt und beide bis zur Elbe reichen, die von H. Kuhn postulierte Aller-Grenze also nicht bestehe. Diesen Angriff gegen Kuhn setzte Wesche in einer Rezension des von uns früher gewürdigten Buches von Hachmann - Kossack - Kuhn (vgl. Oldb. Jb. 26, 1963, Teil 1, 267 f.) fort (Zs. f. schlesw.-holst. Geschichte 91, 1966, 245—276). Hierauf erfolgte an der gleichen Stelle eine Entgegnung von H. Kuhn. *Die Orts- und Flurnamen mit anlautend P - zwischen Aller und Elbe* (S. 276—280).

VERFASSUNGS-, RECHTS-, WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

In einer die umfangreiche und kontroverse Literatur abwägenden verfassungsgeschichtlichen Strukturanalyse *Grafschaft, Go und Landesherrschaft. Ein Versuch über die Entwicklung früh- und hochmittelalterlicher Staatlichkeit vornehmlich im sächsischen Stammesgebiet* (Nds. Jb. 38, 1966, 1—60) berücksichtigt Otto Merker unter den seit der Wende des 11./12. Jhs. auftretenden und sich konsolidierenden neuen Grafenfamilien wie den Grafen von Blankenburg, von Wölpe, von Roden, von Schaumburg, auch die Grafen von Oldenburg, übrigens ohne sich die neuen Thesen von Hanisch zu eigen zu machen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster eingereichte Dissertation von F.-L. Knemeyer, *Das Notariat im Fürstentum Münster* (Westf. Ztschr. 114, 1964, 1—142) bezieht Südoldenburg mit ein.

Erich von Lehe, *Die Märkte Hamburgs von den Anfängen bis in die Neuzeit* (Beiheft 50 d. Vierteljahrsschr. f. Soz.- u. Wirtsch.gesch., 1966). Die Verbindungen des hamburgischen Handelsbereichs, wie sie auf Grund des hamburgischen Schuldbuchs für die Zeit um 1300 kartographiert werden können, waren am engsten nach Westen. Unter den Orten der friesischen Marschländer, die Butter, Käse und andere Erzeugnisse der Viehwirtschaft lieferten, erscheint auch Jever.

Bei der gelegentlichen gemeinsamen Vertretung des bremischen und oldenburgischen Konsulats ist für uns auch von Interesse Hermann Kellenbenz, *Bremer Kaufleute im Norden Brasiliens* (Bremer Jb. 50, 1965, 325—336), wo auch die oldenburgischen Konsuln H. D. Kalkmann und G. Praeger genannt werden.

Josef Benzing, *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet* (Beitr. z. Buch- u. Bibliothekswesen, hrsg. v. W. Bauhuis 12), Wiesbaden 1963, nennt S. 350—351 für Oldenburg: 1. Warner Berendts (Erben) 1599; 2. Heinrich Konrad Zimmer 1629—1664; 3. Hans Erich Zimmer 1664—1684; 4. Nikolaus Gödjen 1668—1697; 5. Jakob Nikolaus Adler 1699—1726.

Eberhard Tacke, *Standorte der Papiererzeugung in Niedersachsen und angrenzenden Gebieten. I: Die Papiermühlen bis zur Aufstellung der ersten Papiermaschine in Niedersachsen 1834 in Wertheim bei Hameln* (N. Arch. f. Nds. 13, 1964, 251—263) verzeichnet auf einer beigegebenen Karte für den oldenburgischen Raum Oldenburg, Essen und Huntemühle. Für die Errichtung der Oldenburger Papiermühle (1612/14) ließ Graf Anton Günther einen Meister aus der ältesten Schaumburger Papiermühle unter der Arensburg kommen.

Im Rahmen seiner Beiträge zu einer Ikonographie früher industrieller Bauten in Niedersachsen veröffentlicht Eberhard Tacke, *Zu einer Lithographie der Eisenhütte Augustfehn (Oldenburg) vom Jahre 1859* (N. Arch. f. Nds. 15, 1966, 331 bis 334). (H. Sch.)

KIRCHEN- UND SCHULGESCHICHTE

Walter Gerd Rödel, *Das Großpriorat Deutschland des Johanniter-Ordens im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit anhand der Generalvisitationsberichte von 1494/95 und 1540/41*, Diss. Mainz 1965; Köln 1966, berücksichtigt S. 392—396 auch die Ordenshäuser in der Grafschaft Oldenburg (Bredehorn, Strückhausen, Langewisch, Witleke, Hoven, Bokelesch und Oldenburg). Für letzteres wäre noch die Arbeit von H. Hanken, Das Kollegiatstift zu Oldenburg, Oldenburg 1959, heranzuziehen gewesen. (H. Sch.)

C. van der Woude, *Sibrandus Lubbertus, Leven en Werken, in het bejzonder naar zijn correspondentie* (J. H. Kok N. V., Kampen 1963) würdigt in einer umfangreichen Biographie Leben und Werk des bedeutenden reformierten Theologen, der durch seine Schriften gegen Rom, den Sozinianismus und den Remonstratismus, wie als Hochschullehrer und kirchlicher Berater bekannt geworden ist. Er behandelt kurz

Landesbibliothek Oldenburg

auch Abstammung und Nachkommenschaft des L., der 1555 in Langwarden geboren wurde und aus der Häuptlingssippe der Lubben stammt. Sein Urgroßvater war der 1433 bei Lütetsburg gefallene Sibet Lubben, Sohn einer Tochter von Edo Wiemken (nicht Wummeken) d. Ä. und Schwager von Okko (nicht Otto) ten Brock. L. hat nach Schulbesuch in Bremen, Studium in Wittenberg, Genf, Marburg und Neustadt/Haardt von 1580—1584 als Geistlicher in Emden und dann in Friesland, zuletzt als Professor in Franeker, gewirkt, wo er 1625 gestorben ist. Offenbar hat er mit seiner Heimat, vermutlich aus konfessionellen Gründen, nicht mehr allzuviel Verbindung gehabt. Unter den Korrespondenten ist zu nennen der oldenburgische Hofarzt Dr. Nebelthau, der sich 1608 bei ihm für seinen Vorgänger Dr. Neuwald verwandte, und der Pfarrer Michael Kramer in Langwarden, von dem ein Brief an L. aus dem Jahre 1614 erhalten ist. (H. Sch.)

Hans Bruhn, *Die Kandidaten der hamburgischen Kirche von 1654—1825. Album candidatorum* (Die hamburgische Kirche und ihre Geistlichen seit der Reformation, hrsg. v. W. Jensen, III), Hamburg 1963, nennt folgende aus Oldenburg stammende oder dort tätige Theologen: Alardus, Arend, Benninger, Burchardus, Fibing, von Glaan, Graepel, Hausmann, Kemmerich, Kohlmeyer, Lentz, Mölling, Oelrichs, Pape, Petersen, Röder, Tenge, Tollius, Ummen, Wahrendorff. (H. Sch.)

Horst Weimann veröffentlicht aus der Mitte des 19. Jhs., auf Kabinettsakten des Staatsarchivs Oldenburg fußend, *Eutiner Examensbestimmungen. Zur Geschichte des Kandidaten-Prüfungswesens im Fürstentum Lübeck (Herzogtum Oldenburg).* (Schriften d. Vereins f. schlesw.-holst. Kirchengeschichte 20, 1964, 85—90).

Johannes Stracke, *Ostfriesland und die Universität Wittenberg* (Emder Jb. 45, 1965, 112—132) behandelt nicht nur Studenten aus Ostfriesland, sondern auch aus Jever, Kniphausen und Oldenburg. (H. Sch.)

M. J. van Lennep, *Harderwijske gepromoveerden uit de Friese gewesten* (De Vrije Fries, 47. Tl., 1966, 195—205). Darin neben einer Reihe von Ostfriesen auch zwei Jeveraner: 1750 Antonius Gerhardus Eckhard (jur.) und 1810 Barend Luken Martens (med.). (H. Sch.)

In einer Zusammenstellung *Gelehrten- und Schriftstellernachlässe in den Bibliotheken der Deutschen Demokratischen Republik,* Tl. 1, Berlin 1959, sind auch die Nachlässe einiger in Oldenburg geborener oder tätiger Philologen nachgewiesen, und zwar von Theodor Heyse (1803—1884), geb. in Oldenburg (Nachlaß in: Deut. Ak. d. Wiss. Berlin); Tycho Mommsen (1819—1919), 1856—1864 Rektor der höheren Bürgerschule in Oldenburg (Nachl. Deut. Staatsbibliothek Berlin, z. Z. Marburg); Adolf Stahr (1805—1876), 1826—1852 Oberlehrer und Konrektor in Oldenburg (Nachl. Deut. Staatsbibliothek Berlin); Paul Weßner (1870—1933), 1908 bis 1933 im oldenburgischen Schuldienst, zuletzt als Ministerialrat (Nachl. Universitätsbibliothek Jena). (H. Sch.)

GEISTESGESCHICHTE

Martin Fontius weist in seinem Aufsatz *Voltaires literarische Hilfsmittel in Berlin* (Neue Beitr. z. Literatur d. Aufklärung. Neue Beitr. z. Literaturwissenschaft 21, Berlin 1964, 77—105) darauf hin, daß die Gräfin Charlotte Sophie Bentinck,

Landesbibliothek Oldenburg

die Tochter des Grafen Anton II. von Aldenburg (1715—1800) während Voltaires Berliner Zeit in Berlin die einzige echte Voltairianerin war. Zwischen 1750 und 1753 wechselte sie mit Voltaire über 250 Briefe und Billetts (S. 103 f.). Die Hauptmasse der Bentinck-Briefe befindet sich in der Clarke-Collektion in Cambridge (S. 348, Anm. 77). (C. H.)

Einer der interessantesten und auch umstrittensten Historiker in der Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jh. ist der Oldenburger Karl Ludwig Woltmann (1770 bis 1817). Besonders bewegt hat die Zeitgenossen seine Kontroverse mit dem berühmten Historiker Johannes von Müller, die W. noch über das Grab Müllers hinaus fortsetzte. Diese Kontroverse findet ihren Widerhall auch in dem Aufsatz von Endre Zsindely, *Briefe des ungarischen Dichters János Batsányi an Johann Georg Müller* (Schaffhauser Beitr. z. vaterländ. Gesch. 42, 1965, 18—59). Johann Georg Müller war der Bruder und Nachlaßverwalter des Historikers. (C. H.)

Jürgen Behrens, *Johann Heinrich Voss und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Neun bisher unveröffentlichte Briefe* (Jb. d. Freien deut. Hochstifts 1965, 49—87). Die aus dem Staatsarchiv Hamburg stammenden Briefe spiegeln sowohl Stolbergs Heirat mit Agnes von Witzleben (Nr. 6 von 1782 jan. 4) als, besonders aufschlußreich, Voss' Berufung als Rektor nach Eutin (Nr. 7 von 1782 jan. 28 und Nr. 8 von 1782 febr. 11) wider.

Johann Friedrich Cordes, einer der beiden Begleiter Gerhard Anton von Halems auf seiner bekannten Reise nach Paris, verfaßte ein Schauspiel in einem Akt „Die Mutter, oder sie kann nicht wählen" (Oldenburg 1791), auf das Wolfgang Schaer, *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jhs. Grundlagen und Bedrohung im Spiegel der dramatischen Literatur*, Bonn 1963, kurz eingeht (S. 144). Das verschollene Stück wurde vom Verf. in Eutin ermittelt, dessen Kreisbibliothek eine Fundgrube für Oldenburgensien zu sein scheint. Verf. behandelt auch Helferich Peter Sturz' Trauerspiel „Julie". (C. H.)

KUNSTGESCHICHTE

Christian Dolfen (†), *Das Taufbecken des Doms zu Osnabrück* (Osn. Mitt. 72, 1964, 25—37) sieht in dem in der Inschrift des Taufbeckens genannten Stifter Wilbernus Wilbrand von Oldenburg. Sprachliche Bedenken gegen die Gleichsetzung Wilbrand-Wilbern hat er nicht, da er in Wilbern (Wulbern) die friesische Kurzform von Wilbrandus sieht.

Der Oldenburger Maler Wolfgang Heimbach war auf zwei bedeutenden Ausstellungen des letzten Jahres vertreten, was in folgenden Katalogen einen Niederschlag fand: *Christina, Queen of Sweden. Nationalmuseum Stockholm 1966*, Nr. 860 (u. Abb. 44), 876 und 877 (zu Abb. 45) und *Deutsche Maler und Zeichner des 17. Jahrhunderts. Ausstellung der Staatlichen Museen Berlin, 1966.* Darin: S. 39 f., 117 (mit 3 Abb.) und S. 156 (Bibliographie). (H. Sch.)

Ludwig Schreiners Untersuchung *Carl Rahls Entwürfe für den Tanzsaal im Oldenburger Palais. Studien zur Malerei in Oldenburg II: 19. Jahrhundert* (Berichte d. Old. Museumsgesellsch. VI, 1963/64, 6—17) behandelt nicht zur Ausführung gekommene Dekorationspläne des ersten Wiener Künstlers für den Fest-

Landesbibliothek Oldenburg

saal im Anbau des alten Palais (1861), denen solche des Wiesbadener Karl Boos vorgezogen wurden. R. hat im gleichen Jahre auch Großherzog Nikolaus Friedrich Peter porträtiert.

Als Ergänzung zu seinem Aufsatz über „Meister Bernhard, Orgelmacher von Oldenburg" im Oldb. Jb. 62, 1963, 225 ff. ist heranzuziehen Walter Kaufmann, *Nachrichten über die Orgelbauten des Berendt Huess und anderer Meister im nordwestfälischen Grenzraum* (Osn. Mitt. 72, 1964, 51—83).

Eberhard Crusius, *Blumenaquarelle des Fayence-Fabrikanten J. S. F. Tännich* (Berichte d. Oldb. Museumsgesellschaft. VII, 1965/66, 7—16) macht mit zwei seltenen Stücken des Staatsarchivs bekannt, die aus der Kieler Zeit (1763—68) des Joh. Samuel Friedrich T. stammen, der vorher die Manufaktur in Jever begründet hatte (1760—1762). Gleichzeitig wird festgestellt, daß 1769 die Errichtung einer Manufaktur in Oldenburg durch Joh. August Cantzler geplant war.

BEVÖLKERUNGS-, SOZIAL- UND PERSONALGESCHICHTE

Neue Wege in der Wertung der Zeitung als sozialgeschichtlicher Quelle geht Rolf Engelsing, *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland* (Schriften z. Wirtsch.- u. Soz.gesch., hrsg. v. W. Fischer, Bd. 1, Berlin 1966). Die eingehenden Untersuchungen, deren räumliches Schwergewicht durchaus Bremen ist, versuchen im ersten Teil eine Lesergeschichte, im zweiten eine Sozialgeschichte des Journalistenstandes zu erarbeiten. Dabei wird im ersten Teil (S. 139—151), auf W. Bartons Oldenburgischer Pressebibliographie fußend, auch auf die Zeitungen in Stadt und Land Oldenburg eingegangen.

Die Arbeit von Leo Trepp, *Die Landesgemeinde der Juden in Oldenburg. Keimzelle jüdischen Lebens (1827—1938) und Spiegel jüdischen Schicksals* (Oldb. Balkenschild 25/28, 1965, 1—48) bietet nicht so sehr eine umfassende Aufarbeit des historischen Stoffs als persönlich gefärbte Erinnerungen, die vor allem von zeitgeschichtlichem Wert sind.

In 5., etwas gekürzter Auflage liegt wieder vor das 1904 erstmalig erschienene Buch von Hermann Oncken, *Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck.* Mit einem Vorwort von Felix Hirsch, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966. Dem Text ist das im Nachlaß Onckens im Staatsarchiv Oldenburg beruhende Arbeitsexemplar der 4. Auflage mit Korrekturen letzter Hand zugrunde gelegt. Auch die uns hier besonders interessierende einleitende biographische Skizze (S. 8—14) des Oldenburger Historikers verwendet Material aus dem Nachlaß.

Helmut Heiber, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands,* Stuttgart 1966, behandelt auch ausführlich das Schicksal des Historikers Hermann Oncken seit dem am 3. 2. 1935 im „Völkischen Beobachter" gegen ihn erschienenen Artikel Walter Franks „L'Incorruptible. Eine Studie über Hermann Oncken", u. a. unter Heranziehung des Oncken-Nachlasses im Staatsarchiv Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Jens Christian Jensen veröffentlicht und interpretiert im Rahmen von G.s Porträtkunst *Das Bildnis des Historikers Hermann Oncken von Rudolf Grossmann* (Ruperto-Carola XVII. Jg., Bd. 37, 1965, 102—104), ein Schulterbild in schwarzer Kreide mit Tuschfeder, wohl vom Ende der 1920er Jahre, das jetzt das Historische Seminar der Universität Heidelberg erwarb, wo O. bis 1923 lehrte.

Arend Ehlers, *Carl Woebcken zum Gedächtnis* (Jb. d. Gesellsch. f. nds. Kirchengesch. 64, 1966, 12—16) zeichnet ein Lebensbild des am 31. 8. 1965 verstorbenen Pastors, dessen umfangreiche heimatgeschichtliche Schriftstellerei an seine beiden Amtssitze in Altenesch (Stedingen) und Sillenstede (Jeverland) anknüpft. Besonders behandelt werden seine Arbeiten über die Stedinger, mit denen er in den politischen Tageskampf eingriff.

KARTOGRAPHIE

Die ausführliche Abhandlung von Hans Kleinn, *Nordwestdeutschland in der exakten Kartographie der letzten 250 Jahre. Ein Beitrag zur Landeskunde 1.—2. Teil* (Westf. Forsch. 17, 1964, 28—82 und 18, 1965, 43—74) behandelt auch zehn oldenburgische Kartenwerke und läßt weiter auf einer Reihe von Abbildungen erkennen, welche weiteren Karten oldenburgisches Gebiet ganz oder teilweise bedecken.

Die Buchhandlung H. Th. Wenner, Osnabrück, vertreibt nach der kürzlich aufgetauchten originalen Kupferplatte Handabzüge von dem Plan *Oldenburg mit seiner anliegenden Gegend,* vermessen und gezeichnet von H. Hüner 1792, gestochen von G. Tischbein, 24,5 x 18 cm (Maßstab ca. 1:12 000). Möglicherweise stammt die Platte wie die dem großen Plan von 1792 (Hüner/Pingeling) zugrunde liegende aus der Großherzoglichen Privatbibliothek.

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelm Kleeberg: *Niedersächsische Mühlengeschichte.* Detmold 1964. (Herausgeber: Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen e. V., Hannover, im Auftrage des Landesverwaltungsamts-Landeskonservator-Hannover). 452 S. mit zahlr. Abb. und Skizzen.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung wesentlich dem Betreiben des verstorbenen Niedersächsischen Landeskonservators Oskar Karpa, der angesichts der ungeheuren Verwüstungen an Bau- und Kunstdenkmälern während des 2. Weltkrieges, nicht zum wenigsten auch an technischen Baudenkmälern, um eine Übersicht des Erhaltenen und des Erhaltungswürdigen bemüht sein mußte. Es gehörte Mut dazu, das Material aus dem ganzen Lande Niedersachsen durch einen einzigen, bestens empfohlenen Mühlenfachmann sammeln und bearbeiten zu lassen. Ein solches Unternehmen steht und fällt mit der Person des Bearbeiters. Es bietet ihm eine großartige Entfaltungsmöglichkeit für persönliche Initiative; keine Schwierigkeit bei der Textbearbeitung, da auf andere Mitarbeiter keine redaktionelle Rücksicht genommen zu werden braucht. Andrerseits ist die auf den Schultern eines einzigen Bearbeiters liegende Arbeitslast geradezu erdrückend und oft genug entmutigend. Daß die Materialsammlung, Sichtung und Bearbeitung des vorliegenden Buches in verhältnismäßig kurzer Zeit geglückt ist, muß vorweg als eine imponierende Arbeitsleistung anerkannt werden.

Man kann das Buch schwer in eine bestimmte Sachrubrik einreihen, zumal es sich bemüht, dem Heimatfreund verschiedenster Forschungszweige eine Handreichung zu bieten, und zwar für die Geschichte der Siedlung, der Technik, der Wirtschaft, der Land- und Wasserwirtschaft, der Sippenkunde, der Heraldik, des Volksbrauchtums und des Handwerks. Ks. Mühlengeschichte möchte mit seinen eigenen Worten „die Heimatgeschichte Niedersachsens über einen Zeitraum von 5000 Jahren" erforschen. Dabei ist er sich darüber im klaren, daß es sich nur um ein Bild aus einzelnen Mosaiksteinchen handeln kann, wobei notwendigerweise viele Steinchen fehlen müssen. Die örtliche Heimatforschung ist aufgefordert, das Bild zu ergänzen und zu korrigieren.

Der I. Teil des Buches bringt auf S. 17—80 eine allgemeine Mühlengeschichte, während der II. Teil auf S. 81—431 die besondere Mühlengeschichte der niedersächsischen Stadt- und Landkreise bietet. Der Verwaltungsbezirk Oldenburg ist auf S. 400—431 behandelt. Ihm gilt bei unserer Besprechung naturgemäß unser Hauptinteresse. Als Hauptquelle für den Mühlenbestand des 19. Jahrhunderts zitiert der Verf. P. Kollmanns Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg von 1897, ein für die Wirtschaftsgeschichte überaus nützliches Werk. Bedauerlich bleibt, daß die ebenso nützlichen Vorläufer Kollmanns, das „Handbuch" von L. Kohli (1824, in 2. unveränderter Ausgabe 1844) sowie „Das Großherzogthum Oldenburg" von K. G. Böse (1863) nicht herangezogen wurden. Zugegeben, daß die von den Gemeindeverwaltungen und den Mühlenbesitzern eingeholten Auskünfte verhältnismäßig reichhaltig waren und für die Darstellung der einzelnen Mühlen innerhalb der Land- und Stadtkreise die wichtigste Quellengrundlage gebildet haben, so sollte doch nicht übersehen werden, daß im Staatsarchiv zu Oldenburg ein reichhaltiges Aktenmaterial auf Erschließung wartet. So

Landesbibliothek Oldenburg

dankbar man dem Verf. für seinen Gesamtüberblick der Mühlen in ganz Niedersachsen sein muß, so wird man andrerseits aussprechen dürfen, daß noch allerlei Wünsche unerfüllt geblieben sind. Es bleibt nach wie vor eine reizvolle und dankbare Aufgabe, die Geschichte der Mühlen im Bezirk Oldenburg im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu schreiben, wobei die Technikgeschichte nur beiläufig interessieren würde.

Das Technische spielt in K.s Veröffentlichung doch wohl die Hauptrolle, obwohl andere Bezüge keinesfalls gering zu werten sind. Die Technikgeschichte scheint sich in jüngster Zeit großer Beliebtheit zu erfreuen, vielleicht wegen der überaus raschen technischen Fortschritte unseres Jahrhunderts. Wer nun bei der Technikgeschichte weit in die Vergangenheit zurückgreift, wie es K., mit guten Vorsätzen, unternimmt, der bedarf freilich auch grundlegender Kenntnis der Hauptlinien der allgemeinen Geschichte, so daß er befähigt ist, in der „Heimatforschung" der Tageszeitungen Wichtiges vom Unwichtigen und Wahres vom Falschen zu unterscheiden. Unumgänglich notwendig ist die Kenntnis der Standardwerke, die vor Irrtümern und falschen Schlüssen bewahren können. Auf S. 16 z. B. hätte die Kenntnis von H. Hoogewegs Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens (1908) eine bessere Übersicht der Klostergründungen dargeboten und vor der kritiklosen Mitteilung eines lokalen Heimatforschers bewahren können, daß sich in Fedderwarden „um 800 n. Chr. Dominikanerbrüder niedergelassen hätten"! Wer sich ins Mittelalter hineinwagt, sollte auch mit Latein Bescheid wissen. Im übrigen wünscht man sich bei jeder Literaturangabe möglichst saubere Zitate. Hier könnte eine lange Liste von falschen Autorennamen, falschen Buchtiteln usw. folgen; aber das könnte als Nörgelei gedeutet werden, und den Eindruck möchte der Rezensent auf keinen Fall erwecken. Das einzige, was ihm echten Kummer bereitet hat, ist die fortgesetzte Anwendung der Mikroschrift, die zum Lesen mit Lupe zwingt. Wie wohltuend ist im Vergleich damit die Lektüre im Großen Brockhaus! Hermann Lübbing

Hermann Lübbing: *Oldenburger Salbuch.* Register des Drosten Jakob von der Specken über Grundbesitz und Einkünfte der Grafen von Oldenburg um 1428 bis 1450. Oldenburg: Stalling 1965. 152 S. (Oldenburgische Geschichtsquellen, Bd. 4).

H. Lübbing hat das Verdienst, nicht nur eine der wichtigsten Quellen zur oldenburgischen Territorialgeschichte, die seit der unzureichenden Bekanntmachung durch Ehrentraut 1849 nicht mehr ediert wurde, in einer neuen Ausgabe wieder zugänglich gemacht, sondern diese auch durch Berücksichtigung einer inzwischen von Borchling in Kopenhagen entdeckten zweiten Handschrift und einiger hierher gehöriger Notizen in einem Sachsenspiegelkodex bereichert zu haben Für die Beurteilung des Verhältnisses der Kopenhagener Hs. (A) zur Oldenburger (B) hatte bereits eine überzeugende Analyse von O. Kähler Entscheidendes geleistet. Danach ist die Hs. A — und nur diese — 1428 entstanden, obwohl die übereinstimmende Publikatio beider dieses Jahr nennt. Der allein mit der Hs. A korrespondierende Teil 1 der Hs. B ist zwischen dem 14. Februar und dem 23. November 1440 geschrieben, während der Teil 2 von Hs. B mit den Delmenhorster Rechten der Grafen von L. zwischen 1447 und 1451 angesetzt wird. Inhaltlich stellt sich die Hs. B als eine sozusagen „fortgeschriebene", d. h. die in den zwölf Jahren eingetretenen Besitzveränderungen berücksichtigende Redaktion der älteren Fassung dar. Dies ist wohl auch der Grund, warum L. sich bei der Textgestaltung nicht wie herkömmlich dafür entschied, eine Hs. für den Abdruck im vollen Wortlaut zugrundezulegen und die Varianten der anderen im Apparat zu verarbeiten, sondern beide Handschriften

Landesbibliothek Oldenburg

im vollen Wortlaut synoptisch nebeneinander abzudrucken, so daß praktisch die eigentliche Textkritik in jedem einzelnen Falle dem Benutzer überlassen bleibt. Doch ist eine wirkliche Synopse, d. h. eine genaue Gegenüberstellung des Abdrucks von A auf der linken und des Abdrucks von B auf der rechten Seite wegen gewisser Abweichungen in der inhaltlichen Anordnung und der verschiedenen Länge der Handschriften satztechnisch leider nicht ganz erreicht. Übrigens ist für die Benutzung zu beachten, daß der Teil 2 von Hs. B, der in A ja keine Entsprechung hat, am Schluß der Edition fortlaufend, also nicht nur auf der rechten, sonst für B reservierten, Seite abgedruckt ist. In einem knappen Apparat, in den unbedingt auch die jetzt oben im Text (in runden Klammern) erscheinenden Tilgungen der Handschrift hätten verwiesen werden sollen (vgl. z. B. Hs. B 295), gibt vor allem Auskunft über Nachträge von gleicher oder anderer Hand, ohne daß aber eine genaue Festlegung der einzelnen Schreiberhände unternommen würde, wenn auch einige Schrifttafeln geboten werden. Sowohl durch eine hinzugefügte durchlaufende Paragraphenzählung wie durch zwischengeschaltete Kirchspiel- und Ortsüberschriften wurde der Text gegliedert und dadurch in seiner Benutzbarkeit erhöht. Hierzu dienen auch ein reiches Beiwerk, wie vor allem ein Register der Orts- und Personennamen, ein kleines Glossar, Regesten mit Personaldaten des Drosten J. von der Specken, eine historische Karte der Grafschaft um 1435 und vor allem — mit dem Wert einer eigenen wissenschaftlichen Leistung — „Numismatische Erläuterungen" von P. Berghaus (S. 105—112). Mit Recht bemerkt der Hrsg., daß der Wert des Salbuchs als „zentraler Ausgangs- und Fixpunkt landeskundlicher Forschung" in Oldenburg, besonders wegen der hier nicht allzu reichen mittelalterlichen Überlieferung, gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Es steht zu hoffen, daß diese für uns einzigartige Quelle jetzt nach ihrer Neuherausgabe von den verschiedensten Forschungszweigen erst voll entdeckt wird. Als frühes nordwestdeutsches Beispiel der Gattung landesherrlicher Urbare hat das Oldenburger Salbuch aber auch seinen Platz in einer „Lehre vom Urbar", wie sie etwa O. Herding[1]), vor allem auf Grund süddeutschen Materials, skizziert hat. Ich denke beispielsweise an die Frage der auffallend ich-betonten Publikatio (unter Übergehung einer persönlichen Nennung der Oldenburger Grafen!) oder an das ja gerade in unserem Falle auftauchende Problem der „Erneuerung" eines solchen Urbars. E. Crusius

Gerhard Teschke: *Studien zur Sozial- und Verfassungsgeschichte Frieslands im Hoch- und Spätmittelalter.* Aurich: Ostfriesische Landschaft 1966. 64 S. (Abhandlungen u. Vorträge z. Gesch. Ostfrieslands, hrsg. v. d. Ostfries. Landschaft in Verbindung mit d. Nieders. Staatsarchiv in Aurich, Bd. XLII).

„Seit einem halben Jahrhundert tritt die Forschung zur mittelalterlichen Rechts- und Verfassungsgeschichte Frieslands, abgesehen von wenigen Einzelbeiträgen, auf der Stelle" (Teschke S. 9). Nach diesem Einsatz ist man gespannt auf des Verfassers Vorstoß zu neuen Ufern. Zunächst seien die Ergebnisse dieser Hamburger Dissertation kurz zusammengefaßt: Die „fluita" sei die „Urzelle" des friesischen Sozial- und Verfassungsaufbaus gewesen. Während man diese bislang für einen Fehdeverband hielt, faßt T. sie als den Ursprung der dörflichen Siedlung auf. Ursprünglich hätten Fluita und Bauerschaft einander entsprochen. Später teilten sich die Bauerschaften in zwei oder mehrere Kluften, die nun ihrerseits eine Fluita bildeten (S. 15). In den seit dem 12. Jh. auftretenden Häuptlingen sieht T. die Vertreter des friesischen Adels. Mit ihnen bringt er die Fluita in Verbindung: diese sei

1) O. Herding, Das Urbar als orts- und zeitgeschichtliche Quelle, besonders im Herzogtum Württemberg (Zs. f. württ. Landesg. 10, 1951, 72—108).

Landesbibliothek Oldenburg

die Gefolgschaft eines Häuptlings. „Die Fluita ist ein unter dem Gefolgschaftsführer stehender Treue- und Friedensverband. In ihm unterstehen bäuerliche Grundbesitzer adeliger Führung ... Bei solcher Struktur der Fluita liegt es auf der Hand, daß für ihre Deutung als Bund gleichberechtigter Glieder kein Platz ist" (S. 24). Die These, daß Fluita und Bauerschaft gleichzusetzen sind, hat bereits Philipp Heck vertreten (Die altfriesische Gerichtsverfassung, S. 132). Dagegen haben R. His (Das Strafrecht der Friesen im Mittelalter, S. 70) und ihm folgend Georg Sello in der Fluita „eine künstliche Personengemeinschaft, eine Vereinigung mehrerer zu einer gemeinsamen kriegerischen Unternehmung, eine Kriegsgenossenschaft" gesehen. Während H. Gosses von einem Fehdeverband spricht, dessen Kern Verwandtschaft sei[1]), hat jüngst Heinrich Schmidt in seinen „Studien zur Geschichte der friesischen Freiheit im Mittelalter" eine gewisse Mittelstellung bezogen (Emder Jahrbuch 43. Bd. 1963 S. 49). Er hält die Frage für berechtigt, „wie weit man den Begriff der Fliute auf einen — zweifellos engen — lokalen Bereich, auf die Bauerschaft, die Kluft projizieren darf, wie weit es also möglich ist, in der Fliute eine Strukturform gemeindlichen Lebens in Friesland zu erkennen". Aus dieser vorsichtig formulierten Frage ist dann bei T. die feste, nachdrückliche Behauptung geworden, ohne daß er bisher übersehene Quellen oder neue überzeugende Argumente vorweisen könnte. Da müssen wieder die auf -fliete, -fleten, -fletum und ähnlich endenden Ortsnamen zum Beweis dienen (S. 11), obwohl bereits Th. Siebs gegenüber Philipp Heck überzeugend nachgewiesen hat, daß dieser Namensendung die Bedeutung „fliat" = Bach, Fluß, niederdeutsch „flêt" zugrunde liegt (Heck, Gerichtsverfassung S. 429). Ebenso fragwürdig ist die Behauptung, daß 1306 der derzeitige Landesvorsteher im friesischen Östringen die Häuptlingsrechte zweier Fluita-Verbände besaß. (S. 49). In der Urkunde von 1306 (Brem. U.B. Bd. II Nr. 58) wird ein „Hildericus in Laurence et Gokerken hoofdeeling" überhaupt nicht genannt, wie T. behauptet hatte, sondern nur ein „conjudex" der Richter von Östringen „Hildericus de Lovenerze junior", von einer Fluita ist keine Rede. Vermutlich hat T. ihn mit seinem Nachkommen, dem 1400 genannten „Hildert Meyene, hoftling tho Loverinze und Gokerken" (Ostfries. U.B. I. Nr. 172), verwechselt. Aber auch dieser war nicht Herr zweier Fluiten, sondern Häuptling im Kirchspiel Hohenkirchen und hatte als Sitz die im gleichen Kirchspiel gelegene Wurt Landeswarfen, die seit alters Wohnort seines Geschlechts war (Sello, Östringen und Rüstringen S. 109—111). Fluiten werden auch in der Urkunde von 1400 nicht erwähnt. Für eine willkürliche und fehlerhafte Verwertung der Quellen ließen sich weitere Beispiele anführen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß T. der Nachweis der Fluita als Ursprung oder „Urzelle" der friesischen dörflichen Siedlung nicht gelungen ist. Man wird die Fluita wie bisher als Fehdeverband, als Kriegsgenossenschaft aufzufassen haben, die z. T. auf verwandtschaftlichen Bindungen basierte. Ein Vergleich mit den Dithmarscher Geschlechtern liegt nahe, allerdings gewannen die Fluiten nie deren Bedeutung für die Landesverwaltung. Nur mit großer Vorsicht wird man sie mit Bauerschaften, Kluften und ähnlichen Siedlungseinheiten in Verbindung bringen dürfen. Manche ostfriesische Fluita mag nur aus Einwohnern einer Bauerschaft oder Kluft bestanden haben, andere haben aber weit darüber hinausgereicht: 1388 werden Edo Wiemken, Häuptling des Viertels Bant westlich der Jade, Sibet Hunrikes zu Waddens in Butjadingen und ihre „vlute" genannt (Brem. U.B. IV. Nr. 91, Sello, Östringen und Rüstringen S. 98). Da Sibets Sohn Lubbe mit Edos Tochter Fruwe verheiratet war, bestanden verwandtschaftliche Bindungen zwischen den beiden füh-

1) Zit. nach H. Schmidt, Emder Jahrbuch 43, 1963 S. 49 Anm. 80.

Landesbibliothek Oldenburg

renden Männern dieser Fluita. „Fehdegenossenschaft" kennzeichnet Wesen und Aufgabe einer Fluita sicher treffender als Gefolgschaft eines Herrn, da es sich z. T. offensichtlich um ein Bündnis mehrerer Häuptlinge handelte und auch die Bezeichnung „conflutanei" mehr auf den genossenschaftlichen Charakter dieser Kampfverbände hindeutet. Ähnliche Bedeutung wie Fluita hatten offenbar die Termini „secta", „pars", „partye", „ploeg". T.s Behauptung (S. 13), daß sich daher der in der 12. gemeinfriesischen Küre erwähnte Pflugfrieden („plochfretho") auf die Fluita und nicht, wie R. His gemeint hat, auf den Ackerfrieden bezogen hat, kann jedoch keineswegs als bewiesen gelten.

Abschließend muß gesagt werden, daß T.s Untersuchung, die z. T. auf einseitigen, ungerechtfertigt vereinfachenden oder gelegentlich auch falschen Quelleninterpretationen beruht, keine wesentlich neuen Erkenntnisse für die friesische Verfassungsgeschichte gebracht hat. Jürgen Asch

Almuth Salomon: *Geschichte des Harlingerlandes bis 1600.* Aurich: Ostfriesische Landschaft 1965. 222 S., 3 Karten (Abhandlungen u. Vorträge z. Gesch. Ostfrieslands, hrsg. v. d. Ostfries. Landschaft in Verbindung mit d. Nieders. Staatsarchiv in Aurich, Band XLI).

Das Harlingerland, im Nordosten Ostfrieslands gelegen, hat viele Jahrhunderte lang eine Sonderstellung innerhalb dieser Landschaft innegehabt. Im Verband des Fürstentums Ostfriesland hatte es seine eigene Regierung, und noch im 19. Jh. wurde es in amtlichen Bekanntmachungen neben Ostfriesland als besonderes Rechtsgebiet genannt. Aus diesen Gründen verdient das ehemals selbständige Territorium eine gesonderte Behandlung in der landesgeschichtlichen Forschung Ostfrieslands. Hendrik Göttrup hatte bereits Verfassung und Verwaltung des Harlingerlandes zwischen 1581 und 1744 untersucht, ehe nun S. an die systematische Bearbeitung der 700 Jahre mittelalterlicher Geschichte dieses Gebiets heranging, deren schriftliche Überlieferung sehr dürftig ist.

Die Göttinger philosophische Diss. gliedert sich in vier große Kapitel. I. Grenzen und Namen. II. Das Harlingerland zur Zeit der Konsulatsverfassung. III. Das Harlingerland vom Aufkommen der Häuptlinge bis zum Tode Wibets von Stedesdorf. (Es gibt eine Übersicht sämtlicher Häuptlingsfamilien und ihrer wegen der lückenhaften schriftlichen Nachrichten z. T. sehr schwer zu lokalisierenden Wohnsitze). IV. Die Herrschaft der Atena über das Harlingerland.

Auf den Text folgen ein sorgfältig angefertigtes Register sowie 19 Stammtafeln von Harlingerländer Häuptlingsfamilien, u. a. den Kankena, den Attena und den Häuptlingen von Jever. Die genealogischen Aufstellungen, die hier nicht weiter geprüft werden sollen, beruhen z. T. auf den noch immer grundlegenden friesischen Monographien von Sello, weichen teilweise auch von dessen Hypothesen ab (z. B. bei der Wittmunder Linie der Kankena).

Die umfangreiche und sehr fleißige Arbeit wird ergänzt durch je eine Karte zum Kapitel „Grenzen und Namen", zur politischen und kirchlichen Gliederung des Harlingerlandes und zu den Häuptlingen im Harlingerland, die von der Kartendruckerei Größchen in Dortmund vorzüglich wiedergegeben worden sind. Folgt man dem Lauf der eingezeichneten mutmaßlichen mittelalterlichen Heerwege im Untersuchungsgebiet auf der ersten und dritten Karte, so fällt die mangelnde Übereinstimmung beider Zeichnungen auf. Daß in der Häuptlingszeit eine Straße von Esens nach Aurich mitten durch das Moor verlaufen ist, erscheint unwahrscheinlich, konnte man es doch über den Middelser Geestrücken (Karte 1) umgehen.

Neben dem reichhaltigen Material des Staatsarchivs in Aurich hat die Verf. die

Landesbibliothek Oldenburg

gedruckten Quellen und die zahlreiche Literatur kritisch ausgewertet. Aus der Fülle der dargelegten topographischen und verfassungsrechtlichen Thesen der Autorin können nur einige herausgegriffen werden, die vor allem den Oldenburger Leser interessieren.

Die der geistlichen Versorgung des Harlingerlandes dienenden frühmittelalterlichen Sendkirchen werden in Arle, Stedesdorf und dem schon in der „terra" Östringen gelegenen Jever vermutet. (Die Kirchspiele Leerhafe und Asel haben vermutlich ursprünglich zur Sendkirche Jever gehört). Ihre Entstehung dürfte mit dortigem Landbesitz des Bremer Domkapitels zusammenhängen. „Herlingen" — wie Sello es stets nennt —, Norder- und Auricherland gehörten zum Archidiakonat des Bremer Domscholasters.

Komplizierter sind die kirchenrechtlichen Beziehungen der Oldenburger Grafen zum Harlingerland. So wie sie bis ins 16. Jahrhundert den Patronat über die Auricher Lambertikirche beanspruchten, trugen sie seit altersher die einst von den Grafen von Oldenburg-Wildeshausen-Bruchhausen vergebene 3. Vikarie an der St.-Magnus-Kapelle in Esens zu Lehen, seit 1340 auch das Kollationsrecht über die 4. dortige Vikarie. Kontributionspflichtig sind die Harlingerländer aber nie den Oldenburger Grafen gewesen — im Gegensatz zu ihren Nachbarn im Wangerland, in Östringen und im Auricherland. Offensichtlich verstanden es die Oldenburger Herrscher in „Herlingen" nicht so gut ihre Gerechtsame zu behaupten wie im Auricherland. Es ist bezeichnend, daß fast immer dann die Oldenburger Grafen zu Bundesgenossen von Harlingerländer Häuptlingen wurden, wenn sich diese mit den ostfriesischen tom Brok oder Cirksena befehdeten.

Von oldenburgischem Landbesitz im Harlingerland ist nichts bekannt, wohl aber von dortigen Einkünften des Klosters Rastede, die aus Schenkungen von Harlingerländer Grundherren herrühren dürften. Ein Beispiel für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Harlingerland und Oldenburg bietet die Nachricht, daß im Kloster Hude Dachpfannen für die Kirche in Esens hergestellt worden sind.

Schließlich liefert S. zu der seit Jahren besonders lebhaft geführten Diskussion über die Entstehung der Häuptlingsherrschaften in Friesland einen eigenen Beitrag. H. Wiemann hatte in seinen „Studien zur Entstehung der Häuptlingsherrschaft" (Jb. d. Ges. f. bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, 42, 1962) in Fortführung der Gedanken von His und Gosses festgestellt, daß die ostfriesischen Häuptlinge durch den Verkauf der auf ihren Marschweiden grasenden Viehherden zu Reichtum gelangt seien. Die Verf. erklärt nun den großen Landbesitz der Häuptlinge damit, daß sie bei der Teilung der Gemeinweiden („Hammriche") und beim Anwachs an den Nordseebuchten Ostfrieslands große Anteile für sich zu sichern wußten. Ihr Grundbesitz kann deshalb nicht auf das frühe Mittelalter zurückgehen, wie noch Richthofen gemutmaßt hat. Aber woher hatten die Häuptlinge die wirtschaftliche Macht, um die weit über das normale Maß hinausgehenden Anteile zu erwerben? Die Ursachen dieses mehr als großbäuerlichen Reichtums sind monokausal nicht zu erklären. F. W. Schaer

Jürgen Bünstorf: *Die ostfriesische Fehnsiedlung als regionaler Siedlungsform-Typus und Träger sozial-funktionaler Berufstradition.* Aurich: Ostfriesische Landschaft 1966, 185 S. (Abhandlungen u. Vorträge z. Gesch. Ostfrieslands, hrg. v. d. Ostfries. Landschaft in Verbindung mit d. Nieders. Staatsarchiv in Aurich, Bd. XLV).

Die Kultivierung und Besiedlung der Moore spielt in der landeskundlichen Forschung des nordwestdeutschen Raumes eine bedeutende Rolle. Neben mehreren um-

Landesbibliothek Oldenburg

fassenden Darstellungen des Kolonisationsvorganges behandeln eine Reihe monographischer Arbeiten Teilräume oder Einzelsiedlungen der Moorgebiete. Einen neuen Beitrag zu diesem Thema liefert B. mit einer Fragestellung, die den typologischen Aspekt besonders akzentuiert. Er knüpft damit an eine Betrachtungsweise an, für die A. Schultze kürzlich mit seiner Untersuchung über die Sielhafenorte[1]) ein glänzendes Beispiel setzte.

Mit einer zweifachen Problemstellung werden die beiden wesentlichsten Merkmale der Fehnsiedlung erfaßt. Im ersten Teil der Abhandlung geht es um die Siedlungsform. B. verzichtet dabei auf eine Klassifizierung von Formtypen nach den verschiedenen Kanalsystemen. Er zeigt vielmehr, daß die Kanalanlagen in erster Linie von der Beschaffenheit der Erbpachtsfläche abhängig und daher meist individuell gestaltet sind.

Das Hauptproblem des ersten Teils ist die Frage der Formgenese, die an Hand archivalischer Karten erörtert wird. B. gelangt zu der Auffassung, daß die regelmäßigen Formen, die den Typus zur Zeit seiner höchsten Blüte kennzeichnen, erst allmählich heranreiften. Ob diese These tatsächlich zutrifft, muß sich allerdings noch erweisen. Es ist die Frage, ob die Beispiele Hüllenerfehn und Lübbertsfehn, auf die sich B. im wesentlichen stützt, eine geeignete Grundlage für allgemeine Schlußfolgerungen abgeben. Nachdenklich muß die Tatsache stimmen, daß zur Zeit der ersten deutschen Fehngründungen im Groninger Fehngebiet bereits eine voll entwickelte Formvorstellung vorhanden war und nachweisbare Kontakte dorthin bestanden.

Dem in der vorliegenden Abhandlung nicht allzu ergiebigen Problem des Formtypus ist ein zweites an die Seite gestellt. Der Blick richtet sich auf eine Berufsgruppe, die für den Außenstehenden vielfach die Fehnbevölkerung überhaupt verkörpert. Es handelt sich um alle mit der Schiffahrtswirtschaft verbundenen Fehnbewohner, wobei unter Schiffahrtswirtschaft die Schiffahrt selbst und die direkt mit ihr zusammenhängenden Tätigkeiten verstanden werden.

B. steht hier vor der Aufgabe, die Entstehung, Bedeutung und Entwicklung einer Bevölkerungsgruppe darzustellen, die in keiner Statistik gesondert erfaßt ist. Er bewältigt diese Schwierigkeit mit einem beachtlichen Aufwand an eigenen Erhebungen und großer methodischer Wendigkeit. Die Ergebnisse, die dabei gewonnen werden, sind bis auf diejenigen, die die Gegenwartssituation betreffen, zwar keineswegs völlig neu, aber hier wird der Versuch gemacht, sie auf exakte Weise zu entwickeln. Es geht dem Verfasser darum, alle Aussagen durch Zahlen zu erhärten. So entsteht ein reichhaltiges und vielschichtiges Bild der mit der Schiffahrtswirtschaft verbundenen Berufsgruppe und ihrer Tradition.

Ein interessantes Ergebnis liefert die Untersuchung über die gegenwärtige Rolle dieser Gruppe in den Fehnsiedlungen. In einigen Siedlungen ist sie weiterhin bedeutend, obgleich die Erwerbsmöglichkeiten seit dem Ende der Fehnschiffahrt nicht mehr am Ort vorhanden sind. In anderen ist der Anteil der Schiffahrtsberufe dagegen nicht größer als in den benachbarten Dörfern. Leider unternimmt B. nicht den Versuch, die Ursachen für diese Unterschiede aufzudecken. Die Tatsache, daß das größere Beharrungsvermögen der Schiffahrtsberufe nicht regellos, sondern in zwei geschlossenen Gruppen von Siedlungen auftritt, gibt zu denken und läßt vermuten, daß eine Aufhellung der Ursachen zum gesamten Problem der Berufstradition noch zusätzliche Aspekte erschließen könnte.

---

1) Arnold Schultze: Die Sielhafenorte und das Problem des regionalen Typus im Bauplan der Kulturlandschaft, 1962 (Vgl. Rez. Old. Jb. 62, 1963, T. 1, S. 294 f.).

Landesbibliothek Oldenburg

Der Rahmen der Darstellung ist weit gespannt. Über die spezifische Fragestellung hinaus enthält die Arbeit wesentliche Ausführungen über die Entstehung und Entwicklung der Fehnsiedlungen, die Organisation der Verfehnung und über Fehnschifffahrt und Fehnschiffbau. B. stützt sich dabei nicht nur auf die vorliegende Literatur, sondern gibt aus eigenem Quellenstudium manchen wertvollen neuen Hinweis.

Als besondere Leistung des Verfassers ist die Ausbreitung und Verarbeitung eines umfangreichen Quellenmaterials hervorzuheben. So werden die bisherigen Kenntnisse vertieft, neue Anregungen gegeben und die Wesenszüge der Fehnsiedlung zu einer reizvollen Typusstudie zusammengefügt. Lydia Bäuerle

Jan Hiemsch: *Die bremische Gerichtsverfassung von der ersten Gerichtsordnung bis zur Reichsjustizgesetzgebung 1751—1879.* Bremen: Carl Schünemann 1964. 143 S. (Veröffentl. aus dem Staatsarchiv d. Freien Hansestadt Bremen, Bd. 32).

Das Hauptgewicht dieser gründlichen und fleißigen Kieler juristischen Dissertation liegt auf der Gerichtsordnung von 1751, der auf ihr basierenden Gerichtsverfassung, sowie deren Reformen und Änderungen. Einen breiten Raum der Darstellung nimmt die Entwicklung während des 19. Jhs. ein (Gerichtsverfassung während und nach der Franzosenzeit, Trennung von Justiz und Verwaltung nach 1848). Vergleiche mit der Lübecker und Hamburger Gerichtsverfassung ergeben mannigfache Parallelen im Grundsätzlichen, aber verschiedene feinere Unterschiede im einzelnen. Da seit dem 16. Jh. der Einfluß Bremens auf Organisation und Kompetenzen des Oldenburger Stadtgerichts ständig abnahm und im 18. Jh. völlig an Bedeutung verlor, kann die Arbeit hier nur kurz angezeigt werden. Den Oldenburger wird vor allem das Einleitungskapitel über die Entwicklung der Gerichtsverfassung bis 1751 interessieren. Es gibt eine klare Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes. Zweifellos hat Bremen, dem Oldenburg sein Stadtrecht verdankte, bis in das 16. Jh. hinein auf die Residenzstadt an der Hunte als Vorbild gewirkt. Bremens erfolgreiches Vorgehen gegen die Gerichtsbarkeit des stadtherrlichen Vogts, das 1541 sogar durch ein kaiserliches Privileg seine rechtliche Sanktionierung erhielt, mag den Oldenburger Rat zu ähnlichen, freilich stets in den Anfängen gescheiterten Unternehmungen angespornt und ermutigt haben. Hier wäre vor allem auf die Auseinandersetzungen der Stadt mit dem Grafen Johann hinzuweisen. Die unvergleichlich stärkere Position des Oldenburger Stadtherrn verhinderte, daß Oldenburg im 16. Jh. gelang, was Bremen bereits während des 14. und 15. Jh. faktisch erreicht hatte: der Aufstieg des Rats zur untersuchenden und erkennenden Instanz auch in Halsgerichtssachen und die Zurückdrängung des stadtherrlichen Richters auf eine nur noch formale Rolle.

Gewisse Zweifel melden sich bei der zu positiven Bewertung der Unabhängigkeit der städtischen Ratsherren im Vergleich zum „vom Monarchen abhängigen Berufsrichtertum" der Territorialstaaten (S. 49). Die Versuchung zu einem parteiischen Urteil war für den rechtsprechenden Ratsherrn ebenso groß, vielleicht noch größer als im Gericht eines Landesherrn. Die zahlreichen verwandtschaftlichen Bindungen der Ratsherren untereinander sowie zur patrizischen und kaufmännischen Oberschicht hatten vielfältige Abhängigkeiten und Rücksichtnahmen zur Folge. Nicht zufällig erscheinen in Städten wie Lübeck und Bremen unter den bürgerschaftlichen Gravamina des 17. Jhs. immer wieder Klagen über eine mangelhafte und parteiische Justiz. Ausgesprochen peinlich wurde die Situation, wenn in politischen Prozessen Ratsherren vor das Gericht ihrer Kollegen gestellt werden sollten, wie der Rez. in seiner Arbeit über „Rat und Bürgerschaft in Lübeck 1598—1669" dargestellt hat. Vielleicht hätte durch ein Heranziehen der bürgerlichen Beschwerden etwa von 1652 noch ein schärferes Bild vom tatsächlichen Funktionieren oder Nicht-

Landesbibliothek Oldenburg

funktionieren der Gerichtsverfassung gewonnen werden können. Zurückhaltung ist auch gegenüber der These von der „unumschränkten Macht einer regierenden Minderheit" (S. 79), von der im Zusammenhang mit der Gerichtsgewalt des Rates vor 1848 die Rede ist, geboten. Der Rat war bei seinen auf Grund des geltenden Rechts gesprochenen Urteilen ebenso wie bei seinen Regierungsmaßnahmen letztlich auf die stillschweigende Zustimmung der Bürgerschaft angewiesen. Das gilt für die gesamte Epoche der städtischen Autonomie vom Spätmittelalter bis ins 19. Jh.

Jürgen Asch

Hugo Harms: *Ereignisse und Gestalten der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520—1920* [Oldenburg]: Verlag Oldenburger Sonntagsblatt 1966, 272 S.

Seit Schauenburgs grundlegenden und heute noch wertvollen Forschungen zur oldenburgischen Kirchengeschichte der ersten hundert Jahre seit der Reformation ist noch kein größeres zusammenhängendes Werk über die folgenden Jahrhunderte erschienen. So war es zu begrüßen, daß der Kirchenrat i. R. Dr. Harms noch im hohen Alter einen Überblick über die oldenburgische Kirchengeschichte von 1520—1920 versucht hat. Nebst einigen treffenden Bemerkungen über das Verhältnis von Kirche und Staat und die Kirchlichkeit der breiten Masse sind vor allem die Ausführungen über Generalsuperintendent Böckel, das Vereinswesen, die Missionen und andere kirchliche Einrichtungen von Nutzen. Im Ganzen vermag die Arbeit freilich nicht recht zu befriedigen. Die Gliederung einer kirchengeschichtlichen Arbeit sollte nach den Epochen der Kirchengeschichte und nicht nach den Abschnitten der politischen Geschichte und einzelnen Persönlichkeiten erfolgen. So fehlen eigene Abschnitte über Pietismus, Aufklärung, Rationalismus, wenn auch diese Strömungen wiederholt behandelt werden. Kein neueres Werk zur Kirchengeschichte ist benutzt worden, und es wurde auch kein Versuch gemacht, die oldenburgische Kirchengeschichte im Rahmen der deutschen Kirchengeschichte zu behandeln. Dafür werden Geschehnisse und Persönlichkeiten, die mit der kirchlichen Entwicklung nur am Rande zu tun hatten, oft zu breit abgehandelt. Die Darstellung beruht fast nur auf älteren Arbeiten, die oft und viel zu umfangreich zitiert werden. Die Quellen sind mehrfach nicht und häufig unvollständig angegeben. Manche Kapitel bestehen nur aus aneinandergereihten Zitaten (z. B. aus Ramsauer), die kaum durch Zwischentexte verbunden sind. Die Zahl der über 50 Druckfehler (ohne Zeichensetzungsfehler!) ist groß. Hier seien nur folgende berichtigt: Es muß heißen: S. 24 Schwarzburg; S. 28 Hanken, Kollegiatstift; S. 33 Baudissin; S. 41 Tiarks; S. 98 Gans; S. 102 Deichgraf statt Graf; S. 112 (u. ö.) Aus vergangenen Tagen; S. 120 Rentschius; S. 121 Linden; S. 16 Brincmann; S. 143 1877 (statt 1817); S. 153 1803 (statt 1805); S. 197 Lührs (statt Läers); S. 201 1851 (statt 1857); S. 268 1817 (statt 1867). S. 115 wird Johann Justus Winkelmann mit Johann Joachim Winkelmann verwechselt. So ist leider die Chance vertan worden, eine modernen Ansprüchen genügende oldenburgische Kirchengeschichte zu erhalten, und es wäre nützlicher gewesen, einen Neudruck von Schauenburg oder einen Druck der offenbar recht aufschlußreichen und wiederholt von Harms zitierten Erinnerungen des Kirchenrats Wilkens zu veranstalten oder eine aus den Quellen erarbeitete Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg zu schreiben.

Harald Schieckel

Landesbibliothek Oldenburg

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Briefe, hrsg. von Jürgen Behrens. Neumünster: Wacholtz 1966. 631 s. (Kieler Studien z. deut. Literaturgeschichte, hrsg. v. E. Trunz, Bd. 5).

J. Behrens, der sich schon mehrfach um die Wiederbelebung der Brüder Stolberg verdient gemacht hat (vgl. Oldb. Jb. 62, 1963, S. 256 f. u. S. 296 ff.) legt jetzt einen stattlichen Band von Briefen des jüngeren und bedeutenderen Friedrich Leopold von Stolberg vor. Er hat aus der von ihm zusammengebrachten umfangreichen Sammlung von etwa 2500 Briefen — unter ihnen etwa 1000 von ihm neuentdeckte — 530 ausgewählt, von denen wiederum etwa die Hälfte ganz oder teilweise unbekannt waren. Die Auswahl sollte einerseits möglichst alle Stationen von Stolbergs Leben berücksichtigen und alle seine Interessen spiegeln, ohne sich andererseits zu sehr zu wiederholen. Dieses Ziel, eine „Biographie in Briefen" zu schaffen, ist voll erreicht. Man erhält ein nuancenreiches Bild des Lebens dieses in seine Zeit vielfach verflochtenen Standesherrn, Dichters, Schriftstellers und Beamten und liest den Band in seiner Konzentrierung auf das Wesentliche auch über das historische Interesse hinaus mit echter allgemeinmenschlicher Anteilnahme. Alle Briefe, auch die früher schon gedruckten, sind nach der Handschrift neu verglichen, so daß man sich der neuen schönen Ausgabe auch von seiten des Textes her gerne anvertraut, zumal die älteren mancherlei Mängel hatten. Der Kommentar, um dessen Angaben sich der Herausgeber anerkennenswert bemüht hat, ist prägnant und verläßlich.

Stolberg ist dadurch, daß er lange Jahre im Dienste des Hauses Holstein-Gottorp stand (seit 1776 bei Fürstbischof Friedrich August in Lübeck, seit 1783 als Amtmann in Neuenburg und seit 1791 als Kammerpräsident in Eutin), mit der oldenburgischen Geschichte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts aufs engste verknüpft und wird auch in diesem Rahmen immer Interesse finden. Zu Herzog Peter Friedrich Ludwig, den er „zu den wenigen erleuchteten und edlen seines Standes" rechnete, hatte er ein gutes Verhältnis, zumal ihm dieser bei der nicht allzu aktiven Führung seiner Dienstgeschäfte, z. B. dem zweimaligen stark verspäteten Amtsantritt in Neuenburg und Eutin, auf das liberalste entgegenkam. Und Oldenburg wurde ihm ein „Land, dem ich von Herzen gut geworden bin, und welchem ich, da es das Vaterland meiner Agnes ist, mehr als der übrigen ganzen Welt schuldig bin". Statt „Pastor von Zekel" muß es in dem aus Neuenburg datierten Brief Nr. 223 „Zetel" heißen.

E. Crusius

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Die Insel. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1788. Mit einem Nachwort von Siegfried Sudhof. Heidelberg: Schneider 1966, 251 und XXVIII S. (Deut. Neudrucke: Reihe Goethezeit, hrsg. von Arthur Henkel).

Der Roman „Die Insel", von dessen Originalausgabe hier ein Faksimiledruck geboten wird, war vornehmlich in den Jahren 1786/87 entstanden. Bereits im Januar 1788 erbat sich Stolberg von seinem Verleger Göschen in Leipzig u. a. die Lieferung von 20 Exemplaren an den Buchbinder Strohm in Oldenburg, um seine dortigen Freunde damit zu bedenken, und im Oktober desselben Jahres überreichte er eines seinem herzoglichen Herrn Peter Friedrich Ludwig als „ein Büchlein ... dessen Verfertigung mir zwischen pflichtgemäßen Arbeiten Vergnügen gemacht hat." D. h. er hatte den Roman — ebenso wie den noch unveröffentlichten Roman „Numa" — während seiner Zeit als Oldenburger Amtmann in Neuenburg geschrieben, von deren idyllischem Charakter er nicht unbeeinflußt zu sein scheint. Hatte ihn schon G. Jansen in seinem immer noch nicht überholten Buche „Aus vergangenen Tagen" im Rahmen von „Oldenburgs literarischen und gesellschaftlichen Zuständen während des Zeit-

Landesbibliothek Oldenburg

raums von 1773 bis 1811" gewürdigt, so ordnet ihn jetzt der Herausgeber in die Geschichte des utopischen Romans ein und zeigt, daß das Werkchen, dessen erster prosaischer Teil in Form eines platonischen Dialogs, der zweite dagegen in lyrischer Form — mit einer eingestreuten Erzählung „Aura. Eine Erzählung von Psüche" aus der Feder seiner Frau Agnes von Witzleben aus Hude — abgefaßt ist, an der Wende zu einer neuen Form der Utopie in Deutschland steht. Sowohl Textdruck wie Nachwort mit beigegebener Bibliographie werden auch im Interesse der oldenburgischen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts dankbar begrüßt.

E. Crusius

Gabriele Venzky: *Die russisch-deutsche Legion in den Jahren 1811—1815.* Wiesden: Harrassowitz 1966. 193 S. (Veröffentl. d. Osteuropa-Institutes München, Herausgeber: Georg Stadtmüller, Bd. 30).

Das äußere Schicksal der 1812 gegründeten russisch-deutschen Legion war bisher aus der Memoirenliteratur und einigen späteren Darstellungen bekannt. Die mit viel Erwartungen gebildete Formation geriet, statt der ihr gestellten Aufgabe einer Auslösung des allgemeinen Befreiungskampfes dienen zu können, bald in den Strudel der verschiedensten politischen Interessenrichtungen und fand mit ihrer „Versteigerung" und dem Übergang des Restbestandes an Preußen ein unrühmliches Ende. Die Vorgeschichte der Entstehung dieser „Fremdenlegion", ihre Zusammensetzung und Ausrüstung sowie die Hintergründe ihres Scheiterns werden auf Grund des reichhaltigen Quellenmaterials im Staatsarchiv Oldenburg erschöpfend und in allen Einzelheiten in dieser Münchener Dissertation dargestellt. Vor allem die Rolle des nach Verlust seines Landes am Hofe seiner Verwandten am Zarenhofe lebenden Herzogs Peter Friedrich Ludwig und sein Gegensatz zu dem nach Temperament wie politischen Anschauungen völlig anders gearteten Freiherrn vom Stein werden klar herausgearbeitet. Im Anhang werden die Protokolle des Komitees für die deutschen Angelegenheiten von 1812—1813 veröffentlicht. Die Zusammensetzung der Legion zeigen mehrere Tabellen. Namentlich das Verzeichnis der Offiziere, unter denen sich einige Oldenburger befanden (z. B. Oberst Wardenburg), verdient besondere Beachtung. Dem Quellen- und Literaturverzeichnis folgt ein Register. Es erschließt die in einem guten Stil geschriebene Arbeit, die einen bedeutsamen Beitrag zur deutschen und europäischen Geschichte im Zeitalter der Befreiungskriege darstellt.

Harald Schieckel

Wolf Seidl: *Bayern in Griechenland.* Die Geschichte eines Abenteuers. München: Süddeutscher Verlag 1965. 246 S., 32 Abb. und 2 Karten.

Zu den bedeutendsten Oldenburgerinnen des 19. Jahrhunderts zählt Amalie Marie Friederike, Herzogin (nicht Prinzessin!) von Oldenburg, Königin von Griechenland (1818—1875). Als älteste Tochter des Großherzogs Paul Friedrich August und der Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg geboren, ging sie am 22. November 1836 mit König Otto I. von Griechenland aus dem Hause Wittelsbach die Ehe ein. Alle Biographen rühmen ihre Schönheit, ihre sportliche Eleganz und ihre zielstrebige Intelligenz. Wie anders war ihr Gatte, von dessen griechischer Regierungszeit (1835 bis 1863) dieses Buch im Wesentlichen handelt. Otto war weich, ohne schnelle Entschlußkraft und daher den durch sehr schwierige innen- und außenpolitische Verhältnisse bedingten hohen Anforderungen seines Amtes nicht gewachsen. Mit Zustimmung der Großmächte war er, der Sohn eines Philhellenen (Ludwig I. von Bayern), 1832 zum Herrscher über das arme, umsturzfreudige und vom Ausland völlig abhängige Volk designiert worden.

Landesbibliothek Oldenburg

Dies mit zahlreichen zeitgenössischen und modernen Bildern illustrierte Buch wurde von einem Münchener Fernsehjournalisten für den interessierten Laien geschrieben. Es schöpft aus der Fülle der vorhandenen gedruckten Quellen und Darstellungen, wobei Ludwig Trosts „König Ludwig I. von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn König Otto von Griechenland", Bamberg 1891, allerdings anscheinend übersehen wurde. Der besondere Reiz dieser Arbeit liegt in dem Versuch des Autors, „Weltgeschichte aus bayerischer Perspektive zu sehen".

Der Königin Amalie sind mehrere Seiten gewidmet sowie eine Reproduktion der von Franz Hanfstaengl nach dem Gemälde von Ernst Rietzschel angefertigten Lithographie. Seidl berichtet — was nicht neu ist —, daß die Königin ihrem Gemahl geistig weit überlegen war und seine politischen Entscheidungen mitbestimmt oder umzustimmen versucht hat. Es entspricht ihrer furchtlosen und auch nicht vor Gewalt zurückschreckenden Natur, daß sie ihren Gatten zu überreden versuchte, mit Hilfe der königstreuen Griechen eine Gegenrevolution anzuzetteln. Doch der friedfertige Otto wollte um jeden Preis einen Bürgerkrieg vermeiden.

Bemerkenswert ist die von dem bayerisch-griechischen Staatsmann v. Maurer überlieferte und von G. Jansen (Königin Amalie von Griechenland, Herzogin von Oldenburg. In: Nordwestdeutsche Studien. Gesammelte Aufsätze, Berlin 1904, S. 29 ff.) wiederholte Ansicht, Amalie habe zumindest ernsthaft erwogen, ihrem Bruder, Prinz Elimar, die griechische Thronfolge zu sichern, als die griechische Bevölkerung von ihrem glücklosen Ehegatten abzufallen begann. Otto starb schon 1867 in seiner Exilresidenz Bamberg, Amalie, die mit ihm „eine der glücklichsten Fürstenehen des 19. Jahrhunderts" geführt hatte, folgte 1875. Die vom Verf. im Anhang gebrachte Erzählung von dem plötzlichen Tod der Königin, als ihr König Ludwig II. von Bayern ein Erbbegräbnis neben ihrem Ehemann in der Münchener Theatinerkirche verweigerte, gehört wohl in das Reich der Fabel.

F. W. Schaer

Leo Brat: *Die Geschichte des Peter Friedrich Ludwigs Hospitals 1841—1966.* Gesamtherstellung Gerhard Stalling AG., Oldenburg/Oldb. 55 S.

In knapper und anschaulicher Darstellung schildert der derzeitige Vorsitzende des ärztlichen Direktoriums der städtischen Krankenanstalten die 125jährige Geschichte des ältesten Oldenburger Krankenhauses. An ihr lassen sich sehr gut die gewaltigen Fortschritte der modernen Medizin ablesen. So verdient die Arbeit B.s auch über das rein Institutionsgeschichtliche hinaus Beachtung. Gerade die leitenden Ärzte des Hospitals waren, wie B. hervorhebt, medizinischen und technischen Neuerungen sehr aufgeschlossen und stets bemüht, die Einrichtung des Krankenhauses dem jeweils neuesten Stand der Wissenschaft anzupassen, hatten aber zuweilen deswegen mit der Ministerialbürokratie zu kämpfen. An die durch alte Bauzeichnungen und Grundrisse gut dokumentierte Baugeschichte des schönen, von dem Schinkelschüler Johann Heinrich Strack errichteten Gebäudes schließen sich Kurzbiographien der leitenden Ärzte sowie einige knappe Bemerkungen zur organisatorischen und wirtschaftlichen Entwicklung an. In der Baugeschichte hat sich ein kleiner Irrtum eingeschlichen: Der Bau ist nicht aus dem Peter-Friedrich-Ludwigs-Fonds finanziert worden, sondern aus staatlichen Mitteln. Der Fonds war für die Unterhaltung des Hospitals bestimmt. Aus seinem Ertrag sollten jährlich nicht 14 000, sondern 1400 Reichstaler für das Hospital verwandt werden. Der gesamte Fonds betrug nämlich nur 40 000 Rt. Kurze Quellenangaben für die beigefügten Bauzeichnungen, die Fotos der leitenden Ärzte

Landesbibliothek Oldenburg

sowie die für die Darstellung herangezogenen Archivalien wären sehr erwünscht gewesen. Die Zeichnungen auf S. 11, 13 und 15 stammen aus den Akten des Staatsarchivs bzw. des im Staatsarchiv deponierten Stadtarchivs. Jürgen Asch

Oldenburgische Vogteikarte um 1790: Bl. 2714 (Wiefelstede), Bl. 2816 (Berne), Bl. 2814 (Zwischenahn), Bl. 2716 (Elsfleth), Bl. 2616 Brake-(Ovelgönne), hrsg. v. d. Hist. Kommission f. Niedersachsen, Oldenburg (Vertrieb Ernst Völker) 1963, 1964, 1965, 1967.

Während die 1960 erschienene Vogteikarte, die gleichzeitig als Sonderkarte A 1 des Oldenburgischen Städteatlasses galt, etwa den Umfang des Stadtgebietes von 1960 wählte, entsprechen die inzwischen erschienenen obengenannten fünf Blätter in ihrem Rahmen und den Nummern dem modernen Meßtischblatt, auf dessen Maßstab auch der Originalmaßstab von 1:20000 reduziert wurde, so daß jetzt eine bequeme und sehr aufschlußreiche Vergleichsmöglichkeit besteht. Verbot der Zustand der allein erhaltenen Zweitausfertigungen im Staatsarchiv, die bei späterer dienstlicher Verwendung manchen Schaden gelitten haben, eine einfache Reproduktion im Lichtdruckverfahren, so mußte zu einer Neuzeichnung geschritten werden, die sich nur im wesentlichen an die Originalvorlage hält. Sie deckt sich aber auch insofern nicht mit der Originalkarte, als — wie auf dem unteren Kartenrande vermerkt — die Neuzeichnung in ihrem Inhalt durch Fakten, die aus späteren Kartenwerken entnommen sind (Burgstellen und Landwehren, Fluren und Flurgrenzen), angereichert ist, was bei jeder Frage, die die spezielle Forschung an die Karte als historische Quelle stellt, beachtet sein will. Es ist erfreulich, daß das wichtige kartographische Unternehmen, zu dem sich H. Lübbing als Herausgeber, O. Harms für die technische Durchführung und G. Thelen (für die Blätter Berne und Brake W. Malitte) als Zeichner in vorbildlicher Weise zusammengefunden haben, mit diesen fünf Blättern ein gutes Stück vorgerückt ist, wenn auch bis zur Beendigung für alle 28 Vogteien noch ein weiter Weg zurückzulegen ist. Vorbereitet wird zur Zeit das Blatt Edewecht. E. Crusius

Stadt und Festung Oldenburg um 1750. Siebenfarbige Karte, Maßstab 1:3000. (= Niedersächsischer Städteatlas, hrsg. v. d. Hist. Kommission f. Niedersachsen, III: Oldenburgische Städte, bearb. v. H. Lübbing, Sonderkarte A 3), Oldenburg, (Vertrieb Ernst Völker) 1963.

Im Rahmen des Oldenburgischen Städteatlasses, der allmählich aus einzelnen Blättern zusammenwächst, ist dies — nach den die Umgebung mit einbeziehenden Blättern von 1790 und 1821 — die dritte Sonderkarte. Sie ist auf Grund zeitgenössischer Risse unter korrigierender Heranziehung der späteren Vermessung von Hüner (1789 ff.) erarbeitet. Standort und Zahl der eingetragenen 63 Geschütze sind Vermutung, wie in einem kurzen orientierenden Vorwort des Bearbeiters H. Lübbing im einzelnen dargelegt wird. Das schöne großmaßstäbliche Blatt gibt einen imponierenden Eindruck von Oldenburgs Zeit als dänischer Festung, wenn diese auch nicht von allzu langer Dauer war, da die Landankäufe 1730 begannen und bereits 1764 wieder mit der Versteigerung der Außenwerke begonnen wurde. Es wäre zu wünschen, daß nach Vermehrung durch weitere Karten das Ganze später zu einem einheitlichen „Atlas" zusammengefaßt und mit einem begleitenden Text zur topographischen Stadtentwicklung versehen würde. Das Oldenburger Unternehmen, für das zunächst weitere Blätter für die Zeit um 1850 und 1900 vorgesehen sind, ist z. Zt. das einzige, an dem im Rahmen des Niedersächsischen Städteatlasses gearbeitet wird. E. Crusius

Landesbibliothek Oldenburg

Wolfgang Büsing und Otto Gerlach (†): *Ahnenliste Meentzen, ausgehend von den Geschwistern Meentzen, geboren in Bremen 1922—1938.* Oldenburg: (Adolf Littmann) 1966. 220 S., 66 Abb.

Der 1963 verstorbene Genealoge Dr. Otto Gerlach hatte in langjähriger Forschungsarbeit die Vorfahren der Kinder des 1893 in Oldenburg geborenen Großkaufmanns Paul Meentzen in Bremen zusammengestellt. Seine Ergebnisse konnte W. Büsing aus eigenen Forschungen um ein Drittel vermehren und in einer großzügig ausgestatteten Veröffentlichung zum Druck bringen. Da die Mutter der Probanden (Gertrud Hüser) aus rheinländischen Kaufmanns- und Fabrikantenfamilien sowie auch von süddeutschen Familien stammt, der Vater dagegen hauptsächlich aus alten Bauerngeschlechtern der Friesischen Wehde, des Ammerlandes, der Gegend von Oldenburg und der Wesermarsch, so enthält die Ahnenliste zwei landschaftlich wie sozial recht unterschiedliche Hauptgruppen. Die Liste wird nur nach Generationen und nicht alphabetisch nach Stämmen vorgelegt. So wäre wenigstens eine Trennung nach väterlichen und mütterlichen Vorfahren zu empfehlen gewesen, um diese Verschiedenheiten noch klarer erkennen zu lassen. Unter den nichtbäuerlichen Ahnen des Vaters befinden sich Kaufleute sowie 20 Geistliche, auch solche nichtoldenburgischer Herkunft. Die mütterlichen Vorfahren lassen sich teilweise bis zu bekannten Kölner Patrizierfamilien zurückführen. Ein Register der Familien- und der Ortsnamen erschließt die Arbeit, die außerdem zahlreiche Porträts und Bilder von Gebäuden und anderen Besitzstücken sowie Abbildungen von Urkunden enthält. Die solide Arbeit wird vor allem im Kreis der oldenburgischen Familienforscher Interesse finden, da hier viele bekannte Oldenburger Familien vertreten sind (u. a. Büsing, Gramberg, Hullmann, Ohmstede, Ovie, Popken, Wiechmann, Wübbenhorst).

Harald Schieckel

Landesbibliothek Oldenburg

Berichte
der Oldenburg Stiftung e. V.
für das Jahr 1966

mit

Abschlußbericht über den Vertellselwettbewerb 1967

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Bericht über den Verlauf der Hauptversammlung

am 8. April 1967

im Edith-Stein-Kolleg, Vechta

und 6. Jahresbericht der Oldenburg-Stiftung e. V. 1966

erstattet von F. Diekmann

Der Vorstand der Oldenburg-Stiftung setzt sich wie folgt zusammen:

Erster Vorsitzender: (Präsident)	Diplom-Kaufmann Werner Logemann *2879 Ostrittrum* über Wildeshausen
Stellv. Vorsitzender:	Gutsbesitzer Max Graf von Merveldt *2848 Füchtel* (Vechta)
Stellv. Vorsitzender:	Landrat Reinhold Niermann *4573 Löningen*
Stellv. Vorsitzender:	Oberstadtdirektor Heinz Rathert *29 Oldenburg*, Rathaus
Stellv. Vorsitzender:	Landrat Harry Wilters *2902 Rastede*
Geschäftsführer:	Direktor des Landessozialhilfeverbandes Oldenburg Hans Plagge *29 Oldenburg*, Blumenstraße 1
Schatzmeister:	Bankdirektor Dr. Heinrich Bergmann *29 Oldenburg*, Staatl. Kreditanst. Oldb.-Bremen, Markt 12
Vorstandsmitglied:	Oberreg.- u. Verm.-Rat i. R. Fritz Diekmann *29 Oldenburg*, Blumenstraße 74

Die Tagung hatte folgenden Verlauf:

Präsident Logemann eröffnete die Hauptversammlung und begrüßte die Anwesenden, unter ihnen *Verwaltungspräsident Haßkamp*, den *Bischöflichen Offizial Prälat Grafenhorst*, die Präsidenten der Landschaftsverbände Aurich und Stade, die Vorsitzenden des Niedersächsischen Heimatbundes und des Vereins für Niedersächsisches Volkstum in Bremen sowie die Bundes- und Landtagsabgeordneten.

In seiner Ansprache führte er aus:

Das Schwergewicht der Tätigkeiten aller bestehenden Landschaftsverbände liegt von der Aufgabenstellung her auf dem Gebiet der allgemeinen Kultur- und Heimatpflege, dem Natur- und Landschaftsschutz und der Förderung der heimischen Sprache und des Schrifttums. Wegen dieser gemeinsamen Aufgabe haben wir von jeher eine enge Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn, der Ostfriesischen Landschaft und dem Landschaftsverband Stade sowie dem Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen gepflegt. Ich freue mich sehr, heute eine Reihe von Freunden aus den Nach-

Landesbibliothek Oldenburg

barbezirken hier begrüßen zu können. Mein besonderer Gruß gilt Herrn Präsident Elster von der Ostfriesischen Landschaft, Herrn Präsident von der Decken vom Landschaftsverband Stade und Herrn Dr. Carlsson vom Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen. Daß Sie, sehr verehrter Herr Dr. Röhrig, als Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes heute an unserer Jahreshauptversammlung teilnehmen, ist uns eine ganz besondere Freude und Ehre. Schon zum dritten Male innerhalb meiner erst einjährigen Amtszeit darf ich Sie im Oldenburger Land als unseren Freund und Helfer begrüßen. Bei Ihrem ersten Besuch hatten wir Gelegenheit, die Probleme der Erhaltung der Wehlburg im Artlande mit Ihnen an Ort und Stelle zu erörtern. Diese Besprechung gab Ihnen den Anstoß zu einem neuen hartnäckigen Kampf um die Erhaltung dieses einzigartigen bäuerlichen Kulturdenkmals Niedersachsens. Wollen wir hoffen, daß die gemeinsamen Bemühungen aller Beteiligten um die Rettung der Wehlburg, die für die Dauer nur durch eine museale Lösung erfolgen kann, trotz aller finanziellen Schwierigkeiten des Landes Niedersachsen bald von Erfolg gekrönt sein mögen.

Ihr zweiter Besuch, Herr Dr. Röhrig, galt dem Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, für dessen 150. Schloßabend Sie das Hauptreferat übernommen hatten. Mit diesem Referat beleuchteten Sie außerordentlich lebendig anhand eines sehr fern liegenden Beispiels die Probleme des Natur- und Landschaftsschutzes. Heute nun darf ich die Tatsache, daß Sie zum ersten Male an unserer Jahreshauptversammlung teilnehmen, benutzen, um Ihnen sehr herzlich zu danken für all die Unterstützung, die Sie für unsere Anliegen aufgewandt haben. Die „Rote Mappe" 1966 des Niedersächsischen Heimatbundes, die Sie im Herbst auf dem 47. Niedersachsentag in Bremen der Landesregierung vorgelegt haben, weist die Regierung mit Nachdruck auf einige unserer Hauptanliegen hin. Wir danken Ihnen, meine Freunde aus Hannover und unseren Nachbargebieten, für Ihr Kommen und diesen schönen Beweis des guten freund-nachbarschaftlichen Verhältnisses. Seien Sie überzeugt, daß wir weiterhin mit Ihnen zusammen in gemeinsamer Verantwortung für unsere Aufgaben arbeiten werden.

Die Arbeit der Oldenburg-Stiftung basiert darüber hinaus auf einigen besonderen Voraussetzungen, die sich aus der oldenburgischen geschichtlichen Entwicklung und Tradition und besonderen oldenburgischen Gesetzen und Verordnungen, die noch heute gültig sind, ergeben. Die traditionell gute Zusammenarbeit zwischen dem Niedersächsischen Verwaltungspräsidium in Oldenburg, seinen leitenden Mitarbeitern und der Oldenburg-Stiftung ist der beste Garant für eine erfolgreiche landschaftliche Kultur- und Heimatpflege. Ihnen, sehr verehrter Herr Verwaltungspräsident Haßkamp, und den Herren Ihres Hauses, die ständig mit uns zusammen arbeiten und von denen ein großer Teil heute an unserer Veranstaltung teilnimmt, danke ich sehr herzlich für diese vertrauensvolle Zusammenarbeit. Wir stehen — ich möchte fast sagen in ständigem gegenseitigen Gedankenaustausch. Wir durften mitwirken bei den staatlichen Aufgaben der Denkmalspflege, wie z. B. der Renovierung des Oldenburger Schlosses und vielen anderen Aufgaben, bei den Problemen des Naturschutzes und der Landschaftspflege und auch den Fragen der Landesplanung. Andererseits fanden wir auch stets Unterstützung für unsere Sorgen und Nöte bei der Erfüllung unserer Aufgaben. Nur als ein Beispiel für viele erwähne ich unsere gemeinsame Unterredung mit Herrn Kultusminister Langeheine über die Platznot des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte und die oldenburgische Forderung, nun endlich die Ruine der ehemaligen Landesbibliothek am Damm wiederherzustellen und dem Museum für die Zwecke wissenschaftlicher Forschung zu

Landesbibliothek Oldenburg

überlassen. Der Herr Kultusminister hat uns große Hoffnungen gemacht, daß dieser so lange gehegte Wunsch endlich im nächsten Jahre erfüllt werden kann.

Das Oldenburger Land ist in der glücklichen Lage, seit 1901 ein brauchbares Denkmalschutzgesetz zu haben, das noch heute in Kraft ist. Den Schutz dieses Gesetzes genießen nicht nur die Baudenkmäler wegen ihrer kunstgeschichtlichen und historischen Bedeutung, sondern auch die Denkmäler aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, wie Hügelgräber, Steindenkmäler, Wurten, Burgwälle, Schanzen, Landwehre usw. Ferner die Umgebung von Baudenkmälern, auch die in der Erde verborgenen beweglichen und unbeweglichen Gegenstände sowie Urkunden von kulturgeschichtlicher und allgemein historischer Bedeutung. Die Denkmalschutzbehörde beim Verwaltungspräsidenten wird durch einen Denkmalrat unterstützt, dem auch einige Mitglieder der Oldenburg-Stiftung angehören. Wir freuen uns, daß die Möglichkeiten des alten Oldenburger Denkmalschutzgesetzes noch heute ausgeschöpft werden und unsere Arbeit wesentlich erleichtern. Manches wichtige Kulturdenkmal, manch schönes altes Gebäude konnte dadurch bereits vor dem Verfall bewahrt bleiben. In diesem Zusammenhang darf ich auf die Arbeiten an der Burg Dinklage hier in der Nähe von Vechta hinweisen. Mit staatlicher Unterstützung und in Zusammenarbeit aller interessierten Gruppen wurden hier wichtige Erhaltungsaufgaben in Angriff genommen, wenn auch noch manches zu tun übrig bleibt. Ein anderes Beispiel bildet die jetzt in Angriff genommene Renovierung der alten Wassermühle in Hude.

Bei dem Natur- und Landschaftsschutz ist der Bezirksbeauftragte für Naturschutz gleichzeitig Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Landschaftsschutz der Oldenburg-Stiftung. Mitglieder des Vorstandes und des Stiftungsrates sind in der Höheren Naturschutzbehörde vertreten. Die Naturschutzbeauftragten des Kreises gehören ebenfalls der Arbeitsgemeinschaft der Oldenburg-Stiftung an. Die mühevolle und erfolgreiche Arbeit der im Naturschutz und der Landschaftspflege tätigen Herren muß dankbar anerkannt werden. Die Voraussetzungen reichen jedoch nicht, um die brennenden Aufgaben unserer Zeit auf diesem Gebiet voll zu erfüllen. Die Oldenburg-Stiftung hat den Wunsch, daß die für den Natur- und Landschaftsschutz tätigen Mitarbeiter wenigstens durch die Bereitstellung von Mitteln unterstützt werden, um ihr wichtiges Amt wirkungsvoll ausüben zu können. Außerdem ist es erwünscht, daß nicht nur ihre Mitwirkung in der Unteren und Oberen Naturschutzbehörde sichergestellt ist, wie es in dem neuen Flurbereinigungs- und Bundesbaugesetz vorgesehen ist, sondern daß die Bestimmungen des § 20 des Naturschutzgesetzes beachtet werden. nach denen „alle Bundes-, Staats- und Kommunalbehörden verpflichtet sind, vor Genehmigung von Maßnahmen oder Planungen, die zu wesentlichen Veränderungen der freien Landschaft führen können, die zuständige Naturschutzbehörde zu beteiligen."

Daß durch eine sorgfältige Planung neuer Bauten, Straßen, Wasserzüge usw. die Notwendigkeiten des Naturschutzes und der Landschaftspflege durchaus mit den technisch-wirtschaftlichen Erfordernissen in Einklang zu bringen sind, zeigt erfreulicherweise der Ausbau der Bundesautobahn Hansa-Linie im Landkreis Oldenburg und im Kreise Vechta. Wir sind sehr froh, daß es hier gelungen ist, die befürchtete Landschaftsverschandelung zu vermeiden, ja sogar schöne neue Landschaftsbilder zu erschließen. Sorge allerdings bereitet uns noch an der neuen Autobahn die Gestaltung der Baggerseen und der Schutz des Wildes. Ich darf die zuständigen Behörden bitten, sich dieser Fragen besonders anzunehmen.

Natürlich haben wir auch einige heiße Eisen, d. h. Probleme, bei denen die Ansichten durchaus unterschiedlich sein können und bei denen vielerlei Interessen langfristig berührt werden. Ich erwähne hier nur als Stichworte das Projekt „Erholungsgebiet

Landesbibliothek Oldenburg

Wildeshauser Geest" und die Niedersächsische Verwaltungs- und Gebietsreform. Wir betrachten es als unsere Aufgabe, Fragen, von denen die Oldenburger Bevölkerung für lange Zeit entscheidend betroffen wird, sehr sorgfältig zu prüfen und Parlamente und Verwaltungsstellen nach besten Kräften zu beraten, um ihnen die Findung der rechten Entscheidung zu erleichtern. Wir müssen aber auch den Mut haben, dann unsere Stimme zu erheben, wenn das Gesamtwohl des Oldenburger Landes und seiner Bevölkerung es erfordert.

Die Oldenburg-Stiftung ist bestrebt, die allgemeine Kulturpflege in enger Zusammenarbeit mit den Staatlichen wissenschaftlichen Instituten zu fördern. Die Leiter des Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte, des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg und der Landesbibliothek, der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung, des Instituts für Vogelforschung, Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven gehören unserem Stiftungsrat an und arbeiten aufs engste mit uns zusammen. Genau so eng ist die Zusammenarbeit mit den Pädagogischen Hochschulen in Vechta und Oldenburg. Wir danken Ihnen, sehr verehrter Herr Rektor, daß uns hier heute die Räume der Pädagogischen Hochschule und des Edith-Stein-Kollegs so großzügig für unsere Tagung zur Verfügung gestellt werden. Wir danken Herrn Professor Pater Dr. Oswald Rohling für seine Bereitschaft, heute den Festvortrag zu halten.

Daß die Wünsche, hier im Nordwesten Niedersachsens eine 2. Niedersächsische Landesuniversität zu gründen, unsere vollste Unterstützung haben, bedarf keiner besonderen Begründung. Die außerordentliche Resonanz, die die zahlreichen kulturellen Veranstaltungen im Oldenburger Lande, insbesondere auch die jährlich durchgeführten Oldenburger Hochschulwochen, in der oldenburgischen Bevölkerung finden, zeigt die Aufgeschlossenheit und den Bildungswillen der Menschen unseres Raumes. Durch nichts aber könnte die geistige Aktivität der Oldenburger Bevölkerung besser demonstriert werden, als durch den Hinweis auf die lebhafte Arbeit in den 15 Arbeitsgemeinschaften der Oldenburg-Stiftung und den in ihnen zusammengeschlossenen Vereinen. Hier zeigt das Oldenburger Land seinen Willen zur Selbsthilfe und Selbstverwaltung auf allen kulturellen Gebieten. Hier zeigt sich aber auch der Wert und die Bedeutung der Selbsthilfe und der Selbstverantwortung der Bevölkerung, die durch keine staatlichen Maßnahmen und schon gar nicht durch einen kulturellen Zentralismus ersetzt werden kann. Wir hoffen von ganzem Herzen, daß die Niedersächsische Landesregierung und der Niedersächsische Landtag diese geistige Aktivität der Oldenburger Bevölkerung anerkennen und nach besten Kräften fördern und es ihr damit ermöglichen, gute Niedersachsen zu werden. Es entspricht der oldenburgischen Tradition, dem Bürger ein hohes Maß an freier Selbstverantwortung und Selbstverwaltung bei der Gestaltung seiner Angelegenheiten zu überlassen, seine unterschiedlichen Bedürfnisse und Wünsche zu respektieren und das ganze Land gleichmäßig sowohl kulturell wie auch wirtschaftlich zu fördern. Und das war bereits zu einer Zeit so, als in anderen Teilen Deutschlands noch schärfster Zentralismus herrschte. Ich zitiere aus der Vorrede zur Geschichte des Herzogtums Oldenburg von Ant. v. Halem, verlegt 1795 bei Gerhard Stalling in Oldenburg: „Der Oldenburger liebet sein Vaterland — das Land, wo er zuerst als Mensch sich fühlte; liebt es, weil er hier in einem vorzüglichen Grade seiner Menschheit froh werden kann. Frey wandelt er unter Freyen, hört keine Seufzer frohnender Leibeigenen, keinen Jammer hülfloser Armen. . . . Er sieht die Verschiedenheit der Stände, kaum merklich die Geselligkeit einschränken." Nur so ist es wohl zu verstehen, daß die Bevölkerung der Kreise Vechta und Cloppenburg so schnell überzeugte Oldenburger wurden und hier der Heimatgedanke besonders

Landesbibliothek Oldenburg

stark verwurzelt ist, obwohl dieses Gebiet erst seit 150 Jahren zu Oldenburg gehört. Die traditionellen Oldenburger Grundsätze der Freiheit und Toleranz, der Selbstverantwortung und Selbstverwaltung könnten der positivste Beitrag Oldenburgs für das junge Land Niedersachsen sein.

Wir erinnern uns mit Stolz unserer geschichtlichen Vergangenheit und gedenken anläßlich der 300. Wiederkehr seines Todestages des bedeutendsten Oldenburger Landesherrn Graf Anton Günther, dem es gelang, durch staatsmännische Klugheit das Land aus den Wirren des Dreißigjährigen Krieges herauszuhalten.

Was Selbstverantwortung und Selbsthilfe in schwerer Zeit vermögen, das zeigt sich hier gerade in der Stadt Vechta an einem eindrucksvollen Beispiel, ich meine das Kardinal-Graf-von Gahlen-Siedlungswerk. Als unendliche Scharen von Flüchtlingsfamilien nach dem Kriege in dieses Gebiet strömten und nur notdürftig Unterkunft fanden, ergriffen verantwortungsbewußte Männer die Initiative. Unser Vorstandsmitglied Graf von Merveldt und zahlreiche andere Bürger der Stadt und des Kreises Vechta riefen die einheimische Bevölkerung zur Hilfe für die Flüchtlinge auf. Bauplätze, Baumaterialien und Geld wurden von der gesamten Bevölkerung in großem Umfang gespendet als Starthilfe für die Siedler, die mit dieser freiwilligen Unterstützung sich selbst neue Heimstätten für ihre Familien schaffen sollten. Nicht die materielle Hilfe allein aber war das Entscheidende, noch entscheidender war es, daß mit dieser Hilfeleistung den entwurzelten Menschen der Wille zur Selbstbehauptung und Selbsthilfe gestärkt wurde. Viele hundert Einfamilienhäuser sind es, die heute allein hier in der Stadt Vechta Zeugnis ablegen von diesem Beispiel echter Gemeinschaftshilfe.

Nach 20 Jahren des Wiederaufbaues aber drängen nunmehr auch andere Aufgaben zur Lösung, die jahrelang vernachlässigt wurden, einfach, weil die ganze Kraft des Volkes für den materiellen Wiederaufbau eingesetzt werden mußte. Ich denke dabei besonders an die Erhaltung und Pflege der schönen alten kulturhistorisch wertvollen Gebäude. Ich denke aber auch an die Erhaltung unserer Landschaft. Mit Recht sind wir stolz auf unsere materiellen und wirtschaftlichen Leistungen und Erfolge. Bitte, prüfen Sie aber auch einmal, in welchem Maße die Landschaft und die Natur in diesen zwanzig Jahren des Wiederaufbaues zerstört worden ist. Zu wenig haben wir bei der Fülle der materiellen Aufgaben darauf Rücksicht nehmen können, ob unsere Wohnungen, unsere Industriekomplexe, die Öltürme und Benzinstationen, die Truppenübungsplätze und die Straßen auch so angelegt wurden, wie es den menschlichen Bedürfnissen entspricht, wie es das Landschaftsbild und die Erhaltung der Natur erfordern. Bitte, projizieren Sie die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre mit ihrem stets wachsenden Tempo in die Zukunft und stellen Sie sich vor, wie unser Land im Jahre 2000 aussehen wird, wenn wir so weitermachen. Die Sorglosigkeit, mit der der heutige Mensch die immer schneller sich vollziehenden Wandlungen in seiner Umgebung akzeptiert, ohne darüber nachzudenken, was daraus folgen könnte, ist geradezu erschreckend. So merkt er nicht, daß die Erde, auf der er steht, sich langsam in Asphalt und Beton verwandelt, die Luft, die er atmet, vergiftet ist, die Kreatur unter seinem Ausbeutungsverlangen leidet. Die letzten Naturschönheiten fallen ihm zum Opfer, die Bauerndörfer verlieren ihr Gesicht durch häßliche Tankstellen, Silos und Reklameschilder. Die Städte büßen ihren Charakter ein, sind nicht mehr dem Menschen gemäß und werden nur noch als Wirtschaftszentren gewertet. Natur- und Landschaftsschutz sind für viele nur eine Angelegenheit für Romantiker, für andere eine Gefährdung wachsender Bodenpreise. Regierung und Behörden werden müde und ratlos angesichts der verwirrenden Vielfalt ihrer Aufgaben des Planens und Ordnens. Als Wirtschaftler, meine

Landesbibliothek Oldenburg

Damen und Herren, weiß ich, daß wir die wirtschaftliche und technische Entwicklung weder hemmen können noch hemmen dürfen. Was wir aber tun müssen ist, durch verstärkten Einsatz die wirtschaftliche und technische Entwicklung mit den kulturellen Erfordernissen und mit den Erfordernissen des Landschaftsschutzes und Naturschutzes in Einklang zu bringen. Kurz gesagt: Wir müssen dafür sorgen, daß nicht diese 2. industrielle Revolution weiterhin dieselben Fehler macht, die wir der ersten industriellen Revolution des vorigen Jahrhunderts mit Recht vorwerfen. Das heißt, wir müssen die langfristigen echten Bedürfnisse des Menschen in den Mittelpunkt aller Entwicklungsmaßnahmen stellen. Was nützt eine noch so große Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Menschen, wenn das Leben nicht mehr menschenwürdig ist. Fragen wir uns doch einmal, ob spätere Generationen mit der gleichen Ehrfurcht vor dem von uns Geschaffenen stehen werden, wie wir vor den Kulturstätten vergangener Zeiten. Es könnte geschehen, daß sich spätere Menschen mit Grausen abwenden und sagen, „hier hauste der Mensch des 20. Jahrhunderts, er hat nur an sich gedacht und nicht an die Zukunft." Wir können nicht mehr wie unsere Vorfahren noch die Hoffnung haben, daß später über unsere Sünden Gras wachse. Dazu haben wir zu viel Beton in den Boden gestampft. So appelliere ich denn an unser aller Gewissen, daß uns allen bewußt werden möge, wie sehr wir alle für den Raum, in dem wir leben, verantwortlich sind. Lassen Sie uns alle gemeinsam und jeder für sich in voller Verantwortung und mit dem Willen zur Selbsthilfe an diese neuen Aufgaben herangehen.

Vorstandsmitglied Diekmann erstattete den folgenden Jahresbericht:

Die landschaftliche Kulturpflege im Rahmen der Oldenburg-Stiftung wird in erster Linie von den 15 Arbeitsgemeinschaften und den 70 Heimatvereinen getragen, dem „Spieker" mit seinen äußerst lebendigen Gruppen und Abteilungen, dem Münsterländischen Heimatbund sowie den Heimatvereinen in Oldenburg, Wilhelmshaven, Delmenhorst, Brake, Nordenham, Jever, Varel, Neuenburg, Bad Zwischenahn usw.

Sie kennen alle die wichtige Tätigkeit dieser Verbände auf allen Gebieten der Heimatpflege, sei es aus eigener Anschauung, aus der Heimatpresse oder dem Rundfunk. Es ist mir daher ein aufrichtiges Bedürfnis, schon zu Beginn meiner Ausführungen allen diesen heimatforschenden Kräften für ihre uneigennützige Tätigkeit den Dank der Oldenburg-Stiftung auszusprechen.

Nach der vorjährigen Hauptversammlung der Oldenburg-Stiftung auf Gut Moorbeck ergab sich eine Fülle von heimatpflegerischen Aufgaben, die es zu fördern galt. Der Schwerpunkt dieser Tätigkeit lag im Bereich der 15 Arbeitsgemeinschaften und des Stiftungsrates, dessen Aufgabe es ist, den Vorstand der Oldenburg-Stiftung zu beraten.

Darüber hinaus wurde die Dienststelle nicht nur durch die Geschäfts- und Rechnungsführung, sondern infolge der umfangreichen regionalen Heimatarbeit in verstärktem Maße in Anspruch genommen. Es ging schlechthin um alle Belange einer landschaftlichen Kulturpflege, wie sie der Oldenburg-Stiftung als Selbstverwaltung seit ihrer Gründung zugewiesen wurden.

Die Arbeitsgemeinschaft *Landesgeschichte*, Leitung Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Hermann Lübbing, hat sich die Aufgabe gestellt, ihre Mitglieder durch Veröffentlichungen und Vorträge über oldenburgische historische Themen zu unterrichten. In enger Zusammenarbeit mit der von Apotheker Wolfgang Büsing geleiteten *Gesell-*

Landesbibliothek Oldenburg

schaft für Familienkunde fanden in den Wintermonaten im Hotel „Graf Anton Günther" Vorträge statt, die sich eines regen Besuches erfreuten. Aufgrund eines Antrages der Oldenburg-Stiftung wurden für die Drucklegung zweier Dissertationen Lottomittel bereitgestellt: „Die Verfassung der Stadt Jever" von Hellmut Rogowski und „Die Anfänge des Elsflether Weserzolls" von Manfred Richter. Beide Arbeiten werden in der Reihe der „Oldenburger Forschungen" veröffentlicht werden, die sich neben dem „Oldenburger Jahrbuch" und dem „Balkenschild" als Publikumsorgane in der Fachwelt eines besten Rufes erfreuen.

Eine große Bereicherung der historischen Landesforschung werden in Zukunft die *„Historischen Abende des Staatsarchivs"* vermitteln, für die Staatsarchivdirektor Dr. Crusius verantwortlich zeichnet. Die stark besuchte Dokumentenausstellung der Niedersächsischen Archivverwaltung „10 Jahrhunderte Deutscher Geschichte" sowie verschiedene Vorträge mögen dafür als verheißungsvoller Auftakt gewertet werden. Sie werden in diesem Herbst mit einer Archivalienausstellung über „Anton Günther und seine Zeit" eine würdige Fortsetzung finden.

Die Arbeitsgemeinschaft *„Niedersächsische Sprache und Schrifttum"* unter der Leitung von Studienrat H. Bredendiek, konnte am 30. März 1966 im Casino-Hotel den 2. Plattdeutschen Lesewettbewerb abschließen, an dem sich über 1000 Schüler und Schülerinnen beteiligt hatten. Es wurden über 500 Buchpreise und ebensoviel Lesehefte mit dem Titel „Van Land un Lü" verteilt, die im Auftrage der Oldenburg-Stiftung in einer Auflage von 10000 Stück erschienen waren. Der große Erfolg veranlaßte die Oldenburg-Stiftung, einen Vertellsel-Wettbewerb folgen zu lassen, der am 1. März 1967 beendet werden konnte, bei dem trotz des Kurzschuljahres die Teilnehmerzahl des Vertellselwettbewerbs von 1964 erheblich überschritten wurde.

Mit der Arbeitsgemeinschaft eng verbunden ist der oldenburgische „Spieker" unter der Leitung von Lehrer Heinrich Diers, dem alle plattdeutsch schreibenden Schriftsteller aus dem ganzen Raum Weser-Ems angehören. Er tagte zu einem „Warkeldag" im März in Leer und im Oktober in Vechta. Der „Mesterkring" traf sich im Februar in Bakum und der „Danzkring" in Ocholt. Die Hauptversammlung des „Spieker" wurde im Juni in Bookholzberg abgehalten. Brauchtumsfragen und eine Wiederholung des Spieles „Hochtied inne Rookkaat" von Heinrich Diers gaben der Tagung das Gepräge. Der „Spälkring" tagte im September in Lutten.

Die August-Hinrichs-Bühne konnte im März die 2000ste Aufführung seit ihrer Gründung im Jahre 1911 aufweisen.

Bei dem Heimatfest in Neuenburg im Mai sahen über 1000 Gäste das von Heinrich Diers verfaßte Freilichtspiel „Hochtied in de Rookkaat", wobei altes Brauchtum lebendig wurde.

Zu einem großen Kring-Funkabend, einem Podiumsgespräch, hatte der Nordwestdeutsche Rundfunk am 7. Mai eingeladen. Vorgetragen wurden plattdeutsche Stücke aus dem Lesewettbewerb der Oldenburg-Stiftung „Well kann't an besten?" und vom Kammerchor des „Kring" mit neu vertonten Liedern von Prof. Pfannenstiel. Die Darbietungen fanden eine dankbare Hörerschaft, die Chorgesang und Niederdeutsch gleichermaßen liebt.

Weit über den Oldenburger Raum hinaus wurde die Lehrerfortbildungswoche „Plattdeutsch in der Schule" in Dreibergen bedeutsam. Sie wurde vom Niedersächsischen Kultusministerium veranstaltet und stand ebenfalls unter der Leitung von Heinrich Diers.

Aus dem umfangreichen Bericht des Arbeitsgemeinschaftsleiters für *Vor- und Frühgeschichte*, den Prof. Dr. W. Hartung auf der letzten Sitzung des Stiftungsrates vortrug, konnte entnommen werden, wie stark das Niedersächsische Landes-

Landesbibliothek Oldenburg

institut für Marschen- und Wurtenforschung, Dr. Haarnagel, und die vorgeschichtliche Abteilung des Staatl. Museums für Naturkunde und Vorgeschichte infolge der vielen baulichen Veränderungen in der Landschaft in allen Teilen unseres Landes eingespannt sind. Das erstere Institut ist z. Z. mit der Auswertung vorjähriger Grabungen in Ostfriesland und Feddersen-Wierde in Anspruch genommen. Das Burggelände in Sibetsburg wird im Einvernehmen mit der oldenburgischen Denkmalschutzbehörde als Parkanlage neu gestaltet werden.

Die vorgeschichtliche Landesaufnahme im Landkreis Oldenburg wurde weiter gefördert. Hajo Hayen, jetzt Kustos am Museum, konnte seine Moorforschungen mit großem Erfolg fortsetzen. Neben der Freilegung alter Bohlenwege und der Entdeckung einer vorchristlichen Industriefläche mit Eisenschmelzöfen führten die Funde kultischer Holzfiguren aus der vorchristlichen Zeit nördlich des Reiherholzes zu Ergebnissen von überregionaler Bedeutung.

Die im Stadtgebiet Oldenburg entstandenen Baugruben nutzte Dr. Steffens, der Leiter der Prähistorischen Abteilung des Museums, für die Stadtkernforschung. Sie erbrachten ein sich ständig mehrendes mittelalterliches Material, das in einer Arbeit über die „Oldenburger Keramik" niedergelegt wurde.

Im Ammerland lief im Jahre 1966 das Forschungsunternehmen „Gristede" zum ersten Mal als Schwerpunkt im Nordseeküstenprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Es ist das große Verdienst von Dieter Zoller, dieses Gebiet als altes Siedlungsgelände entdeckt und darüber die ersten Arbeiten veröffentlicht zu haben. In dieses Forschungsunternehmen ist auch die Burganlage Dreibergen einbezogen worden. Die ersten Flächenausgrabungen, bei denen auch eine Brückenanlage freigelegt wurde, lassen erkennen, daß es sich um einen aus drei Hügeln bestehenden Burgsitz handelt, dessen Formen mit den sogenannten „Hochmotten" des Rheinlandes zu vergleichen sind.

Im südlichen Oldenburg erbrachte eine Grabung von Dr. Steffens in Hogenbögen bei Visbeck neue Erkenntnisse über jungsteinzeitliche Bestattung ohne Steinsetzung, aber mit reichhaltiger Tiefstich-Keramik. Durch Dr. Ottenjann wurden mehrere Einzelfunde geborgen und in Holthausen und Calhorn Notuntersuchungen an Urnenfeldern gemacht. Konrektor Schomaker, Lohne, hat viel vorgeschichtliches Material gesammelt und in einem heimatmusealen Raum des Rathauses ausgestellt.

Dr. Marschalleck ist mit der Auswertung des umfangreichen Materials aus den Ausgrabungen des frühmittelalterlichen Friedhofes in Zetel beschäftigt.

Für die oldenburgische Denkmalpflege ist es von Belang, daß das Kultusministerium in Hannover bei der Abgrenzung der Bereiche die Selbständigkeit der oldenburgischen Denkmalspflege nach dem Gesetz von 1911 anerkannt hat.

Neben der Ausgrabungstätigkeit und der wissenschaftlichen Bearbeitung des Fundmaterials fanden Vorträge und Führungen für die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Vor- und Frühgeschichte statt.

Über die *Pflanzenkundliche Gesellschaft*, die von Oberstudienrat Hans Tabken geleitet wird, ist zu berichten, daß ihre Miglieder die Fundortangaben der selteneren Wildpflanzen ermittelt haben, so daß sie in einer Kartei zusammengetragen werden konnten. Die Arbeitsgemeinschaft hat als besonders erfreulich feststellen können, daß mehrere ihrer jungen Mitarbeiter aus dem Biologischen Institut der Pädagogischen Hochschule Oldenburg hervorgegangen sind. Die Kartei bildet den vorläufigen Abschluß der von der Oldenburg-Stiftung in die Wege geleiteten kartographischen Erfassung der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes.

In dem *Staatlichen Botanischen Garten* sind unter der Leitung von Prof. Dr. August Kelle größere Neuanlagen entstanden, die ein Moorbecken und Binnendünen

Landesbibliothek Oldenburg

darstellen und im Jahre 1967 mit den entsprechenden Pflanzengesellschaften besetzt werden. Auch im Kern des Gartens sind Teile der pflanzengeographischen Abteilung entstanden. Die pharmazeutische Abteilung ist mit etwa 270 Arzneipflanzen nach ihren Hauptwirkstoffen geordnet worden. Eine Ausstellung von Bodenlackabzügen „Schrift des Bodens" in der Pädagogischen Hochschule konnte unter der Führung von Dr. Tüxen 600 Besucher verzeichnen.

Der *Mellumrat* unter der Leitung von Dr. Paul Blaszyk konnte am 1. April mit der Errichtung eines Blockhauses am Dümmer auf dem Gelände des Kreisjugendheimes die Beobachtungsstation der Wissenschaftlichen Dümmerkommission einrichten. Sie soll den Vogelwächtern sowie Wissenschaftlern und jungen Biologiestudenten als Unterkunft dienen. In den fünf Schutzgebieten, Mellum, Wangerooge-West und -Ost, Minsener Oldeoog und Dümmer, waren als Vogelwächter 22 Personen tätig. Die Vermessungen wurden im Schutzgebiet Mellum fortgesetzt und eine weitere Schutzfläche angekauft. Die Bemühungen um die Bildung einer ornithologischen Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Konrektor Havekost wurden fortgesetzt.

In der Arbeitsgemeinschaft *Heimatmuseum und Sammlungen*, Leitung Museumsdirektor Dr. Keiser, sind alle oldenburgischen Museen und Sammlungen zusammengefaßt. Es ist das Bestreben dieser Vereinigung, die mannigfaltigen Probleme, das richtige Sammeln und Konservieren, das wissenschaftliche Auswerten und Darstellen zu erörtern. Diesem Zweck dient auch die alljährliche Arbeitstagung der Museumsleiter. Es darf als besonders erfreulich gewertet werden, daß die Anzahl der Museumsbesucher insgesamt erheblich gestiegen ist. Vom Museumsdorf Cloppenburg ist zu berichten, daß das restliche Wiesengelände aufgehöht werden konnte und das ostfriesische Gulfhaus aus Scharrel sowie die Rendslager Schule aufgebaut wurden. Außerdem wurde eine vollständige Schuhmacherei erworben.

Die Arbeitsgemeinschaft *Klootschießen und Boßeln* unter der Leitung von Forstamtmann Hans Coring verfolgt in ihrer Arbeit die Pflege und Förderung des Klootschießens und Boßelns als heimatgebundenes Kulturgut. Eng verbunden damit ist die Pflege der plattdeutschen Sprache und die allgemeine Heimatpflege. Schon die große Zahl der über 8000, zum großen Teil jugendlichen Mitglieder, stellt sie als eine bedeutende Vereinigung dar, die in Friesland, der Wesermarsch und den angrenzenden Geestgebieten das alte Spiel betreiben. Das Treffen zwischen dem Landesverband Oldenburg, dem Friesischen Klootschießerverband und dem Schleswig-Holsteinischen Verband der Boßler gehören seit der Gründung im Jahre 1902 zu den wertvollsten Begegnungen dieser Landsmannschaften.

Die Verbindungen der deutschen Heimatspieler reichen über die Westgrenze der Bundesrepublik zu den holländischen Freunden im „Twensken Klootschießerverband". Die Pflege dieser Nachbarschaft ist ein ganz besonderes Anliegen der Arbeitsgemeinschaft in der Oldenburg-Stiftung. Sie ist darüber hinaus bestrebt, ihre Mitglieder an der Lösung weiterer heimatpflegerischer Aufgaben zu beteiligen. So gilt die Entrümpelung der Heimatflur als eine ernste Gegenwartsaufgabe. In der Verbindung mit der Gemeinschaft „Wald und Schule" ist mit großem Erfolg zur Pflanzung von Bäumen und Sträuchern in der Marsch und anderen baumarmen Gebieten aufgerufen worden.

Neben dieser wichtigen Heimatarbeit wird das große Programm der Übungs- und Auswahlwerfen innerhalb der Orts- und Kreisverbände abgewickelt, in denen die besten Werfer ermittelt werden. Sie werden dadurch ausgezeichnet, daß sie alljährlich in dem großen Wettkampf oder dem Jugendwerfen gegen Ostfriesland antreten.

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft *Naturschutz und Landschaftspflege*, Bezirks-

Landesbibliothek Oldenburg

beauftragter für Naturschutz Dr. Stolze, konnte mit den Mitgliedern und Kreisbeauftragten in einer Arbeitstagung über die vielfältigen Aufgaben beraten, mit denen sich der Naturschutz Tag für Tag auseinandersetzen muß. Im Mittelpunkt standen Vorträge von Hajo Hayen über den Schutz der Oldenburger Moore, Werner Uhlig, Delmenhorst, über die Orchideen des Oldenburger Landes, Josef Hürkamp, Dinklage, über die Aufgaben eines Kreisbeauftragten und Hans Tabken über den Naturschutz in der Schule. Erfreulicherweise haben sich mehr als ein Zehntel der Studierenden der Biologie zugewandt.

Allgemein kann festgestellt werden, daß man in allen Kreisen der Bevölkerung dem Schutz der Landschaft freundlich gegenübersteht. Die Beauftragten sehen es als ihre vordringliche Aufgabe an, bei ihrem Dienst an der Landschaft mit den Vertretern der Verwaltungen und des öffentlichen Lebens vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. Diese Aufgaben koordinieren zu helfen, ist ein wichtiges Anliegen der Oldenburg-Stiftung. Die Heimatpresse hat mehrfach berichtet, daß fast alle Gemeinden des Oldenburger Landes den Kampf gegen die Verschandelung der Landschaft aufgenommen haben. Überall wird eine geregelte Müllabfuhr angestrebt und immer mehr sind Dörfer bereit, sich an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" zu beteiligen. Es wird eine wichtige Aufgabe der Oldenburg-Stiftung sein, diese Maßnahmen nachdrücklichst zu unterstützen.

Der *„Tag der Deutschen Heimat"* in Stuttgart, der vom Deutschen Heimatbund, der Spitzenorganisation aller Heimatverbände, in der Zeit vom 30. September bis 3. Oktober einberufen wurde, befaßte sich in seinen Hauptthemen mit der Bedeutung der Erholungsräume im Bereich der Ballungszentren. Prominente Teilnehmer waren der Bundespräsident Lübke und Ministerpräsident Kiesinger.

Der *47. Niedersachsentag* fand vom 8. bis 13. Oktober in Bremerhaven statt. Bürgermeister Dehnkamp begrüßte die Vertreter der Heimatvereine im Namen des Senats der freien Hansestadt Bremen. Wie alljährlich, so wurden auch dieses Mal durch den 1. Vorsitzenden Dr. Röhrig die Meinungen und Wünsche der Heimatverbände in der „Roten Mappe" vorgetragen und von Ministerpräsident Diederichs sogleich in einzelnen Punkten beantwortet. Eine eindrucksvolle Ausstellung der Heimatbeilagen unserer Zeitungen führte zu einem Gespräch mit Vertretern der Presse, bei dem die große Bedeutung der Heimatzeitungen für die Kulturpflege unterstrichen wurde.

Seit der Gründung der Oldenburg-Stiftung konnte der Stiftungsrat im Juni zum ersten Mal in dem historischen Festsaal des „Alten Palais" am Damm tagen. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Vortrag von *Prof. Dr. W. Schulenberg* von der Pädagogischen Hochschule Oldenburg über „Das Verhältnis von Stadt und Land als Problem des gesellschaftlichen Bewußtseins."

Der Jeverländische Altertums- und Heimatverein konnte im April auf ein 80jähriges Bestehen zurückblicken. Durch den großen Münzenfund in Jever im Jahre 1850 wurde das Interesse für die Heimatgeschichte in neue Bahnen gelenkt.

Kultusminister Langeheine äußerte sich zum Thema „Aktuelle Fragen der niedersächsischen Landespolitik" zu der geplanten Gebiets- und Verwaltungsreform: „Wir denken gar nicht daran, so ehrwürdige Einrichtungen wie die Oldenburg-Stiftung, die Ostfriesische Landschaft und die Landschaft des Stader Bezirks zu entwurzeln. Das wäre eine staatspolitische Torheit ersten Ranges."

Die *Fragen der Raumordnung* haben in unserem Verwaltungsbezirk nicht die Bedeutung wie in der Nachbarschaft, weil unsere Großgemeinden bereits einen wesentlichen Schritt einer Neuordnung gegangen sind, eine sinnvolle wirtschaftliche Entwicklung einzuleiten. Die Oldenburg-Stiftung ist in dem Bezirksplanungsbeirat, dem

Landesbibliothek Oldenburg

die Aufstellung des Raumordnungsprogrammes übertragen werden wird, wirkungsvoll vertreten.

Die vor fünf Jahren mit dem Gutachten von Prof. Dr. Müller-Wille eingeleiteten wissenschaftlichen Untersuchungen über die Stadt *Oldenburg als Standort einer zweiten Landesuniversität* wurden fortgesetzt. Eine Planungsgruppe der Technischen Hochschule Hannover, unter der Leitung von Dr. Geissler, wurde von der Stadt Oldenburg beauftragt, im Anschluß an das obige Gutachten weiteres neues Material für die Standortfrage zu erarbeiten. Es darf trotz der derzeitigen allgemeinen schwachen Finanzlage nicht das Ziel aus den Augen verloren gehen, durch die Gründung weiterer Universitäten die Wissenschaft mehr als bisher zu fördern, um allgemein dem akademischen Nachwuchs bessere Ausbildungsmöglichkeiten zu geben, insbesondere den Nordwesten Niedersachsens kulturell nicht noch länger zu vernachlässigen.

Bei der Regelung der Eigentumsverhältnisse am westlichen Dümmerufer fordert Oldenburg ein „Fenster zum Dümmer", bei dem auch die Interessen des Natur- und Landschaftsschutzes berücksichtigt werden. Man sollte erwarten, daß die hier seit über 100 Jahren ungeklärten Eigentumsfragen schneller als bisher und ohne bürokratische Hemmnisse gelöst werden könnten.

Aus der Zusammenarbeit mit den benachbarten Landschaften Aurich und Stade ist zu berichten, daß eine Koordinierung aller Aufgaben der Landschaften angestrebt werden soll. In einer Eingabe soll die Bitte ausgesprochen werden, daß seitens des Niedersächsischen Kultusministers und der Verwaltungs- und Regierungspräsidenten hierfür die erforderlichen Voraussetzungen geschaffen werden. Das bezieht sich nicht nur auf die allgemeine Kultur- und Heimatpflege, den Denkmalschutz, Natur- und Landschaftsschutz, sondern auch auf die Förderung der plattdeutschen Sprache und ihres Schrifttums.

Der *Münsterländische Heimatbund* enfaltete auch in diesem Jahre eine rege Tätigkeit. Die Einrichtung einer Heimatbibliothek in Vechta, die z. Z. von Polizeioberinspektor i. R. Edel betreut wird, hat mit ihren 7000 Bänden vorerst eine neue Bleibe in der alten Elmendorfsburg gefunden. Es wird Vorsorge getroffen werden müssen, daß die wertvolle Sammlung nicht gefährdet und ihre Benutzung auch für Studierende erleichtert wird. Die Wanderfahrt des Heimatbundes führte in diesem Jahr in das historisch und landschaftlich reizvolle Gebiet von Visbek, während der „Münsterlandtag" in Langförden stattfand.

35 Berufstätige und Studenten nahmen an der *25. Jugendwoche für Heimatforschung und Heimatpflege* des Niedersächsischen Heimatbundes im Museumsdorf Cloppenburg teil. Sie wurden von maßgebenden Vertretern der Heimatbewegung über alle Fragen der Heimatpflege unterrichtet. Ein Herdfeuerabend im Haakenhof mit Vertretern der Oldenburg-Stiftung, der Stadt Cloppenburg, dem Prälaten Morthorst und Oberstudiendirektor a. D. Bitter war für alle Jugendlichen ein besonderes Erlebnis.

Der Oldenburgische Denkmalrat tagte in diesem Jahr im Hinblick auf die vielen durchgeführten denkmalpflegerischen Arbeiten im Kreis Friesland im Schloß zu Jever. Es muß anerkannt werden, daß dort in den letzten Jahren zahlreiche Denkmäler in ihrem Bestand gesichert werden konnten. So wurde das Schloß zu Neuenburg zu einem Gemeindehaus ausgebaut. Im Jeverschen Schloß wurde die Renaissancedecke, der Gobelinsaal und das Heimatmuseum überholt. Das Waisenhaus in Varel wurde seitens der Stadt Varel renoviert, desgleichen der Häuptlingssitz in Fischhausen mit Unterstützung von Landkreis, Gemeinde und Oldenburg-Stiftung. Einzelne Rathäuser in Jever und Hooksiel sowie das Amtsgericht in Jever wurden instandgesetzt. Viele Friesenkirchen, in Sillenstede, Langwarden, Tettens, Minsen,

Landesbibliothek Oldenburg

Waddewarden, Bockhorn, Pakens und Accum sind in ihrem Baubestand gesichert und entsprechende Maßnahmen für Hohenkirchen, Wiarden und Cleverns eigeleitet worden. Mühlen in Jever, Accum und Varel sowie Bürgerhäuser in Jever und Varel wurden restauriert. Als schwierigste Wiederherstellung ist noch der Wiederaufbau des „Edo-Wiemken-Denkmals" zu erwähnen, eines der bedeutendsten Denkmäler im nordwestdeutschen Raum.

Die historische *Fleischhalle in Jever* war wiederholt Gegenstand eingehender Beratungen und heftiger Auseinandersetzungen. Zeitweise drohte sogar eine Krise im Stadtrat, die jedoch dank der Verhandlungskunst der Stadtväter wieder zu einer einmütigen Auffassung führte.

Das Freilichtmuseum der bäuerlichen Kulturdenkmale in Cloppenburg konnte im Jahre 1966 bei einer jährlichen Besucherzahl von 160000 den zweimillionsten Besucher nach Kriegsende verbuchen. In die Sammlung alter Handwerksbetriebe konnte eine vollständige Schuhmacherei aus Dötlingen eingereiht werden, deren Anfänge bis in das Jahr 1836 zurückgehen. Die älteste Mühle Niedersachsens, die aus dem Jahre 1598 aus Essern (Kreis Nienburg) stammende Bockwindmühle, wurde ebenfalls in das Museumsdorf überführt. Die Frage der Rettung der artländischen „Wehlburg" schlug haushohe Wellen, als die Bersenbrücker Presse von einem beabsichtigten „Raub" durch das Museumsdorf Cloppenburg berichtete. Auch hier brachte das öffentliche Rundgespräch und eine Pressekonferenz im Museumsdorf Cloppenburg, die von dem Vorsitzenden der Oldenburg-Stiftung einberufen wurde, eine weitgehende Übereinstimmung der Auffassungen. Weitere interne Besprechungen und die Beratungen auf der Beiratssitzung des Niedersächsischen Heimatbundes lassen hoffen, daß der richtige Weg gefunden wird, um dieses einzigartige bäuerliche Denkmal zu erhalten. Die Erhaltung der Wehlburg ist eine Angelegenheit des ganzen Landes Niedersachsen. Daher werden alle Bestrebungen, die diesem Zweck dienen, von der Oldenburg-Stiftung nachdrücklichst unterstützt werden.

Die *Außenrestaurierung des Oldenburger Schlosses* wird in diesem Jahre abgeschlossen werden. Nach vielen Beratungen und Untersuchungen verschiedener Farbproben haben die Experten einen gemeinsamen Nenner gefunden, so daß der historische Mittelpunkt des Oldenburger Landes wieder ein würdiges Aussehen erhält.

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der *Arbeitsgruppe Kunsthandwerk* fand am 23. September in Bad Zwischenahn eine Ausstellung von Arbeiten der Mitglieder statt.

Der diesjährige *Naturschutztag in Konstanz vom 4. bis 8. Juli* stand unter dem Leitthema „Ordnung am Wasser", das auch in unserem Verwaltungsbezirk hochaktuelle Bedeutung hat. So ist z. B. die Klärung der Abwässer ein wichtiges Anliegen unserer Städte und Gemeinden. So warnten z. B. die Wasserwirtschaftler in Niedersachsen aufgrund zunehmender Verschmutzung der Gewässer.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht in der Heimatpresse in irgend einer Form auf eine zunehmende Verunreinigung von Waldgelände, Straßenbermen und Gewässern durch wahlloses Müllabladen hingewiesen wird.

Strenge Vorschriften zum Schutz der Landschaft bei der Verunstaltung durch Sand- und Kiesgruben hat die Gemeinde Sillenstede erlassen. Sie sieht vor, daß für die Neuanlegung und für die Wiederinbetriebnahme eine Genehmigung durch die Gemeinde und den Landkreis erforderlich ist.

An unseren Küsten macht seit dem Jahre 1953 die Ölpest von sich reden. Seit dieser Zeit haben der Internationale Rat für Vogelschutz unter dem Vorsitz von *Prof. Dr. Drost* und das Institut für Vogelforschung, Vogelwarte Helgoland, Wil-

Landesbibliothek Oldenburg

helmshaven, *Direktor Dr. Goethe*, versucht, die durch die Ölverschmutzung entstehende Katastrophe bannen zu helfen.

Es muß anerkannt werden, daß sich der Norddeutsche Rundfunk, Radio Bremen und die Deutsche Presseagentur bei diesen Katastrophenfällen vorbildlich in den Dienst der Sache gestellt haben.

Nachdem der schwedische Tanker „ANNE MILDRED BRØVIG" in der Nordsee auflief und große Mengen Öl ausflossen, brach vor wenigen Wochen der Supertanker „TORREY CANYON" auf dem Felsenriff „Seven Stones" an der Küste von Cornwall auseinander und löste eine Katastrophe größten Ausmaßes aus. Tausende von Seevögeln wurden auf grausame Weise vernichtet. Für den Fischfang werden verheerende Folgen befürchtet und 120 km der schönsten Küstenstriche sind mit einer übelriechenden Ölschicht bedeckt worden.

Bei diesem Unglück wird in brutaler Weise deutlich, daß Volkswirtschaft und die Tier- und Pflanzenwelt einen ungeheuren Schaden erleiden, wenn der Mensch in unserem Zeitalter der Technik versagt.

Es muß daher Vorsorge getroffen werden, daß die Verkehrswege der großen Tankerflotten abgesichert werden, daß internationale Abkommen über die sofortige Bekämpfung eines Ölausbruchs getroffen werden und daß chemische Mittel entwickelt werden, die überall in ausreichender Menge zur Verfügung stehen und die entstehenden Schäden vermindern, anstatt sie zu verlagern, wie es jetzt der Fall ist.

Das Unglück in Cornwall kann täglich auch unsere Küste treffen.

Leerstehende Heuerhäuser kann man vielerorts an Wegen und Straßen antreffen. Sie werden vielfach ihrem Schicksal überlassen und sind dem Verfall preisgegeben, bilden daher schlechte Visitenkarten für unsere schöne Heimat.

Der Heimatverein Wechloy wurde in seinem Bestreben, die Haarenniederung als Erholungsgebiet zu erhalten, weitgehendst unterstützt, ebenfalls der Verein der „Freunde des Hasbruchs", der den Ausbau von Wanderwegen anstrebt.

Bei einem Rundgespräch in der „Bäuerlichen Volkshochschule Rastede" über „die soziale und hygienische Funktion des Waldes" unterstrichen *Verwaltungspräsident Haßkamp* und *Landforstmeister Dr. Schlüter* die Bedeutung der Forstflächen hinsichtlich ihres Einflusses auf Klima, Bodenstruktur, Wasserregulierung und Erholungslandschaften.

Die Naturschutzstelle und das Stadtplanungsamt in Wilhelmshaven legten eine Landschaftschutzkarte vor. Sie ist ein Teil des Flächennutzungsplanes und soll erreichen, daß erhaltungswürdige Wurten und Deichzüge, die für das Stadtgebiet ein Stück Geschichte bedeuten, durch Wanderwege miteinander verbunden werden und den Schulen ein wichtiges Kapitel Heimatgeschichte vermitteln sollen. Das Vorhaben der Titangesellschaft Leverkusen kam in ein entscheidendes Stadium, indem das Zweigwerk nun auf dem Blexer Fluggelände errichtet wird. Die Auflagen, die dem Werk gemacht wurden, lassen erhoffen, daß die gefürchteten Schäden weitgehend ausgeschaltet werden.

Der Landkreis Oldenburg hat in diesem Jahr zu einem Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" aufgerufen. Es wurden, wie in dem Landeswettbewerb vorgesehen, diejenigen Dörfer ausgezeichnet, die durch eine schöne Dorfgestaltung, verbunden mit einer vorbildlichen Grün- und Baumpflege, als Vorbild gewertet werden konnten. Eine gute Beurteilung erhielten diejenigen Dörfer, die ihre Gemeinschaftsaufgaben, wie die Anlage von Spiel- und Sportplätzen sowie die Müllabfuhr, beispielhaft gelöst hatten. Bei der Preisverteilung in Charlottendorf-West konnte die Oldenburg-Stiftung einen Geldpreis überreichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Erhaltung der Wassermühle in Hude ist gesichert, nachdem die Frage der Bauträgerschaft für die umfangreichen Instandsetzungsarbeiten geklärt wurde. Damit wird für Hude ein handwerklich-kulturgeschichtliches Denkmal erhalten bleiben, das neben der historisch bedeutsamen Klosterruine ein lohnendes Ausflugsziel sein wird.

Eine Eingabe der Oldenburg-Stiftung an das Verwaltungspräsidium, die den verstärkten Schutz des „Schwimmenden Moores bei Sehestedt" betrifft, wurde dahingehend beantwortet, daß alle Dienststellen angewiesen werden, im Zuge der Deichverstärkung die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

In der nachfolgenden Zusammenstellung hat die Oldenburg-Stiftung während der Berichtszeit in mehreren Vorstandssitzungen wiederum über Beihilfen für Maßnahmen entschieden, die als förderungswürdig anerkannt wurden. Sie läßt sich dabei stets von dem Grundsatz leiten, daß nur diejenigen Anträge berücksichtigt werden können, deren Förderung im gesamtoldenburgischen Interesse gelegen ist. Außerdem wird erwartet, daß sich Kreis und Gemeinden mit entsprechenden Summen beteiligen.

Ausgaben und Bewilligungen
der Oldenburg-Stiftung für Heimatpflege
im Jahre 1966

1 Zuwendung an die Ornithologische Gesellschaft
2 Durchführung des Plattdeutschen Lese- und Vertellsel-Wettbewerbs sowie Urkunden und Buchpreise dafür
3 Druckkostenbeitrag für den Katalog der „Gemäldegalerie" in Oldenburg
4 Zuschuß für den Schachverein „Turm" in Wilhelmshaven
5 Zuwendung an Mellumrat für Dümmerheim
6 Herausgabe von Bastelbogen, Friesenhaus Scharrel
7 Oldenburg-Preis 1966 an Alma Rogge
8 Beihilfe an die Volkstanzgruppe Bunnen
9 Beihilfe an Th. Kohlmann für Arbeit über Zinngießerhandwerk
10 Beihilfe an „De Spieker", früher vom Kultusministerium geleistet
11 Beihilfe an Oldenburger Jugendchor für Beschaffung von Noten
12 Zuschuß für die Teilnahme von Jugendlichen an heimatkundlichen Veranstaltungen
13 Druckkostenbeitrag für „Oldenburg-Lied", Notensatz für Männerchor
14 Zuschuß für Heimatverein „Vergnögde Goodheit", Bau Backofen Tollhus
15 Zuschuß für die Unterhaltung der Howieker Wassermühle
16 Druckkostenbeitrag für „Vasa sacra Oldenburgica", ein Werk über oldenburgische Abendmahlsgeräte
17 Bereitstellung eines Preises im Wettbewerb „Dorfverschönerung"
18 Zuschuß an die Arbeitsgemeinschaft Vor- und Frühgeschichte, früher vom Kultusministerum geleistet
19 Zuschuß für Heimatverein Herrlichkeit Dinklage, früher vom Kultusministerium geleistet
20 Beitrag für Förderung der pflanzenkundlichen Wissenschaft (Botanischer Garten Oldenburg)
21 Beihilfe für Drucklegung der Broschüre „Die Naturschönheiten des Neuenburger Urwaldes"

Landesbibliothek Oldenburg

22 Beschaffung von Sellos Atlas für Bibliothek des Naturkunde-Museums
23 Druckkostenzuschuß an Ev.-luth. Oberkirchenrat für „Oldbg. Kirchengeschichte" von Harms
24 Zuschuß für Restaurierung der „Moorseer Mühle"
25 Zuschuß für Trachten der Volkstanzgruppe Bad Zwischenahn
26 Zuschuß für Hochaltarrestaurierung in der Sevelter Kirche
27 Druckkostenzuschuß für Bildband anläßlich des 10jährigen Bestehens der Arbeitsgruppe Kunsthandwerk
28 Unkostenzuschuß Dr. phil. J. Saß, Bevensentagung
29 Erhaltung der Moltebeere
30 Zuschuß für Dorfinventarisation Ziallerns
31 Zuwendung für Vogelschutzgebiet Wangerooge
32 Zuschuß für Feldkämpfe Klootschießen und Boßeln im Jahre 1966
33 Für Jahrbuch des Landesvereins
34 Gemeinde Hooksiel, Zuschuß für die Erhaltung der Burg Fischhausen
35 Druckkostenbeitrag für Dissertation von Dr. Rogowski „Verfassung und Verwaltung von Herrschaft und Stadt Jever"
36 H. Hayen, Oldenburg, für Moorforschung
37 Ollnborger Schrieverkring, 26. „Warkeldag"
38 Kostenbeitrag für Kursus „Plattdeutsch in der Schule" in Dreibergen
39 Laufende Unterhaltung der Grabstelle Cassebohm
40 Unterhaltung der Windmühle Oldendorf
41 Beihilfe für Forstschäden in der Reiherkolonie Jaderberg
42 Herstellung von Brauchtumsblättern der Arbeitsgemeinschaft für Volkstum und Brauchtum
43 Schulschach 1966 (Prof. Pfannenstiel)
44 Beihilfe für die Blitzschutzanlage der Windmühle Schwege
45 Druckkostenzuschuß für Beiträge zur Chronik der Gemeinde Rodenkirchen
46 Erweiterung des Heimatmuseums Varel
47 Restaurierungen in der Gertrudenkapelle Oldenburg

Zu Punkt 3 der Tagesordnung erläuterte *Schatzmeister Dr. Bergmann* den Bericht der Rechnungsprüfungsämter des Landkreises Vechta über die Jahresrechnung 1965 und der Stadt Oldenburg für das Rechnungsjahr 1966. In beiden Fällen wurden dem Vorstand und dem Schatzmeister der Oldenburg-Stiftung Entlastung erteilt. Anschließend wurde der von *Geschäftsführer Plagge* vorgelegte mit DM 82 000,— in Einnahme und Ausgabe abschließende Haushaltsplan gebilligt.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung wurden die neuen Richtlinien für die Verleihung des Oldenburg-Preises, der Ehrengabe und der Förderungsbeihilfe einstimmig angenommen.

Vorstandsmitglied Diekmann gab folgenden Bericht über den Vertellselwettbewerb 1967 und nahm Gelegenheit, dem Ltd. Regierungsdirektor Dr. Brand für die nachhaltige Unterstützung durch die Schulverwaltung zu danken.

Abschlußbericht des Vertellselwettbewerbs 1967

An dem 2. plattdeutschen Lesewettbewerb im Jahre 1966 für alle Schularten des Oldenburger Landes hatten sich über tausend Schüler und Schülerinnen beteiligt. Es wurden den Preisträgern über 500 Buchpreise und ebenso viele Lesehefte mit dem

Landesbibliothek Oldenburg

Titel „Van Land un Lü" überreicht, die im Auftrage der Oldenburg-Stiftung in einer Auflage von 10 000 Stück erschienen waren.

Dieser große Erfolg veranlaßten das Verwaltungspräsidium und die Oldenburg-Stiftung, einen Vertellselwettbewerb folgen zu lassen, der am 1. März 1967 beendet werden konnte und dessen Ergebnisse nunmehr vorliegen.

Es wurden 350 Vertellsel eingesandt. Das entspricht gegenüber 277 im Jahre 1964 — trotz des Kurzschuljahres — einer Zunahme der Beteiligung von rund 25%. Die größte Zahl der Einsendungen wurde von der Liebfrauenschule in Vechta erreicht.

Bei der Überprüfung durch die Arbeitsgemeinschaft „Niederdeutsche Sprache und Schrifttum" wurde eine Beurteilung in den zwei Oldenburger Mundarten vorgenommen und dementsprechnd 10 Preisträger in Südoldenburger und 9 in Nordoldenburger Mundart ausgewählt. Ihnen wird in Kürze ein wertvolles Buch und eine Urkunde überreicht werden. Alle übrigen Einsender werden ebenfalls Urkunde und Buch erhalten.

Für die Südoldenburger Mundart wirkten folgende Preisrichter mit:
Lehrer Benna Börgershausen, Cloppenburg-Bethen
Hauptlehrer Franz Dwertmann, Cappeln
Regierungsdirektor Franz Kramer, Oldenburg
Lehrer Werner Kuper, Bakum
Schulrat Fritz Wübbold, Cloppenburg

Die Vertellsel der Nordoldenburger Mundart beurteilten:
Studienrat Hein Bredendiek
Lehrer Heinrich Diers
Studienrat Dr. Karl Fissen
Konrektor Hermann Oncken
Fräulein Mathilde Weddi.

Preisträger in der Südoldenburger Mundart

Ida Bocklage	Katholische Volksschule Bakum	Dei Düvel up dei Breienstägbrüggen
Klaus Dwertmann	Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg	Dei Pralinenkasten
Helga von Grönheim	Lindern	De klauke Handwerksbusse
Doris Jansen	Kath. Volksschule Garrel	Wenn Jungs op Kinner passen schult
Ursula Krogmann	Liebfrauenschule Vechta	Dat Aont-Küken
Michael Schöneich	Liebfrauenschule Vechta	Ein drollige Geschicht
Josef Stratmann	Volksschule Cappeln	Dei graute und dei lütke Knecht
Elisabeth Wehenpohl	Liebfrauenschule Vechta	Lustige Geschichten von min lütke Süster
Bernhard Wolke	Christopherus-Schule Lüsche	Dat sinnige Scheiten
Ursula Zumholz	Realschule Cloppenburg	Harm un Fiti

Landesbibliothek Oldenburg

Preisträger in Nordoldenburger Mundart

Ulrich Arnke	Altes Gymnasium Oldenburg	De Mus inne Mehlkist
Harry Behrends	Realschule Zetel	De Schaap
Dieter Bischoff	Graf-Anton-Günther-Schule Oldenburg	Dat Slickbad
Ingo Decker	Gymnasium Varel	Dat Trummelfür
Anna Eggers	Realschule Zetel	Dat Fresenspill
K. H. Evers	Kreisberufsschule Varel	Hinni
Almuth Herms	Altes Gymnasium Oldenburg	De Winnewupp
Peter Kayer	Schule Staakenweg Oldenburg	De Rehbuck
Erika Madlener	Städtische Handelsschule Wilhelmshaven	Schaapmelk

Präsident Logemann überreichte alsdann dem Mitarbeiter des Staatl. Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg

Dieter Zoller, Bad Zwischenahn,

die Urkunde zur Verleihung der Ehrengabe der Oldenburg-Stiftung für 1967 in Höhe von DM 2000,—.

Die Würdigung hat folgenden Wortlaut:

Dieter Zoller wurde am 6. Oktober 1921 als Sohn eines Industriekaufmanns in Breslau geboren. Er besuchte dortselbst die Volksschule und anschließend das Magdalenengymnasium. Nach der Teilnahme am Polenfeldzug trat er 1940 in den Vorbereitungsdienst für die gehobene Justizlaufbahn und wurde 1943 zum außerplanmäßigen Justizinspektor ernannt. Er wurde dann wieder zur Luftwaffe einberufen, heiratete eine Zwischenahnerin und wurde nach verschiedenen Arbeitsverhältnissen im Jahre 1950 zum Leiter des Ammerländer Heimatmuseums in Bad Zwischenahn gewählt. Seit dieser Zeit stand er in ständiger Verbindung zum Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte. 1954 schied er aus einer Anstellung beim Amtsgericht Oldenburg zugunsten freiwilliger hauptberuflicher Arbeit an der oldenburgischen Vorgeschichte aus und hat sich, ungeachtet großer Opfer, die er dabei bringen mußte, mit zähem Einsatzwillen ganz diesem Ziele gewidmet. Er wurde mit der Aufgabe der vorgeschichtlichen Landesaufnahme im Ammerland betraut, bis es 1962 gelang, für ihn die Stelle eines Ausgrabungsassistenten am Staatlichen Museum Oldenburg zu erlangen.

Aus dem umfangreichen Tätigkeitsbericht der von ihm ausgeführten Grabungen in den Jahren 1949 bis 1965 ist zu entnehmen, daß er während dieser Zeit zahlreiche Siedlungen feststellen und viele prähistorische Funde bergen konnte. Zu ihnen zählen die Ausgrabungen auf Gut Horn, die kaiserzeitlichen Siedlungen bei Mansie, Aschhausen und Helle, die Großgrabung einer kaiserzeitlichen Siedlung bei Gristede, das Gräberfeld der sächsisch-karolingischen Periode mit über 500 Körper- und Brandbestattungen bei Drantum, mittelalterliche Wirtschaftsfluren und viele andere. In zahlreichen Fachzeitschriften und Heimatzeitungen hat er über die Funde berichtet und durch Vorträge und Führungen weite Bevölkerungskreise unterrichtet. Zollers Untersuchungen haben dazu geführt, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft dieses Gebiet zu einem Forschungsschwerpunkt im Rahmen ihres Nordseeküstenprogramms gemacht hat und die Leitung dieses Forschungsunternehmens ihm anvertraut hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Anschließend wurde dem Musikstudenten

Claus Kanngießer, Oldenburg,

die Urkunde über die Verleihung der Förderungsbeihilfe in Höhe von DM 1000,— überreicht.

Die Würdigung hat folgenden Wortlaut:

Nach Ablegung seiner Reifeprüfung an der Graf-Anton-Günther-Schule im Jahre 1964 studierte Claus Kanngießer an der Staatlichen Hochschule für Musik in Hamburg.

Aus einer musikbegeisterten Familie stammend, erlernte er schon mit neun Jahren das Cellospielen und als 15jähriger musizierte er im Schulorchester der Graf-Anton-Günther-Schule. Von dieser Zeit an bis zu seinem Abitur nahm er regelmäßig alle zwei Wochen Unterricht bei Professor Schücher, Hamburg. 1964 wurde er beim Wettbewerb „Jugend musiziert" in Berlin für Cello erster Preisträger.

Nach vielen Einsätzen als Solist und im Orchester war im Juni 1966 im Freiburg-Wettbewerb der deutschen Musikhochschulen beim Streichquartett der Hamburger Musikhochschulen am 1. Preis beteiligt, sowie im Juni 1966 an der Silbermedaille bei der Biennale de Bordeaux des Rencontres Internationales des Jeunes Artistes.

Im September 1966 erlangte er bei einem Meisterkurs für Violoncello bei Prof. Caspar Cassado auf Schloß Morsbroich bei Köln den 1. Preis im Boccherini-Wettbewerb anläßlich eines internationalen Musikkursus der Staatl. Musikhochschule Köln. Hervorragende Kritiken und die Aufforderungen zur Teilnahme am Münchener Wettbewerb der deutschen Rundfunkanstalten im August und September dieses Jahres sowie zur Teilnahme am Studium als Meisterschüler an der Juillard-School in New York bei Sarah Nelsowa kennzeichnen die große Begabung des jungen Cellisten.

Verwaltungspräsident Haßkamp überbrachte die Grüße des Niedersächsischen Kultusministers, er beglückwünschte die Preisträger und dankte der Oldenburg-Stiftung und ihrem Vorsitzenden für die bisher geleistete Arbeit. Die Oldenburg-Stiftung, so betonte er, habe sich zum Sprecher für alle kulturellen Aufgaben des Oldenburger Landes entwickelt. Ihre Mitarbeit bei der Verwaltungs- und Gebietsreform, der Universitätsfrage und vielen anderen Aufgaben sei zu begrüßen. Er schlug in Angleichung an die benachbarten Landschaftsverbände vor, für den ersten Vorsitzenden die Bezeichnung „Präsident" zu wählen. Auf einen diesbezüglichen Antrag des Oberkreisdirektors *Dr. Hofmeister* faßte die Versammlung mit großer Mehrheit einen entsprechenden Beschluß.

Nach der Aufnahme neuer Mitglieder und der Wahl des Landkreises Wesermarsch mit der Friedeburg als nächsten Tagungsort fand der Vortrag von *Prof. Pater Dr. Oswald Rohling* mit dem Thema: „Heimat zwischen Gestern und Morgen" statt, der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Während des Mittagessens überbrachten *Landrat Hellmann* Grußbotschaften für den Landkreis Vechta, *Dr. Röhrig* für den Niedersächsischen Heimatbund und *Präsident Elster* für die Landschaftsverbände.

Am Abschluß der Tagung fand am Nachmittag ein Lichtbildervortrag von *Dieter Zoller* statt, der über die von ihm bearbeiteten Forschungsvorhaben während der Zeit nach dem 2. Weltkrieg berichtete.

Die Jahreshauptversammlung wurde um 16.30 Uhr beendet.

F. D.

Landesbibliothek Oldenburg

Bericht

des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde für das Jahr 1966

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

EHRENMITGLIEDER DES OLDENBURGER LANDESVEREINS:

Fritz Diekmann	Dipl.-Ing. Oberreg.- u. Verm.-Rat i. R. Ehrenvorsitzender — Oldenburg, Blumenstr. 74
Prof. Dr. Rudolf Drost	Wilhelmshaven, Kirchreihe 24
Dr. Hermann Lübbing	Staatsarchivdirektor a. D. Oldenburg, Charlottenstraße 7
Karl Michaelsen	Museumsdirektor i. R. Oldenburg, Hochhauserstraße 34
Dr. Georg Müller-Jürgens	Oberkirchenrat a. D. Oldenburg, Beethovenstraße 10
Dr. Hans Nitschke	Oberstudienrat a. D. München, Rothschwaiger Straße 9
Karl Sartorius	Gymnasialoberlehrer a. D. Oldenburg, Haarenufer 7

Landesbibliothek Oldenburg

Bericht
des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde für das Jahr 1966

erstattet von dem Vorsitzenden Wilhelm Dursthoff

Der Beirat setzt sich wie folgt zusammen:
Vorsitzender: Dipl.-Ing. Wilhelm Dursthoff, Reg.-Baumstr. a. D., Ltd. Stadtbaudirektor a. D.
Stellvertr. Vorsitzender: Dr. Hermann Lübbing, Staatsarchivdirektor a. D.
„ „ Prof. Dr. habil Wolfgang Hartung, Museumsdirektor
Schriftführer: Hans Tabken, Oberstudienrat
Schatzmeister: A. Torbeck, Bankvorsteher a. D., seit 1. 1. 1967
Tanno Tantzen, Jurist

Abteilung I

Geschichte, Volks- und Landeskunde

Leiter: Dr. H. Lübbing, Staatsarchivdirektor a. D.
1. Dr. E. Crusius, Staatsarchivdirektor
2. Dr. W. Fischer, Landesbibliotheksdirektor
3. F. Kramer, Regierungsdirektor
4. K. Michaelsen, Museumsdirektor a. D.
5. Dr. H. Munderloh, Studienrat
6. Dr. Siuts, Direktor des Museums in Jever
7. Dr. Steffens, Prähistoriker
8. W. Büsing, Apotheker
9. Kl. Barelmann, Studienrat
10. Franz Hellbernd, Rektor

Landesbibliothek Oldenburg

Abteilung II

Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

Leiter: Prof. Dr. habil W. HARTUNG, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte,

1. Dipl.-Ing. F. DIEKMANN, Oberreg. und Verm.Rat i. R.
2. Dipl.-Ing. W. DURSTHOFF, Ltd. Stadtbaudirektor a. D.
3. Prof. Dr. GROTELÜSCHEN, Pädagogische Hochschule Oldenburg
4. HAJO HAYEN, Kustos
5. H. HAVEKOST, Konrektor
6. H. INDORF, Oberstudienrat
7. Prof. Dr. A. KELLE, Pädagogische Hochschule Oldenburg
8. K. SARTORIUS, Gymnasialoberlehrer a. D.
9. H. TABKEN, Oberstudienrat
10. Dr. FRITZ CARSTENS, Zahnarzt

Vertreter der Kommunal- bzw. öffentlich-rechtlichen Verbände:
Landesdirektor HANS PLAGGE, Direktor des Landessozialhilfeverbandes

Vertreter der Förderer:
Dr. OEHMCKE, Syndikus der Industrie- und Handelskammer, Oldenburg.

Arbeitskreise:

Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte	Leiter: Prof. Dr. habil HARTUNG
Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde	Leiter: W. BÜSING
Historische Gesellschaft	Leiter: Dr. LÜBBING
Ornithologische Arbeitsgemeinschaft	Leiter: K. SARTORIUS, H. HAVEKOST
Mellumrat	Leiter: Dr. P. BLASZYK
Pflanzenkundliche Gesellschaft	Leiter: H. TABKEN
Arbeitsgemeinschaft der staatl. wissenschaftlichen Institute	Leiter: Dr. CRUSIUS

Landesbibliothek Oldenburg

Wahl

1. In der 112. Beiratssitzung am 16. 5. 66 wurde einstimmig beschlossen, Oberreg.- und Verm.-Rat i. R. Dipl.-Ing. F. Diekmann, zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen.
2. In der 113. Beiratssitzung am 7. 12. 66 wurde Jurist Tanno Tantzen als Schatzmeister gewählt.
3. In der Jahreshauptversammlung am 2. 3. 1967 wurde die Zahl der Beiratsmitglieder um 3 vermehrt; gewählt wurden:
   Dr. P. Blaszyk, Oberlandwirtschaftsrat
   Dr. Hartong, Oberkreisdirektor a. D.
   A. Torbeck, Bankvorsteher a. D.

Jahreshauptversammlung des Oldenburger Landesvereins am 2. März 1967

Der Vorsitzende begrüßte die erschienenen Mitglieder und stellte fest, daß die Tagesordnung für die Jahreshauptversammlung gemäß § 13, Ziffer 1 der Satzung vom 20. November 1942 rechtzeitig bekanntgegeben und daß die Versammlung mit mehr als 20 Mitglieder beschlußfähig sei. Er führte dann weiter aus:

Bereits in der letzten Mitgliederversammlung gedachten wir unseres am 30. Januar 1966 verstorbenen Ehrenvorsitzenden Landesminister a. D. Richard Tantzen und wiesen auf seine überragenden Verdienste hin, die er sich auf den Gebieten der Geschichte, Familienforschung, Natur- und Heimatkunde erworben hat.

Am 26. 12. 1966 verstarb im 77. Lebensjahr Staatsminister a. D. Adolf Flecken, der sich als Vorsitzender des Deutschen Heimatbundes gleichfalls überörtliche Verdienste in der Heimatbewegung erworben hat.

Im Jahr 1966 sind insgesamt 16 Mitglieder verstorben.

Unseren Dank an die Verstorbenen können wir am besten zum Ausdruck bringen, wenn wir uns bei unserer Arbeit um das Wohl der Heimat die beiden namentlich genannten zum Vorbild nehmen und die ideelle Arbeit des Oldenburger Landesvereins ehrlich und zielstrebig weiter verfolgen und unterstützen.

Von den über 1000 Mitgliedern konnten manche im verflossenen Jahr auch einen Ehrentag erleben. Seinen 80. Geburtstag beging im Herbst 1966 Oberstudienrat a. D. Dr. Gustav Nutzhorn, Zwischenahn in erstaunlicher Rüstigkeit.

Den 75. Geburtstag begingen Rektor a. D. Karl Sander, Rastede, der sich mit besonderer Liebe der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald angenommen hat und Museumsdirektor a. D. Karl Michaelsen, Ehrenmitglied und langjähriges Beiratsmitglied, der sich besondere Verdienste bei der Erforschung der Frühgeschichte erworben hat.

Am 7. 7. 1966 wurde dem Oldenburger Oberbürgermeister Hans Fleischer an seinem 60. Geburtstag das große Verdienstkreuz des Niedersäch-

Landesbibliothek Oldenburg

sischen Verdienstordens verliehen. Als Vertriebener aus Ostpreußen hat er sich bereits seit langem auch im Landtag für die Belange der Stadt und des Landes Oldenburg, die ihm eine zweite Heimat geworden sind, eifrigst eingesetzt.

Im Februar 1966 wurde unserem langjährigen Beiratsmitglied Dr. Siuts, Direktor des Schloßmuseums in Jever, für seine reichen Verdienste, insbesondere auf dem Gebiete der Heimatforschung, das Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen.

Mit dem Verdienstkreuz I. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens wurde unser Beiratsmitglied Oberkreisdirektor a. D. Dr. Kurt Hartong, Cloppenburg zu seinem 70. Geburtstag am 20. 6. 1966 ausgezeichnet. Außerdem wurde ihm die Urkunde der Ehrenmitgliedschaft der Oldenburg-Stiftung ausgehändigt. Neben seiner beruflichen Tätigkeit widmete Dr. Hartong sich erfolgreich der heimatkundlichen Arbeit. Im Oldenburger Landesverein war er im Beirat redlich bestrebt, die guten Beziehungen zu den Stadt- und Landkreisen zu pflegen und wir hoffen, daß er sein reiches Wissen und Können uns auch weiterhin im Beirat zur Verfügung stellen wird.

Prof. Dr. Wolfgang Hartung, der am 18. 2. 1967 seinen 60. Geburtstag feiern konnte, wurde am 5. 5. 1966 von der Römisch-Germanischen Kommission zum „Korrespondierenden Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts" gewählt. Diese Ehrung ist gleichzeitig eine Anerkennung der wissenschaftlichen Arbeit des staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte. Wenn Prof. Dr. Hartung an dieser Ehrung seine Mitarbeiter beteiligt haben will, dann darf in diesem Zusammenhang auch als weiterer Erfolg gewertet werden, daß die Großgrabung Gristede, Ammerland, mit der gesamten Finanzierung in das Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen worden ist.

Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die baldige Fertigstellung des alten Bibliotheksgebäudes als Erweiterung des Museums nicht nur Voraussetzung für die Fortführung der erfolgreichen und fachlich anerkannten Arbeit ist, sie sollte vielmehr der Dank des Landes Niedersachsen für die wertvolle Arbeit einer niedersächsischen Dienststelle sein. Die Beseitigung der letzten Kriegsruine in Oldenburg ist ein berechtigter Wunsch aller Oldenburger, denen eine Förderung des Kulturlebens und die Erhaltung des Kulturgutes am Herzen liegt.

—

Der *Jahresbericht Punkt 1* der Tagesordnung begann mit dem *Tätigkeitsbericht des Beirates.*

Aufgrund der Anregung in der letzten Mitgliederversammlung beschloß der Beirat am 16. 5. 66 einstimmig, gemäß § 5 Ziffer 6, der Satzung, den langjährigen Vorsitzenden Oberregierungs- und Vermessungsrat Diekmann zu seinem Ehrenvorsitzenden zu ernennen. Weil die Anregung zu dieser besonderen Ehrung aus der Mitgliederversammlung kam, erschien es zweck-

Landesbibliothek Oldenburg

mäßig, die Urkunde auch in der Mitgliederversammlung auszuhändigen. Vor der Überreichung führte der Vorsitzende aus:

Lieber Herr Diekmann, den Dank für Ihre zehnjährige Amtsführung und für Ihren selbstlosen, energischen Einsatz für alle Aufgaben der großen Heimatbewegung insbesondere der Familienforschung, des Schrift-, Sprach- und Brauchtums, des Denkmal- und Naturschutzes habe ich Ihnen bereits im letzten Jahr ausgesprochen. In Würdigung Ihrer Verdienste möchte der Oldenburger Landesverein Ihnen aber auch urkundlich zum Ausdruck bringen, daß er sich Ihnen gegenüber zu tiefem Dank verpflichtet fühlt. Als Ihr Nachfolger darf ich Ihnen diese Urkunde aushändigen, die folgenden Wortlaut hat (S. S. 269).

Der Beirat legte Richtlinien fest für die Erhaltung der Landesgruppe Oldenburg im Deutschen Bund für Vogelschutz neben der Landesgruppe Niedersachsen. Die im Lande vorhandenen ornithologischen Arbeitsgruppen sollen in einer Arbeitsgemeinschaft des Oldenburger Landesvereins als Landesgruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz und als Arbeitskreis in der Oldenburg-Stiftung zusammengefaßt werden.

Die Arbeit des Niedersächsischen Heimatbundes, der Niedersachsentag in Bremerhaven, „die Rote Mappe", der Aufbau des Titanwerkes an der Unterweser waren Punkte der 112. Beiratssitzung.

Nachdem der langjährige Schatzmeister Torbeck sein Amt aus Gesundheitsgründen zur Verfügung gestellt hatte, wählte der Beirat in der 113. Sitzung vom 7. Dez. 1966, gemäß § 10, Ziffer 1a der Satzung Tanno Tantzen, Sohn unseres verstorbenen Ehrenvorsitzenden Minister a. D. Richard Tantzen, zum Schatzmeister.

Aus dem Beirat sind die beiden Herren Dr. Hartong, Cloppenburg und Adolf Torbeck in ihrer bisherigen Stellung ausgeschieden. Für Dr. Hartong ist auf Vorschlag der Stadt- und Landkreise Landesdirektor Plagge und für Torbeck Tanno Tantzen nach § 9, Ziffer 7 der Satzung in den Beirat gewählt worden.

Um die Mitarbeit der Herren Dr. Hartong und Torbeck auch weiterhin im Beirat zu ermöglichen, wurde die Mitgliederversammlung gebeten, die Zahl des Beirates auf Widerruf um zwei Stellen zu vermehren. Ein diesbezüglicher Antrag wurde einstimmig angenommen.

Als Nachfolger des bisherigen Vorsitzenden des Mellumrates, Richard Tantzen, wurde der neue Vorsitzende des Mellumrates Dr. Paul Blaszyk, Leiter des Pflanzenschutzamtes in Oldenburg, in den Beirat gewählt.

Aus der Arbeit des Beirates wurde noch folgendes berichtet: Gestaltung des Jahrbuches 1966, Anton-Günther-Jahr, Mitgliedschaft der Freunde der Pädagogischen Hochschulen in Oldenburg und Vechta, Erhaltung der Haarenniederung als Erholungsgebiet, Dorfinventarisation Ziallerns, Erhaltung der Wehlburg und des Hauses von Bernhard Winter als Heimatmuseum.

Das Oldenburger Jahrbuch darf sich als Publikationsorgan in der Fachwelt eines guten Rufes erfreuen. So interessieren sich z. B. über 100 Tauschpartner im In- und Ausland für dieses Werk des Oldenburger Landesvereins.

Von den Veranstaltungen des Vereins ist zu berichten:

Landesbibliothek Oldenburg

Der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur= und Heimatkunde

gedenkt in Dankbarkeit der Verdienste, die
Herr Oberregierungs- und Vermessungsrat i. R.

DIPL.-ING. FRITZ DIEKMANN

sich als langjähriges Mitglied des Beirates und als Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins in den Jahren von 1956 bis 1965 erworben hat.

Als Leiter der Abteilung für Verkoppelungen und als leitender Dezernent der Vermessungs- und Katasterverwaltung beim Präsidium des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg lernte er das Oldenburger Land von Grund auf kennen. Neben seiner dienstlichen Tätigkeit für den Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg widmete er sich mit ganzem Herzen und großer Tatkraft der Siedlungs- und Flurnamenforschung, den Küstensenkungsfragen, dem Denkmals- und Landschaftsschutz sowie allen Aufgaben der Heimatpflege. Als Vorstandsmitglied des Niedersächsischen Heimatbundes, des Mellumrates und der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg setzte er sich nachhaltig für die oldenburgischen Belange ein.

Der in Diekmannshausen geborene pflichtbewußte Beamte bewahrte sich stets ein offenes Herz für das Leben in Natur und Volk. Er bereicherte das wissenschaftliche Schrifttum durch zahlreiche Abhandlungen und stellte sein reiches Wissen und Können in den Dienst der Oldenburg-Stiftung, deren Aufgaben er sich als Mitglied des Vorstandes seit der Gründung mit ganzer Kraft widmete.

In Würdigung seiner großen Verdienste um die oldenburgische Landesforschung ernennt der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde ihn zu seinem

EHRENVORSITZENDEN

und stellt ihm darüber diese Urkunde aus.

Gegeben zu Oldenburg, den 2. März 1967

Wolfgang Hartung — Wilhelm Jansen — Hermann Lübbing

Landesbibliothek Oldenburg

Die Studienfahrten des Sommers 1966
Leitung: Prof. Dr. W. HARTUNG

Am 15. Mai führte die erste Studienfahrt des Jahres zur Insel Helgoland. Ruhige See und strahlender Sonnenschein begünstigten das Unternehmen. Ein besonderer Vorteil war es, daß für den wissenschaftlichen Zweck der sonst verschlossene Zugang zur Westseite uns geöffnet wurde, und der Excursion der Weg am Fuß der Westseite entlang bis zum Nathurn-Stak genehmigt war. Unter Führung von Prof. HARTUNG ergaben sich dort die Einblicke in den geologischen Aufbau der Buntsandstein-Insel, durch die frühe Jahreszeit aber auch herrliche Einblicke in das reiche Seevogelleben am Lummenfelsen, wo Lummen und Dreizehenmöwen am Brutgeschäft waren.

Die Fahrt war am 13. 5. durch den Vortrag von Prof. Dr. W. HARTUNG „Die erdgeschichtliche Entwicklung der Insel Helgoland" vorbereitet worden.

Eine Große Fahrt brachte der Juni mit den zwei Tagen 18. und 19. 6. in Paderborn und Höxter. Im Mittelpunkt stand die Kulturgeschichte des Weserraumes im Frühmittelalter. Landesrat WINKELMANN zeigt seine Ausgrabungen der karolingischen Kaiserpfalz am Paderborner Dom. Nach Übernachtung in Paderborn gab Prof. HARTUNG bei Altenbeken einen landschaftlichen Überblick, in dem sich Erdgeschichte und historisches Geschehen vereinten. Dann stand im Mittelpunkt der Betrachtung die Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800—1600" in Corvey. Am Nachmittag folgten das malerische Schwalenberg, die Adlerwarte bei Berlebeck, die Residenz Detmold.

Zur Vorbereitung der Fahrt fand am Sonntag, dem 12. Juni, vormittags im Großen Schloßsaal als Sonderveranstaltung ein Vortrag von Herrn Prof. Dr. KARL HAUCK (Ordinarius für mittelalterliche Geschichte und Direktor des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster) über „Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum" statt.

Für den 29. Juni vorgesehene Besichtigungen auf der Ausgrabungsfläche Gristeder Esch, Kr. Ammerland, mußten wegen schlechten Wetters, das die Grabungsflächen unter Wasser setzte, ausfallen. Aber am 18. September wurde diese Fahrt zu den neuen Ausgrabungen zur heimischen Vorgeschichte und mittelalterlichen Geschichte bei strahlendem Wetter ausgeführt. Am Vormittag zeigte H. HAYEN seine Grabung des Bohlenweges am Reiherholz bei Hude, die durch die Funde kultischer Holzfiguren am Bohlenweg besondere Bedeutung erlangt hat, anschließend die von ihm aufgedeckte großflächige Eisenschmelzstätte im Streeker Moor, eine „Industrieanlage" der Jahrhunderte um Chr. Geb.

Bei der Mittagspause in Helle, Kr. Ammerland, berichtete D. ZOLLER über den Stand der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Großgrabung „Gristeder Esch" und die Besichtigung galt dann weiter den im Zusammenhang mit diesem Forschungsprogramm stehenden Grabungen des Herrn Zoller an der Burganlage Dreibergen in Elmendorf. Hier präsentierte sich eindrucksvoll die freigelegte Zugbrückenanlage über den zwischen den Burghügeln hindurchziehenden Burggraben mit seinen zahllosen Funden darin.

Den Höhepunkt der bisherigen Fahrten des Oldenburger Landesvereins bildete die 13tägige Fahrt in die Nordischen Länder Dänemark, Norwegen, Schweden, für den geistigen Inhalt, wie für die äußeren Umstände von Prof. HARTUNG bis in alle Einzelheiten vorbereitet und geführt. Die Fülle der Eindrücke läßt sich hier nicht wiedergeben. Nur einzelne Höhepunkte seien genannt: Die Besichtigung der Universität Aarhus, die schiffsförmigen Steinsetzungen des Wikinger-

Landesbibliothek Oldenburg

Friedhofes bei Aalborg, die nächtliche Schiffsfahrt von Frederikshavn nach Oslo mit der Einfahrt in den Oslo-Fjord im Morgengrauen, die Oseberg-Funde und die Wikingerschiffe in Oslo, die Landschaft Mittelschwedens, die Großstadt Stockholm und das Erlebnis der „Christina"-Ausstellung des Europarates und unsere Sonderführung im wiederhergestellten Barocktheater Drottningholm, die Einladung und Besichtigung der Findus-Werke auf dem Rückweg, Kopenhagen und der Abschluß an den Kreidefelsen von Möen.

Durch den Schloßsaal-Vortrag am 28. September war diese große Fahrt durch Vortrag von Prof. Dr. W. HARTUNG und Film über Dänemark, Norwegen, Schweden vor einem großen, die Teilnehmerzahl an der Fahrt weit übertreffenden Publikum vorbereitet worden.

Die Teilnehmerzahlen bewegten sich am Rande der für die Exkursionen zu bewältigenden Teilnehmerzahlen:

Helgoland: 69, Paderborn-Höxter: 90, Skandinavien: 53.

Die Schloßsaalvorträge 1966
Leitung: Prof. Dr. W. HARTUNG

Zu Beginn der Wintervorträge 1965 hatten 235 Mitglieder den Erwerb von Anrechtkarten zur gesamten Vortragsreihe wahrgenommen. Zu Beginn des Winters 1966 steigerte sich diese Zahl auf 267. In dieser Größenordnung liegt nun auch die Zahl der Hörer unserer Schloßsaal-Vorträge, und das ist ein schöner Erfolg.

Der Absatz der Anrechtkarten ist ein wichtiger Beitrag zur Sicherung unseres Vortragswesens. Alle unsere Mitglieder, die es bisher noch nicht taten, bitten wir sehr darum, davon Gebrauch zu machen, denn nur bei der Beteiligung aller Mitglieder rechtfertigen sich die Aufwendungen, die wir für unser Vortragswesen einsetzen müssen.

Der Januar-Vortrag führte uns in die Landschaft und zur Tierwelt Australiens mit dem eindrucksvollen Vortrag des Zoologen Dr. KLAUS IMMELMANN (Zool. Institut der Techn. Hochschule Braunschweig), der Februar-Vortrag war dem in Ovelgönne geborenen und auch 1678 dort verstorbenen oldenburgischen Hofmaler Wolfgang Heimbach in der Darstellung von Frau Dr. med. Dr. phil. SCHLÜTER-GÖTTSCHE (Kiel) gewidmet, die an einer umfassenden Monographie dieses Malers arbeitet. Im März gab der Vortrag von dem Abteilungsleiter für Erdölgeologie im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung Hannover, Geologieoberrat Dr. H. BOICK einen ersten Einblick in die so wesentlichen Erdgasfunde Nordwestdeutschlands und damit einen ganz neuen Zweig unserer Energiewirtschaft. Im April beleuchtete Herr Staatsarchivdirektor Dr. ERICH KITTEL (Detmold) die Externsteine und löste aus dem Überschwang phantastischer Vorstellungen über ihre kultische Bedeutung das heraus, was wirklich wissenschaftlicher Kritik standhält.

Im Winter 1966/67 begannen die Schloßsaal-Vorträge bereits im September mit dem übervoll besuchten Einführungsabend von Prof. Dr. W. HARTUNG für unsere Skandinavienfahrt, bei dem die erdgeschichtlich-landeskundlichen Probleme an Hand großer Demonstrationskarten erläutert wurden und Filme über Norwegen, Schweden und Dänemark gezeigt wurden, die die Botschaften dieser Länder zur Verfügung gestellt hatten. Der November-Vortrag brachte ein Thema der Zeitgeschichte: Oberarchivrat Dr. VOGEL vom Bundesarchiv in Koblenz sprach über „Die Kriegsziele der Alliierten in der Endphase des letzten Weltkrieges". Der Dezember sollte uns den Besuch des Ordinarius für Völkerkunde an der Universität Ham-

Landesbibliothek Oldenburg

burg, Herrn Prof. SCHLESIER, mit Darstellung seiner Forschungen in Südost-Neuguinea bringen, doch mußte Herr Prof. SCHLESIER, der trotz Erkrankung schon zu uns aufgebrochen war, noch am Bahnhof in Hamburg von der Reise absehen. In dankenswerter kollegialer Freundschaft sprang sofort Herr. Dr. BECHER, Direktor der völkerkundlichen Abteilung im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, für ihn ein und bescherte uns mit seinem Vortrag über seine zwei Expeditionen zu den Surára und Pakidái-Indianer in Nordwest-Brasilien (1956 und 1966) einen eindrucksvollen Abend, den wir alle nicht vergessen werden.

Es folgen die Berichte der Arbeitsgemeinschaften:

Historische Gesellschaft
Leitung: Dr. HERMANN LÜBBING

Die Arbeitsgemeinschaft hat sich die Aufgabe gestellt, ihre Mitglieder durch Veröffentlichungen und Vorträge über spezifisch oldenburgische historische Themen zu unterrichten. So hielt z. B. Dr. Lübbing im Jahre 1966 einen Vortrag: „1866 — Schicksalsjahr für Oldenburg und Hannover". Für die Drucklegung von zwei Dissertationen über die „Verfassung der Stadt Jever" und „Die Anfänge des Elsflether Weserzolls" sind von der Oldenburg-Stiftung und durch Lotto-Mittel Zuschüsse bereitgestellt worden. Die Arbeiten werden in der Reihe „Oldenburger Forschungen" veröffentlicht werden. Ein neues Balkenschild-Heft ist in Vorbereitung.

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde
Leitung: Apotheker W. BÜSING

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde verlor durch den Tod von Landesminister a. D. RICHARD TANTZEN einen Mann, der 30 Jahre lang die Gesellschaft geführt und gefördert hat, bis er 1965 den Vorsitz aus Altersrücksichten abgab. Die Gesellschaft hat in verschiedenen Organen der Genealogischen Fachpresse das Leben und Wirken Richard Tantzens gewürdigt.

Die Gesellschaft führte die Vortragstätigkeit im Jahre 1966 mit sechs Vorträgen fort, die z. T. mit der Historischen Gesellschaft Oldenburg gemeinsam durchgeführt wurden. In diesen Vorträgen dokumentiert sich eine Fülle von Forschungsarbeit der Mitglieder die in aller Stille und mit Bienenfleiß ihren selbstgestellten Aufgaben aus den Gebieten der Genealogie, Geschichts- und Heimatkunde nachgehen. Sie finden in ihrer Vielseitigkeit berechtigterweise immer mehr Beachtung. Die Historische Gesellschaft Oldenburg wird sich nach freundschaftlicher Absprache den Veranstaltungen der „Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde" anschließen. Die „Schriftenfolge Oldenburgische Familienkunde" konnte im 8. Jahrgang (1966) mit weiteren wertvollen Arbeiten herausgegeben werden,

Heft 1/2: *Stammfolge* des Geschlechts LÜBBEN in Butjadingen und Stadland (1300—1966) (Nachlaßarbeit von Richard Tantzen)
Heft 3: WILHELM MÜLLER 1821—1899, der Gründer der Stadt Nordenham. Von Eduard Krüger.
Heft 4: Fünf oldenburgische *Studenten-Stammbücher* (Frühling, Zedelius, Jaspers, Jaspers, Ramsauer, 1765—1841). Von WOLFGANG BÜSING.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Zeitschrift findet auch über Oldenburg hinaus Anerkennung und dient zugleich dem Schriftenaustausch mit einer großen Zahl befreundeter genealogischer Vereine im In- und Ausland. Die Bücherei der Gesellschaft konnte durch zahlreiche wertvolle Bücher und Schriften ergänzt werden.

Der Vorsitzende Wolfgang Büsing veröffentlichte im Sommer 1966 nach jahrelangen Forschungen, die repräsentativ ausgestattete und mit 66 Abbildungen versehene *„Ahnenliste Meentzen"*, ausgehend von den Geschwistern Meentzen, geboren in Bremen 1922—1938.

Die „Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde" beteiligte sich am 22. Okt. an der Jahreshauptversammlung der Arbeitsgruppe Familienkunde / Heraldik der Ostfriesischen Landschaft in Pewsum, sowie am 5./6. November an der Jahrestagung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen in Hannover. Die Mitgliederzahl erhöhte sich 1966 bei 13 Neueintragungen und 3 Todesfällen auf 1119.

Folgende Vorträge fanden im Berichtsjahr statt:

Nr. 159 8. Januar 1966:
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Gustav Nutzhorn, Bad Zwischenahn:
„Die ritterbürtige Familie Moyleke in Westfalen, im Oldenburgischen und im Ostseeraum. Ein Beitrag zur deutschen Ostbewegung im Mittelalter."

Nr. 160 12. Februar 1966:
Archivoberinspektor Karl Schulz, Bremen:
„Das bremische Bürgerrecht."

Nr. 161 12. März 1966:
Archivoberrat Dr. Harlad Schieckel, Oldenburg:
„Mitteldeutschland und Norddeutschland in ihren geschichtlichen Beziehungen."

Nr. 162 16. April 1966:
Diplom-Landwirt Dr. Hans-Dietrich Ovie, Gristede:
„Die Bauernfamilien am Nordrand des Zwischenahner Meeres."

Nr. 163 12. November 1966:
Apotheker Wolfgang Büsing, Oldenburg:
„Das oldenburgische Geschlecht Meentzen und sein Sippenkreis."

Nr. 164 10. Dezember 1966:
Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Hermann Lübbing, Oldenburg:
„1866 — Schicksalsjahr für Oldenburg und Hannover."

Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte
Leitung: Prof. Dr. W. Hartung

1966 ging der 114. bis 120. Abend der Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte vor sich, den Fächern der Vorgeschichte, der Nautik, der Ornithologie, der Biologie, der Phylogenie, der Biologie und Länderkunde und der Geschichte der Naturwissenschaften gewidmet. An den 7 Abenden nahmen 768 Hörer teil. Jedes Mal sprengten über 100 Teilnehmer die Hörsaal-Möglichkeiten des jetzigen Museums-Zustandes und alle Hoffnung muß auf die Erweiterung des Museums am Damm gesetzt werden.

Vom Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover gab Herr Dr. Deichmüller einen Einblick in die neuen Ausgrabungen am Dümmer.

Aus unserem Mitgliederkreis berichtete Herr Tierarzt Jürgen Pilaski über seine ornithologischen Streifzüge in Südwest-Afrika, Herr Studienrat Haecker führte

Landesbibliothek Oldenburg

uns in pädagogisch höchst geschickter Weise in die Probleme der Nautik ein. Ein besonderer Anziehungspunkt war an einem Abend die Sonderausstellung lebender Schlangen mit Vortrag von Prof. Dr. W. HARTUNG über die Saurier-Vorfahren der heutigen Reptilien und den Demonstrationen der lebenden Tiere durch den Leiter der Schlangenfarm Dortmund, Herrn UECKERMANN. An einem Abend hatten wir als Gast aus England den Diplom-Biologen ROBERT MARTIN bei uns, der über seine Schüler von dem niederländisch-britischen Ethologen NIKOLAAS TINBERGEN vorgenommenen Verhaltensforschungen an dem südostasiatischen Spitzhörnchen *Tupaia* und die Bedeutung dieser Untersuchungen für die Stammesgeschichte der Primaten einen hochinteressanten eingehenden Vortrag hielt. Der Vortrag „Tiere der Wildnis" von Herrn WILFRIED SCHURIG aus Canada, führte in die Rocky Mountains mit großartigem, in unendlicher Mühe und Kleinarbeit gewonnenen Farbfilm. Die 100. Wiederkehr des Erscheinungsjahres vom Grundwerk ERNST HAECKELS, der „Generellen Morphologie der Organismen", wurde zum Anlaß, daß der uns von von vielen Vorträgen wohl bekannte Forscher auf dem Gebiet der Abstammungslehre, Prof. HEBERER (Göttingen) mit Vortrag über die wissenschaftliche Bedeutung ERNST HAECKELS und seine Stellung in der Geschichte der Zoologie zu Gast war.

Aus dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte ist zu berichten, daß es im Anfang des Jahres eine höchst erfolgreiche Sonderausstellung „Lebende Schlangen aus aller Welt" (Tierbestand der Schlangenfarm Dortmund) durchführte, die in fünf Wochen Dauer einen in der Geschichte des Museums bisher einzigartigen Besucherzustrom von nahezu 22 000 Personen brachte. Ein neues Modell über die Entwässerung des Küstengebietes mit beweglichem Wasserstrom zur Veranschaulichung von Ebbe und Flut vor dem Deich und dem zuströmenden Binnenwasser hinter dem Deich hat die landeskundliche Abteilung des Museums vermehrt, die ihre volle Entfaltung erst in dem vorgesehenen Erweiterungsbau erfahren kann. Das Schwergewicht der Arbeiten im Museum lag auf wissenschaftlichem Gebiet: Museumskustos der Abteilungsleiter Herr Dr STEFFENS an Stadtkernforschung in Oldenburg und Grabungen an jungsteinzeitlichen Bestattungen, Museumskustos Herr HAYEN an der Bohlenwegforschung mit den besonderen Funden kultischer Holzfiguren, Assistent Herr ZOLLER an der Großgrabung Gristede.

Außerdem machte die vorgeschichtliche Landesaufnahme im Landkreis Oldenburg durch Mitarbeit von Herrn Lehrer SCHRÖER (Delmenhorst) und Herrn Vermessungstechniker ERICH MARTENS (Westerholt) Fortschritte. Herr Dr. MARSCHALLECK ist mit dem Abschluß der Auswertung seiner Ausgrabungen des frühmittelalterlichen Friedhofes auf dem Zeteler Esch beschäftigt. Ein besonderer Fortschritt ist im Staatl. Museum durch die Sichtung, Reinigung und Aufarbeitung kriegsbetroffenen Vorgeschichtsmaterials in mühevoller Kleinarbeit erzielt worden. Die Rettung verloren geglaubter Grabungsergebnisse der Vorkriegs- und Kriegszeit wird dadurch erzielt werden können.

Pflanzenkundliche Gesellschaft

Leitung: Oberstudienrat HANS TABKEN

Von den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft sind Fundortsangaben von selteneren Wildpflanzen des Oldenburger Landes zusammengetragen worden. Aus diesen Angaben wurde eine Kartei zusammengestellt, die so angelegt ist, daß die bisher bekannten Fundorte mit den neuen Angaben verglichen werden können.

Landesbibliothek Oldenburg

Weiter wird diese Kartei den vorläufigen Abschluß der von der Oldenburg-Stiftung in die Wege geleiteten kartographischen Erfassung der Pflanzenwelt des Oldenburger Landes für etwa ein Drittel der vorhandenen Arten ermöglichen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat als besonders erfreulich feststellen können, daß mehrere ihrer jungen Mitarbeiter aus dem biologischen Institut der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg hervorgegangen sind. Sie begrüßt es weiter außerordentlich, daß es ihr möglich ist, die Referendare des Studienseminars Oldenburg mit dem Fache Biologie in die Pflanzenwelt des Landes durch Exkursionen einzuführen.

Neben dem Weiterführen der kartographischen Erfassung der Pflanzenwelt wird es in Zukunft eine wichtige Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft sein, Belegstücke für das s. Zt. vom Oldenburger Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz eingerichtete Landesherbar zu sammeln und damit eine Arbeit weiterzuführen, die seit dem 1. Weltkriege unterbrochen ist.

Staatlicher Botanischer Garten
Leitung: Prof. Dr. August Kelle

Im letzten Jahre ist es möglich geworden für den Botanischen Garten in der Person von Herrn Dr. J. Tüxen den seit langem erbetenen Assistenten zu gewinnen.

Für die seit dem Jahre 1951 brachliegende große Fläche im neuen Teil des Botanischen Gartens wurde ein Park mit Pflanzengesellschaften des nordwestdeutschen Raumes geplant. Der größere Teil dieser Neuanlage, darunter das Moorbecken und die Binnendünen, ist im Laufe des Herbstes und Winters ausgestaltet und soll im Jahre 1967 bepflanzt werden.

Auch im Kern des Gartens sind Teile der pflanzengeographischen Abteilung zu geschlossenen Anlagen neugeordnet worden. So werden z. B. in Zukunft die Ackerunkräuter Oldenburgs und Ostfrieslands, nach ihren Bodenansprüchen geordnet, zu sehen sein. Die pharmazeutische Abteilung hat ein neues Gesicht bekommen. Etwa 270 Arzneipflanzen sind nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft in übersichtlicher Weise nach ihren Hauptwirkstoffen geordnet.

Vom 9. bis 26. Januar 1967 zeigte die Pädagogische Hochschule zusammen mit dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte eine Auswahl der Boden-Lackabzüge aus der Sammlung von Prof. Dr. Dr. h. c. R. Tüxen. Durch diese Ausstellung „Schrift des Bodens" mit etwa 70 Bodenprofilen konnten in 27 Führungen durch Dr. J. Tüxen über 600 Besucher geführt werden.

Ornithologische Arbeitsgemeinschaft
Leitung: Konrektor Hermann Havekost

Im Berichtsjahr 1966 wurden 12 Beobachtungsfahrten unternommen. Außerdem kamen die Mitglieder an zwei Abenden im Naturkundemuseum zum Austausch eigener Beobachtungen zusammen. Das Vorkommen der verschiedenen Rallenarten in den entsprechenden Biotopen wurde besprochen und als Arbeitsaufgabe für die kommenden Jahre ins Auge gefaßt. Die Beobachtungsfahrten führten zu den verschiedenen Jahreszeiten in die als günstig bekannten Beobachtungsgebiete, so wurde die Hunteniederung unterhalb von Oldenburg in den Wintermonaten aufgesucht, wenn auf den überspülten Wiesen und Weiden die Zwergschwäne aus Nordrußland, vielerlei Enten und Gänse die Landschaft beleben. Aber auch der Dümmer und das große Aufspülungsgelände von Niedervieland vor Bremen boten besonders günstige Gelegenheiten zur Beobachtung.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein besonderes Erlebnis bot im Juni eine Nachtfahrt zur Thülsfelder Talsperre. Es gelang ein Tüpfelsumpfhuhn mit dem von ihm selbst stammenden mit dem Tonbandgerät aufgenommenen und wieder abgespielten Balzrufen aus seinem dichten Schilfwald auf das offene Wasser der Soeste hinauszulocken wo es schwimmend den vermeintlichen eingedrungenen Störenfried suchte.

Dangast, Barneführer Holz, und Ahlhorner Fischteiche waren weitere günstige Beobachtungsgebiete. Die Zahl der beobachteten Vögel und die Ergebnisse waren außerordentlich erfreulich und interessant.

Die Fledermausberingung wurde im bisherigen Rahmen fortgeführt.

Durch den beabsichtigten Zusammenschluß der getrennt von einander arbeitenden Gruppen im Lande und durch die Überlassung der Schriften des Deutschen Bundes für Vogelschutz wird eine Belebung dieses wichtigen und interessanten Arbeitsgebietes erhofft zumal dann auch ein besserer Gedankenaustausch möglich ist.

Der Mellumrat
Leitung: Dr. Paul Blaszyk

Bis zu seinem Tode war Minister a. D. Richard Tantzen Vorsitzender des Mellumrates. In der 64. Sitzung am 2. 4. 1966 wurde Herr Dr. Blaszyk einstimmig als Nachfolger gewählt, der sein Amt aber erst am 1. 8. 1966 antreten konnte. Für die Übergangszeit wurden die Dienstgeschäfte des Vorsitzenden von Oberreg.- und Verm.-Rat Diekmann wahrgenommen. Die ornithologischen Beobachtungen und sonstigen Verkommnisse in den Beobachtungsgebieten waren Tagungspunkte der zwei Sitzungen des Mellumrates, weiterhin nahmen zwei Mitglieder an der Arbeitstagung der Deutschen Sektion des Internationalen Rates für Vogelschutz teil, und am 10. Juli fand eine Fahrt nach Mellum und Oldeoog statt.

Nachdem der Blexener Groden als Standort für das Titan-Werk feststand, hat der Mellumrat Vorschläge unterbreitet, die als Auflagen zur Sicherung der Belange des Naturschutzes und der Küstenforschung dienen sollen.

In den 5 Schutzgebieten, Mellum, Wangerooge-West und Ost, Minsener Oog, und Dümmer, waren als Vogelwächter und Helfer insgesamt 22 Personen tätig.

Im Schutzgebiet Mellum wurden Landesvermessungen vorgenommen, in Wangerooge-West ist der Ankauf des Hüttengeländes in die Wege geleitet; die Anpachtung weiterer Flächen ist notwendig, weil ein Fortschreiten der Bebauung und die Schaffung von Spielflächen in der Nähe des Hüttengeländes die Forschungsarbeit unmöglich machen wird.

In den beiden Schutzgebieten auf Wangerooge müssen an den baulichen Anlagen dringend rückständige Unterhaltungsarbeiten vorgenommen werden. Am Dümmer sind strittige Fragen der Grenzziehung und der Anlegung eines Bootshafens noch nicht geklärt.

In den Verhandlungen des Oldenburger Landesvereins mit dem Deutschen Bund für Vogelschutz ist die weitere Erfüllung der Verpflichtungen des aufgelösten Bundes für Vogelschutz für den Beitritt der Landesgruppe Oldenburg zur Bedingung gemacht.

Den *Punkt 2 der Tagesordnung „Rechnungslegung"* behandelte Schatzmeister Torbeck.

Es folgte *Punkt 3 der Tagesordnung* „Entlastung des Schatzmeisters", die einstimmig erfolgte.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Vorsitzende dankte dem Schatzmeiser für seine vorbildliche gewissenhafte Kassenführung in den vielen Jahren, in der er sich uneigennützig für den Oldenburger Landesverein zur Verfügung gestellt hatte. Er richtete an alle Mitglieder die dringende Bitte, die Veranstaltung des Landesvereins zu besuchen, damit keine Zuschüsse erforderlich würden. Wichtig sei es, Mitglieder und Förderer zu werben und Spenden zu vermitteln, für die Spendenbescheinigungen ausgestellt werden könnten, damit sich der Oldenburger Landesverein auch weiterhin erfolgreich entwickeln könne. Der Vorsitzende fuhr dann fort:

Aus den verschiedenen Jahresberichten, die ich hier vortragen konnte, werden Sie entnommen haben, daß wiederum ein arbeitsreiches Jahr hinter uns liegt und das Leben in den verschiedenen Arbeitsgruppen sehr rege war. Die Arbeit des Oldenburger Landesvereins hat auch im zurückliegenden Jahr das kulturelle Leben dieser Stadt bereichert und die Zahl der Veranstaltungen vermehrt, auf die unsere Stadt als kultureller Mittelpunkt zwischen Weser und Ems Wert legen muß, wenn sie mit Recht Anspruch erheben will, einmal Standort einer Universität zu werden. Vergessen wir nicht die überörtliche Wirkung der verschiedenen Forschungsarbeiten und des Gedankenaustausches sowie die ausstrahlende Wirkung des Oldenburger Jahrbuchs, das auch in Fachkreisen ein fester Begriff geworden ist. Einbeziehen aber möchte ich auch die vielen wissenschaftlichen Beiträge in der Familienkundlichen Zeitschrift, in dem Balkenschild, in den heimatkundlichen Beilagen der Presse, im Heimatkalender, in den Schriften der wissenschaftlichen Institute unseres Landes und im Rundfunk.

Am Schluß unserer Jahreshauptversammlung bleibt mir nur noch die Pflicht, denen Dank zu sagen, die die Arbeit des Oldenburger Landesvereins so tatkräftig unterstützt haben. Dazu gehören die zahlreichen ehrenamtlich Tätigen, der verschiedenen Arbeitsgemeinschaften und der befreundeten Vereinigungen, alle Mitglieder, Förderer und Stifter, aber auch die ortsanssässigen Landesinstitute, die Dienststellen des Verwaltungspräsidiums, die Stadtverwaltung, die Oldenburg-Stiftung, die Heimatpresse und der Rundfunk, kurz alle, die sich stets in den Dienst der guten Sache gestellt haben.

Ich schließe die Mitgliederversammlung und freue mich, daß Dr. Steffens anschließend seinen Vortrag über die Stadtkernforschung hält und damit einen Rückblick in die Vergangenheit, die mir in unserer schnellebigen Zeit, mit dem ungesunden hektischen Treiben besonders wichtig erscheint, damit wir die großen Leistungen unserer Vorfahren nicht vergessen.

Anhang:

Die Studienfahrten 1966

Leitung und Vorbereitung: Prof. Dr. W. HARTUNG

Tagesfahrt:
Geologische Exkursion zur Insel Helgoland
Sonntag, den 15. Mai 1966

6.45 Uhr Abfahrt — 8.15 Uhr Abfahrt mit M. S. „Wilhelmshaven" in Wilhelmshaven — Geologische Führung durch Prof. HARTUNG entlang des Fußes der (sonst für Besucher verschlossenen) Westküste bis zum Nathurn-

Landesbibliothek Oldenburg

Stak — anschließend selbständiger Insel-Rundgang und Besuch des Seewasser-Aquariums. — 17.00 Uhr Einbooten und Rückfahrt — 21.00 Uhr Rückkehr in Oldenburg.

Große Fahrt
Paderborn — Höxter — Detmold 18.—19. 6. 1966

Sonnabend, den 18. Juni 1966

13.30 Uhr Abfahrt. — Besichtigung der Ausgrabung der karolingischen Kaiserpfalz am Dom zu Paderborn mit Führung durch den Grabungsleiter Herrn Landesrat WINKELMANN (Münster) — Übernachtung in Paderborn.

Sonntag, den 19. Juni 1966

Besichtigung der Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800—1600 in Corvey" — Mittagessen in Höxter — die malerische Kleinstadt Schwallenberg — die Externsteine — Besuch der Adlerwerke in Berlebeck — Stadtführung im Schloßbezirk von Detmold — Abendeinkehr in Detmold und Rückfahrt.

Tagesfahrt
zur Besichtigung neuer Ausgrabungen zur heimatlichen Vorgeschichte und Mittelalterlichen Geschichte

Sonntag, den 18. September 1966

9.00 Uhr Abfahrt — Vormittags: Herr H. HAYEN zeigt seine Ausgrabungen 1.) Bohlenweg nördlich des Reiherholzes bei Hude mit der Fundstelle vorgeschichtlicher „kultischer" Holzfiguren, 2.) Großanlage von Raseneisenerzschmelzstätten in Streckermoor bei Hatterwüsting — Mittagessen in Helle — Herr D. ZOLLER berichtet über den Fortgang der Großgrabung „Gristeder Esch" und zeigt seine Ausgrabungen an der Burganlage „Dreibergen" bei Elmendorf am Zwischenahner Meer.

Große Herbstfahrt
in die Nordischen Länder 2.—13. Oktober 1966

Sonntag, den 2,. Oktober 1966

7.00 Uhr Abfahrt in Oldenburg — Autobahn nach Hamburg — Neumünster — Rendsburg — Schleswig: Landesmuseum Schloß Gottorp. Nydamhalle mit Nydam-Boot und Thorsberger Opferfund. — Flensburg: Grenzübergang — Fahrt an der Ostküste von Jütland mit den Fördenlandschaften von Aabenraa, Kolding und Veijle — Weiterfahrt durch die wälder- und seenreiche Landschaft südlich Silkeborg — Hauptstraße nach Aarhus — Aarhus: Gem. Abendessen, Übernachtung in Hotel Ansgar.

Montag, den 3. Oktober 1966

Besichtigungen in Aarhus: Universitätsgelände mit Instituten, Studentenwohnheimen, Universitätshauptgebäude und Aula — Freilichtmuseum „Den Gamle By" (Die alte Stadt). Über Randers nach Aalborg: Mittagspause — Noerresundby am Nordufer des Limfjord: Wikingerzeitliches Gräberfeld auf Lindholm Höhe mit Hunderten von Gräbern als schiffsförmige Steinsetzungen.

Landesbibliothek Oldenburg

Frederikshavn — Gehobener Strand von Aalbaek — Kap Skagen: Treffen der Nordsee- und Ostseewellen — Skagen: Gem. Abenessen in Ruths Hotel — Rückfahrt nach Frederikshavn zum Fährschiff nach Norwegen. — Nächtliche Überfahrt durch das Skagerrak. Übernachtung an Bord (Kabinenbetten).

Dienstag, den 4. Oktober 1966

Im Morgengrauen Fahrt durch den Oslo-Fjord. Frühstück an Bord. Ankunft in Oslo-Hafen. — Stadtrundgang in Oslo: Schloß, Theater, Universität, Storting — Innenbesichtigung des Rathauses — Auffahrt zum Midstuen Touristenheim unter dem Holmenkollen (Standquartier 4.—6. Oktober), Mittagspause — Auffahrt auf den Holmenkollen: Sprungschanze Holmenkollen, Aussichtsplattform auf Tryvannstaarnet, Aussichtspunkt mit Bronzestandbild des Wegbaudirektors Krag. — Gem. Abendessen im Touristenheim, Abendbummel im Stadtkern von Oslo.

Mittwoch, den 5. Oktober 1966

Besichtigungen in Oslo auf der Halbinsel Bygdoey: Museum der Wikingerschiffe unter Führung der norweg. Archäologin Frau Dr. Wenke Sloman. Museum mit dem Polarschiff „Fram" der Expedition von Fridtjoff Nansen. Museum mit dem „Kontiki"-Floß des Thor Heyerdal. — Mittagspause — Edvard Munch-Museum — Vigeland-Park mit den zahllosen Skulpturen des Bildhauers Gustav Vigeland. — Abendessen und Übernachtung im Touristenheim.

Donnerstag, den 6. Oktober 1966

Oslo — Lillestroem — Grenzübergang bei Charlottenberg nach Schweden — Holzkirche von Eidskog — Kongsvinger an der Glomma: Auf der 1645—80 angelegten Festung, Ausblick von der Prinz-Georgs-Bastion — Arvika: Mittagspause — Weiterfahrt nach Sunne über Fryksdalshöjden: Gletscherschliffe und Überblick über das Värmland — Amtervik, Rottneros, Sunne — Gut Maarbacka, ehem. Wohnsitz der Dichterin Selma Lagerlöff (Innenbesichtigung) — Östra Amtervik — Karlstad: Gem. Abendessen, Übernachtung im Grand Hotel.

Freitag, den 7. Oktober 1966

Karlstad — Kristinehamn, Karlskoga — Örebro: Mittelalterliche Wasserburg inmitten der Stadt, Wasserturm „Der Pilz" (Aussichtsplattform, Gletscherschliffe am Fuß des Turmes) — Arboga — Eskilstuna: Mittagspause — Strängnäs — Mariefred mit Schloß Gripsholm (Innenbesichtigung) — Södertälje — Stockholm: Hotel Malmen Standquartier 7.—10. Oktober.

Sonnabend, den 8. Oktober 1966

Besichtigungen in Stockholm: Stadthaus, Europarat-Ausstellung „Königin Christina" im Nationalmuseum — Mittagspause — Katarinahissen, „Wasa"-Museum mit dem 1628 gesunkenen und 1961 gehobenen Kriegsschiff „Wasa". Kurzer Einblick in das Freilichtmuseum Skansen (schwed. Hochzeit in der Holzkirche) — Hotel Malmen: Gem. Abenessen, dann abendliche Stadtrundfahrt.

Landesbibliothek Oldenburg

Sonntag, den 9. Oktober 1966

Abstecher durch das Upland nach Uppsala mit seinen Sehenswürdigkeiten: Fahrt durch die Landschaft unter Führung der Historikerin Dr. Birgit Arrhenius vom Historiska Museum in Stockholm — Hammarby: Landsitz des schwedischen Naturforschers Linné — „Gamla Uppsala: der alte Königssitz mit großen Grabhügeln — Uppsala: Domkirche, Universitätsgebäude, „Gustavianum" (ältestes Universitätsgebäude) mit dem Theatrum anatomicum des Prof. Rudbeck — Rückfahrt über Sigtuna: Ruinen der einst größten und schönsten Stadt des 11. und 12. Jahrh. (1187 von den Esten zerstört) — Stockholm: Hotel Malmen, Abendbummel über die Kungsgatan.

Montag, den 10. Oktober 1966

Abstecher zum Sommerschloß und Park Drottningholm: Innenbesichtigung des berühmten wieder in Betrieb gesetzten Schloßtheaters — Rundfahrt durch den modernen Satellitenstadtteil Ängby — Ausfahrt aus Stockholm: Vorweisung des Stockholm-Granits, bei uns als eiszeitliches Geschiebe — Norrköping: Mittagspause. Felszeichnungen bei Gut Himmelstadlund (2 km westl. Stadtmitte) — Linköping — Vadstena: Wasserschloß — Fahrt am Ostufer des Vättern-Sees — Gränna — Jonköping: Gem. Abendessen und Übernachtung in Halls Hotel.

Dienstag, den 11. Oktober 1967

Fahrt durch Südschweden Jönköping-Värnamo-Ljunby — Fleninge Gasthof und historischer Ausspann: Einladung der Finduswerke in Bjuv zu einem schwedischen Kalten Buffet. Anschließend Besichtigung der Findus-Tiefkühlkostwerke in Bjuv unter Führung von Dr. Göran Tegner (Film, Vortrag, Werksbesichtigung) — Hälsingborg — Überfahrt über den Öresund nach Helsingör — Kopenhagen: Gem. Abendessen in Ny Rosenborg und Übernachtung in Hotel Stockholm.

Mittwoch, den 12. Oktober 1967

Ein Tag in Kopenhagen: Schloß Christiansborg, Rathaus u. a. — Gem. Mittagessen („Dänischer Tisch") in Ny Rosenborg — Besichtigung der Tuborg-Brauerei — Stadtbummel auf dem sogen. „Stroeg" und priv. Abendgestaltung. — Übernachtung Hotel Stockholm.

Donnerstag, den 13. Oktober 1967

Rückreise mit Abstecher zur Insel Moen: Kreidefelsen von Moens Klint, Abstieg zum Geröllstrand am Fuß der Kreidefelsen. Gem. Mittagessen in Hundesoe Gard in Borre. — Rückfahrt auf der Vogelfluglinie Roedby-Puttgarden — Autobahn Lübeck — Hamburg — Bremen — nach Oldenburg.

Die Schloßsaal-Vorträge 1966

Leitung: Prof Dr. W. HARTUNG

A. Zweiter Teil des Vortrags-Winters 1965/66

141. Schloßsaal-Vortrag am 11. Januar 1966
Dr. KLAUS IMMELMANN, Zoologisches Institut der Technischen Hochschule Braunschweig:
„Als Zoologe in Australien. — Ein Jahr auf Forschungsreise durch den fünften Erdteil" (mit Farblichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

142. Schloßsaal-Vortrag am 7. Februar 1966

Frau Dr. med. phil. SCHLÜTER-GÖTTSCHE, Kiel:

„Wolfgang Heimbach, der Maler der Zeit Anton Günthers am Oldenburgischen und am Dänischen Hof" (mit Lichtbildern).

143. Schloßsaal-Vortrag am 8. März 1966

Herr Dr. H. BOIGK, Geologieoberrat und Abteilungsleiter für Erdölgeologie im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung Hannover und Lehrbeauftragter an der Universität Münster:

„Neuere Erdgasfunde in Nordwest-Deutschland" (mit Lichtbildern).

144. Schloßsaal-Vortrag am 4. April 1966

Herr Staatsarchivdirektor Dr. ERICH KITTEL, Staatsarchiv Detmold:

„Die Externsteine im Licht wissenschaftlicher Forschung" (mit Lichtbildern).

145. Schloßsaal-Vortrag am 12. Juni 1966

Prof. Dr. KARL HAUCK, Ordinarius für mittelalterliche Geschichte und Direktor des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster:

„Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum" (mit Lichtbildern).
(Anläßlich der Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800—1600 Corvey 1966")

B. Erster Teil des Vortrags-Winters 1966/67

146. Schloßsaal-Vortrag am 28. September 1966

Prof. Dr. W. HARTUNG, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg:

„Aus Anlaß der Skandinavienfahrt des Oldenburger Landesvereins 2.—13. Oktober 1966: Dänemark-Norwegen-Schweden (mit Lichtbildern und Filmen).

147. Schloßsaal-Vortrag am 10. November 1966

Dr. VOGEL, Oberarchivrat am Bundesarchiv in Koblenz:

„Die Kriegsziele der Alliierten in der Endphase des letzten Weltkrieges"

148. Schloßsaal-Vortrag am 12. Dezember 1966

Dr. HANS BECHER, Direktor der völkerkundlichen Abteilung im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover:

„Sechzehn Monate unter den Surára- und Pakidái-Indianern Amazoniens. — Ergebnisse zweier völkerkundlicher Expeditionen in Nordwest-Brasilien 1955/56 und 1966" (mit Farblichtbildern und Tonband-Vorführungen).

Landesbibliothek Oldenburg

**Vorträge im Staatlichen Museum
für Naturkunde und Vorgeschichte
(Gesellschaft für Naturkunde und Vorgeschichte)**

Leitung: Prof Dr. W. HARTUNG

114. Abend am 17 Januar 1966

Vorgeschichtlicher Abend
Herr Dr. JÜRGEN DEICHMÜLLER, (Abt. Bodendenkmalpflege beim Niedersächsischen Landesverwaltungsamt Hannover):
„Die neuen Ausgrabungen am Dümmer" (mit Farblichtbildern).

115. Abend am 14. Februar 1966

Ornithologischer Abend
Herr Tierarzt JÜRGEN PILASKI:
„Ornithologische Streifzüge in Südwest-Afrika" (mit Farblichtbildern).

116. Abend am 24. Februar 1966

Allgemein-Naturwissenschaftl. Abend
Herr Studienrat RUDOLF HAECKER, Oldenburg:
„Wie findet der Seemann seinen Weg?"
(Mit Demonstrationen und Lichtbildern).

117. Abend am 17. März 1966

Biologischer Abend
Herr Prof. Dr. W. HARTUNG:
„Warum Reptilien-Betrachtung?"
(Reptilien erdgeschichtlich gesehen). Mit Lichtbildern.
Aus Anlaß der Eröffnung der Sonderausstellung „Lebende Schlangen aus aller Welt".
Anschließend Demonstration lebender Schlangen durch den Leiter der Schlangenfarm Dortmund Herrn UECKERMANN.

118. Abend am 18. April 1966

Biologischer Abend
Herr. Dipl.-Biologe ROBERT MARTIN
(aus der Abt. für Verhaltensforschung von Herrn Prof. Dr. NIKOLAAS TINBERGEN (F. R. S.) im Institut für Zoologie und Vergl. Anatomie der Universität Oxford).
„Verhaltensforschung an dem südostasiatischen Spitzhörnchen — Tupaia — und die Bedeutung dieser Ergebnisse für die Stammesgeschichte der Primaten".

119. Abend am 7. Oktober 1966

Biologisch-Geographischer Abend
Herr WILFRIED SCHURIG, Canada:
„Tiere der Wildnis".
Streifzüge mit der Filmkamera durch Canadas Rocky Mountains (mit Farbfilm).

Landesbibliothek Oldenburg

120. Abend am 25. November 1966

Naturwiss.-Historischer Abend

Herr Prof. Dr. G. HEBERER, Universität Göttingen

„Die wissenschaftliche Bedeutung ERNST HAECKELS und seine Stellung in der Geschichte der Zoologie" (mit Lichtbildern).

Sonderführungen
im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg

Leitung: Archivdirektor Dr. CRUSIUS

Anläßlich der im Staatsarchiv gezeigten Sonderausstellung „Zehn Jahrhunderte Deutscher Geschichte. — Von den Anfängen bis 1806" fanden für den Oldenburger Landesverein am 25. und 26. Oktober 1966 Sonderführungen durch die Herren Dr. CRUSIUS und Dr. SCHIECKEL statt.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

1949-1966

150 öffentliche Vortragsabende des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Geleitwort
zu 150 Öffentlichen Vortragsabenden

1946 begann mit den beiden ersten Vorträgen am 23. Oktober und 27. November (Nr. 92 und 16 des hier gegeb. Verz.) unser Vortragswesen. Es begann in der Zeit, in der alles fehlte, und jeder begierig zu geistiger Nahrung griff. Im alten Seminargebäude in der Peterstraße waren wir Gast der Pädagogischen Hochschule. Bereits in diesen ersten Jahren griffen die Themen von der heimatlichen Landeskunde hinaus in die europäische Geschichte und die großen Probleme moderner naturwissenschaftlicher Forschung. Der große Hörsaal faßte die Zahl der Zuhörer nicht, mancher Vortrag mußte wiederholt werden. Ab 1948 vollzog sich hinsichtlich des Hörsaales der Übergang über die Aula des Alten Gymnasiums zum Schloßsaal, und seitdem sind unsere Vorträge als die „Schloßsaal-Vorträge" des Oldenburger Landesvereins zum festen Bestandteil des Oldenburger Kulturlebens geworden.

Von der Notzeit vollzog sich die Wandlung zum Überfluß des Angebots auf allen Gebieten. Aber in der Pflege des Bildungsgutes der in ihm vereinigten Wissensgebiete hielt der Oldenburger Landesverein nicht nur seine Linie, sondern führte sie aufwärts. Wohl sind nach Thema und Jahreszeit die Hörerzahlen verschieden, aber die Durchschnittszahlen der Jahre je Vortrag geben ein Bild. Von 150 je Abend steigert sich die Hörerzahl auf 200 von 1955 bis 1959, sie sinkt 1960—62 auf 150 und tiefer zurück, erhebt sich seitdem auf 250 (1965) und in dieser Größenordnung liegt jetzt allein schon die Zahl der Anrechtkarten, die für die Gesamtreihe der Wintervorträge aus dem Kreis unserer Mitglieder erworben wurden.

Wert und Umfang des Vortragswesens eröffnet sich jedoch erst bei der Rückschau im Überblick über das hier gegebene Verzeichnis von Vortragsrednern und Themen. Hier erst offenbart sich die Fülle der behandelten Wissensgebiete. An so manchen eindrucksvollen Abend wird die Erinnerung wach. Die Verschiedenheit weltoffener Themen aber wird umschlossen von der Pflege der Landeskunde und dem Gedanken der Heimatpflege.

Landesbibliothek Oldenburg

Wir gedenken dankbar der Vortragenden, die ihre Arbeit und oft auch die Mühe weiter Anreise für uns übrig hatten. So mancher Vortrag ist ein Zeichen kollegialer Freundschaft und Beziehung. Wir können aber auch berichten, daß allen unseren Vortragenden durchweg der Abend im Schloßsaal auch ein festliches Erlebnis war, und daß sie alle beeindruckt waren von der Aufmerksamkeit und Anspannung, mit denen ihnen hier ein Publikum folgte, das Bildungsgrundlagen mitbrachte, dem etwas zuzumuten war, und das auch von seinem Vortragenden etwas erwartete.

Bleibt diese Linie erhalten, ist die Mühe der Organisation und die Aufwendung, die der Verein in sein Vortragswesen einbringt, gerechtfertigt.

Die Stadt Oldenburg hat ihren Wunsch und ihre Bereitschaft angemeldet, Sitz einer zweiten Landesuniversität in Niedersachsen zu werden. Dieser Wunsch ist nicht aus politischen und behördlichen Erwägungen entstanden, sondern er ist spontan aus einer kulturbewußten Bevölkerung dieses nordwestdeutschen Raumes erwachsen und schließt sich der kulturellen Tradition der alten Residenz an. Wie weit der geistige Boden für die Einwurzelung solcher Institution hier bereitet ist, dafür ist Gestalt und Erfolg dieses Vortragwesens ebenfalls ein Zeugnis.

Im Staatlichen Museum
für Naturkunde und Vorgeschichte

W. Hartung

Oldenburg (Old.)
am 30. Januar 1967

Landesbibliothek Oldenburg

Die Wissensgebiete

Geschichte

Mittelalterliche Geschichte	1— 3, S 1
Neuere Geschichte	4— 14
Historische Landeskunde	S 2, 15— 19
Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte	20— 26

Vor- und Frühgeschichte

Vorchristliche Kulturen	27— 34
Nachchristliche Kulturen, Frühgeschichte und Mittelalterliche Archäologie	35— 38
Oldenburgische Vorgeschichte	39
Wurtenforschung	40— 43
Methodisches	44

Volkskunde	45— 52
Familienforschung	53— 55
Pädagogik	56
Völkerkunde	57— 59
Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Museumskunde	60— 67
Medizin und Menschliche Abstammungslehre	68— 79
Allgemeine Naturwissenschaften, Naturphilosophie, Chemie und Astronomie	80— 83

Geologie

Mineralogie	84
Erdgeschichte	85— 87
Lagerstättenforschung	88— 91
Quartärgeologie	92— 94
Geologische Landeskunde und Küstenprobleme	95—101

Geographie und Länderkunde	102—111

Biologie

Allgemeine Biologie	112—117
Botanik, Pflanzensoziologie	118—119
Botanik und Länderkunde	120
Zoologie und Ökologie	121—126
Ornithologie	127—133
Zoologie und Länderkunde	134—139
Landeskunde, Heimatpflege und Naturschutz	140—150, S 3

Landesbibliothek Oldenburg

Geschichte

Mittelalterliche Geschichte

9. Februar 1962 (117)

1. Prof. Dr. Otto Brunner, Ordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Hamburg:
„Deutschland im späten Mittelalter — Probleme seiner staatlichen Struktur und ihr Nachwirken bis in die Gegenwart".

2. April 1965 (137)

2. Prof. Dr. Karl Hauck, Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte und Direktor des Institus für Frühmittelalterforschung der Universität Münster:
„Der Vorgang der Christianisierung".

12. Juni 1966. Sonderveranstaltung vormittags 11.30 Uhr (145)

3. Prof. Dr. Karl Hauck, Ordinarius für mittelalterliche Geschichte und Direktor des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster:
„Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum"
(mit Lichtbildern)
(Anläßlich der Austellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600 Corvey 1966")

Neuere Geschichte

10. März 1950 (35)

4. Prof. Dr. Gerhard Ritter, Universität Freiburg:
„Brauchen wir eine Erneuerung des Deutschen Geschichtsbildes?"

25. Oktober 1954 (69)

5. Prof. Dr. Herbert Grundmann, Universität Münster:
„Stämme und Länder in der deutschen Geschichte und Gegenwart."

6. Dezember 1965 (83)

6. Dr. R. Grieser, Regierungsdirektor in der Nieders. Staatskanzlei in Hannover:
„Karl XII. von Schweden und der Zusammenbruch der schwedischen Vormachtstellung in Europa."

16. März 1964 (130)

7. Prof. Dr. Max Braubach, Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Bonn:

Landesbibliothek Oldenburg

„Am Hofe des Kurfürsten-Erzbischofs Clemens August von Köln, Fürstbischofs von Münster" (mit Lichtbildern).

13. Januar 1964 (128)

8. Dr. phil. Eberhard Crusius, Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg (Old.):
„Justus Möser und seine Stellung in der deutschen Geistesgeschichte."

17. März 1961 (112)

9. Prof. Dr. Theodor Schieder, Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Köln:
„Partikularstaat und Nation im Denken des Deutschen Vormärz."

9. Dezember 1955 (76)

10. Dr. Walther Mediger, Privatdozent für Osteuropäische Geschichte an der Technischen Hochschule Hannover:
„Grundzüge der russischen Westpolitik von Peter dem Großen bis Stalin."

31. August 1953 (Sonderveranstaltung)

S 1 Dr. Paul Schmidt, ehemal. Chefdolmetscher des auswärtigen Amtes, jetzt Direktor des Sprachen- und Dolmetscher-Institutes in München:
„Meine Erlebnisse mit den Staatsmännern der Welt — 30 Jahre Außenpolitik 1923—1953"

13. April 1960 (106)

11. Prof. Dr. Wittram, Universität Göttingen:
„Die Ursachen der russischen Revolution von 1917."

21. April 1950 (37)

12. Prof. Dr. P. E. Schramm, Universität Göttingen:
„Von der Ardennenoffensive bis zur Kapitulation."

10. November 1966 (147)

13. Dr. Vogel, Oberarchivrat des Bundesarchivs in Koblenz:
„Die Kriegsziele der Alliierten in der Endphase des letzten Weltkrieges."

8. Dezember 1960 (109)

14. Dr. Schulte-Holthus, Münster:
„Die heutige Türkei nach dem Staatsstreich."

Historische Landeskunde

Festvorträge bei der 100-Jahr-Feier am 10. Juni 1950

S 2 Prof. Dr. Hermann Rothert, Universität Münster:
„Warum treiben wir Landes- und Heimatgeschichte?"

Landesbibliothek Oldenburg

11. Januar 1952 (49)

15. Prof. Dr. Aubin, Universität Hamburg:
„Friesen und Schweizer in ihrem Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung."

27. November 1946 (2)

16. Dr. H. Lübbing, Direktor des Staatsarchivs in Oldenburg (Oldb.):
„Werden und Wandlungen der nordwestdeutschen Staatengebilde."

24. Oktober 1947 (9)

17. Dr. H. Lübbing, Direktor des Staatsarchivs in Oldenburg (Oldb.):
„Der Werdegang Niedersachsens im Lauf der Geschichte" (mit Lichtbildern).

16. Februar 1951 (42)

18. Dr. H. Lübbing, Staatsarchivdirektor in Oldenburg (Oldb.):
„Oldenburg und seine großen Nachbarn im Wandel der Jahrhunderte" (mit Lichtbildern).

7. März 1958 (92)

19. Prof. Dr. Georg Schnath, Staatsarchivdirektor in Hannover, Honorarprofessor für Niedersächsische Landesgeschichte an der Universität Göttingen:
„Das Sachsenroß" Geschichte eines Symboles von altsächsischer Zeit bis zur Gegenwart."

Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte

10. Februar 1953 (57)

20. Dr. P. Berghaus, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster:
„Münz- und Schatzfunde im Weser-Ems-Gebiet und ihre Bedeutung für die Kenntnis der Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen von der Antike bis zur Neuzeit" (mit Lichtbildern).

4. April 1966 (144)

21. Dr. Erich Kittel, Staatsarchivdirektor im Staatsarchiv Detmold:
„Die Externsteine im Licht wissenschaftlicher Forschung" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

11. November 1960 (108)

22. Dr. Drögereit, Staatsarchivdirektor in Stade:
„Der Teppich von Bayeux" (mit Farblichtbildern)

7. Januar 1965 (134)

23. Dr. phil. Heino-Gerd Steffens, Kustos am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Oldb.):
„Der Mittelalterliche Alltag nach Illustrationen aus zeitgenössischen Bilderhandschriften" (mit Lichtbildern).

8. März 1965 (136)

24. W. Schöningh, Museums- und Stadtarchivdirektor in Emden:
„Die Handelsstadt Emden im Wandel der Geschichte und ihre Beziehungen zu den Niederlanden" (mit Film).

12. März 1954 (66)

25. Prof. Dr. W. Treue, Göttingen und Techn. Hochschule Hannover:
„Kulturgeschichte des Reisens. — Von den Bildungsreisen des Adels im 16. Jahrhundert bis zur modernen Gesellschaftfahrt" (mit Lichtbildern).

15. Februar 1963 (122)

26. Prof. Dr. Heinz Gollwitzer, Ordinarius für Politische, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit und Direktor des Historischen Seminars der Universität Münster:
„Grundlagen der Emanzipation der asiatischen und afrikanischen Völker."

Vor- und Frühgeschichte

Vorchristliche Kulturen

2. November 1961 (114)

27. Prof. Dr. Herbert Kühn, Mainz:
„Älteste Kunst der Erde" (mit Farblichtbildern).

6. Februar 1952 (50)

28. Dr. K. H. Jacob-Friesen, Direktor des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover:
„Das erste Auftreten des Urmenschen in Niedersachsen" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

17. November 1955 (75)

29. Dr. A. Tode, Museumsdirektor am Landesmuseum für Geschichte und Volkstum in Braunschweig:
„Eiszeitliche Mammutjäger vor 100 000 Jahren in Niederaschsen. — Die Ausgrabung des altsteinzeitlichen Jägerlagers bei Salzgitter-Lebenstedt" (mit Lichtbildern).

11. März 1960 (105)

30. Dr. J. Pätzold, Prähistoriker am Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Oldb.):
„Aus dem geistigen Leben des vorgeschichtlichen Menschen: Neue Erkenntnisse über den vorgeschichtlichen Totenkult, ausgelöst durch oldenburgische Ausgrabungen der letzten Jahre" (mit Farblichtbildern).

14. Februar 1955 (72)

31. Prof. Dr. E. Sprockhoff, Universität Kiel:
Zusammen mit dem Oldenburger Philologen-Verein:
„Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, — Nordeuropa und der Mittelmeerraum in ihren Beziehungen zur vorgeschichtlichen Zeit" (mit Lichtbildern).

19. November 1962 (119)

32. Prof. Dr. K. Tackenberg, Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Münster:
„Die Bedeutung der mykenischen Welt für die europäische Vorgeschichte" (mit Lichtbildern).

25. Januar 1947 (3)

33. Prof. Dr. O. F. Gandert, Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Oldb.):
„Roß und Rind in Alteuropa" (mit Lichtbildern).

6. Dezember 1950 (40)

34. Prof. Dr. A Mahr, Direktor a. D. des Irischen Nationalmuseums in Dublin:
„Der prähistorische Bergbau — Grundlage menschlicher Kulturentwicklung" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

Nachchristliche Kulturen, Frühgeschichte, Mittelalterliche Archäologie

17. September 1948 (18)

35. Prof. Dr. A. Mahr, (Bonn):
„Das Schiffsgrab von Sutton Hoo in England. Der bedeutendste Neufund aus sächsischer Frühzeit" (mit Lichtbildern).

11. Oktober 1956 (81)

36. Prof. Dr. Herbert Jankuhn, Universität Göttingen:
„Frühgeschichtlicher Handels- und Seeverkehr und die Anfänge des Städtewesens im Nordseeraum" (mit Lichtbildern).

28. Oktober 1963 (124)

37. Prof. Dr. Herbert Jankuhn, Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Göttingen:
„Haitabu, Handelsplatz der Wikingerzeit im Licht neuer Ausgrabungen" (mit Lichtbildern).

10. April 1964 (131)

38. Dr. J. G. N. Renaud, Reichsdienst für die vorgeschichtlichen Bodenuntersuchungen in Amersfoort:
„Neue Ergebnisse der mittelalterlichen Archäologie in Westeuropa" (mit Lichtbildern).

Oldenburgische Vorgeschichte

20. April 1949 (27)

39. Prof. Dr. O. Gandert, Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Oldb.):
„Die Vorgeschichte des Oldenburger Landes" (mit Lichtbildern).
(im Rahmen der 1. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung).

Wurtenforschung

22. Mai 1951 (45)

40. Prof. Dr. A. R. van Giffen, Reichsuniversität Groningen, Holland:
„Neue holländische Wurtenforschung in ihrer Bedeutung für den Nordseeraum und die Frage der Sachsenausbreitung" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

2. Dezember 1953 (63)

41. Dr. W. Haarnagel, Niedersächsisches Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung, Wilhelmshaven:

„Neue Ergebnisse der Ausgrabungen an Wurten in Oldenburg und Ostfriesland für Vorgeschichtsforschung und Küstengeschichte" (mit Lichtbildern).

3. Dezember 1958 (96)

42. Dr. W. Haarnagel, Direktor des Niedersächsischen Landesinstituts für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven:

„Die Grabung Feddersen-Wierde und ihre bisherigen Ergebnisse, eine Übersicht über die ununterbrochene Siedlungsentwicklung vom 1. Jahrhundert vor bis zum 4. Jahrhundert nach Christi Geburt" (mit Lichtbildern).

29. Dezember 1963 (127)

Sonderveranstaltung, vormittags 11.15 Uhr
Gedenkstunde anläßlich des 100. Geburtstages des Küstenforschers Dr. h. c. Heinrich Schütte, Mitbegründer und Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins. (siehe auch Nr. 43 c auf S. 17 u. 43 d auf S. 24)

43a Prof. Dr. A. R. van Giffen, Groningen:

„Gedenken an eigene Begegnung und Zusammenwirken mit Heinrich Schütte."

43b Dr. Werner Haarnagel, Leiter des Niedersächsischen Landesinstituts für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven:

„Erinnerung an Heinrich Schütte als Wurtenforscher" (mit Lichtbildern).

Methodisches

30. November 1965 (140)

44. Prof. Dr. H.-J. Hundt, Römisch-Germanisches Zentralmuseum in Mainz:

„Auferstehung der Vorzeit; Konservierung und Auswertung vorgeschichtlicher Bodenfunde mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

10. März 1947 (4)

45. Dr. Stierling, (Museum, Hamburg-Altona):
„Goldschmuck und Tracht der Friesen" (mit Lichtbildern).

14. Januar 1949 (23)

46. Dr. Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg:
„Bauernhaus und Bauernkunst" (mit Lichtbildern).

20. November 1953 (62)

47. Prof. Dr. J. U. Folkers, Hooksiel, Jeverland:
„Das friesische Bauernhaus als bäuerliches Kulturgut und seine Wandlungen von vorgeschichtlicher Zeit bis zur Gegenwart" (mit Lichtbildern).

1. Dezember 1961 (115)

48. Prof. Buno Schier, Ordinarius für Deutsche und vergleichende Volkskunde und Direktor des Volkskundlichen Seminars an der Universität Münster:
„Vom Aufbau der deutschen Volkskultur im Lichte der Hausforschung" (mit Lichtbildern).

14. November 1958 (95)

zusammen mit dem Ollnborger Kring und Ostfreesenvereen „Upstalsboom"

49a 1.) Frau Anne Hartmann, Bäuerin in Schnedinghausen bei Northeim:
„Ist die ländliche Kultur in Gefahr?"

49b 2.) Erich Wackenroder, Bauer in Scharnhorst bei Eschede:
„Das Dorf im Daseinskampf unter der Strukturwandlung durch die vorwärtsdrängende Technik" (plattdeutscher Vortrag).

12. März 1959 (99)

50. Prof. Dr. Karl Ilg, Ordinarius an der Universität Innsbruck und Direktor des dortigen Instituts für Volkskunde:
„Sitte und Brauch in ihrer gegenwärtigen Bedeutung am Beispiel Nord- und Südtirols" (mit Farblichtbildern).

13. Januar 1960 (103)

51. Professor Dr. W. E. Peukert, Universität Göttingen:
„Hexen und Walridersken, Erscheinungen aus der Frühgeschichte des Hexenglaubens, bezogen auf Oldenburg und Ostfriesland."

Landesbibliothek Oldenburg

29. November 1949 (31)

52. Prof. Dr Hans Weinert, Universität Kiel:
„Astrologie, Hellsehen und andere Prophezeiungsmethoden in der Wissenschaft der Menschheit" (mit Lichtbildern).

Familienforschung

13. November 1952 (54)

53. Prof. Dr. H. Mitgau, Universität Göttingen:
„Die Bedeutung der Genealogie für Gesellschaftslehre und Bevölkerungsgeschichte".

17. Februar 1956 (78)

54. Prof. Dr. Siegfried Rösch, Wetzlar:
„Goethes Heimat und Verwandtschaft — Ahnen, Verwandte und Nachkommen der Familie Goethe in ihren Personen und landschaftlicher Verbreitung" (mit Farblichtbildern).
Jubiläumsveranstaltung anläßlich des 100. Abends der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde im Oldenburger Landesverein.

10. Dezember 1964 (133)

Zugleich Jubiläumsveranstaltung der Oldenburger Gesellschaft für Familienkunde anläßlich ihres 150. Vortragsabends.

55. Prof. Percy Ernst Schramm, Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen:
„Familien- und Sozialgeschichte."

Pädagogik

13. Dezember 1949 (32)

56. Prof. Dr. W. Asmus, Pädagogische Hochschule in Flensburg:
„Der lebendige Herbart."

Völkerkunde

15. Januar 1954 (64)

57. Dr. Herbert Abel, Übersee-Museum in Bremen:
„Reisen und Forschungen in Südwest-Afrika 1952" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

9. Januar 1959 (97)

58. Dr. Herbert Abel, Leiter der völkerkundlichen Abteilung am Übersee-Museum in Bremen:
„Südwest-Afrika und Angola auf Grund neuer Reisen und Forschungen 1957" (mit Farblichtbildern).

12. Dezember 1966 (148)

59. Dr. Hans Becher, Direktor der völkerkundlichen Abteilung im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover:
„Sechzehn Monate unter den Surára- und Pakidái-Indianern Amazoniens. — Ergebnisse zweier völkerkundlicher Expeditionen in Nordwest-Brasilien 1955/56 und 1966" (mit Farblichtbildern und Tonband-Vorführungen).

Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Museumskunde

7. Februar 1966 (142)

60. Frau Dr. med. Dr. phil. Schlüter-Göttsche, Kiel:
„Wolfgang Heimbach, der Maler der Zeit Anton Günthers am Oldenburgischen und am Dänischen Hof" (mit Lichtbildern).

5. Januar 1961 (110)

61. Prof. Dr. G. Grundmann, ehemal. Landeskonservator Schlesiens, Museumsdirektor i. R. des Altonaer Museums und Honorarprofessor der Universität Hamburg:
„Eine Kunstwanderung durch Schlesien" (mit Farblichtbildern).

21. Oktober 1960 (107)

62. Prof. Dr. Karpa, Landeskonservator, Hannover:
„Die Michaeliskirche zu Hildesheim" (mit Lichtbildern).

8. November 1965 (139)

63. Prof. Dr. J. Thümmler, Landesoberverwaltungsrat beim Landesconservator für Westfalen-Lippe und Honorarprofessor an der Universität Münster:
„Die Anfänge der Sakralen Baukunst im Sächsischen Stammesgebiet (8. bis 9. Jahrhundert)" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

4. März 1949 (25)

64. Dr. Deckert, Landesamt für Denkmalpflege, Hannover:
„Wiederaufbau und Stadtplanung unter Wahrung historischer Stadtbilder und Baudenkmäler." — Anschließend Farblichtbilder von Dr. Behrens, Pädagogische Hochschule Oldenburg (Old.): „Die Schönheit des Schloßgartens."

11. Dezember 1959 (102)

65. Dr. Herbert Röhrig, Hannover:
„Heimatgedanke und Städtebau, dargelegt am Wiederaufbau der Landeshauptstadt Hannover" (mit Lichtbildern).

4. Dezember 1963 (126)

66. Prof. Dr. phil. Peter Berghaus, Landesverwaltungsrat am Westfälischen Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster und Honorarprofessor für Numismatik an der Universität Münster:
„Die Staatliche Ermitage in Leningrad — Eindrücke in einem großen russischen Museum" (mit Lichtbildern).

9. März 1962 (118)

67. Prof. Dr. Alfred Kamphausen, Direktor des Dithmarscher Landesmuseums in Meldorf, Honorarprofessor für Kunstgeschichte an der Universität Kiel:
„Europäische Freilichtmuseen und Gedanken über ihre Gestaltung" (mit Lichtbildern).

Medizin und Menschliche Abstammungslehre

11. März 1951 (43)

(Zusammen mit der Medizinischen und Pharmazeutischen Gesellschaft Oldenburg (Old.):

68. Prof. Dr. phil. et Dr. med. h. c. A. Butenandt, Max-Planck-Institut und Universität Tübingen, Nobelpreisträger 1939:
„Die biologische Chemie und die Frage der Entstehung bösartiger Geschwülste" (mit Lichtbildern).

9. Januar 1953 (56)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft Oldenburg:

69. Prof. Dr. med. H. Bohnenkamp, Oldenburg:
„Die Fortschritte in der Erkennung und der Behandlung der Herzkrankheiten" (mit Lichtbildern und Film).

Landesbibliothek Oldenburg

7. März 1957 (86)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg, dem Deutschen Kinderschutzbund e. V. Ortsgruppe Oldenburg und dem Bund der Kinderreichen Deutschlands Kreisverband Oldenburg:

70. Prof. Dr. K. Bechert, o. Prof. und Direktor des Instituts für theoretische Physik der Universität Mainz:
„Gefahren der Radioaktivität".

1. April 1952 (52)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg:

71. Prof. Dr. K. Hansen, Chefarzt des Lübecker Krankenhauses:
„Das Problem des Schmerzes und die Frage seiner Bekämpfung" (mit Lichtbildern).

31. Januar 1955 (71)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg:

72. Prof. Dr. Starlinger, früher Universität Königsberg, jetzt Oldenburg:
„Über das Kommen und Gehen von Epidemien und das Erlebnis unbekämpfter Großseuchen im Raum Königsberg 1945—1947."

21. August 1949 (29)

73. Prof. Dr. Helmut Ruska, KW.-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem:
„Das Wesen des Elektronen-Mikroskops, seine Arbeitsweise und seine Anwendung in der medizinischen Wissenschaft" (mit Lichtbildern).

29. September 1953 (60)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg:

74. Prof. Dr. G. Heberer, Universität Göttingen:
„Das heutige Bild der Abstammungsgeschichte des Menschen" (mit Lichtbildern).

12. April 1956 (80)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg:

75. Prof. Dr. G. Heberer, Universität Göttingen:
„100 Jahre Forschung am ‚Neandertaler'" (mit Lichtbildern)
zur 100jährigen Wiederkehr des berühmten Urmenschenfundes im Neandertal bei Düsseldorf im Jahre 1856.

5. Januar 1962 (116)

76. Prof. Dr. G. Heberer. a. o. Professor der Universität Jena, jetzt an der Universität Göttingen und der Freien Universität Berlin:
„Afrika als Zentrum der Urmenschenforschung" (mit Farblichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

17. März 1953 (58)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg:

77. Prof. Dr. K. Lorenz, Forschungsstelle für Verhaltensphysiologie der Max-Planck-Gesellschaft, Buldern bei Münster:
„Die Entstehung der Ausdrucksformen bei Tier und Mensch."

12. April 1954 (67)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg:

78. Prof. Dr. H. Spatz, Institut für Hirnforschung der Max-Planck-Gesellschaft in Gießen:
„Gehirnentwicklung und Menschwerdung" (mit Lichtbildern).

29. Oktober 1948 (20)

79. Prof. Dr. Weinert, Universität Kiel:
„Der Ursprung der Menschheit und die Beweise durch die neuesten Vormenschenfunde" (mit Lichtbildern).

Allgemeine Naturwissenschaften, Naturphilosophie, Chemie und Astronomie

1. Oktober 1947 (8)

80. Prof. Dr. Meyer-Abich, Universität Hamburg, Forschungsstätte Spiekeroog:
„Der Ursprung des Lebens und die Entstehung des Anorgischen."

8. Oktober 1948 (19)

81. Prof. Dr. Meyer-Abich, Universität Hamburg, Forschungsstätte Spiekeroog:
„Naturgeschichte als Geschichte."

13. Mai 1949 (28)

82. Prof. Winderlich, Oldenburg:
„Deutschlands Anteil an der chemischen Forschung."

23. Januar 1951 (41)

83. Prof. Dr. W. Becker, Universität Hamburg:
„Die Milchstraße" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

Geologie

Mineralogie

9. November 1964 (132)

84. Dr. Hermann Bank, Privatdozent an der Universität Mainz, Idar-Oberstein:
„Edelsteine für Idar-Oberstein. Auf Edelsteinsuche in Brasilien und die Bedeutung der brasilianischen Vorkommen für die Edelstein-Industrie von Idar-Oberstein" (mit Lichtbildern).

Erdgeschichte

18. Januar 1950 (33)

85. Prof. Dr. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):
„Pflanzenleben aus Urzeiten der Erdgeschichte und die Idee der Goetheschen Urpflanze" (mit Lichtbildern).

29. November 1954 (70)

86. Prof. Dr. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):
„Die ältesten Landpflanzen der Erde" (mit Lichtbildern).

8. Februar 1957 (85)

87. Prof. Dr. E. Voigt, Ordinarius für Geologie und Paläontologie und Direktor des Geologischen Staatsinstituts der Universität Hamburg:
„Versunkene Tropenwelt auf deutschem Boden. — Blick in die Lebenswelt erdgeschichtlicher Vergangenheit auf Grund der berühmten Ausgrabungen von Leichenfeldern der Tiere der Braunkohlenzeit im Geiseltal bei Halle und Merseburg" (mit Lichtbildern).

Lagerstättenforschung

14. Dezember 1948 (22)

88. Dr. Closs, Amt für Bodenforschung, Celle-Hannover:
„Wie erforschen wir den tieferen Untergrund und seine nutzbaren Lagerstätten?" (mit Lichtbildern).

29. April 1948 (17)

89. Dr. A. Bentz, Amt für Bodenforschung, Celle-Hannover:
„Erdöl in Nordwestdeutschland. Vorkommen — Erschließung — Wirtschaft" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

11. Januar 1963 (121)

Zusammen mit der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer:

90. Prof. Dr. Dr. Ing. e. h. A. Bentz, Präsident i. R. der Bundesanstalt für Bodenforschung in Hannover, Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Hannover, 1. Vorsitzender der Deutschen Geologischen Gesellschaft:

„Energieträger Erdöl" (mit Lichtbildern).

8. März 1966 (143)

91. Dr. H. Boigk, Geologieoberrat und Abteilungsleiter für Erdölgeologie im Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung Hannover und Lehrbeauftragter an der Universität Münster:

„Neuere Erdgasfunde in Nordwest-Deutschland" (mit Lichtbildern).

Quartärgeologie

23. Oktober 1946 (1)

92. Prof. Dr. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):

„Wesen und Ursache der Eiszeit im Lichte neuerer Forschung" (mit Lichtbildern).

3. November 1950 (38)

93. Prof. Dr. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):

„Wesen und Vorgang der Eiszeit in früherer und moderner Erkenntnis" (mit Lichtbildern).
Anläßlich der 75jährigen Wiederkehr der Aufstellung der Inlandeis-Theorie durch den schwedischen Geologen Otto Torell am 3. November 1875 in Rüdersdorf bei Berlin.

28. März 1950 (36)

94. Prof. Dr. F. Overbeck, Institut für landwirtschaftliche Botanik der Universität Bonn:

„Die Geschichte unserer Moore im Licht neuerer Forschungen" (mit Lichtbildern).

Geologische Landeskunde und Küstenprobleme

19. März 1948 (15)

95. Prof. Dr. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):

„Das Meer — Erbauer und Zerstörer unserer Küste" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

5. April 1948 (16)

96. Wiederholung dieses Vortrages.

6. Dezember 1957 (89)

97. Prof. Dr. W. HARTUNG, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):
„Im Flug über den Weserraum und unser oldenburgisches Küstenland." Rückblick auf die diesjährige Luftfahrt-Exkursion des Oldenburger Landesvereins (mit Lichtbildern).

29. Dezember 1963 (127)

Sonderveranstaltung, vormittags 11.15 Uhr:
Gedenkstunde anläßlich des 100. Geburtstages des Küstenforschers Dr. h. c. HEINRICH SCHÜTTE, Mitbegründer und Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins. (siehe auch Nr. 43 a u. b auf S. 8).

43c. Prof. Dr. W. HARTUNG, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Old.):
„Vom Werden des ‚Küstensenkungs'-Problems" (mit Lichtbildern).

15. März 1963 (123)

98. Dipl.-Ing. KRAMER, Regierungs- und Baurat, Leiter der Forschungsstelle Norderney und Baurat am Wasserwirtschaftsamt Aurich:
„Die Geschehnisse der Orkanflut des 16./17. Februar 1962 an der niedersächsischen Küste" (mit Lichtbildern und 2 Filmen).

31. Oktober 1952 (53)

Zusammen mit dem Deutschen Verein für Vermessungswesen, Bezirksgruppe Oldenburg, und dem Verband der Wasser- und Kulturbauingenieure, Bezirksgruppe Oldenburg:

99. Dr. AREND W. LANG, Loga bzw. Juist:
„Unsere Nordseeküste im Wandel des Kartenbildes aus 5 Jahrhunderten" (mit Lichtbildern).

13. Oktober 1955 (74)

Zusammen mit dem Marineverein Oldenburg e. V. und dem Deutschen Verein für Vermessungswesen, Bezirksgruppe Oldenburg:

100. Dr. AREND W. LANG, Juist:
„Lichter über dem Meer. — Ernstes und Heiteres aus der Frühzeit unserer Leuchtfeuer und Seezeichen" (mit Lichtbildern).

17. April 1951 (44)

101. Oberbaudirektor i. R. Dr. h. c. L. PLATE, Bremen:
„Die Unterweser-Wasserstraße im Wandel der Zeiten" (mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

23. Oktober 1953 (61)

Zusammen mit der Landwirtschaftskammer Oldenburg und dem Verein der Diplomlandwirte:

102. Prof. Dr. Müller-Wille, Universität Münster:
„Ist die Erde übervölkert? — Gedanken zur Ernährungswirtschaft der Erde" (mit Lichtbildern).

6. Januar 1956 (77)

103. Fräulein Dr. E. M. Todtmann, Hamburg:
„Island, Land der Gletscher und Vulkane. — Reisen und Forschungen im vergletscherten Island" (mit Farblichtbildern).

104. 20. Februar 1959 (98)

Prof. Dr. Hurtig, Ordinarius für Geographie an der Universität Greifswald:
„Island und sein Vulkanismus" (mit Farblichtbildern).

17. Februar 1961 (111)

105. Prof. Dr. H. Kliewe, Ordinarius für Geographie an der Universität Jena:
„Von den Halligen zum Finnischen Golf, von Rügen bis Göteborgs Schärenhof" (mit Farblichtbildern).

28. September 1966 (146)

106. Prof. Dr. W. Hartung, Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg:
„Aus Anlaß der Skandinavienfahrt des Oldenburger Landesvereins 2.—13. Oktober 1966: Dänemark—Norwegen—Schweden (mit Lichtbildern und Filmen).

28. September 1965 (138)

107. Prof. F. Capteyn, professeur d'école technique et commerciale in Gent:
„Geist und Kultur der Flandrischen Städte" (mit Lichtbildern und Tonfilm). (Aus Anlaß der Studienfahrt nach Flandern im Oktober 1965).

19. Februar 1960 (104)

108. Prof. Dr. Benthien, Universität Greifswald:
„Land an der Donau und Theiß, Reisebilder aus dem heutigen Ungarn" (mit Farblichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

21. November 1947 (10)

109. Dr. Gerstenberg, (Tübingen):
„Griechenlands ewige Schönheit" (mit Farblichtbildern).

16. März 1956 (79)

110. Dr. Kayser, Museumsdirektor im Pelizäus-Museum in Hildesheim:
„Ägypten, Reise durch dreitausendjährige Kultur" (mit Farblichtbildern).

27. September 1954 (68)

111. Dipl.-Volkswirt J. Eilers, Oberstadtdirektor der Stadt Oldenburg:
„Eindrücke meiner Amerika-Reise. — Möglichkeiten und Anregungen für hiesige Arbeit" (mit Lichtbildern und Film).

Biologie

Allgemeine Biologie

8. Februar 1949 (24)

112. Prof. Dr. Staudinger, Universität Freiburg i. Br., Nobelpreisträger 1953:
(Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft Oldenburg).
„Makromolekulare Chemie und Biologie".

15. November 1950 (39)

(Zusammen mit der Medizinischen Geselllschaft Oldenburg (Oldb.):

113. Prof. Dr. H. Lettré, Universität Heidelberg:
„Zellteilung als biochemisches Problem" (mit Lichtbildern und Film).

15. November 1957 (88)

114. Prof. Dr. Strugger, Ordinarius für Botanik und Direktor des Botanischen Instituts und Botanischen Gartens der westfälischen Wilhelms-Universität Münster:
„Die Entwicklung der elektronenmikroskopischen Erforschung der lebendigen Substanz".

19. Oktober 1951 (46)

115. Prof. Dr. Erich von Holst, Max-Planck-Institut, Wilhelmshaven:
„Das Wunder des fliegenden Vogels und die Technik des Tierfluges" (mit Lichtbildern, Film und Demonstration von Flugmodellen).

Landesbibliothek Oldenburg

(Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft in Oldenburg (Oldb.):

116. Prof. Dr. H. Autrum, Universität Göttingen:
„Wo liegen die Grenzen für die Leistung von Sinnesorganen?" (mit Lichtbildern).

28. Oktober 1959 (100)

117. Prof. Dr. G. Heberer, Universität Göttingen:
„Das Lebenswerk von Charles R. Darwin im Lichte der modernen Forschung" (mit Lichtbildern).

Botanik, Pflanzensoziologie

7. März 1952 (51)

Zusammen mit der Pflanzenkundlichen Gesellschaft zu Oldenburg e. V.:

118. Prof. Dr. Reinhold Tüxen, Direktor der Zentralstelle für Vegetationskartierung in Stolzenau (Weser):
„Die Arbeitsweise der modernen Pflanzensoziologie und ihre Anwendung in Gebieten zwischen Weser und Ems" (mit Lichtbildern).

12. Februar 1964 (129)

119. Prof. Dr. Reinhold Tüxen, Direktor der Bundesanstalt für Vegetationskartierung in Stolzenau/Weser:
„Die Westeuropäischen Küsten vom Nordkap bis zum Atlantik als Kampf- und Lebensraum der Pflanzenwelt" (mit Farblichtbildern).

Botanik und Länderkunde

21. November 1963 (125)

120. Prof. Dr. K. Mägdefrau, Direktor des Instituts für Spezielle Botanik und Pharmakognosie an der Universität Tübingen:
„Vom Orinoco zu den Anden — Als Botaniker auf der Alexander-von-Humboldt-Gedächtnis-Expedition" (mit Lichtbildern).

Zoologie und Ökologie

14. Februar 1958 (91)

121. Albrecht Beckh, Lehrbeauftragter für Hydrobiologie an der Technischen Hochschule in München:
„Welt im Weltmeer" (Unterwasserfilm vom Leben der Meerestiere).

Landesbibliothek Oldenburg

5. Februar 1965 (135)

122. Prof. Dr. H. Friedrich, Direktor des Übersee-Museums, Bremen:
„Nahrungsquelle Meer — Biologische Probleme des Meeres" (mit Lichtbildern).

10. April 1958 (93)

123. Walter Stöver, wissenschaftlicher Illustrator an der Universität Münster:
„Kleine Welt zu Deinen Füßen".
Aus dem heimischen Insekten- und Kleintierleben.

4. Januar 1967 (149)

124. Prof. Dr. Adolf Brauns, Oberkustos am Staatlichen Naturhistorischen Museum in Braunschweig:
„Die Insekten in der Waldlebensgemeinschaft" (mit Farblichtbildern).

12. April 1957 (87)

Zusammen mit der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, dem Landesverband Oldenburg im Verband der Diplom-Landwirte und dem Verband der staatlich geprüften Landwirte Weser-Ems:

125. Dr. Fritz Frank, Institut für Grünlandfragen der Biologischen Bundesanstalt in Oldenburg:
„Unsere heimische Feldmaus — ein Einblick in bisher rätselhafte Natur- und Lebensvorgänge und ein Ausblick auf die praktische Bewältigung der durch Feldmausplagen hervorgerufenen Katastrophen in unserer Landwirtschaft" (mit Lichtbildern).

16. Dezember 1947 (11)

126. Dr. Schlott, (Zoologischer Garten, Wuppertal-Elberfeld):
„Wildtiere in der Gefangenschaft" (mit Lichtbildern und Film).

Ornithologie

(Öffentliche Vortragsabende des Oldenburger Landesvereins zugleich als Landesgruppe Oldenburg des Bundes für Vogelschutz e. V.)

5. September 1947 (6)

127. Hans Witte, Bremen:
„Meer, Strand und Vogelwelt auf Wangerooge. Das Naturerlebnis als Vogelwart" (mit Farblichtbildern).

128. Wiederholung dieses Vortrages. 18. September 1947 (7).

Landesbibliothek Oldenburg

1. April 1949 (26)

129. Georg Hoffmann, (Syke):
„Seltene Großvögel vor meiner Kamera" (mit Lichtbildern).

10. Februar 1950 (34)

130. Prof. Dr. R. Drost, Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven:
„Der heutige Stand der Vogelzugforschung" (mit Lichtbildern).

5. Dezember 1952 (55)

131. H. Rittinghaus, Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven:
„Forschung und Erlebnisse an der Seevogelwelt unserer Küste" (mit Lichtbildern).

15. November 1956 (82)

132. Dr. H. Ecke, Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege in Bonn:
„Vögel über See und Sand" (mit Farbfilm).

19. April 1961 (113)

133. Dr. Friedrich Goethe, Leiter der Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven:
„Möwe und Mensch" (mit Lichtbildern).

Zoologie und Länderkunde

17. Oktober 1958 (94)

134. Dr. Fritz Frank, Zoologe an der Biologischen Bundesanstalt, Institut für Grünlandforschung, Oldenburg:
„Wiedersehen mit Finnland, Forschungsreise internationaler Ornithologen in eine unberührte Naturlandschaft" (mit Farblichtbildern).

10. Januar 1958 (90)

135. Dr. Rudolf Piechocki, Halle:
„Als Zoologe in Nordost-China".
Forschungsreise deutscher und chinesischer Biologen im Sommer 1956.

21. Oktober 1949 (30)

136. Hans Schomburgk, (Afrikareisender):
„Fahrten, Forschungen, Abenteuer im afrikanischen Urwald und Steppe" mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

11. November 1959 (101)

137. Dr. Ernst Schäfer, Hannover:
„Tier und Mensch in den Wäldern und Savanen Belgisch-Kongos" (mit Farblichtbildern).

13. Dezember 1962 (120)

138. Prof. Dr. G. Niethammer, a. o. Professor an der Universität Bonn, Zoologisches Forschungsinstitut und Museum Alexander König in Bonn:
„Wüste und Steppe Nordafrikas mit ihrer Tierwelt". Ergebnisse der Internationalen Sahara-Expedition (mit Farblichtbildern von Landschaft und Tierwelt und Tonfilm über die Vogelwelt am Großen Tschadsee).

11. Januar 1966 (141)

139. Dr. Klaus Immelmann, Zoologisches Institut der Technischen Hochschule Braunschweig:
„Als Zoologe in Australien. — Ein Jahr auf Forschungsreise durch den fünften Erdteil" (mit Farblichtbildern).

Landeskunde, Heimatkunde und Naturkunde

30. Januar 1948 (12)

140. Carl Baasen, (Westerstede):
„Die Geschichte des niedersächsischen Waldes und seine gegenwärtige Not" (mit Lichtbildern).

23. April 1947 (5)

141. Dr. H. Behrens, Pädagogische Hochschule Oldenburg (Oldb.):
Farbenfotografie und Heimatkunde" (mit Farblichtbildern).

20. Februar 1948 (13)

142. Dr. H. Behrens, Pädagogische Hochschule Oldenburg (Oldb.):
„Mit Leica und Farbfilm ins Weserbergland. Landschaft — Städte — Schlösser" (mit Farblichtbildern).

143. Wiederholung dieses Vortrages. 23. Februar 1948 (14).

19. November 1948 (21)

144. Dr. H. Behrens, Pädagogische Hochschule Oldenburg (Oldb.):
„Rothenburg o. d. T., ein Denkmal deutschen Bürgertums" (mit Farblichtbildern)

Landesbibliothek Oldenburg

8. November 1951 (47)

145. Dr. Rolf Dircksen, Enger i. Westf.:
„Das Bunte Jahr, Begegnungen mit der Natur" (mit Lichtbildern).

10. April 1953 (59)

Zusammen mit der Heimatgruppe der Ostpreußen in Oldenburg:

146. Walter von Sanden-Guja (früher Guja in Ostpreußen, jetzt Hüde, Kr. Grafsch. Diepholz):
„Das andere Gesicht des Dümmer — Natur und Naturerlebnis am Dümmer" (mit Farblichtbildern).

19. Februar 1954 (65)

Zusammen mit der Medizinischen Gesellschaft Oldenburg:

147. Prof. Dr. H. Harmsen, Universität und Hygienisches Institut, Hamburg:
„Gesundes Land — Gesunde Stadt — Gesunder Mensch, — Naturschutz in der Stadt eine hygienische Forderung" (mit Lichtbildern).

21. März 1955 (73)

Zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft der Oldenburger Bürgervereine und der Pflanzenkundlichen Gesellschaft Oldenburg:

148. Prof. Dr. H. Fr. Wiepking, Direktor des Instituts für Landespflege, Landschafts- und Gartengestaltung der Technischen Hochschule Hannover:
„Der Baum als Werkstoff der Landespflege" (mit Lichtbildern).

10. Januar 1957 (84)

149. Prof. Dr. O. Kraus, Professor für Naturschutz an der Universität München und Landesbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege für das Land Bayern:
„Naturschutz in Amerika und bei uns" (mit Farblichtbildern).

29. Dezember 1963 (127)

Sonderveranstaltung, vormittags 11.15 Uhr:
Gedenkstunde anläßlich des 100. Geburtstages des Küstenforschers Dr. h. c. Heinrich Schütte, Mitbegründer und Ehrenmitglied des Oldenburger Landesvereins. (siehe auch 43a u. b auf S. 8 und 43c auf S. 17).

43d Oberregierungs- und Vermessungsrat Fritz Diekmann:
„Begrüßung und Erinnerung an Heinrich Schüttes Verdienst um oldenburgische Heimatpflege."

Landesbibliothek Oldenburg

Festvorträge bei der 100-Jahr-Feier am 10. Juni 1950:

S 3 Dr. Hans Nitzschke, Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Hamburg:

„Naturforschung und Naturschutz im Oldenburger Land" (mit Lichtbildern).

6. Februar 1967 (150)

Festvortrag als 150. Öffentlicher Vortragsabend des Oldenburger Landesvereins seit 1946:

150. Herr Dr. Herbert Röhrig, Vorsitzender des Niedersächsischen Heimatbundes, Hannover:

„Gedanken zum Sinn der Heimatpflege, erläutert am ausländischen Beispiel. (Eindrücke eines Aufenthaltes in Hawaii 1965)" (mit Farblichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

Register der Vortragenden

Hinter den Namen die Nr. im Verzeichnis der Vorträge.

Abel, H., Dr., Bremen 57, 58
Asmus, W., Prof. Dr., Flensburg 56
Aubin, Prof. Dr., Universität Hamburg 15
Autrum, H., Prof. Dr., Universität Göttingen 116

Baasen, Carl, Westerstede 140
Bank, Hermann, Dr., Universität Mainz 84
Becher, Dr., Hannover 59
Bechert, K., Prof. Dr., Universität Mainz 70
Becker, W., Prof. Dr., Universität Hamburg 83
Beckh, Albrecht, Techn. Hochschule München 121
Behrens, H., Dr., Oldenburg 141, 142, 143, 144
Benthien, Prof. Dr., Universität Greifswald 108
Bentz, Alfred, Prof. Dr. Dr.-Ing. E. h., Präsident, Hannover 89, 90
Berghaus, Peter, Prof. Dr., Universität Münster 20, 66
Bohnenkamp, H., Prof. Dr. med., Oldenburg 69
Boigk, H., Dr., Universität Münster 91
Braubach, Max, Prof. Dr., Universität Bonn 7
Brauns, Adolf, Prof. Dr., Braunschweig 124
Brunner, Otto, Prof. Dr., Universität Hamburg 1
Butenandt, A., Prof. Dr. phil. et Dr. med. h. c., Univ. Tübingen 68

Capteyn, F., Prof., Gent 107
Closs, Prof. Dr., Celle-Hannover 88
Crusius, Eberhard, Dr., Oldenburg 8

Deckert, Dr., Hannover 64
Diekmann, Fritz, Oldenburg 43d a. S. 24
Dircksen, Rolf, Dr., Enger in Westfalen 145
Drögereit, Dr., Stade 22
Drost, R., Prof. Dr., Wilhelmshaven 130

Ecke, H., Dr., Bonn 132
Eilers, J., Dipl.-Volkswirt, Oldenburg 111

Folkers, J. U., Prof. Dr., Hooksiel 47
Frank, Fritz, Dr., Oldenburg 125, 134
Friedrich, H., Prof. Dr., Bremen 122

Gandert, O. F., Prof. Dr., Oldenburg 33, 39
Gerstenberg, Dr., Tübingen 109
van Giffen, Prof. Dr., Groningen 40, 43a
Goethe, Friedrich, Dr., Wilhelmshaven 133
Gollwitzer, Heinz, Prof. Dr., Universität Münster 26

Landesbibliothek Oldenburg

Grieser, R., Dr., Hannover 6
Grundmann, G., Prof. Dr., Universität Hamburg 61
Grundmann, Herbert, Prof. Dr., Universität Münster 5
Haarnagel, W., Dr., Wilhelmshaven 41, 42, 43b
Hansen, K., Prof. Dr., Lübeck 71
Harmsen, H., Prof. Dr., Universität Hamburg 147
Hartmann, Anne, Schnedinghausen b. Northeim 49a
Hartung, W., Prof. Dr., Oldenburg 43c, 85, 86, 92, 93, 95, 96, 97, 106
Hauck, Karl, Prof. Dr., Universität Münster 2, 3
Heberer, G., Prof. Dr., Universität Göttingen 74, 75, 76, 117
Hoffmann, Georg, Syke 129
von Holst, Erich, Prof. Dr., Wilhelmshaven 115
Hundt, H.-J., Prof. Dr., Mainz 44
Hurtig, Prof. Dr., Universität Greifswald 104

Ilg, Karl, Prof. Dr., Universität Innsbruck 50
Immelmann, Klaus, Dr., Techn. Hochschule Braunschweig 139

Jacob-Friesen, K. H., Dr. Hannover 28
Jankuhn, Herbert, Prof. Dr., Universität Göttingen 36, 37

Kamphausen, Alfred, Prof. Dr., Universität Kiel 67
Karpa, Prof. Dr., Hannover 62
Kayser, Dr., Hildesheim 110
Kittel, Erich, Dr., Detmold 21
Kliewe, H., Prof. Dr., Universität Jena 105
Kramer, Regierungs- und Baurat, Aurich 98
Kraus, O., Prof. Dr., Universität München 149
Kühn, Herbert, Prof. Dr., Mainz 27

Lang, Arend, Dr., Loga bzw. Juist 99, 100
Lettré, Prof. Dr., Universität Heidelberg 113
Lorenz, K., Prof. Dr., Buldern bei Münster 77
Lübbing, H., Dr., Oldenburg 16, 17, 18

Mägdefrau, K., Prof. Dr., Universität Tübingen 120
Mahr, A., Prof. Dr., Dublin und Bonn 34
Mediger, Walther, Dr., Techn. Hochschule Hannover 10
Meyer-Abich, Prof. Dr., Universität Hamburg 80, 81
Mitgau, H., Prof. Dr., Universität Göttingen 53
Müller-Wille, W., Prof. Dr., Universität Münster 102

Niethammer, G., Prof. Dr., Universität Bonn 138
Nitzschke, Hans, Dr., Hamburg S 3 auf S. 24

Ottenjann, Dr., Cloppenburg 46
Overbeck, F., Prof. Dr., Universität Bonn 94

Pätzold, J., Dr., Oldenburg 30
Peuckert, W. E., Prof. Dr., Universität Göttingen 51
Piechocki, Rudolf, Dr., Halle 135
Plate, L., Dr. h. c., Bremen 101

Landesbibliothek Oldenburg

Renaud, J. G. N., Dr., Amersfoort 38
Ritter, Gerhard, Prof. Dr., Universität Freiburg 4
Rittinghaus, H., Wilhelmshaven 131
Röhrig, Herbert, Dr., Hannover 65, 150
Rösch, Siegfried, Prof. Dr., Wetzlar 54
Rothert, Hermann, Prof. Dr., Universität Münster S 2 auf S. 3
Ruska, Helmut, Prof. Dr., Berlin-Dahlem 73

Sanden-Guja, von, Walter, Hüde, Kr. Grafsch. Diepholz 146
Schäfer, Ernst, Dr., Hannover 137
Schieder, Theodor, Prof. Dr., Universität Köln 9
Schier, Bruno, Prof., Universität Münster 48
Schlott, Dr., Wuppertal-Elberfeld 126
Schlüter-Göttsche, Frau Dr. med., Dr. phil., Kiel 60
Schmidt, Paul, Dr., München S 1 auf S. 3
Schnath, Georg, Prof. Dr., Universität Göttingen 19
Schomburgk, Hans 136
Schöningh, Emden 24
Schramm, Percy Ernst, Prof. Dr., Universität Göttingen 12, 55
Schulte-Holthus, Dr., Münster 14
Spatz, H., Prof. Dr., Gießen 78
Sprockhoff, E., Prof. Dr., Universität Kiel 31
Starlinger, Prof. Dr., früher Univ. Königsberg, jetzt Oldenburg 72
Staudinger, Prof. Dr., Universität Freiburg i. Br. 112
Steffens, H.-G., Dr., Kustos, Oldenburg 23
Stierling, Dr., Hamburg-Altona 45
Stöver, Walter, Universität Münster 123
Strugger, Prof. Dr., Universität Münster 114

Tackenberg, K., Prof. Dr., Universität Münster 32
Thümmler, J., Prof. Dr., Universität Münster 63
Tode, A., Dr., Braunschweig 29
Todtmann, E. M., Dr., Hamburg 103
Treue, W., Prof. Dr., Göttingen und Techn. Hochsch. Hannover 25
Tüxen, Prof. Dr., Stolzenau/Weser 118, 119

Vogel, Dr., Koblenz 13
Voigt, E., Prof. Dr., Universität Hamburg 87

Wackenroder, Erich, Scharnhorst bei Eschede 49b
Weinert, Hans, Prof. Dr., Universität Kiel 52, 79
Wiepking, H. Fr., Prof. Dr., Techn. Hochschule Hannover 148
Winderlich, Prof., Oldenburg 82
Witte, Hans, Bremen 127, 128
Wittram, Prof. Dr., Universität Göttingen 11

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Bildtafeln

zum Oldenburger Jahrbuch Band 65 (1966)

Landesbibliothek Oldenburg

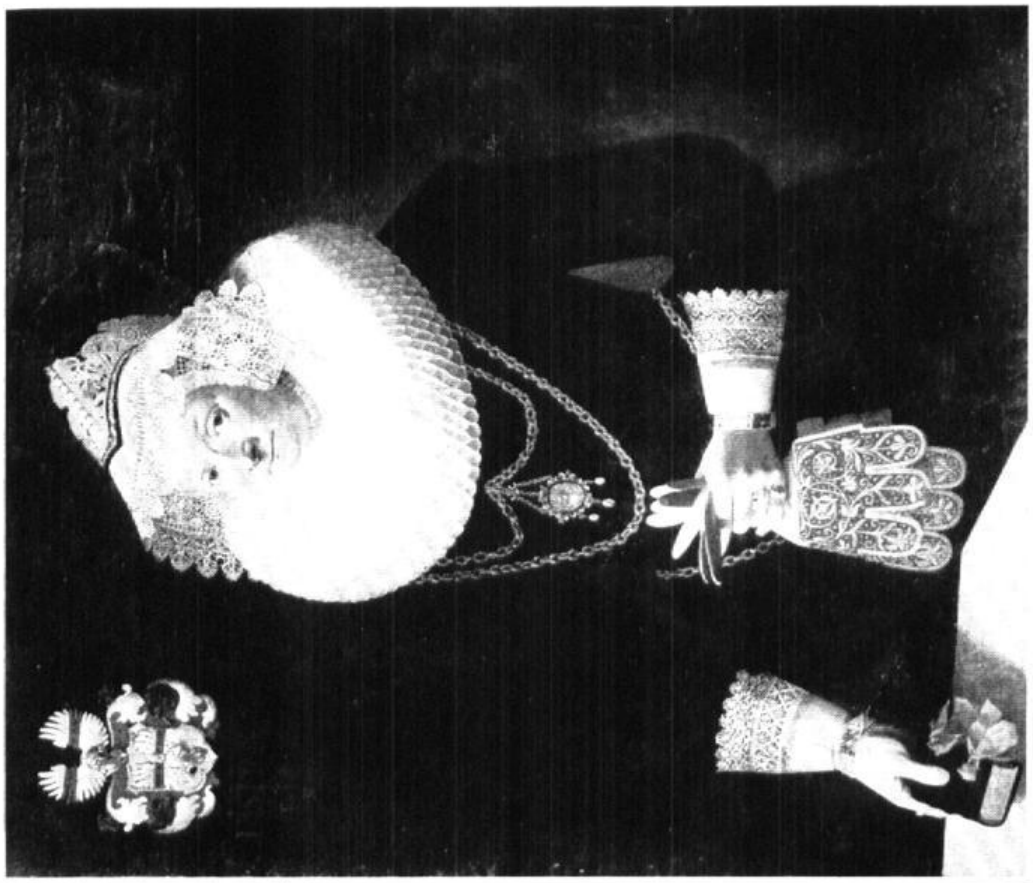


Abb. 2. Wolfgang Heimbach, Christina Graevaeus, geb. Steding



Abb. 1. Wolfgang Heimbach, Bernhardus Graevaecus

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4. Frans Hals, Damenbildnis



Abb. 3. Frans Hals, Herrenbildnis

Landesbibliothek Oldenburg

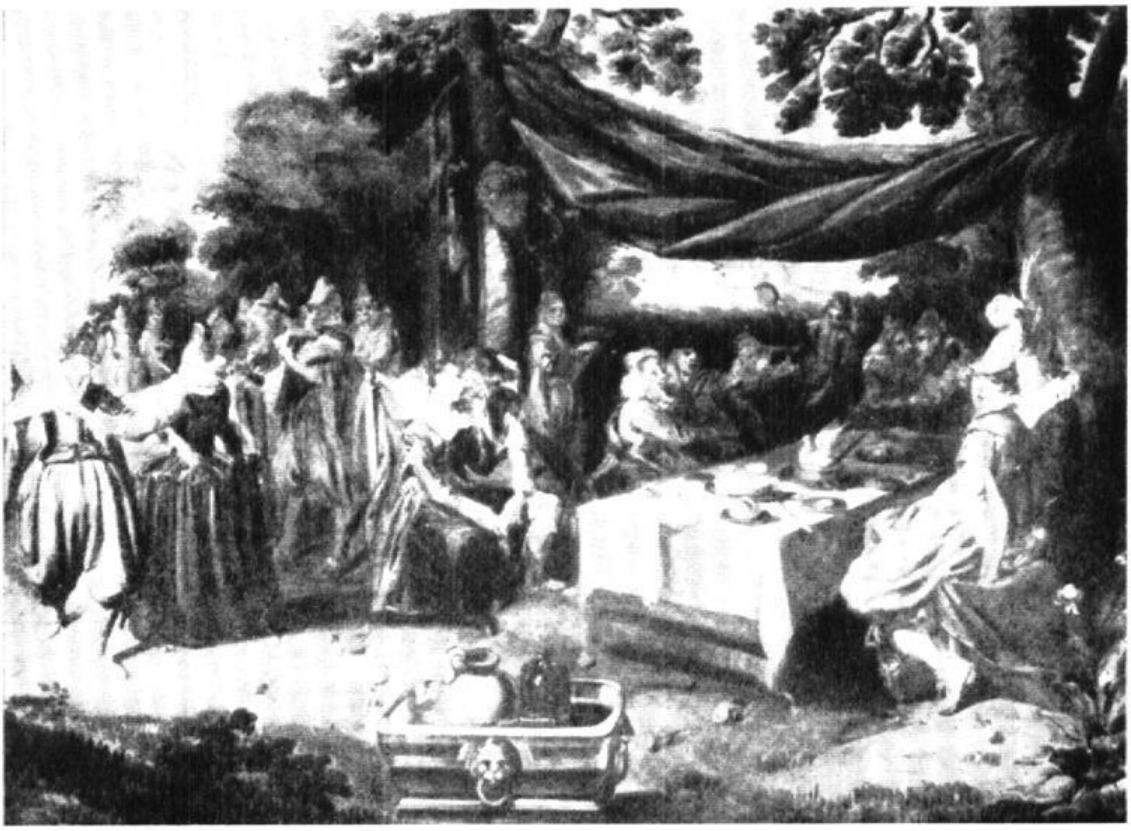


Abb. 5. Frans Hals, Gastmahl im Freien



Abb. 6. Willem Buytewech, Fröhliche Gesellschaft (Stich von C. Koning)

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg

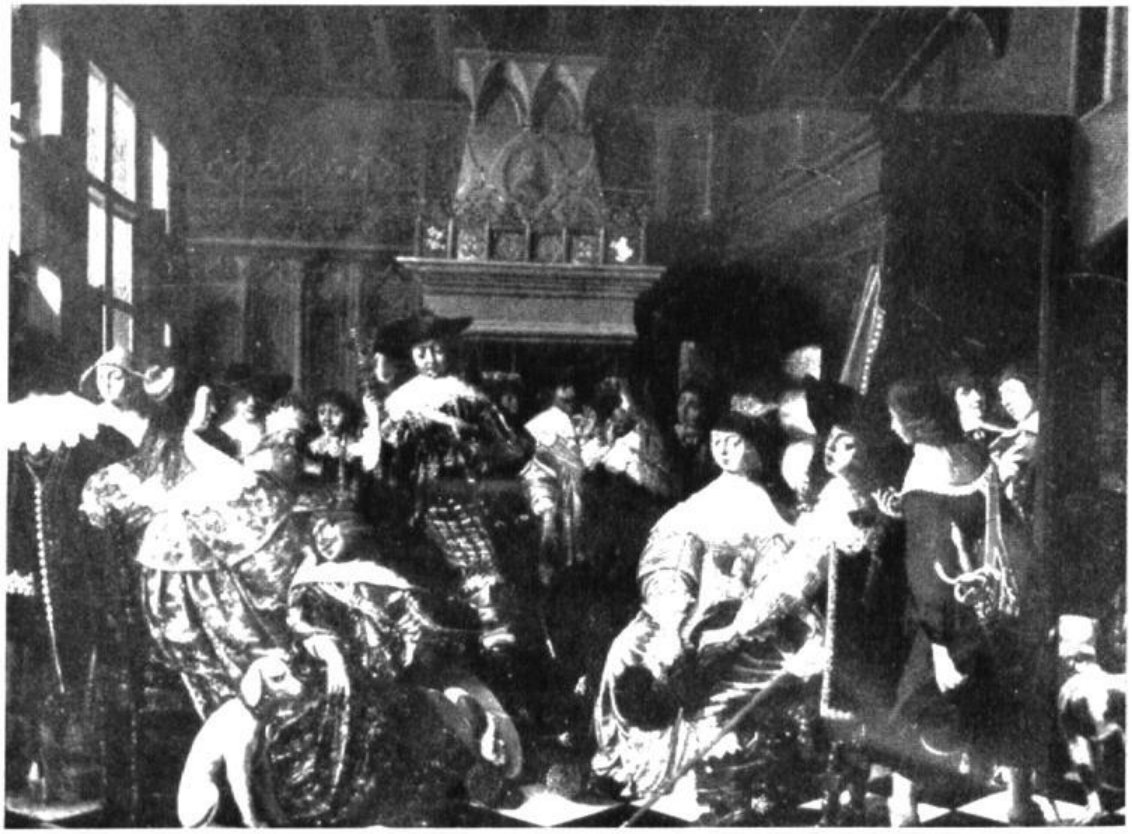


Abb. 7. Wolfgang Heimbach, Hochzeitsbild (?)



Abb. 8. Caravaggio, Berufung des Matthäus

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 9. Gerard van Honthorst, Das Puffspiel



Abb. 10. Wolfgang Heimbach, Abendliches Konzert

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 11. Wolfgang Heimbach, Junges Mädchen mit Kerze

Landesbibliothek Oldenburg

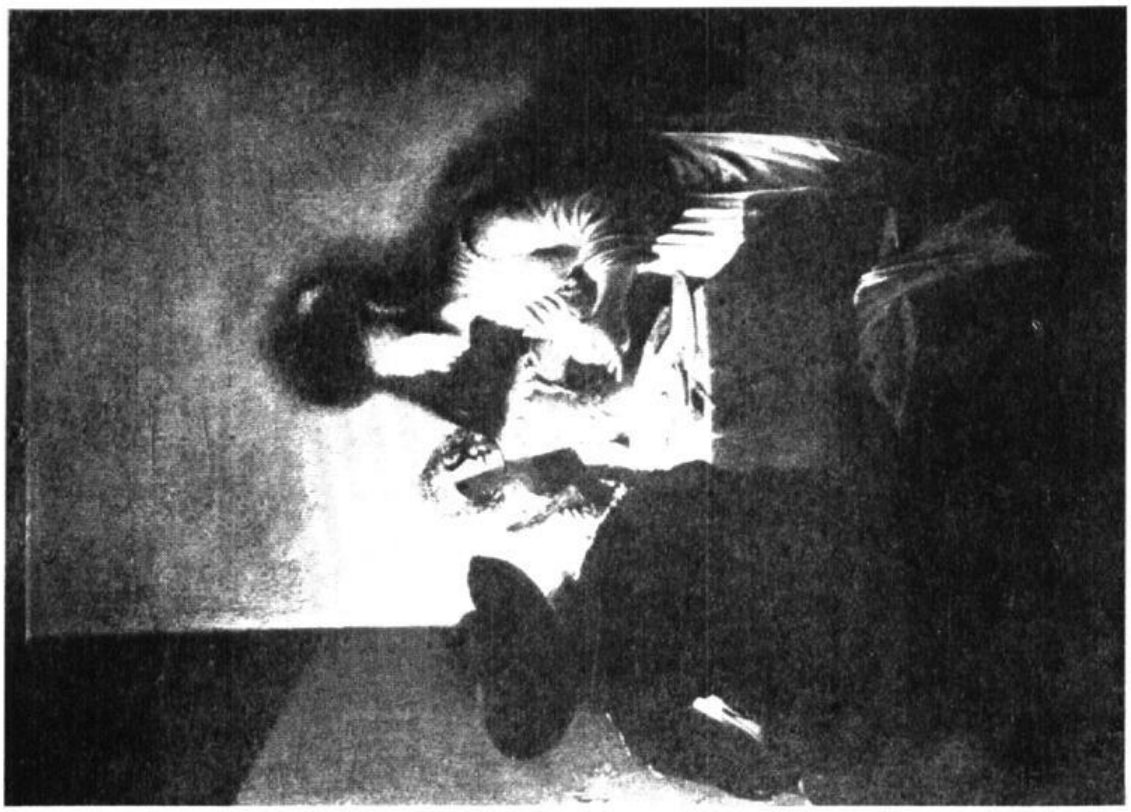


Abb. 13. Wolfgang Heimbach, Abendmahlzeit

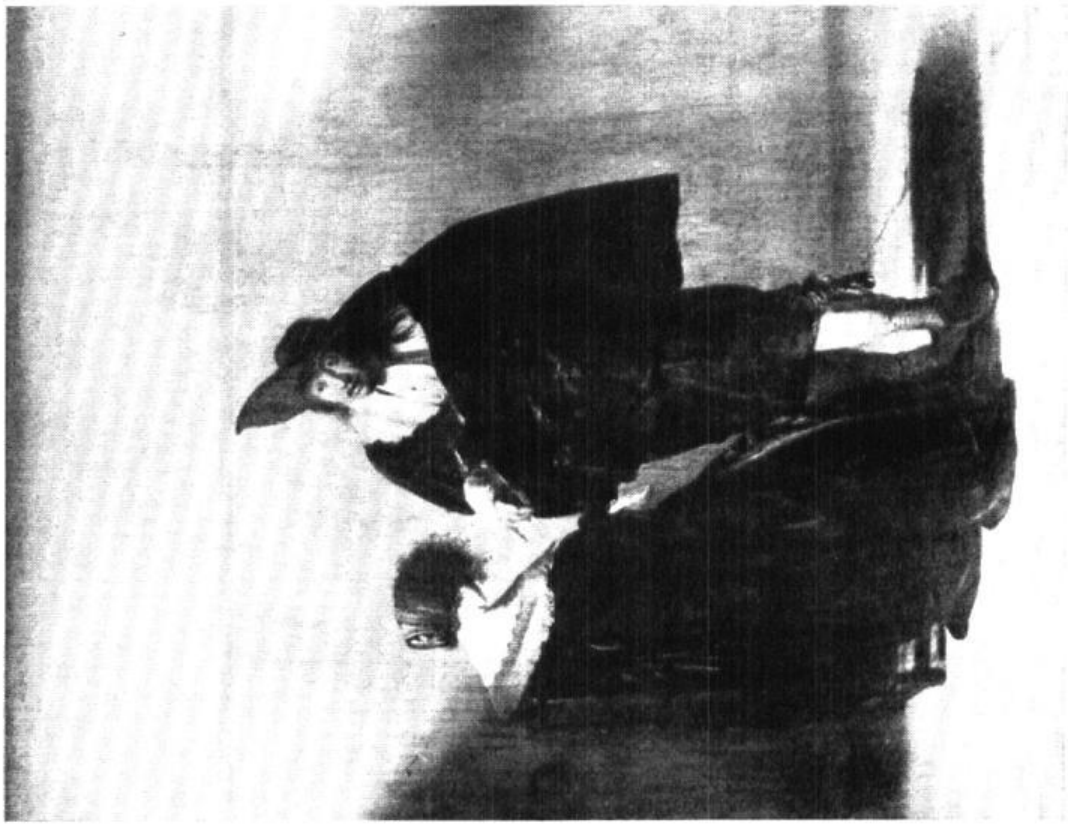


Abb. 12. Wolfgang Heimbach, Zweiergruppe

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 14. Rembrandt, Schinkenklopfen (?)



Abb. 15. Rembrandt, Christus in Emmaus

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 16. Rembrandt, Christus in Emmaus (Stich von Houbraken)



Abb. 17. Wolfgang Heimbach, Landschaft mit belauschtem Liebespaar

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 18. Gerard van Honthorst, Granida und Daifilo



Abb. 19. Rembrandt, Omval

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 20. Wolfgang Heimbach, Abendliches Mahl



Abb. 21. Gerard van Honthorst, Abendmahlzeit

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 22. Wolfgang Heimbach. Die Küche



Abb. 23. Wolfgang Heimbach, Christi Leiden oder Geisselung

Landesbibliothek Oldenburg

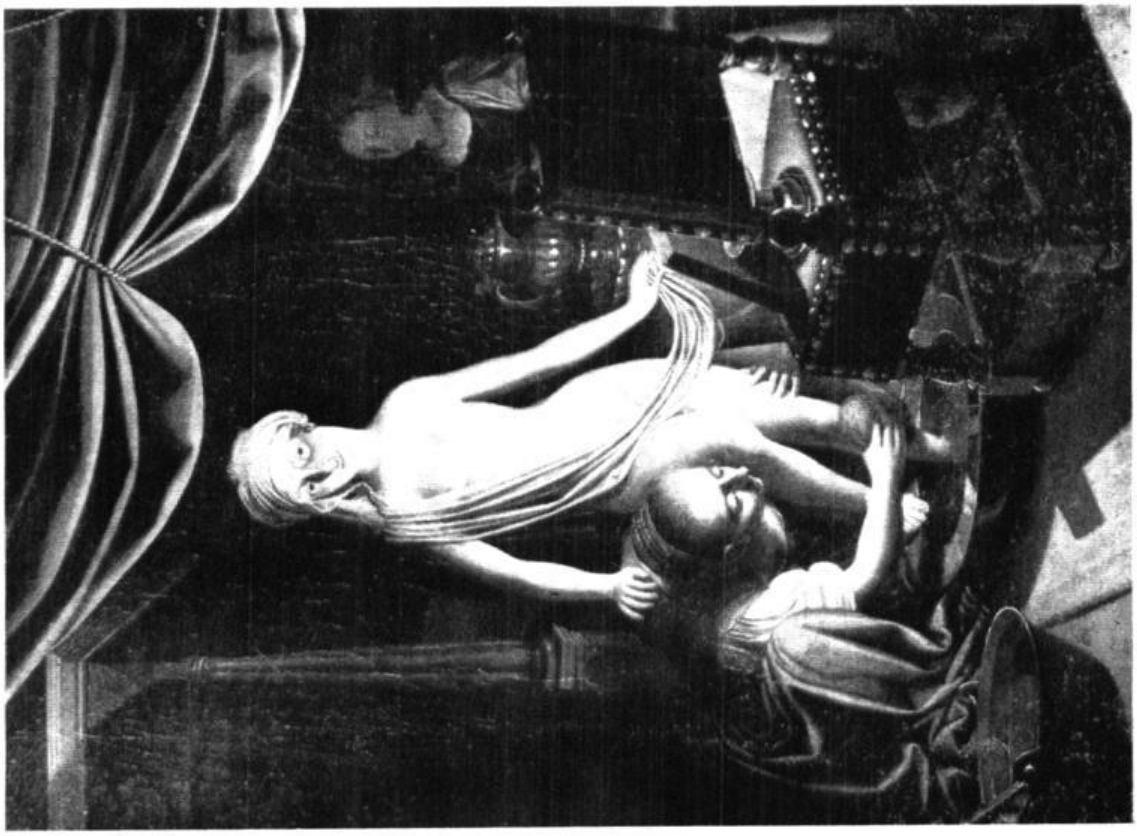


Abb. 25. Wolfgang Heimbach, Badeszene

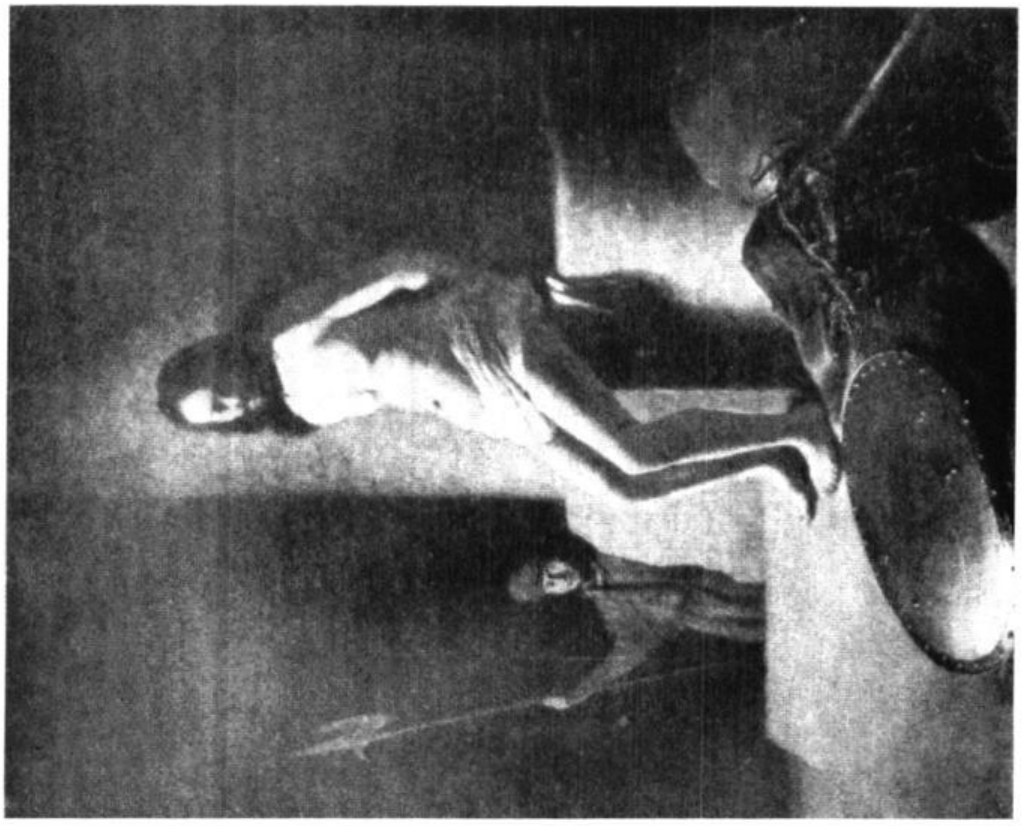


Abb. 24. Rembrandt (?), Christus nach der Geisselung

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 26. Gerard van Honthorst, Flohjagd



Abb. 27. Adam Elsheimer, Bathseba im Bade

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 28. Wolfgang Heimbach, Rückkehr aus Ägypten

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 30. Peter Paul Rubens, Rückkehr aus Ägypten



Abb. 29. Wolfgang Heimbach, Rückkehr aus Ägypten

Landesbibliothek Oldenburg

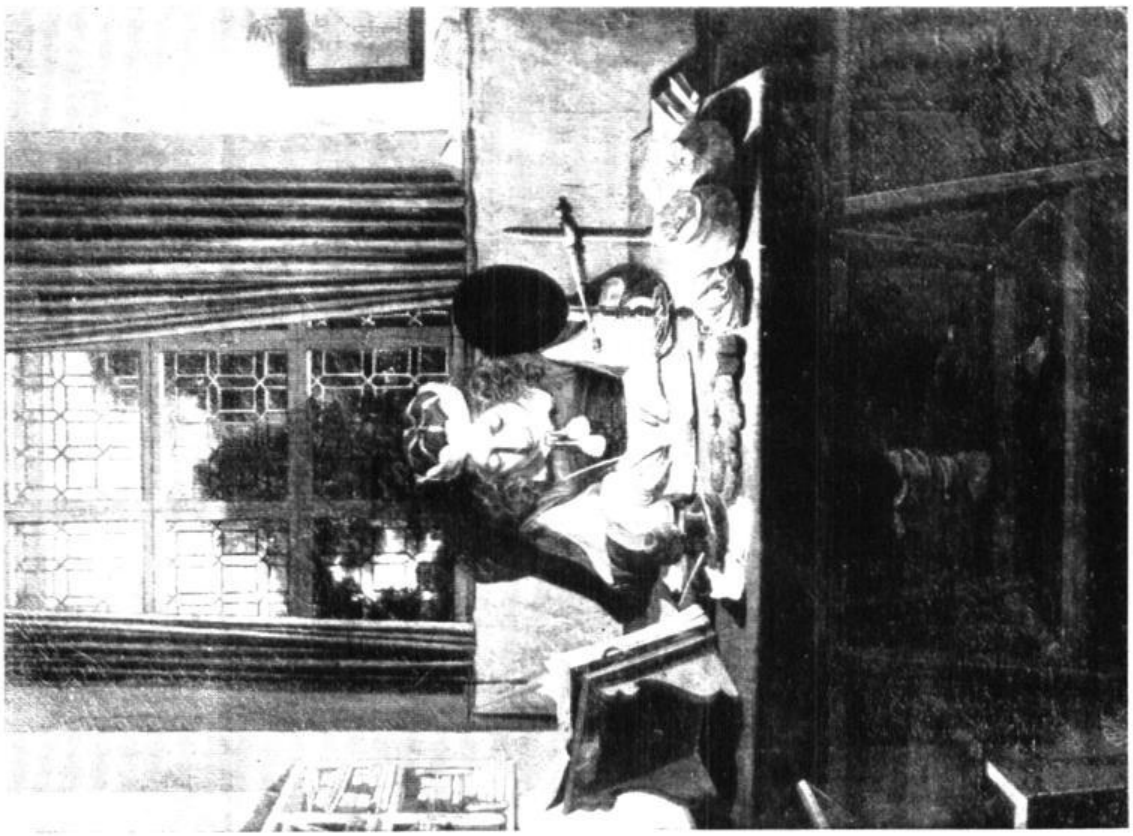


Abb. 32. Wolfgang Heimbach, Der Schreiber



Abb. 31. Wolfgang Heimbach, Die Tischrede

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg

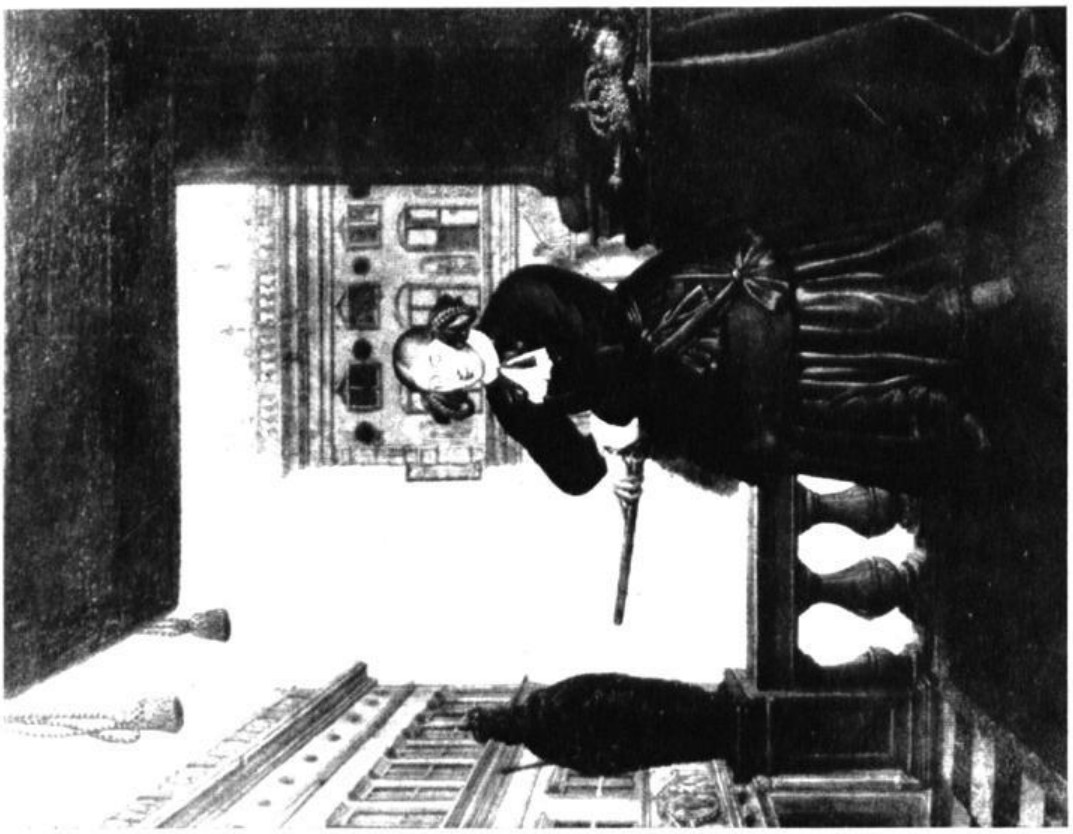


Abb. 34. Wolfgang Heimbach, Königin Christine von Schweden

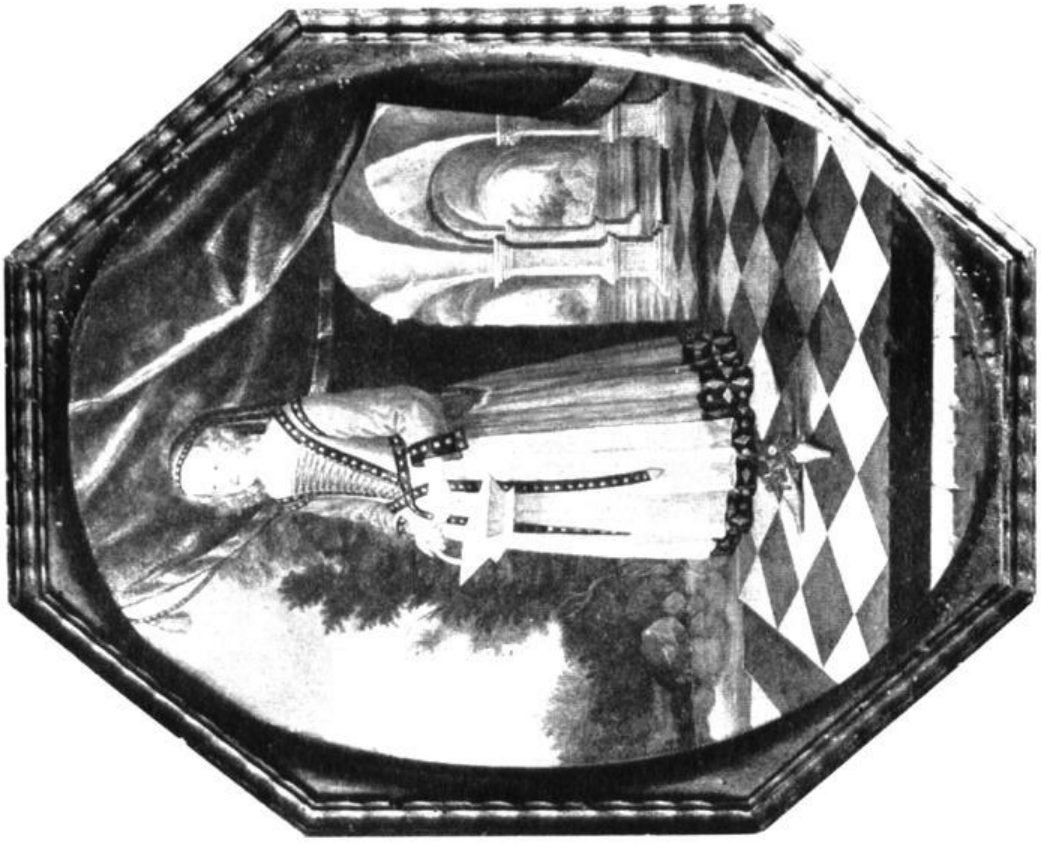


Abb. 33. Wolfgang Heimbach, Königin Sophie Amalie

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 36. Abraham Wuchters, Königin Christine von Schweden



Abb. 35. Wolfgang Heimbach, Christine von Schweden (Ausschnitt)

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 38. Jürgen Ovens, Königin Christine von Schweden

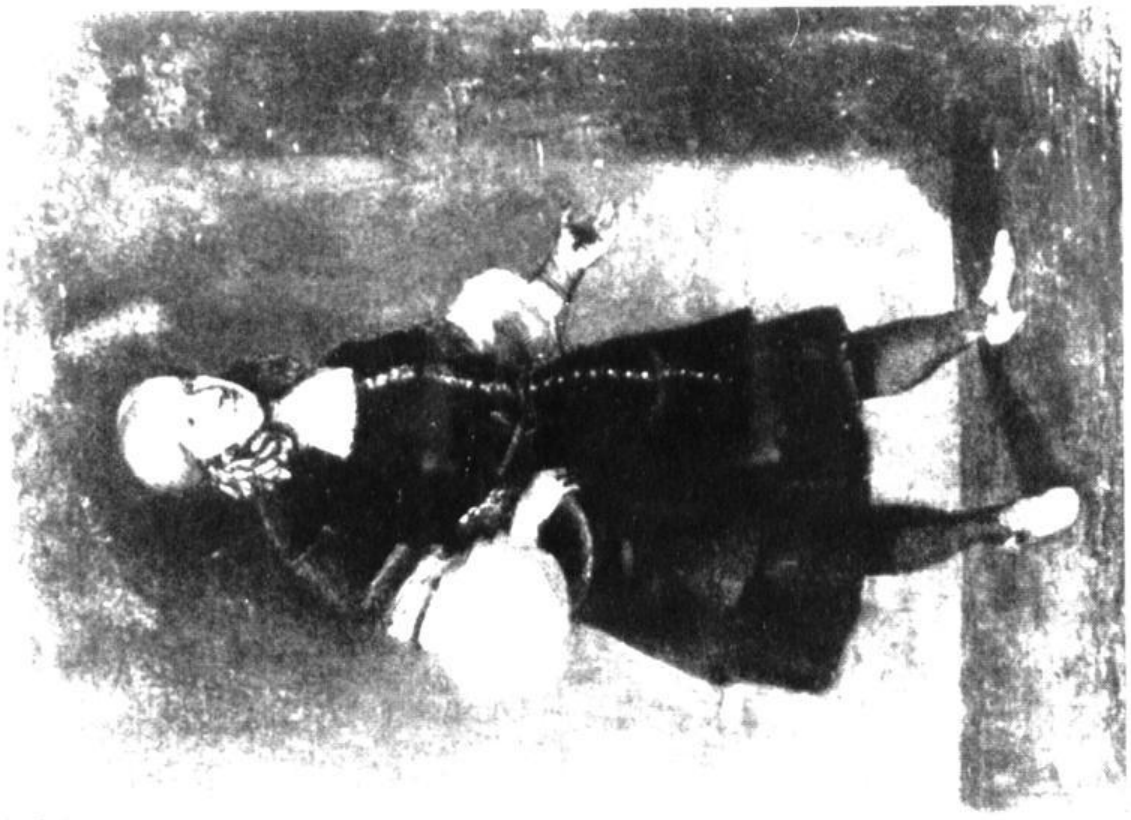


Abb. 37. Wolfgang Heimbach, Königin Christine von Schweden

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg

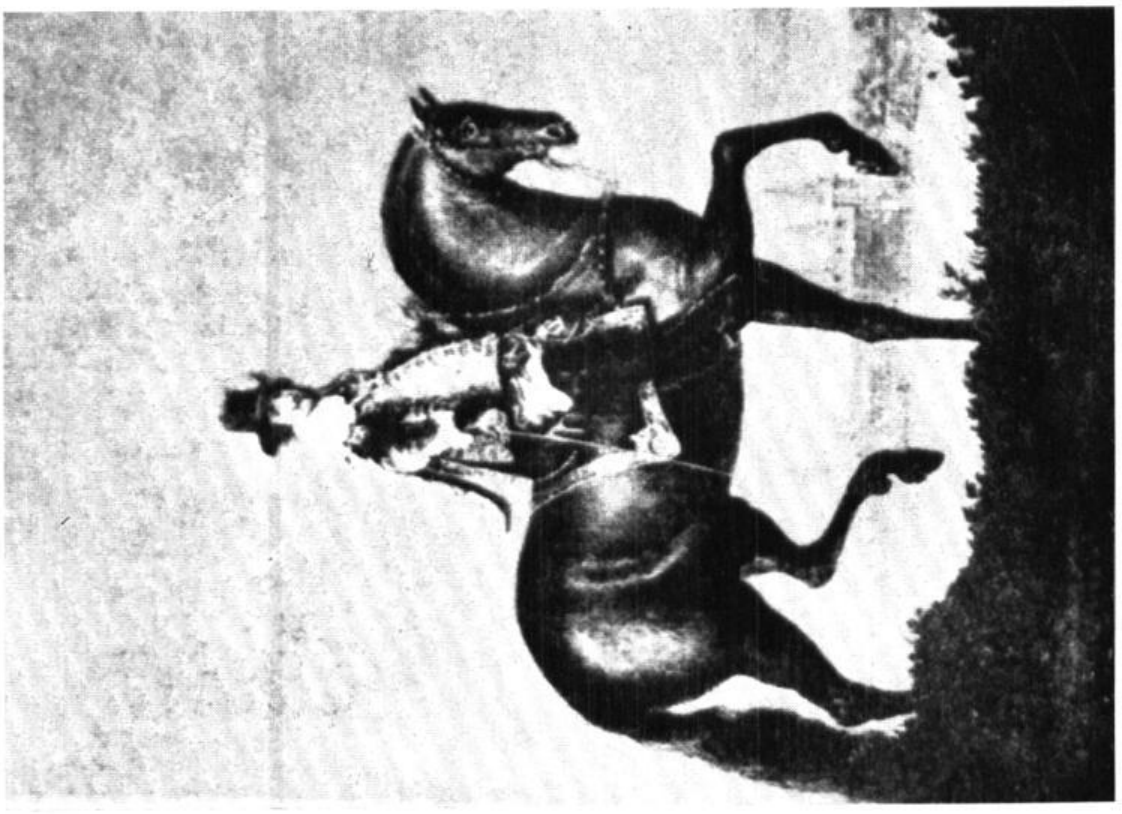


Abb. 40. Kopie nach Karel van Mander III, König Christian von Dänemark

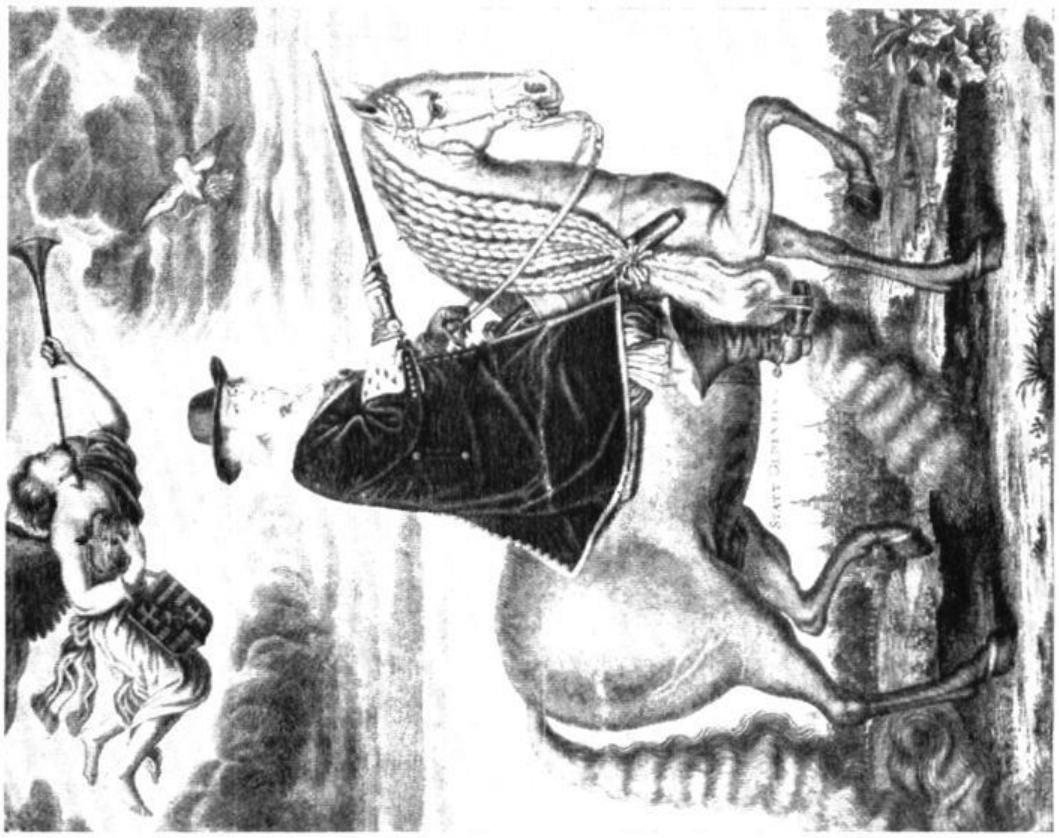


Abb. 39. Wolfgang Heimbach, Graf Anton Günther (Stich von J. Sandrart)

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg

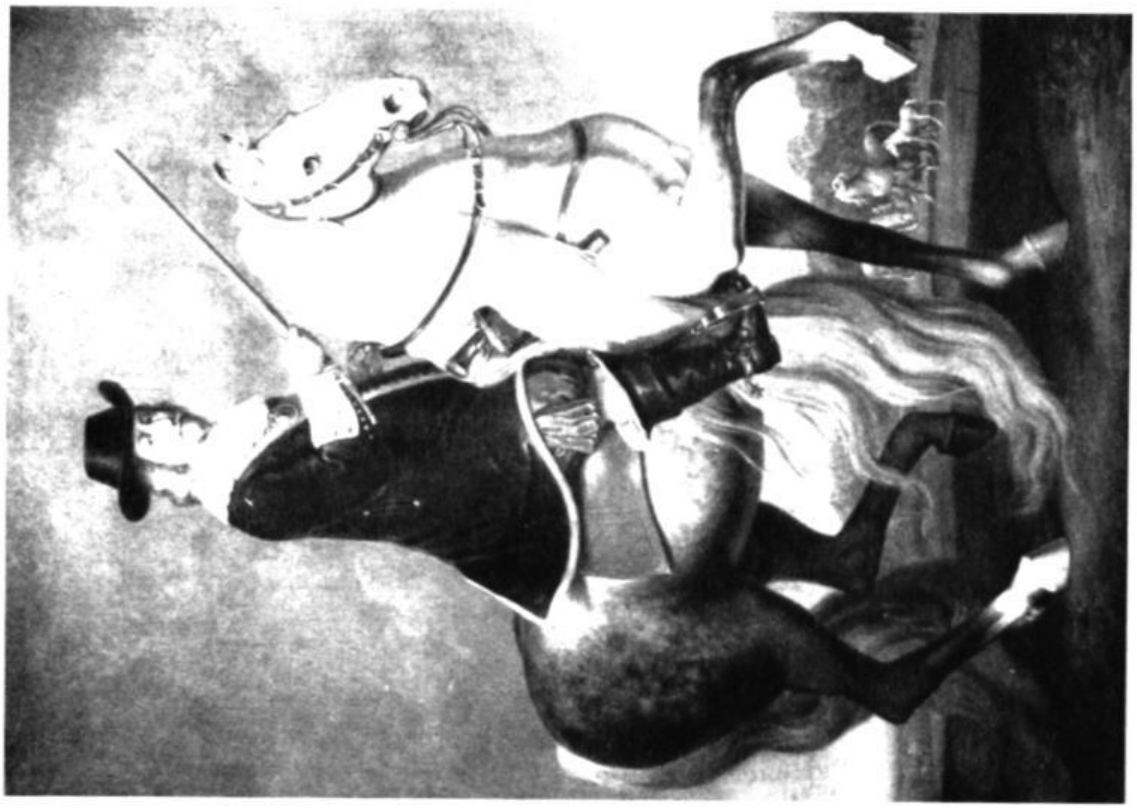


Abb. 42. J. H. W. Tischbein, Graf Anton Günther



Abb. 41. Wolfgang Heimbach, Christoph Bernhard von Galen

Landesbibliothek Oldenburg

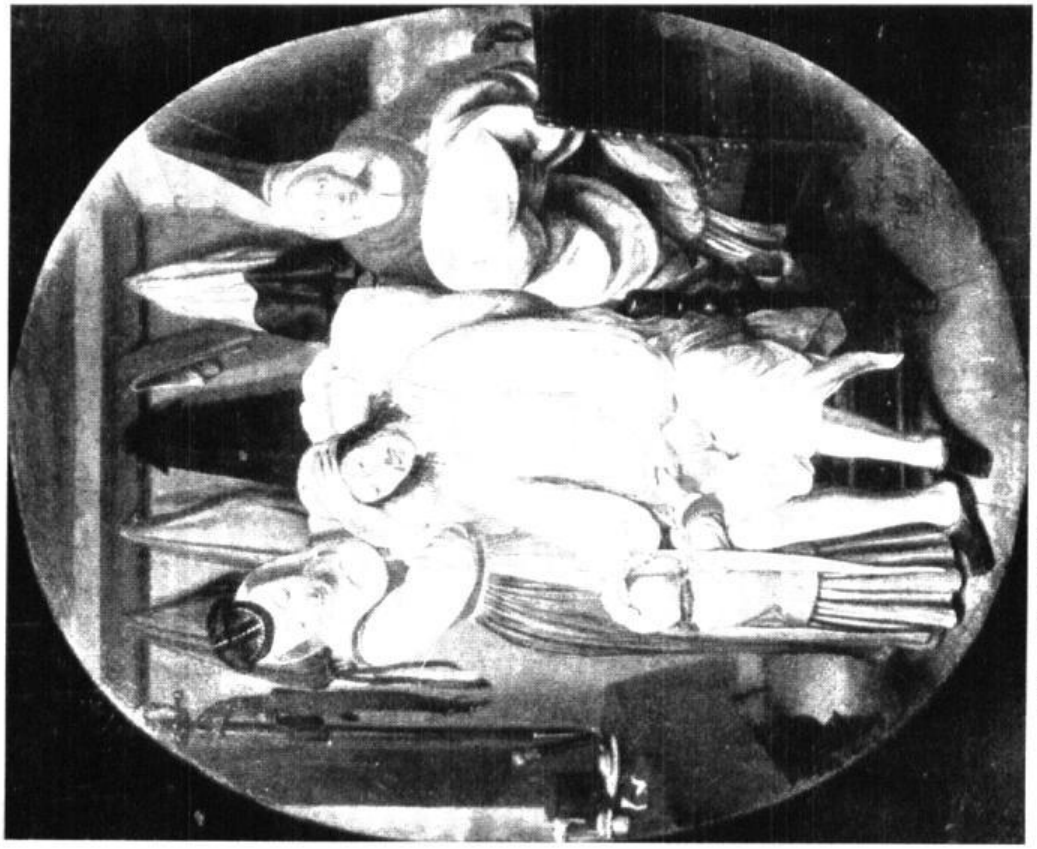


Abb. 44. Wolfgang Heimbach, Der Kranke

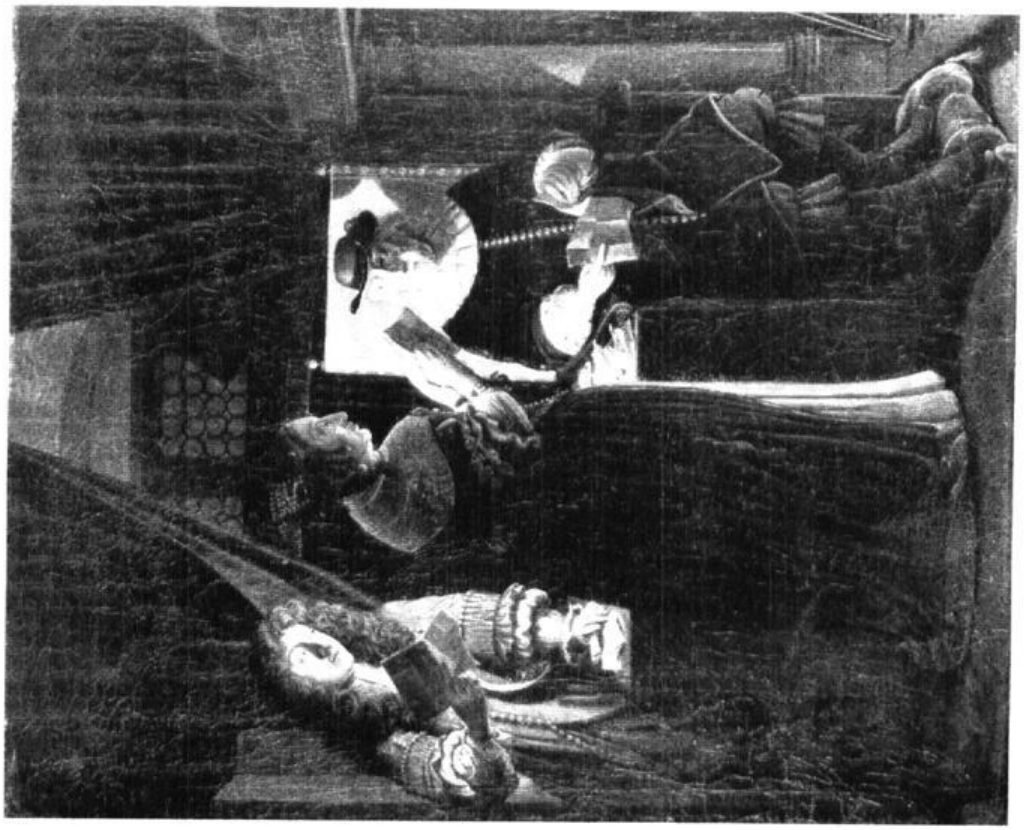


Abb. 43. Wolfgang Heimbach, Familienbild des Grafen Anton Günther

Landesbibliothek Oldenburg

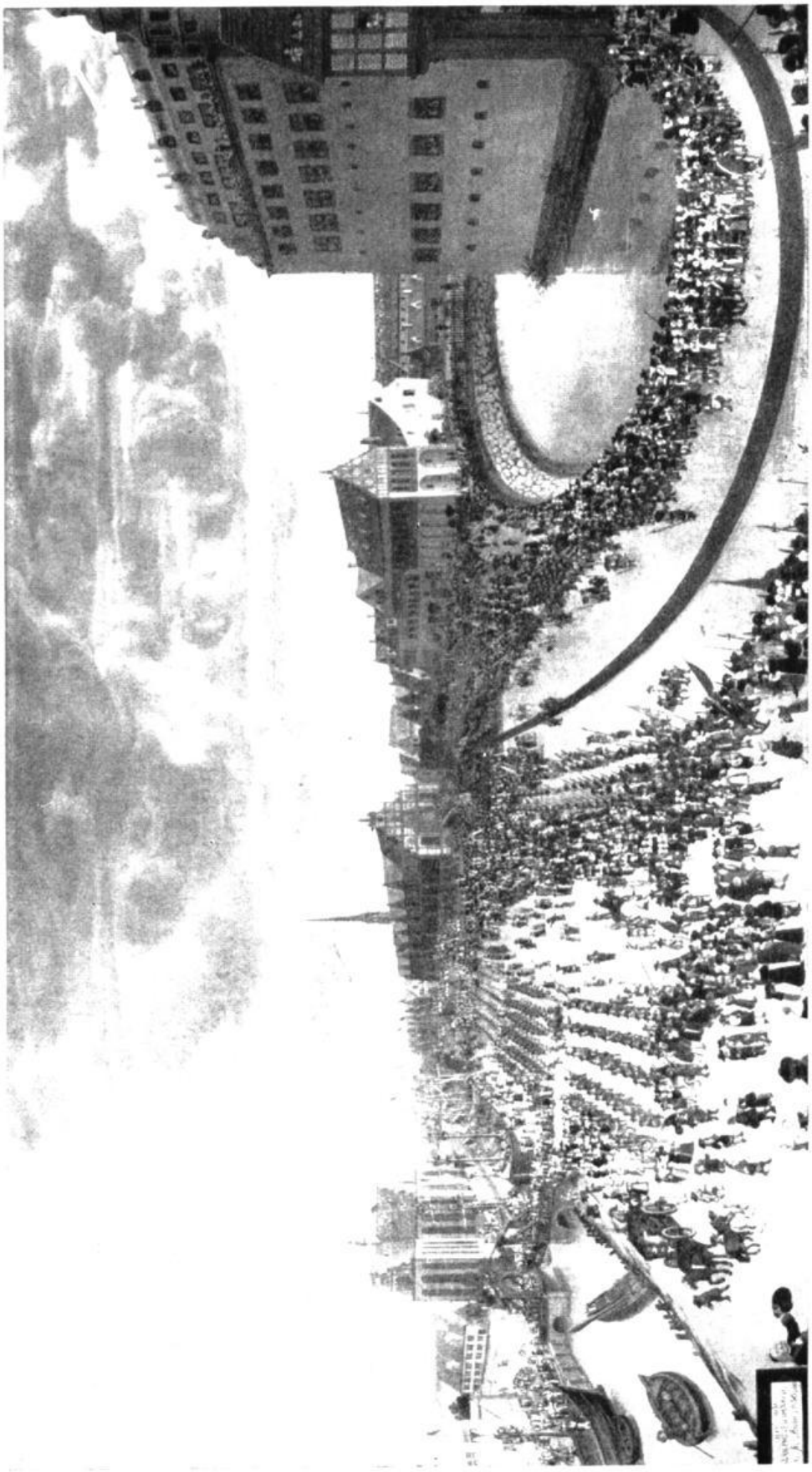


Abb. 45. Wolfgang Heimbach, Die Erbhuldigung

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 46. Wolfgang Heimbach, Selbstbildnis (Ausschnitt aus der Erbhuldigung)

Zu Schlüter-Göttsche, Wolfgang Heimbach

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 47. Wolfgang Heimbach, Graf Anton Günther (Kupferstich)

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 48. Wolfgang Heimbach (?), Musizierende Gesellschaft



Abb. 49. Wolfgang Heimbach, Das Geflügelrupfen

Zu Gilly, Vier Gemälde

Landesbibliothek Oldenburg

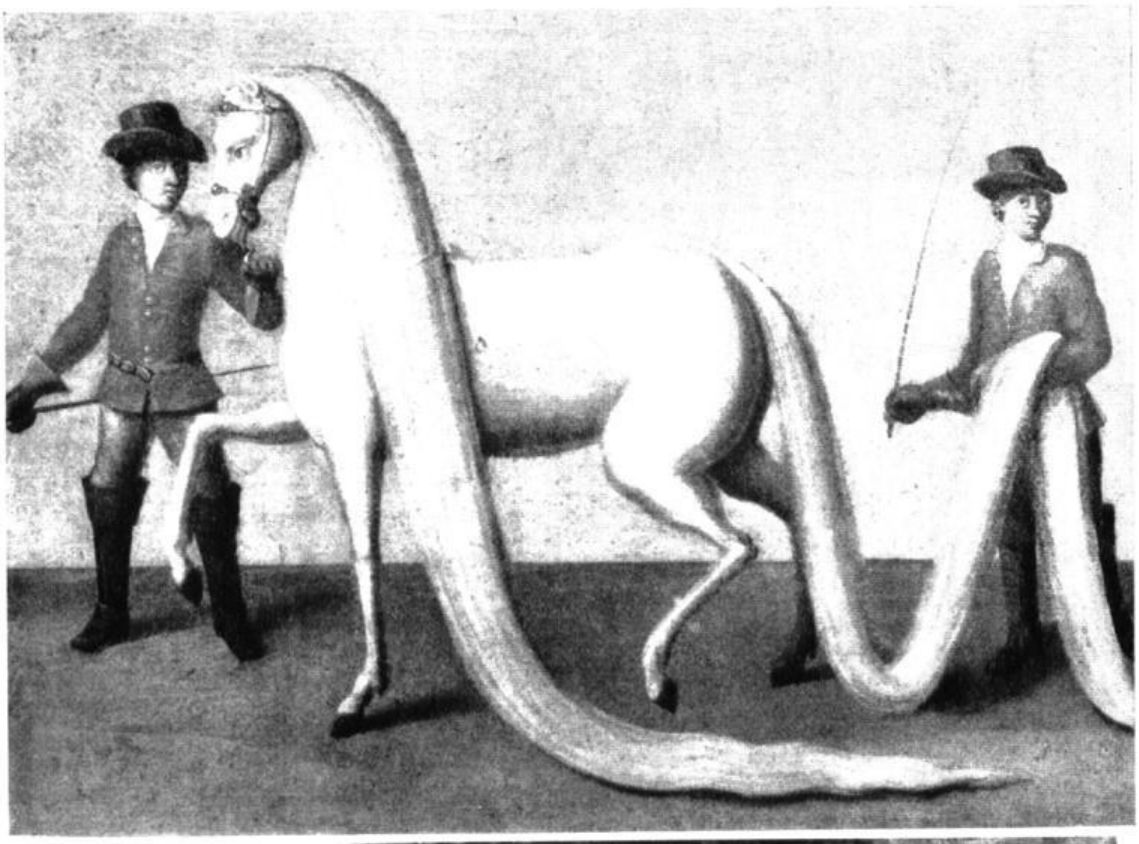


Abb. 50.
Johann Hauwert (?),
Der Kranich



Abb. 51.
Pieter Leermans (?),
A. A. Komtesse von
Aldenburg

Zu Gilly, Vier Gemälde

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 52. Reste des gesprengten Burgturms



Abb. 53. Zur Hälfte ausgegrabenes Turmfundament

Zu Ottenjann, **Cloppenburg**

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 54. Blick vom Turm des heutigen Amtsgerichts



Abb. 55. Sandsteinzone an der Westseite des Turms

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 56. Turmrest an der Innenhofseite



Abb. 57. Westliche Umfassungsmauer

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

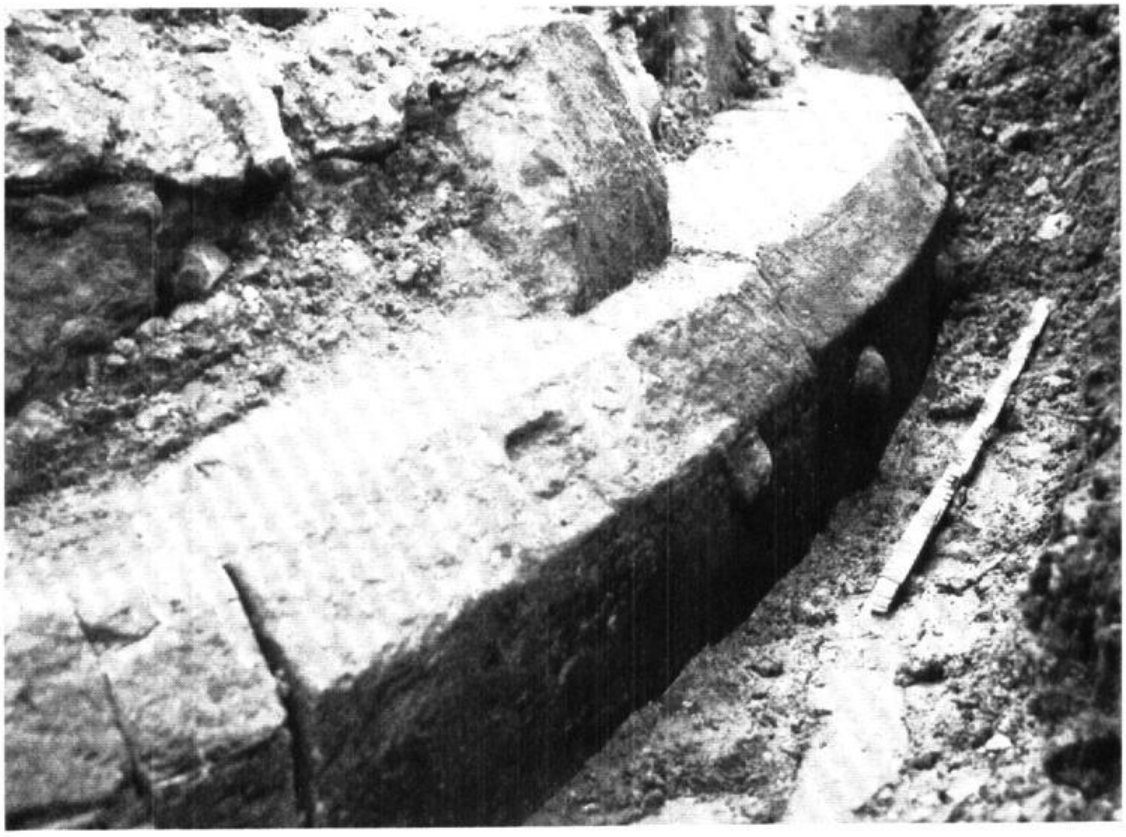


Abb. 58. Abgeschrägter Sockelfuß



Abb. 59. Aus dem Turm herauswachsende Umfassungsmauer

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

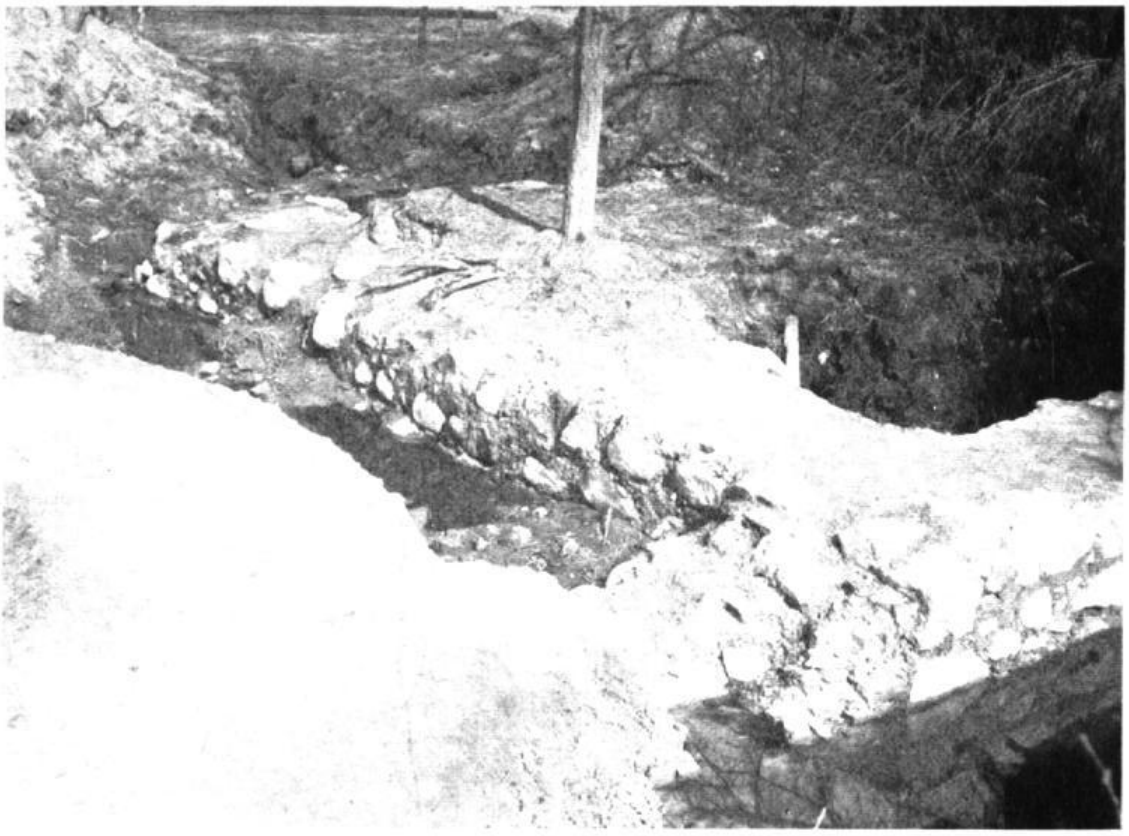


Abb. 60. Teil des Rundturmes



Abb. 61. Nordmauer des Wohngebäudes (Palas)

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 62. Teilstücke des Pfahlrostes

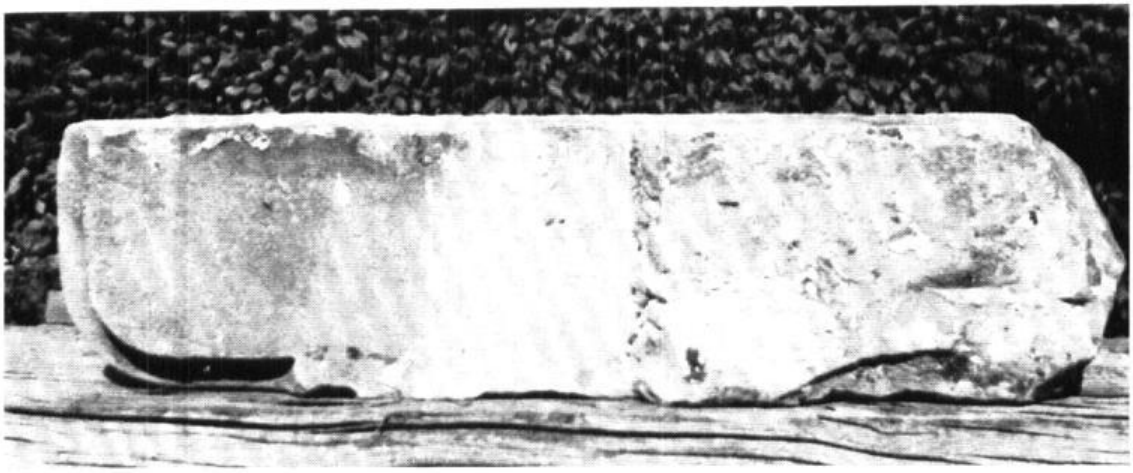


Abb. 63. Sandsteinkonsole

Zu Ottenjann, **Cloppenburg**

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 64.
Sandstein-
konsole



Abb. 65.
Profilierte Fenstersprosse

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

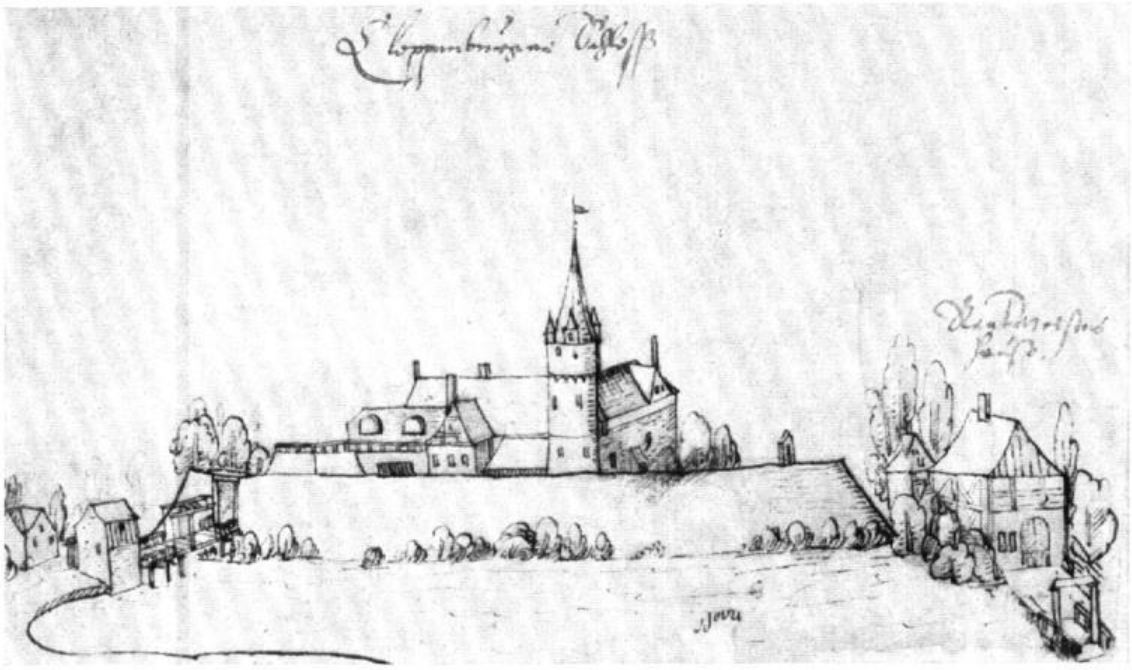


Abb. 66. G. Faber, Schloß Cloppenburg 1632

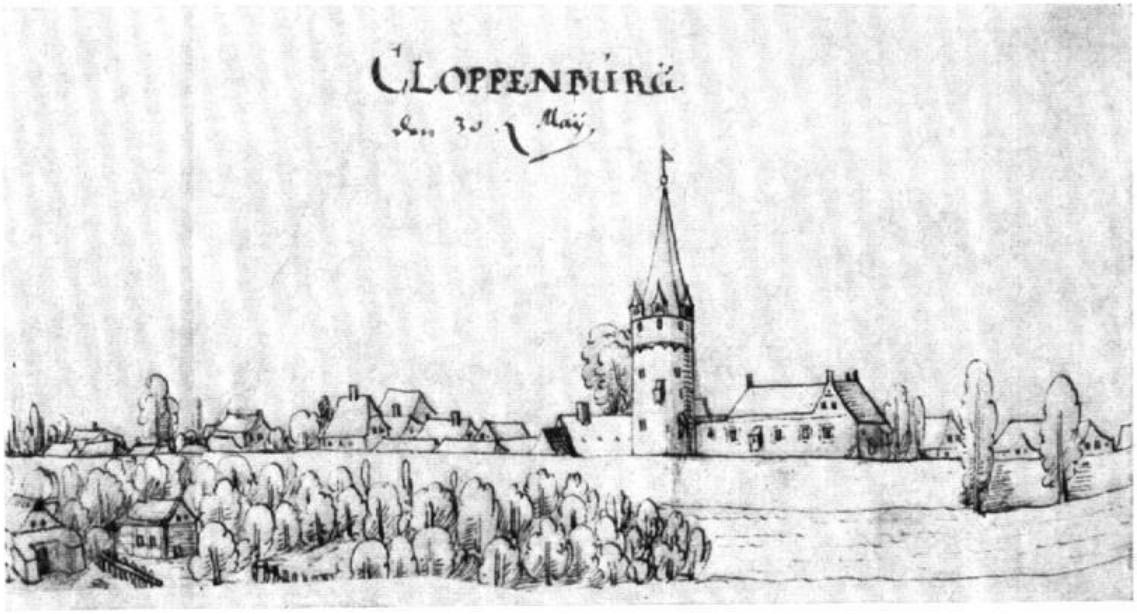


Abb. 67. G. Faber, Schloß Cloppenburg 1632

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg

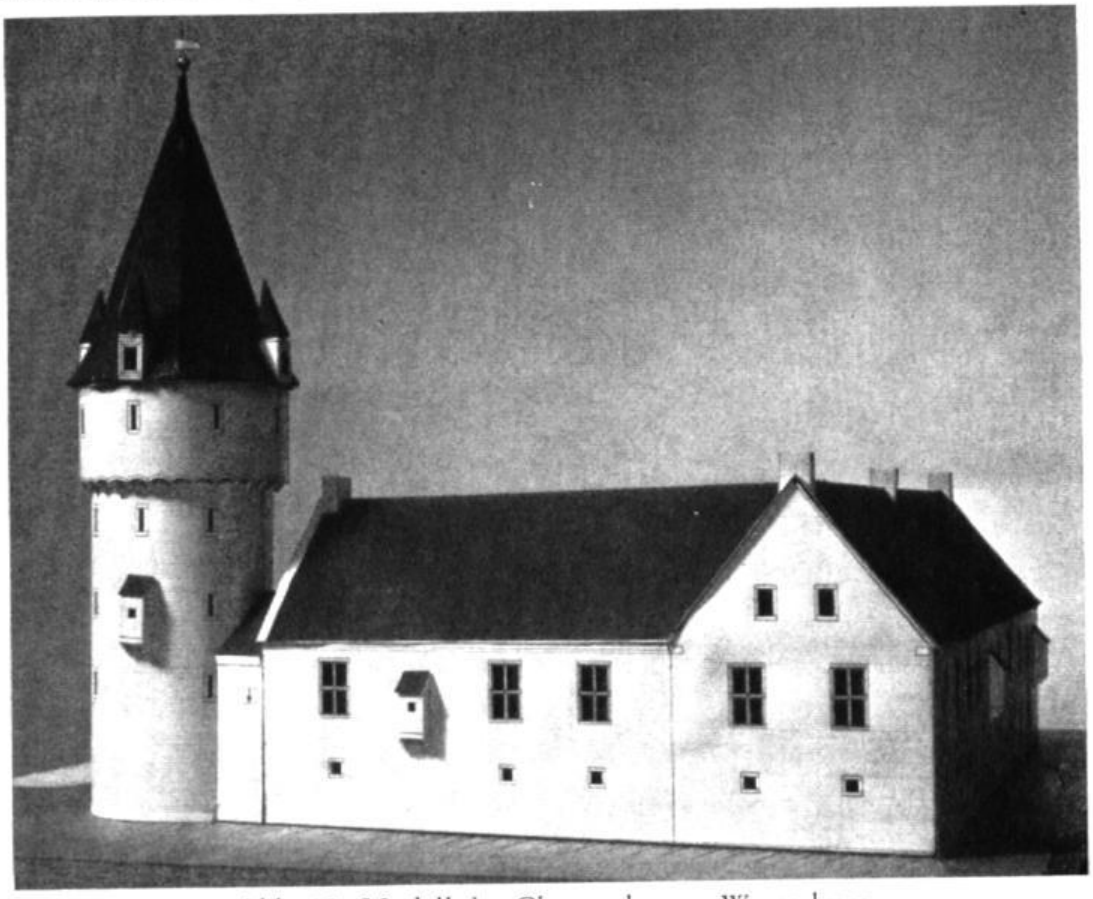


Abb. 68. Modell der Cloppenburger Wasserburg

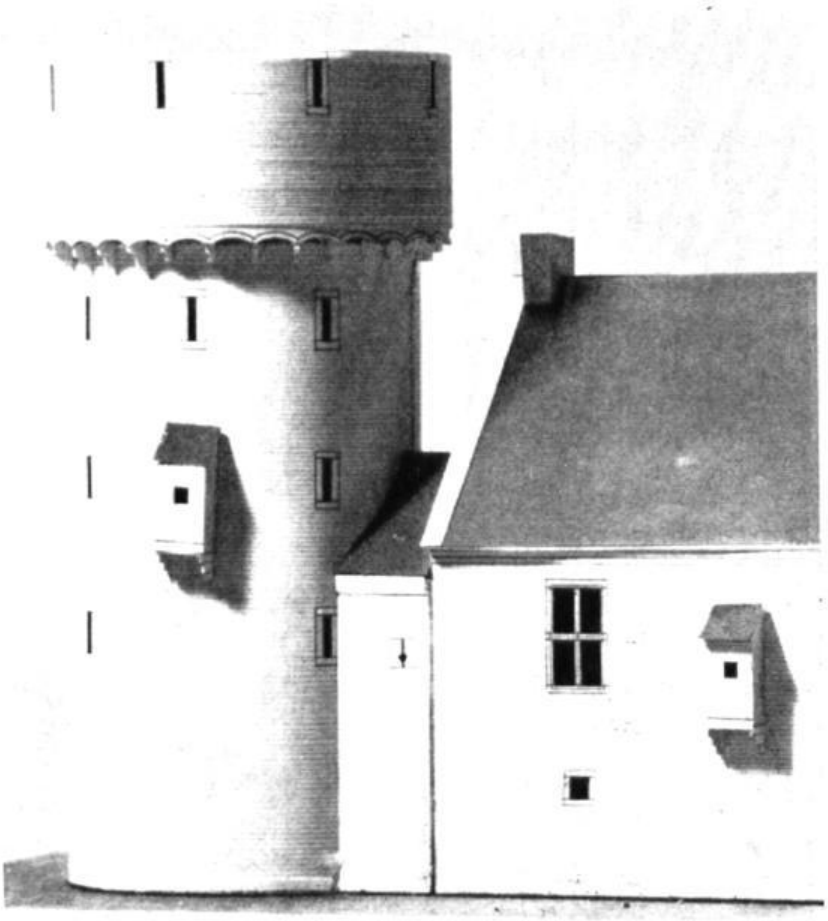


Abb. 69. Modell des Burgturms

Zu Ottenjann, Cloppenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 70. Cloppenburger Burginsel (Luftbild)



Abb. 71. Katasteramt, Amtsgericht und Landkreisamt (Luftbild)

Zu Ottenjann, **Cloppenburg**

Landesbibliothek Oldenburg